



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutsche Erde

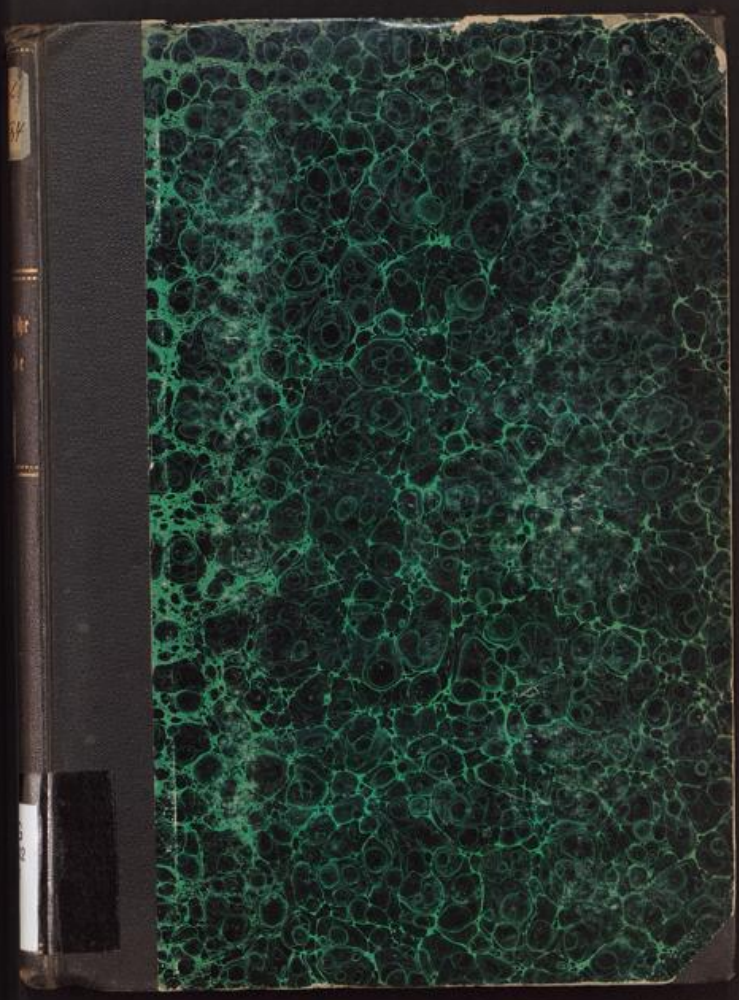
Zeitschrift für Deutschkunde ; Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums
allerorten und allerzeiten

1902

Perthes, Bernhard

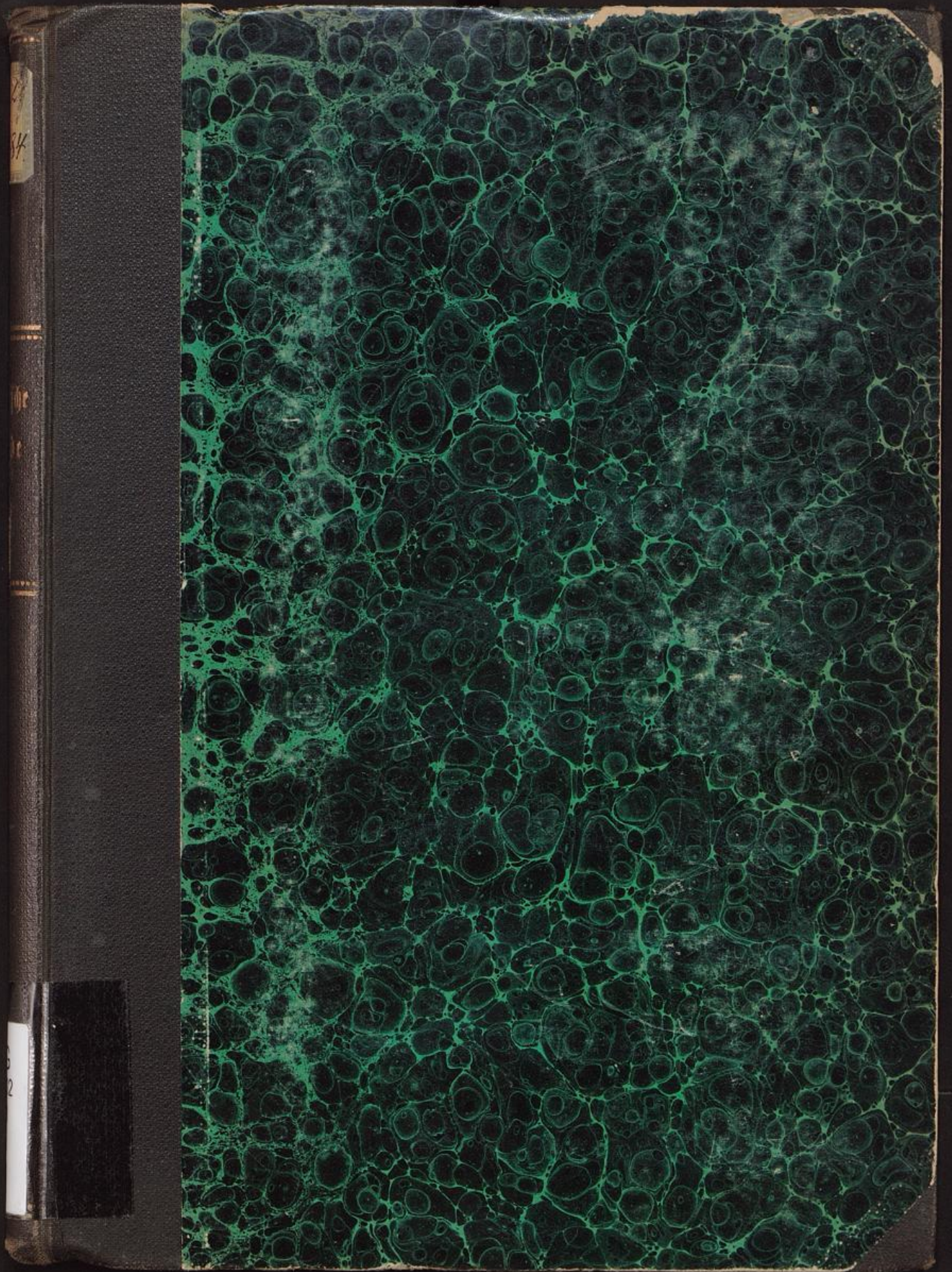
Gotha, 1902

urn:nbn:de:gbv:46:1-14144



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen





V. 2. c. 3484.

Deutsche Erde

Beiträge

zur

Kennntnis deutschen Volkstums
allerorten und allerzeiten.

Herausgegeben

von

Prof. Paul Langhans.

1. Jahrgang 1902.

FG 0602-1



Gotha: Justus Perthes.

Anschriften der Mitarbeiter des 1. Jahrgangs 1902.

- Prof. Dr. Richard Andree, Braunschweig, Fallersleberthor-Promenade 13.
 Prof. Dr. Aristide Varagola, Padua, Via Dante 38.
 Dr. Wilhelm Blauenburg, Buchwart, Gotha, Friedrichsallee 5.
 Dr. Albert Bovenchen, Berlin W., Kleiststr. 5.
 Prof. Dr. Otto Bremer, Halle a. S., Gütchenstr. 7.
 Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg, Sanderglacisstr. 36.
 Dr. Wilhelm Bruchmüller, Leipzig-Reudnitz, Nothstr. 17.
 Prof. Dr. Gustav Buchholz, Leipzig, Südstr. 80.
 Prof. Dr. Hans Connert, Hermannstadt (Siebenb.), Hallerwiese 12.
 Dr. Emil Deckert, Steglitz b. Berlin, Fichtestr. 12b.
 Prof. Hanno Deiler, Neu-Orleans, Tulane-Univ. von Louisiana.
 Dr. Otto Finisch, Leiden (Niederlande), Rijnsburgerweg.
 Oberlehrer Heinrich Fischer, Berlin SW., Belle Alliancestr. 69.
 Prof. Dr. Theobald Fischer, Marburg i. H., Villa Palermo.
 Dr. Adolf Forster, Wien III, Heumarkt 9.
 Dr. Alfred Funke, Pfarrer a. D., Berlin SW., Zimmerstr. 78.
 Prof. Dr. Moritz Gehe, Dir. der Realschule, Werdau i. S.
 Assessor Robert Gerstenhauer, Meiningen.
 Dr. Hugo Gothe, München-Pasing, Waldkolonie.
 Prof. Dr. Siegmund Günther, München, Akademiestr. 5.
 Prof. Dr. Reimer Hansen, Oldesloe (Holstein).
 Dr. Viktor Hansch, Buchwart der Kgl. Bibliothek, Dresden-N. 6.
 Prof. Dr. Ernst Hasse, Dir. d. Statist. Amts, Leipzig, Cöperstr. 2.
 Oberlehrer Franz Henkel, Jever (Oldenburg).
 Dr. Otto Hörsch, Berlin NW., Calvinstr. 22.
 † Schulrat a. D. Dr. Emil Jung, Leipzig.
 Prof. Dr. Raimund Kaindl, Czernowitz, Villa Milla.
 Prof. Euz Kerodi, Reichstagsabg., Ofenpestl, Stadtmeierhofg. 49.
 † Hofrat Prof. Dr. Franz Krones Ritter v. Marchland, Graz.
 Dr. Otto Kauffer, Frankfurt a. M., Sachsenhausen, Vogelweidestr. 8.
 Prof. Dr. Gustav Lenj, Darmstadt, Wittmannstr. 28.
 Dr. Karl Martin, Arzt, Puerto Montt (Chile).
 Dr. Alfred Meiche, Dresden, Haydnstr. 5.
 Prof. Dr. Wilhelm Naude, Berlin W., Uhlandstr. 144.
 Dr. Constantin Nörrenberg, Buchwart, Kiel, Holtenauerstr. 107.
 Alexander v. d. Pahlen, Gotha, Reinhardtsbrunnerstr. 7.
 Prof. Dr. Fritz Regel, Würzburg, Weingartenstr. 37.
 Prof. Dr. Eduard Richter, Graz, Körblergasse 7.
 Schulrat Dr. Wilhelm Rohmeder, München-Gern, Massenstr. 50.
 Lic. Dr. Paul Rohrbach, Schöneberg b. Berlin, Gehlerstr. 2.
 Dr. Paul Rühlmann, Leipzig, Honor. Seminar der Universität.
 Prof. Dr. August Sach, Hadersleben (Schleswig).
 Dr. Guntram Schultheiß, München, Westermühlstr. 15.
 Oberlehrer Otto Schütte, Braunschweig, Marthastr. 6.
 Albrecht Sellin, Dir. d. Hansat. Kol.-Ges., Hamburg, Hansahauss.
 Prof. Dr. Robert Sieger, Wien I, Wolfzeile 12.
 Prof. Dr. Wilhelm Sievers, Sießen, Marburgerstr. 14.
 † Dr. Henri Collin, Pastor, Lic., Magdeburg.
 Prof. Dr. Willi Ule, Halle a. S., Friedenstr. 5.
 Gymn.-Lehrer Dr. Hermann Walker, Bern, Wallgasse 6.
 Senior-Pfarrer Samuel Weber, Bela (Zips), Ungarn.
 Prof. Dr. Oskar Weise, Eisenberg (Sachsen-Altenburg).
 Hugo Wichmann, Schriftleiter, Gotha, Friedrichsallee 5.
 Dr. Albrecht Wirth, Solln II bei München.
 Gehgl. Archivar Dr. Hans Witte, Schwerin i. M., Sandstr. 16b.
 Oberlehrer Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V., Wettinstr. 64.
 Realschullehrer Henri Zondervan, Gröningen (Niederlande),
 Kraneweg 10.
 Prof. Dr. Albert Zweck, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18a.



Inhalts-Übersicht.

D. d. = Deutsch.

I. Aufsätze.

1. Allgemeines.

- Lenz, Die d. Schulen im Ausland. 12.
Zondervan, Georg Eberhard Rumpf. Zum 200. Todestag eines d. Gelehrten in niederländischen Diensten. 49.
Haffe, Die statistische Ermittlung der D. 65.
Fischer, Heinr., Nationale Anforderungen an Atlanten und Lehrbücher der Erdkunde. 68.
Schultheiß, Johann Heinrich Schwicker †. 82.
Wichmann, Karl Emil Jung †. 146.
Richter, Franz v. Krones †. 173.

2. Europa.

- Bremer, Bildet die reichsd. Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide? 1.
Collin, Die französischen Kolonien im D. Reich. 4.
—, Verzeichnis ders. nach der Zeit ihrer Gründung. 5.
Kaindl, Die D. in der Moldau und Bukowina vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. 7.
Lenz, Die d. Schulen im Ausland. A. Europa (außerhalb des geschlossenen d. Sprachgebiets). 14. 171.
Langhans, D. Gewinn- und Verlustliste für Nordschleswig 1901. 16.
Jemmrich, desgl. für Österreich 1901. 17.
Jemmrich, D. und Romanen in der Schweiz. 33.
Günther, D. Sprachinseln in Italien. 37.
Bovenschen, D. Gewinn- und Verlustliste für Posen und Westpreußen 1901. 47.
Schultheiß, desgl. für Ungarn 1901. 48.
Sieger, Bayerisch und bairisch. Ein Vorschlag. 49.
Hansen, Alte Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt f. die Stammesangehörigkeit der Bewohner. 72.
Korodi, Das Deutschtum in Ungarn 1900. 76.
Langhans, Bemerkungen zur Karte der Verbreitung der D. in Ungarn. 79.
Nörrenberg, Die Ostsee als germanisches Meer. 97.
Connert, Untergegangene sächs. Dörfer in Siebenbn. 99.
Sieger, Die Ansiedlung der D. in der Bukowina. 113.
Rohmeder, Die geplante neue Tiroler Landesordnung nach ihren ethnographischen Grundlagen. 129.

- v. Krones, Die Begründung des d. Volkstums im Ungarland. 131.
Buchholz, Das d. Sprachgebiet in Venedig und Piemont nach der neuesten italienischen Zählung. 161.
Weber, Die Zahl der D. in Zipsen in Gegenwart und Vergangenheit. 163.
Zweck, Die Schotten in Deutschland. 167.
v. d. Pahlen, Hirschenhof und Helfreichshof, die einzige d. Bauernkolonie in Livland. 169.

3. Asien.

- Lenz, Die d. Schulen im Ausland. B. Asien. 45. 172.
Wirth, Das Deutschtum in Asien. 136.
Grothe, Bevölkerung und wirtschaftliche Lage der schwäbischen Ansiedlungen in Palästina. 165.

4. Australien.

- Finckh, D. Namengebung in der Südsee, insbesondere in Kaiser Wilhelmsland. 42.
Lenz, Die d. Schulen im Ausland. E. Australien. 145. 172.

5. Afrika.

- Fischer, Theob., Die D. in Maroffo. 18.
Lenz, Die d. Schulen im Ausland. C. Afrika. 46.
Gerstenhauer, Die drei südafrikanischen Nationalitäten in D. Südafrika. 102.

6. Amerika.

- Funke, Zahl und Stellung der D. in Rio Grande do Sul. 9.
Martin, D. in Chile. 18.
Lenz, Die d. Schulen im Ausland. D. Amerika. I. Nordamerika, II. Mittelamerika. 80. 172. III. Südamerika. 109. 172.
Haffe, Die Anzahl der D. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 139.
Sellin, Die ältesten Berichte über Südbrasilien in d. Sprache. I. Hans Staden von Homberg. 105.
II. Ulrich Schmidel von Straubing. 142.
Deiler, Der zahlenmäßige Rückgang des d. Elements in den Vereinigten Staaten. 170.

II. Statistik der Deutschen.

- Langhans, Deutsches Reich. 1. Die Bevölkerung nach der Muttersprache. 2. Anteil der Volksstämme an der Gesamtbevölkerung. 3. Die Völkerverfamilien. 83. — 4. Die Bevölkerung des Königreichs Sachsens nach der Muttersprache. 5. Die Bevölkerung Sachsens nach Volksstämmen. 6. Die Völkerverfamilien. 116.
—, Niederlande. Die Bevölkerung der Provinzen nach der Nationalität. 83.
—, Luxemburg. Anteil der D. 116.
—, Österreich. 1. Die Bevölkerung der Kronländer nach der Umgangssprache 1900. 148. — 2. Die Bevölkerung Österreichs nach der Umgangssprache 1900 und 1890. 173.
—, Ungarn. 1. Anteil der Volksstämme an der Gesamtbevölkerung. 2. Die Volksstämme Ungarns in den letzten 60 Jahren. 3. Die D. in den ungarischen Landesteilen seit 1846. 84. — 4. D. Stadtbevölkerung

- in Ungarn 1900 und 1890. 117. — 5. Die größten d. Landgemeinden in Ungarn. 174.
Langhans, Italien. 1. Landsässige D. nach Gemeinden und Bezirken 1901 und 1861. 116. — 2. D. Sprachinseln und Halbinseln in Italien. 117.
Haffe, Vereinigte Staaten von Nordamerika. 1. Anteil der Fremden an der Gesamtbevölkerung. 2. Anzahl der in „Deutschland“ Geborenen. 3. Anteil der germanisch-keltischen Geburtsländer an der Gesamtzahl der Fremdgeborenen. 148. — 4. Desgl. der slawisch-romanischen Geburtsländer. 5. Die fremdgebürtige Bevölkerung 1900. 6. Die D. in den Einzelstaaten. 149.
Deiler, Dasi. 7. Die in „Deutschland“ Geborenen 1900 und 1890 nach ihrer Zu- und Abnahme in den Einzelstaaten. 8. Städte mit mehr als 5000 in „Deutschland“ geborenen Einwohnern. 174.
Langhans, Die Volkszahl der D. 84.

III. Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(Die liegenden Zahlen beziehen sich auf den Geogr. Anzeiger 1901.)

a) Nach Stichwörtern in geographischer Anordnung.

(Die Zahlen vor den Stichwörtern bezeichnen die Nummer der Berichte, diejenigen hinter denselben die Seiten.)

- Allgemeines.**
25. Allgemeines. Die d. evangelischen Missionen. 62.
26. — Ein Kernholz für Ndeutsches. 62.
85. — Atl. Atlas. 94.
84. — D. Handel und Wandel im Ausland. 94.
114. — Spuren germanischer Wanderungen in Ortsnamen. 110.
115. — Leben und Weben der Sprache. 110.
146. — Historische Nationalitätsforschung. 126.
147. — Romanentum und Germanenwelt. 126.
148. — Was ist des D. Vaterland? 126.
149. — Der St. Raphaelverein zum Schutz katholischer d. Auswanderer. 126.
182. — Germanische Volks- und Sprachzweige. 155.
185. — Bezeichnungen für Volk und Land der D. 155.
188. — Die Gefangenen-Lager der Buren. 156.
200. — D. Stammeskunde. 158.
201. — Erziehung der d. Jugend im Ausland. 158.
202. — D. Handelsatlas. 158.
205. — Deutschland bei Beginn des 20. Jahrhunderts. 158.
204. — Deutschland und England in den großen europäischen Krisen. 158.
205. — Wichtige Verkehrsstraßen auf der Erde. 158.
239. — Deutschlands Seemacht. 185.
240. — Zusammenstellung d. Stämme und Mundarten. 185.
241. — Deutschböhmische Wohlfahrtspflege. 185.
242. — Handel des D. Reichs. 185.
243. — Geschichtliche Streiflichter auf germanische Kolonisation. 185.
244. — Groß-Deutschland. 185.
245. — Im Alt. Reich? 185.
1. — Die Suenen Slaven nach polnischer Auffassung. 20.
2. — Ethnographie und Dialektwissenschaft. 20.
45. — Der älteste d. Wohnbau und seine Einrichtung. 51.
44. — Der romantische und germanische Grenzbeir. 51.
45. — Wanderungen der Salzburger nach Norddeutschland und Amerika. 52.
88. — Der Anteil der D. am Weltverkehr des Mittelalters. 85.
125. — Germanische Elemente im slav. Mythos und Brauch. 118.
126. — Colonies Allemandes impériales et spontanées. 118.
168. — Über die Aussprache germanischer Namen. 150.
169. — D. Forscher über See. 150.
170. — D. und französisch im Weltverkehr. 150.
171. — German life in town and country. 150.
218. — Wie wurden wir Germanen und D.? 175.
219. — Germanic Dialects. 175.
220. — Bedeutung und Entstehung unfres Volksnamens. 175.
221. — Deutsche Schule und d. Unterricht im Ausland. 175.
55. Europa. Ethnographie der germanischen Stämme. 91.
81. — Germanische Ortsnamen in Lothringen u. England. 94.
116. — Die d. Banje. 123.
184. — Karte der d. Interessen. 155.
89. — Metzgens „germanische Dorfanlagen“ in Frankreich. 85.
172. — Wanderungen der Schwaben. 151.
10. D. romanische Sprachgrenze. Geschichte. 69.
105. D. französische Sprachgrenze. Les limites linguistiques du Français. 109.
128. Ørskeländer. Venberne og de Danske for Valdemar den Stores Tid. 118.
52. Deutschland. La langue, les noms et le droit des anciens Germains. 78.
85. — Wanderungen u. Siedlungen der germanischen Stämme. 107.
86. — Die Germania des Tacitus. 107.
117. — Die d. Volksstämme und Landschaften. 123.
5. — Das Bauernhaus im D. Reich u. in seinen Grenzgebieten. 20.
45. — Der älteste d. Wohnbau und seine Einrichtung. 51.
46. — Die d. Heimat. 52.
47. — Die Slaven in Deutschland. 52.
90. — Das d. Altertum in den Anschauungen des 16. u. 17. Jahrh. 86.
127. — Tacitus Germania. 118.
171. — German life in town and country. 150.
222. — Grenzgebiete des alten Reichs. 175.
225. — Ripuarische Ortsnamen. 176.
- Deutsches Reich.**
206. Deutsches Reich. Die fremdsprachigen Volksstämme. 171.
91. — Deutschland und sein Volk. 86.
224. — Geschichtsblätter des d. Hugenotten-Vereins. 176.
225. — Reichstagsvertretung der Fremdvölker. 176.
45. Norddeutschland. Wanderungen der Salzburger nach Norddeutschland und Amerika. 52.
134. — Die nordd. Volksstämme im Hausgewand. 129.
129. Ostdeutschland. Die Ausbildung der Gutsbesitzer im ehemals slavischen Kolonisationsgebiet. 119.
135. Preußen. Kolonisation Friedrichs des Großen. 120.
187. Preussische Ostmarken. Will Deutschland die Ostmarken behaupten oder nicht? 155.
4. Altpreußen. Die Herkunft der Ansiedler des Deutschordenslandes. 21.
226. Altpreußen. Kirchenrecht in den d. Kolonisationsländern. 176.
3. Ostpreußen. Konfessionskarte von Ostpreußen. 59.
48. — Die Bevölkerung des Samlandes und Pregeltals. 55.
92. — Memel, die älteste d. Stadt in Ostpreußen. 86.
150. — Land und Leute im westlichen Ostpreußen. 119.
175. — Samland und seine Bevölkerung. 151.
185. Masuren. D. Land und Leben. 155.
152. — D. und polnischer Adel. 119.
174. Litauen. Zur Volkskunde des preussischen Litauens. 151.
2. Posen u. Westpreußen. Tätigkeit der Ansiedlungs-Kommission für Westpreußen und Posen. 59.
28. — Dasselbe (Karte). 75.
5. — Dasselbe (Karte). 21.
49. — Dasselbe. 55.
29. — Das staatliche Besiedlungsweien in den Ostprovinzen. 75.
151. — 85 Jahre preussischer Regierungspolitik. 119.
175. — Der Protestantismus als Stütze des Deutschtums. 151.
157. Posen. Die Nationalitäten in der Provinz Posen 1871—1895. 139.
94. — Die Verdeutschung Kafels. 87.
95. Westpreußen. D. und Polen im Kulmerland. 87.
30. Schlesien. Die Eschechen und Mährer in Schlesien. 75.
176. — D. und Polen zu Anfang des 16. Jahrhunderts. 152.
6. Kauzig. Die Bibel unter dem Wendenvolk. 6.
50. — Erinnerungen an das Wendentum am Finsterwalde. 50.
52. Wendenlande. Zur Kolonisierung und Germanisierung des südlichen Sorbenlandes. 54.
55. — Kirchengeschichte der Wendenlande. 54.
155. — Wendische Ortsnamen in d. Klangform. 120.
207. Sachsen. Älteste Siedlungen der Kochliger Pflanze. 171.
51. — Sorben als Sapaner. 54.
98. — Sächsische Volkskunde. 88.
99. — Anfänge des Deutschtums im Muldetal. 88.
156. Vogtland. Die Ortsnamen in ihren sprachlichen und historischen Beziehungen. 120.
158. Thüringen. Besiedlungs- und Wirtschafts-geschichte des Osterlandes. 139.
11. — Besiedlung und Sprache Sachsen-Altenburgs. 22.
87. Brandenburg. Die Occupation und Kolonisierung des Barnim. 107.
209. — Mittelmärkische Ortsnamenforschung und Namenerklärung. 171.
151. Berlin. Die polnische Kolonie in Berlin. 139.
152. — Das polnische Berlin. 139.
153. — Die Polen in Berlin. 139.
54. — Germanische und fremde Personennamen als heutige d. Familiennamen in Berlin. 54.
55. Mecklenburg. Die Germanisierung Mecklenburgs. 54.
159. Schleswig-Holstein. Über die Bedeutung der Ortsnamen. 121.
88. Schleswig. Der Sprachenkampf in Nordischleswig. 107.
89. — Aus Nordischleswig. 107.
119. — Die dänische Sprache im Herzogtum Schleswig. 123.
120. — Idiotismen des flensburger Platt. 123.
121. — D. Staatskolonisation in Nordischleswig. 123.
258. — Erklärung schleswigischer Ortsnamen. 185.
8. — Danmarks Sydgrænse og Bereddommet over Holsten 800—1100. 21.
56. — Var Anglerne Tyskere? 55.
95. — Sprogglige ændringer. 87.
177. — Eldt sprogligt. 152.
227. — Prøve af Sønderjyllands folksprog. 176.
9. Holstein. Die slavischen Ortsnamen in Holstein. 22.
96. — Die Herkunft der Probsteier. 87.
158. Nordwestdeutschland. Römisch-germanische Forschung. 120.
57. Hannover und Oldenburg. Zur Ethnographie der Weser- und Elbmärschen. 55.
27. Hannover. Die Polaben im hannoverschen Wendland. 75.
155. — Ethnographie der hannoverschen Elblawen. 139.
97. — Die slavischen Orts- u. Flurnamen in Lüneburgischen. 87.
178. Ostfriesland. Kriestide und niederländische Bestandteile der Ortsnamen. 152.
58. Braunschweig. Braunschweiger Volkskunde. 55.
157. Altmark. Die Angeln und der Tanzer. 120.
140. Harz. Hochnieder. Sprachgrenze. 121.
59. Westfalen. Die Stammväter der Westfalen. 56.
1. Ruhrkohlenbezirk. Die Polen im Rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk. 59.
82. Rheinland. Rheinische Ortsnamen. 94.
10. — Die nieder. Sprachgrenze vom Siegerland bis zur Werra. 22.
60. — Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwalde. 56.
54. Hessen. Die Waldensergemeinde Pragela im Hessenland. 91.
118. — Los réfugiés français en Allomagne. 123.
210. u. 211. — Geschichte der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf. 171.
179. — Die Hugenottensprache in Friedrichsdorf. 152.
228. Südwestdeutschland. Der Dinkel und die Alamannen. 177.
156. Baden. Geschichte der badischen Waldensergemeinden Palmbad-Untermuschelbad. 139.
7. Mannheim-Magdeburg. Die Wallonen in Mannheim und Magdeburg. 21.
208. Pfalz. Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz. 171.
141. Württemberg. Die franz.-reform. Gemeinde Ludwigsburg. 121.

172. Württemberg. Wanderungen der Schwaben. 151.
 186. Bayrisch-Schwaben. D. Land und Leben. 155.
 122. Elßaß-Koehringen. Die französische Sprache in E. u. K. 124.
 12. —. Das Deutschtum in Elßaß-Koehringen. 23.
 123. Elßaß. Nationale Not im Elßaß. 124.
 142. —. D. und französische Kultur. 121.
 81. Koehringen. Germanische Siedlungen (u. in England). 94.
 124. —. Der tausendjährige Kampf um die Westmark. 124.
 61. —. Die Entwicklung der Nationalitäten und der nationalen Grenzen. 56.
 180.—182. —. Hugenotten in Koehringen. 152.
- Osterreich-Ungarn.**
4. Osterreich-Ungarn. Bismanns Sprachenatlas. 59.
 159. —. Handatlas für den politischen u. gerichtlichen Verwaltungsdienst. 139.
 167. —. Nationalitäten in Osterreich-Ungarn. 140.
 215. —. a. u. b. Nationalitäts-förhallanden i O. u. U. 172.
 100. —. Das Bauernhaus in Osterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. 88.
 185. —. Das habsburgische Donaureich als Bestandteil des d. Volksgebiets. 153.
 184. —. D. Kulturträger im Osten. 153.
 80. Osterreich. Verzeichnis d. Ortsnamen. 94.
 90. —. Die neuen Reichsratsabgeordneten. 107.
 91. —. Reichsrats-Wahlkarte aller fünf Kurien. 107.
 92. —. Das Ergebnis der Reichsratswahlen. 107.
 162. —. Zur Sprachstatistik. 140.
 212. u. 213. —. Der Nationalitäten- und Sprachenreit in Osterreich. 172.
 5. Böhmen. Die Zustände an der Sprachgrenze in Westböhmen. 59.
 6. —. Die Zustände an der Sprachgrenze in Nordwestböhmen. 59.
 55. —. Ergebnisse der Sprachenzählung. 91.
 56. —. Der nationale Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze. 91.
 57. —. Die Zustände an der Sprachgrenze in Nordostböhmen. 91.
 93. —. Vertheilung der Verwaltungen. 107.
 125. —. Hoheneibe, ein Bild aus der evangelischen Bewegung. 124.
 150. —. D. Ortsnamensdrehbung. 126.
 163. —. Zum Prager D. des 14. Jahrhunderts. 140.
 164. —. Sprachgrenze im Leitmeritzer Gau. 140.
 214. —. D. Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. 172.
 217. —. D. Böhmen. 172.
 218. —. Das d. Prag. 172.
 219. —. Die Ansiedlung der D. in Böhmen. 172.
 220. —. Das d. Volkstum in Böhmen. 172.
 221. —. Das Schulwesen D. Böhmens. 172.
 222. —. Adel, Bürger- und Bauernstand in D. Böhmen. 172.
 225. —. Nationale Einkommensverhältnisse in Böhmen. 172.
 228. —. Das d. Lied. 173.
 13. —. Die Tragweite d. Wirtschafts- und Gesellschaftseinflüsse auf Böhmen im Mittelalter. 25.
 14. —. Der d. tschechische Kampf um den Elbe-Durchbruch. 25.
 62. —. Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen. 57.
 101. —. Die Ausrottung des Deutschtums im Hussitenkrieg. 89.
 150. —. Über Ortsnamensforschung. 125.
 151. —. Älteste Sitten und Gebräuche der Egerländer. 125.
 185. —. Zur Frage d. Bistümer. 153.
 186. —. Unser Egerland. 155.
 229. —. Das böhmische Problem. 177.
 230. —. Der nationale Kampf um Trebnitz. 177.
 165. Mähren. Geschichte des Deutschtums in Littau. 140.
 148. —. D. Besiedlung Südmährens. 122.
 149. —. Dasselbe. 122.
 187. —. Der erste Sprachenkampf auf kirchlichem Gebiet. 155.
 231. —. Einwanderung der D. in Brünn. 177.
 15. Niederösterreich. D. Besiedlung von Niederösterreich. 25.
 188. Niederösterreich u. Westungarn. Bildera. d. Ostmark. 154.
 216. Wien. D. und Uud. in Wien. 172.
 65. Oberösterreich. Die Besiedlungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels. 57.
 146. Südösterreich. Der Protestantismus bei D. und Slowenen. 122.
 126. Steiermark. Ergebnisse der Sprachenzählung. 124.
 189. —. D. Formen slowenischer Ortsnamen. 154.
 127. Kärnten. Ergebnisse der Sprachenzählung. 124.
 16. —. Das d. Gepräge von Villach. 24.
 166. Krain u. Küstenland. Ergebnisse der Sprachenzählung. 140.
 147. Küstenland. Die d. Mark am Südmeer. 122.
 94. Tirol u. Venezien. D. Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. 107.
 36. Tirol. Das Vordringen der Wälfchen. 76.
 58. —. Ergebnisse der Sprachenzählung in den d. Sprachinseln. 91.
 128. —. Eufers in Südtirol. 124.
 129. —. Von dem d. Grenzposten Eufers. 124.
 168. —. Ergebnisse der Sprachenzählung. 140.
 169. —. Das Deutschtum in Tirol. 140.
 224. —. Der Nationalitätenkampf im Eischtal. 172.
 225. —. D. Spuren im Egertal. 173.
 17. —. Das d. Isertal in Südtirol. 24.
 64. —. D. Ortsnamen in Südtirol. 57.
 102. —. Unse Liebe frau am Nonsberg. 89.
 145. —. Die Stubaier Ortsnamen nicht romanisch? 122.
 190. —. Der d. Anteil des Bistums Trient. 154.
 170. Galizien u. Bukowina. Evangelische D. in Galizien. 141.
 171. —. Nachrichten über die d. evangelischen Gemeinden. 151.
 150. Galizien. Eine untergehende d. Kolonie in Galizien. 124.
 103. Galizien. D. Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance 1460—1520. 90.
 191. —. D. Baumeister in Lemberg. 154.
 232. —. D. evangelisches Volkstum in Galizien. 177.
 18. Bukowina. Der d. Bukowiner Vöte. 25.
 65. —. Ein Jubelfest d. Kultur in der Bukowina. 58.
 152. —. Ansiedlung der D. 125.
 192. —. Bedrohung des Deutschtums. 154.
 31. Ungarn u. Siebenbürgen. Die D. in Siebenbürgen und Südungarn. 75.
 52. —. D. Schulen und d. Unterricht in Ungarn. 75.
 7. Ungarn. Die Schwabengasse. 60.
 25. —. Madjarischer Reiseführer. 62.
 35. —. Geschichte der südungarischen d. Kolonisten. 75.
 97. —. Geschichte der d. Gemeinde Kómet-Böly. 108.
 132. —. Die lutherische Kirche Ungarns. 125.
 176. —. D. Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschages. 142.
 104. —. Deutschtum in Ungarn. 90.
 153. —. Zur Bedrängung der d. Sprache. 124.
 172. Ofenpest. Das Deutschtum in der ungarischen Hauptstadt. 141.
 175. —. Statistik des d. Unterrichtswesens. 141.
 178. Zips. Ein nationales Reiseziel. 141.
 19. —. Die Zipsler D. 1782. 25.
 66. —. Ehrenhalle verdienstvoller Zipsler. 58.
 24. Siebenbürgen. Erklärung der Städtevertretung von Hermannstadt. 62.
 54. —. Zur siebenbürgisch-d. Geschichtsdrehbung. 76.
 55. —. Drei Vorträge über die siebenbürgischen Sachsen. 76.
 59. —. Kirchenburgen in Siebenbürgen. 92.
 95. —. Wanderbüchlein durch das siebenbürgische Sachsenland. 108.
 96. —. Eine untergegangene sächs. Gemeinde im Nöjnerland. 108.
 131. —. Die d. Frage in Ungarns Ostmark. 124.
 153. —. Ergebnisse der Sprachenzählung in den sächs. Städten. 125.
 134. —. Das sächsische Burgenland. 125.
 177. —. Die Einwanderung der Siebenbürger D. 142.
 179. —. Verteidigungsbauten der Sachsen. 142.
 20. —. Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 25.
 67. —. Das Kaiser Kapitel in Siebenbürgen. 59.
 105. —. Die Siebenbürger Sachsen. 90.
 154. —. D. und nicht-d. Ortsnamen. 124.
 193. —. Sächsische Burgen und Kirchenfesten. 155.
 194. —. Sächsische Formen siebenbürgischer Bauten. 155.
 196. —. Dasselbe. 155.
 235. —. Zur Einwanderung im 18. Jahrhundert. 177.
 98. Bosnien u. Herzegowina. D. Kolonien. 108.
 155. Bosnien u. Montenegro. D. Hausbeeinflussung. 124.
 226. Bosnien. D. Kolonien. 173.
 234. —. D. Sprache in B. 178.
- übriges Europa.**
8. Schweiz. Deutschtum der Schweiz. 60.
 37. —. D. und Romanen. 76.
 60. —. Rückgang der d. Sprache. 92.
 101. —. Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung. 108.
 160. —. La question des langues en Suisse. 139.
 161. —. D. und Romanen. 139.
 189. —. Alemannische Dörfer und Einzelhöfe im Kanton Bern. 142.
 227. —. Stand der Mundarten in der d. und franz. Schweiz. 173.
 229. —. Allemants et Romands en Suisse. 173.
 230. —. D. Gemeinden am Südhang des Monte Rosa. 173.
 231. —. Einwanderung der Alemannen ins Lichtland. 173.
 232. —. Die Alemannen im Lichtland. 173.
 21. —. Das Vordringen des Deutschtums in den Hochalpen im Mittelalter. 26.
 22. —. Dasselbe. 26.
 25. —. Zur Lage des Deutschtums in der französischen Schweiz. 26.
 106. —. Germanische Ortsnamen in der französischen Schweiz. 91.
 143. —. Der Aufmarsch der Alemannen. 121.
 144. —. Dasselbe. 121.
 197. —. D. Einfluß in der romanischen Schweiz. 155.
 198. —. Sprachenkampf in der Südwestschweiz. 156.
 235. u. 236. —. Stammeskundliche Hausforschung. 178.
 237. —. Das Schweizer D. als Hemmnis im Kampf gegen das Romanische. 179.
 9. Graubünden. Sprachenzählung des Kantons Graubünden. 60.
 38. —. Ergebnisse der Sprachenzählung. 76.
 39. —. Von einer d. Sprachinsel in Graubünden. 76.
 102. —. Die Germanisierung der Rätomanen in der Schweiz. 109.
 174. —. Deutschtum im Engadin. 141.
 68. —. Germanische Bestandteile des rätoroman. Wortschages. 59.
 199. Wallis. D. Siedlungen auf roman. Grundlage. 156.
 200. —. Dasselbe. 156.
 256. Niederlande. D. Reichsangehörige in den Niederlanden. 173.
 69. —. Die reichs-niederländische Grenze. 59.
 108. —. Dutch life in town and country. 91.
 156. —. Die Niederländer in französischem Licht. 124.
 240. —. Niederländische Letterkunde. 179.
 41. Belgien. Die germanisch-romanische Sprachgrenze. 7.
 62. —. D. Belgien. Organ des D. Vereins. 92.
 104. —. Die d. Sprache in Belgien. 109.
 24. —. „De Vlamingen sijn geen Germanen.“ 26.
 235. Belgien u. Frankreich. Carte de la frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France. 173.
 10. Frankreich. Geschichte der d.-romanischen Sprachgrenze. 60.

61. Frankreich. Niederländische plaatsnamen in Frankreich. 92.
103. —. Les limites linguistiques du Français. 109.
135. —. Les formes originales des noms de lieux du Pas-de-Calais. 125.
181. —. Der Bevölkerungszuwachs der flämischen Norddepartements. 142.
253. u. 254. —. D. Ortsnamen um Belfort. 173.
246. u. 247. —. D. Ortsnamen westlich der Vogesen. 185.
248. —. Un village allemand du Nord de la France. 185.
25. —. Die flämische Sprache im Westhoek. 26.
70. —. D. Mennoniten in Frankreich. 60.
89. —. Meitens „germanische Dorfanlagen“ in Frankreich. 85.
107. —. Die d. evangelische Gemeindefabrik Paris. 91.
26. Italien. Die d. Nation in Padua. 27.
71. —. Zur 5. Hundertjahrfeier der d. Nationalkirche S. Maria dell' Anima in Rom. 60.
112. —. Schloß- und Burgbauten der Hohenstaufen in Apulien. 92.
157. —. Sull' influenza germanica nella toponomastica italiana. 125.
201. —. Dar klöane Catechismo vorz Bolosoland. 156.
202. —. D. Studenten in Padua. 157.
258. —. Ein Ausflug in die „Sieben Gemeinden“. 179.
259. —. Der Apenninenpaß des Monte Bardone u. die d. Kaiser. 179.
94. Venedig u. Tirol. D. Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. 107.
99. Venedig. Zur Mundart der „Sieben Gemeinden“. 108.
100. —. Zur simbrischen Mundart. 108.
111. Spanien und Portugal. Germanische Ortsnamen. 92.
45. Portugal. Burenlager. 77.
63. —. Das Burenlager in Caldas da Rainha. 92.
107. —. Buren in Peniche. 109.
52. Azoren. Besiedlung der Azoren durch Vlanten. 28.
27. Griechenland. D. Siedlungen in Griechenland. 27.
109. England. D. Kaufherren in London. 92.
81. —. Germanische Siedlungen (u. in Lothringen). 94.
11. Rußland. Sozialistische Auffassung d. Agrarverhältnisse in den Wolga-Kolonien. 60.
28. —. D. Kolonisten an der Wolga. 27.
205. —. Aus der Petersburger d. reform. Gemeinde. 157.
40. Ostseeprovinzen. Baltisches heit der D. Zeitschrift. 76.
175. —. Die Lage des Deutschtums in Estland, Lätland und Kurland. 141.
257. —. Zur holländischen Burgenkunde. 173.
72. —. Baltische Adelsgeschlechter. 60.
110. —. Die Auflösung des D. Ordens in Estland. 92.
204. —. Zurückdrängung d. Einflusses durch Letten und Esten. 157.
241. —. Die Gemeinde der Stadt Riga in 700 Jahren. 179.
105. Polen. L'immigration allemande en Pologne. 109.
242. Südrußland. Volkszahl der d. Kolonien. 179.
106. Bessarabien. Über den Vorkauf in den d. Kolonien. 109.
12. Dobrudschka. Von den D. in der Dobrudschka. 61.
- Asien.**
29. Kaukasien. Zur Geschichte der schwäbischen Ansiedlungen in Eranschaufen. 27.
75. —. D. in Kaukasien. 60.
157. Morgenland. Die Kaiserswerther Schulanstalten. 125.
115. —. Die d. Orientmission. 95.
158. Vorder-Asien. D. Verhältnisse im Orient. 125.
206. u. 207. Kleinasien. D. Kolonisationsbestrebungen. 157.
74. Palästina. Die d. Ansiedlungen in Palästina. 61.
50. China. D. Mennoniten-Ansiedlung in Chiwa. 27.
114. Persien. Persien und die d. Interessen. 95.
159. Ostindien. Baltischer Springers Indiensfahrt 1505–1506. 125.
145. Vorder-Indien. Burenlager. 77.
115. —. De Niederländische factorijen in Voor-Indië in den aanvang der 19e eeuw. 95.
75. Ceylon. Het hollandsch gezelschap van Ceylon. 61.
64. China. D. in den Vertragshäfen 1900. 92.
76. —. D. in den chinesischen Vertragshäfen. 61.
- Australien.**
46. Australien. Die D. in Australien. 77.
47. —. Das Deutschtum im fünften Erdteil. 77.
77. u. 78. —. Deutschtum in Australien. 61.
51. Südaustralien. D. evangelische Pastoren und Lehrer. 27.
21. Queensland. Das Deutschtum in Queensland. 62.
116. —. als Feld für d. Auswanderer. 95.
65. Hawaii. D. Schulen. 92.
- Afrika.**
15. Afrika. Die d. Interessen in Afrika. 61.
42. Ägypten. Die d. evangelische Schule in Alexandria. 77.
55. Nordafrika. Die d. Afrikaforscher Behrensheit u. Ludwig. 28.
52. Azoren. Besiedlung der Azoren durch Vlanten. 28.
117. Marokko. Deutschlands Beziehungen vom Beginn des Mittelalters. 94.
156. Algerien. D. Ackerbaukolonien. 125.
205. —. Eine d. Siedlung in der Provinz Oran. 157.
245. Westafrika. Samuel Braun, der erste deutsche wissenschaftliche Afrikareisende. 180.
209. u. 210. Angola. Buren in Angola. 158.
45. Südafrika. Die Sprache der Buren. 77.
44. —. Der Kampf um Südafrika und die d. Interessen. 77.
66. —. Die Namen- und Sprachverwandtschaft der Buren. 92.
67. —. Aus dem Burenkrieg. 92.
108. —. Die Sprache des Burenvolks. 109.
158. Südafrika. Der Anteil d. Bluts im Volksstamm der Buren. 125.
159. —. Das d. Element unter den Buren. 125.
189. —. Erlebnisse im Burenkrieg. 156.
190. —. Unter dem D. Roten Kreuz im Südafrikanischen Krieg. 156.
191. —. Unter dem Schweizerischen Roten Kreuz im Burenkrieg. 156.
192. —. Die Buren und ihre Heimat. 156.
34. —. Die Wanderungen der Buren 1652–1854. 28.
35. —. Hoch- und Nieder- in Südafrika. 28.
79. —. Buren und D. im Kriege. 62.
80. u. 81. —. Die Sprache der Buren. 62.
118. —. Mit den D. im Burenkrieg. 94.
160. —. Zur Kennzeichnung der Buren. 125.
244. u. 245. —. Anteil der Niederländer am Burenkrieg. 180.
14. D. Südwestafrica. Sollen wir Buren in Südwestafrica zulassen? 61.
68. —. Buren in D. Südwestafrica. 93.
195. —. Statistik der fremden Bevölkerung in den d. Schutzgebieten. 157.
196. —. Im südwestafricanischen Schutzgebiet anfänge D. 157.
197. —. Bevölkerungsstatistik von D. Südwestafrica für 1901. 157.
198. Kapland. La toponymie de la colonie du Cap de Bonne-Espérance. 157.
119. —. Die Buren im westlichen Kapland. 94.
195. Südafrikanische Republik. Geschichte der S. A. 156.
194. —. Nieder- („holländische“) Schulen. 157.
199. —. Im Krieg im Burenlager. 157.
211–215. —. Geschichte der Buren. 158.
208. Natal. New-Germany. 158.
- Nordamerika.**
82. Manitoba. The [Gorman] Mennonites in Manitoba. 62.
109. Vereinigte Staaten. Jahrbuch der d. evang.-lutherischen Synode vom Missuri 1900. 109.
140. —. Das Deutschtum in Nordamerika. 125.
141. —. D. Amerika. 125.
142. —. Deutschtum in Amerika. 125.
45. —. Wanderungen der Salzburger nach Norddeutschland und Amerika. 52.
161. —. D. Kultur in den V. Staaten. 127.
162. —. Vereinigung alter d. Studenten. 127.
214. —. Gorman Instruction in American Schools. 159.
215. —. The Gorman American Historical Society. 159.
246. —. Eincoln ein Deutscher? 180.
36. Pennsylvanien. The German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania. 29.
120. —. D. Kolonisten. 94.
163. —. Tagebuch des Kapitän Wiederholdt. 127.
247. Nordcarolina. Die Meßlenb. Unabhängigkeitserklärung. 181.
248. Virginien. Der Ursprung Germannas. 181.
39. Michigan. Niederländische Siedlungen in Michigan. 50.
249. Illinois. Jahrbuch für die d. Vereine von Chifago. 181.
37. Wisconsin. Wisconsins D. Amerikaner. 29.
164. Missuri. D. Presse in Kansas City. 127.
250. —. Hermann, eine Huldigung des Deutschtums. 181.
58. Louisiana. Geschichte der Neu-Orleanier d. Presse. 30.
121. —. Zur Geschichte der D. am untern Mississippi. 95.
165. —. Eine vergessene d. Kolonie. 128.
15. Mexiko. Das Deutschtum in Mexiko. 61.
48. —. Besuch der ältesten d. Ansiedlung in Mexiko. 77.
69. Mittelamerika. German interests in Central America. 93.
85. —. Der d. Anteil am mittelamerikanischen Handel. 65.
84. —. D. Interessen in Zentralamerika. 65.
85. Westindien. Die d. evangelische Diaspora in Westindien. 65.
70. Guatemala. Das Deutschtum in Guatemala. 93.
145. —. D. Interessen in Guatemala. 126.
216. —. Mit d. Kapital gebaute Eisenbahnen. 159.
110. Mittel- und Südamerika. Die D. im tropischen Amerika. 109.
249. —. D. Kultivationsstädten. 185.
- Südamerika.**
122. Venezuela. Die Weltzüge in Venezuela. 95.
251. —. D. Interessen. 182.
49. Brasilien. Aus dem Tagebuch eines brasilianischen Urwaldpfarrrers. 78.
71. —. D. Interessen in Brasilien. 93.
217. —. Zur Auswanderung nach Brasilien. 159.
16. Südbrazilien. Deutschtum in Südbrazilien. 61.
17. Santa Katharina. Die Kolonie Santa Katharina. 61.
18. —. Gebiet der hantestischen Kolonisationsgesellschaft. 61.
59. —. D. Kolonistenleben in Santa Katharina. 78.
72. —. Jahresbericht der hantestischen Kol.-Gesellschaft 1900. 93.
73. u. 74. —. Die Kolonie Santa in Südbrazilien. 93.
75. —. Die Kolonie Santa in Santa Katharina. 93.
112. —. Drei d. Mauerhiedlungen in Santa Katharina. 110.
115. —. Die d. Kolonien in Südbrazilien (Karte). 110.
144. —. Der Urwaldsbote. 126.
40. —. Hantestische Siedlungs- und Wirtschaftserfolge in Südbrazilien. 51.
86. u. 87. —. D. Kolonien in Santa Katharina. 65.
252. —. Werbedrift der hantestischen Kol.-Gesellschaft. 182.
19. Rio Grande do Sul. fünfundsiebzig Jahre d. Kolonisation. 62.
76. —. D. und italienische Kolonisten in Rio Grande do Sul. 94.
111. —. Das Deutschtum in Südbrazilien und die Jesuitenkolonien. 110.
41. —. Die Privatkolonien von Dr. Herrn. Meyer in Rio Grande do Sul. 31.
125. u. 124. —. D. Siedlung über See. 95.

167. Rio Grande do Sul. Die Rio Grande-Nordwestbahn. 128.
253. —. D. Kolonien in der Serra Geral. 182.
254. —. Die Entwicklung der Kolonie São Lourenço. 182.
250. La Plata-Staaten. D. Arbeit in den La Plata-Staaten. 185.
77. Argentinien. D. Zeitungen in Buenos Aires. 91.
78. —. Esperanza, die erste Ackerbaukolonie Argentiniens. 94.
166. —. Anzahl der D. in Rosario. 128.
79. Patagonien. D. Handelsverhältnisse an der Küste von P. 94.
20. Paraguay. D. Kolonisation. 62.
51. Chile. D. Kolonien in Chile. 78.
145. —. Die d. evangelischen Kirchen in Chile. 126.
42. —. D. Arbeit in Chile. 31.

b) Nach den zugrunde liegenden Werken in absteigender Folge.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

- Acta illustris domini Joannis a Bronckhorst. 157.
Albinger, Zur Geschichte der südburgundischen d. Kolonisten. 75.
Alföldi, Illustrierter Führer durch Ungarn. 62.
All. Atlas. 94.
Alliance Française, La langue française dans le monde. 150.
Allmers, Land- u. Volksschilder aus den Marschen der Weser u. Elbe. 55.
Amende, Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Altenburg. 22.
Anderjen, Sproglige ändrinaer. 87.
Andree, Braunschweiger Volkskunde. 55.
Arnold, Die Vertreibung der Salzburger Protestanten. 52.
Aß, Der d. Anteil des Bistums Trient. 154.
Auf nach Siebenbürgen. 108.
Augustini ab Hortis, Topographische Beschreibung des Staates Popper in der Zips 1782. 25.
Aus Natur und Geisteswelt. 86. 16. Bd. 123.
Australischer Volkskalender für 1902. 27.
B., Deutschum der Schweiz. 60.
—, Die D. in Siebenbürgen und Südnugarn. 75.
Bacher, Von dem d. Grenzposten Kutson im wälschen Südtirol. 124.
Bachmann, D. Arbeit in Böhmen. 112.
Bachmann, Südafrika, Reisen, Erlebnisse und Beobachtungen. 94.
Baltisches Heft der D. Zeitschrift. 76.
Bannier, Die Landgrenzen von Niederland. 1. 59.
Bartolomäus, Die polnische Kolonie in Berlin. 139.
Bals, Dar klóano Catechismo vorz Bolosoland. 156.
—, D. Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. 107.
Bauch, D. Scholaren in Krakau 1460—1520. 90.
Bedmann, Die Entwicklung der Handelsverhältnisse v. Patagonien. 94.
Beiträge zur d.-böhmischen Volkskunde, IV. Bd., 1. Heft. 123.
Bellesheim, Zur 5. Hundertjahrfeier der d. Nationalkirche S. Maria dell' Anima in Rom. 60.
v. Below, Territorium und Stadt. 119.
Bendel, Adel, Bürger- und Bauernstand in D. Böhmen. 172.
Benedict, Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes. 120.
Bennet, Die Auflösung des D. Ordens in Livland. 92.
Bernard, Nachrichten über die d. evangelischen Gemeinden in Galizien und der Bukowina. 141.
Berndt, Die Konfuzius-Verhältnisse am Weltmarkt. 185.
Binder, Die Hegemonie der Prager im Hussitenkriege. 89.
Bilder aus der evangelisch-lutherischen Diaspora Nr. 7. 125.
Bilder aus Russland, Nr. 4. 27.
Bischoff, Die germanisch-romanische Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich. 77.
—, Die d. Sprache in Belgien. 109.
Blöcher, Der Rückgang der d. Sprache in der Schweiz. 92.
Bludau, Oberland, Ermeland, Natangen und Barten. 119.
Blum, Das Deutschum im fünften Eideil. 77.
Blumenbach, Die Gemeinde der Stadt Riga in 700 Jahren. 179.
Bodewig, Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwalde. 56.
v. Boguslawski, 85 Jahre Preussischer Regierungspolitik in Polen und Westpreußen. 119.
Bonhard, Was lehren uns die Ergebnisse der Reichstagswahlen? 176.
v. Bonin, Die Waldenser-Gemeinde Pragela. 91.
Bonnier, Un village du Nord de la Franco. 185.
Bosart, D. Arbeit in Böhmen. 177.
Braunschweig, Kirchenbürgen in Siebenbürgen. 92.
Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme. 91.
Bretholz, Die Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn. 177.
Bronisch, Die slavischen Ortsnamen in Holstein und im Fürstentum Lübeck. 22.
Bruchmüller, Zur Kolonisierung und Germanisierung des südlichen Sorbenlandes. 54.
Brugi, Nozzo Polacco-Luzzatto. 157.
v. Brünnek, Beiträge zur Geschichte des Kirchenrechts in den d. Kolonisationsländern. 176.
—, Zur Geschichte des Kirchenpatronats in Ost- u. Westpreußen. 176.
Buchholz, Der Nationalitätenkampf im Elsaß. 172.
Buchholzer, Auf nach Siebenbürgen. 108.
Büchi, Zimmerli, Die d.-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 156.
Bukowiner Bote. 25.
Burgfleher, Tirolische Landtafeln 1608, 1611, 1620. 57.
Burgerschaftliche Bücherei. Bd. II, Heft 1. 123.
Cahensly, Der St. Raphaelsverein zum Schutz katholischer d. Auswanderer. 126.
Cazonavo, La colonisation en Algérie. 125.
Charitas-Schriften 5. Heft. 126.
Christlicher Volkskalender 1902. 90.
Clasen, Die Prophetie in Wort und Bild. 87.
Claus, D. Kaufherren in London. 92.
Comte de Loigne, Les formes originales des noms de lieux du Pas-de-Calais et leurs formes officielles. 125.
Conrad, Deutschum in Amerika. 125.
Coto-Darly, Les réfugiés français en Allemagne. 123.
Cramer, Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer u. römischer Zeit. 94.
Czallner, Eine untergegangene sächs. Gemeinde im Kaiserland. 108.
Daiber, Eine Aufrast- und Südseefahrt. 61.
Dalton, Aus dem Leben einer evangelischen Gemeinde. 157.
Dampföhrer, Hoch-niederd. Sprachgrenze im Harz. 121.
Das Bauernhaus im D. Reich. 20.
Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. 88.
Das Burenlager in Caldas da Rainha. 92.
Das Deutschum in Nordamerika. 125.
Das polnische Berlin. 139.
Das Schweizerhaus im Tessin. 178.
Das Schweizerhaus im Wallis. 178.
Dawson, German life in town and country. 151.
Dehéran, La toponymie de la colonie du Cap de Bonne-Espérance au XVIII^e siècle. 157.
Dehn, D. Kolonien in Bosnien und Herzegowina. 108.
Deiler, Das Redemptionsystem im Staat Louisiana. 95.
—, Eine vergessene d. Kolonie. 127.
—, Geschichte der Neu-Orleaner d. Presse. 50.
Denkschrift betr. die Beförderung d. Ansiedlungen in Westpreußen und Polen 1900. 59. Dieselbe 1901. 55.
Der Christliche Orient 1900 und 1901. 95.
Derichsweiler, Geschichte Lothringens. 124.
Der Kampf um das Deutschum, 15. Heft. 109. 7. Heft. 140. 5. Heft. 25.
Der Urwaldbote, Kalender für die D. in Südbrasilien. 126.
D. Ansiedlungen im Süden Santa Katharinas. 63.
D. Belgien, Organ des D. Vereins in Belgien. 92.
D. evang. Pastoren und Gemeindepfleger in Südaustralien. 27.
D. Interessen in Guatemala. 126.
D. Land und Leben in Einzelschilderungen. 155. 55. 119.
D. Mennoniten-Ansiedlung Al Meisched. 27.
D. Mennoniten in Frankreich. 60.
D. Schulen und d. Unterricht in Ungarn. 75.
D. Seewarte, Die wichtigsten Häfen Chinas. 61.
D. Volkskalender für den Staat Santa Katharina 1900. 61.
Deutschland bei Beginn des 20. Jahrhunderts. 158.
„De Vlamingen zijn geen Germanen.“ 26.
Dioderich, German interests in Central America. 93.
Die d. evangelischen Missionen 1900. 62.
Die d. evangelischen Kirchen in Chile. 126.
Die französische Sprache in Elsaß-Lothringen. 124.
Die Kaiserswerther Schulanstalten im Ausland. 125.
Die Kolonie Santa in Südbrasilien. 93.
Die Nordmark, Organ des D. Vereins für Nordschleswig. 123.
Die österreichisch-ungarische Monarchie, Bosnien u. Herzegowina. 173.
Die österreichisch-ungarische Monarchie, Ungarn. 90.
Die Polen im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbecken. 59.
Die Polen in Berlin. 139.
Die Privatkolonien von Herrn. Meyer in Rio Grande do Sul. 31.
Die Regierung der Süd-Afrikanischen Republik und das Unterrichts-
wesen. 167.
Die Schwabengasse. 60.
Die Siebenbürger Sachsen. 90.
Dietrich, Geschichte der Hugenotten von Metz. 152.
Dübl, Saas-See und Umgebung. 156.
v. Düring, Die wirtschaftliche Erschließung Kleinasiens. 158.
E., Eine untergehende d. Kolonie in Galizien. 124.
Edmann, Bedeutung der Ortsnamen in Schleswig-Holstein. 121.
Eichen, Die nordd. Volksstämme im Hausgewand. 120.
Ein Besuch in Pentice. 109.
Ein Jubelfest d. Kultur. 58.
Elsner, Bilder aus Neu-Hellas. 27.
Emous, Een Hollandsche Boerenschool bij Palanka. 158.
Engelmann, Die Verteidigungsbauten der Siebenbürger Sachsen. 142.
v. Erdert, Wanderungen u. Siedlungen der germanischen Stämme. 107.
Erklärung der Stadtvertretung der Stadt Hermannstadt. 62.
Eschler, Zur Geschichte der Besiedlung Südmährens durch die D. 122.
v. Etmayer, Der d.-tschechische Kampf um den Elbe-Durchbruch. 25.
Eule, Germanische und fremde Personennamen als heutige Familien-
namen. 54.
van Everdingen, De Oorlog in Zuid-Afrika. 180.
Faulhaber, Deutschum in Südbrasilien. 61.
Fehler, Unter dem Roten Kreuz in Transvaal. 125.
Festschrift des Kgl. Gymnasiums zu Nakel. 87.
Foncin, La langue française dans le monde. 150.
forschung zur d. Landes- und Volkskunde, 14. Bd., 1. Heft. 57.
Fournier, Les Vosges. I. Le Donon. 185.
—, Quelques noms de lieux Vosgiens. 185.
frande, D. Kultur in den Vereinigten Staaten. 126.
Frodricksen, Nationalitetorn i Österrig-Ungarn. 140.
Freytag, Der Weltverkehr. 158.
—, Handatlas für den politischen und gerichtlichen Verwaltungsdienst in Österreich-Ungarn. 139.
—, Reichsrats-Wahlkarte. 107.
frische, Bericht an die VII. Superintendential-Verammlung der
Leimberger evangel. Superintendentenz A. und B. 23. 1900. 141.

- grösch, Volkskunde des preussischen Litauens. 151.
 Juchs, Der Burgenländer Hof. 155.
 —, Die Cörsburger Hausburgen. 155.
 —, Über das Spöcker Haus. 155.
 fünfundsechzig Jahre d. Kolonisation in Rio Grande do Sul. 62.
 Junke, D. Siedlung über See. 95.
 —, Rio Grande do Sul. 95.
Galbraith, The Mennonites in Manitoba. 62.
Gallois, Les limites linguistiques du Français. 109.
Gantier, La langue, les noms et le droit des anciens Germains. 78.
Gasser, Geschichte des ehemaligen Klosters Notre liebe Frau im Walde. 89.
Geneth, Germanische Bestandteile des ratoromanischen Wortschatzes. 59.
Gernhard, Die Rio Grande-Nordwestbahn. 127.
 —, Dona Francisca, Hansa und Blumean. 110.
 —, Bankeatische Siedlungs- und Wirtschaftserfolge in Südbrasilien. 51.
Gerstenbauer, Bevölkerungsstatistik von D. Südwestafrika. 157.
Geschichtliche Streiflichter auf germanische Kolonisation. 185.
Geschichtsbilder des D. Eugenotten-Vereins, Jahrb. X, Heft 5 und 6.
 121, Jahrb. X, Heft 10. 176, Jahrb. XI, Heft 2 und 3. 21.
Ghon, Geschichte der Stadt Villach. 24.
Gierisch, Führer durch den Feimertiger Gau. 140.
Goldstein, Bevölkerungsprobleme u. Berufsgliederung in Frankreich. 142.
Gotthelf, Das d. Altertum in den Umschreibungen des 16. u. 17. Jahrh. 86.
Gradmann, Der Dünkel und die Alamannen. 177.
Graf Czernin, Der Nationalitäten- u. Sprachenkreis in Österreich. 172.
Graf Koenigsmaier, D. Handel und Wandel im Ausland. 94.
Graf Sternberg, Meine Erlebnisse u. Erfahrungen im Boerenkrieg. 156.
Grilaudi, Sull' influenza germanica nella toponomastica italiana. 125.
 v. **Grienberger**, Zur Mundart der „Sieben Gemeinden“. 108.
Griffith, History of Kansas City. 126.
Groß-Deutschland. 185.
Groß, Ein nationales Feitziel. 142.
Große, Die beiden Afrikaforcher Bebenfreit und Ludwig. 28.
Große, Tagebuch des Kapitän Wiederholdt. 126.
Grotte, Die d. Ansiedlungen in Palästina. 61.
 —, Zur Geschichte der schwäbischen Ansiedlungen in Transkaukasien. 27.
Grotius, Die d. Kolonien in Santa Katharina. 65.
Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken. 25.
Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. 125.
Grupp, Grundlagen zur mittelmärkischen Ortsnamensforschung. 171.
H., Die Spuren germanischer Wanderungen in unsern Ortsnamen. 110.
Hafel, Die Besiedlungsverhältnisse des oberösterreich. Mühlviertels. 57.
 v. **Hahn**, Bilder aus dem Kaukasus. 60.
Hannikainen, Hävalta-Uunkarin kansallisrunot. 172.
 —, Nationalitäts-Förhallanden i Oesterrike-Ungarn. 172.
Hantien, Ethnismen des Tiensburger Platteutsch. 123.
Haffert, Der Kampf um Südafrika und die d. Interessen. 77.
 —, Die Welterzüge in Venezuela. 95.
Hausen, Das d. Volkstum in Böhmen. 172.
Häuser, Colonies Allemandes impériales et spontanées. 118.
Heeger, Die germanische Besiedlung der Vorderpala. 171.
Heidrich, Tafel in den Jahren 1772—1806. 87.
Heilig, Zur simbrischen Mundart. 108.
Helleman, Met het Noode Kraai mer in den Boeren-Vryheidsoorlog. 180.
Hensel, Aus dem Boerenkrieg. 92.
Henning, Samuel Braun, der erste wissenschaftliche Afrikaforcher. 180.
Henry, Carte pour servir à l'histoire de la frontière linguistique en Belgique par M. G. Kurth. 173.
Hente-Jenten, Wisconsin D. Amerikaner. 29.
Hermann, D. Kolonien an der Wolga. 27.
Herrmann, Statistik der fremden Bevölkerung in den d. Schutzgebieten. 157.
Het Hollandsch Geselschap van Ceylon. 61.
Hettner, Geschichte des van het grondgebied der Zuid-Afrikaansche Republiek. 158.
Hey, Zur Ortsnamensforschung. 120.
Heyd, Wie sind wir dazu gekommen. „Deutsche“ und „Germanen“ zu sein? 175.
Hilfmann, Sprachen-Atlas. 59.
 —, Reichsrats-Wahlkarte. 107.
Hintner, Die Stubai Ortsnamen. 122.
Historische Bibliothek, II. Bd. 119.
Historische Studien von Ebering, Heft XXVII. 129.
Hoppe, Aus dem Tagebuch eines brasilianischen Urwaldpfarers. 78.
 —, Das Deutschtum in Südbrasilien und die Jesuitenmissionen. 110.
Houch, Dutch life in town and country. 91.
Huber, Nationalitäten- und Sprachenkreis in Österreich. 172.
Hübli, Ein Ausflug in die „Sieben Gemeinden“. 179.
Hübner, Bayerisch-Schwaben u. Neuburg und seine Nachbargebiete. 155.
Hübner, Eine d. Siedlung in der Provinz Oran. 157.
Hunziker, Das Schweizerhaus nach Formen und seiner Entwicklung. 178.
Hwof, Der Protestantismus in Steiermark, Kärnten und Krain. 122.
Jacob, Die Bibel unter dem Wendenvolk. 21.
Jahn, Das Schweizer D. als Hemmnis gegen das Romanische. 129.
Jähns, Was ist des D. Vaterland? 126.
Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen 1900. 61.
Jahrbuch 1901 des Schweizer Alpen-Clubs. 156.
Jahresbericht der Bankeatischen Kolonisations-Gesellschaft 1900. 93.
Jankowsky, Samland und seine Bevölkerung. 151.
John, Grüner, Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer. 125.
 —, Unter Egerland. 165.
Jung, D. Interessen in Zentralamerika. 65.
Jungfer, Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals. 92.
K., Das Vordringen der Wälschen in Tirol. 76.
Kaempffer, Ein Kernholz für Indisches. 62.
Kaerger, Landwirtschaft u. Kolonisation im span. Amerika. 185. 51.
Kainol, Das Ansiedlungsweesen in der Bukowina. 115. 124.
 —, D. Kulturträger im Osten. 155.
Kalender für die D. in Brasilien 1900. 62.
Karlowicz, Germanische Elemente im slawischen Mythos u. Brauch. 118.
 v. **d. Kemp**, De Nederlandsche factorijen in Voor-Indië. 95.
Ketzyński, Was wissen von den Slaven Procopius u. Jordanes? 20.
Kiewiet de Jonge, De Oorlog in Zuid-Afrika. 180.
Kirchhoff, Deutschland und sein Volk. 86.
 —, Mensch und Erde. 86.
Klaar, Das d. Prag. 172.
Klein, Die d.-evangelische Diaspora in Westindien. 65.
Klingemann, D. und Romanen in der Schweiz. 139.
Klinger, Nel Paese dei Grigioni. 155.
Klöffel, D. Kolonisation in Südamerika. 62.
Kluge, Aussprache germanischer Namen. 150.
Knob, Die d. Nation in Patua. 27.
 v. **Kobilinski**, Die Germania des Tacitus. 107.
v. Köbly, Statistik des Unterrichtsweesens von Budapest 1889/90—1894/95. 141.
Krauel, D. Interessen in Brasilien. 93.
 v. **Kraus**, Das Schulweesen D. Böhmens. 173.
Kraute, Reformation und Gegenreformation in Polen. 151.
Kreutz, Kirchengeschichte der Wendlande. 54.
Krey, Die dänische Sprache im Herzogtum Schleswig. 123.
Krijnen, Eldt sprogligt. 152.
Kühnel, Die slawischen Orts- und Flurnamen im Künaburgischen. 87.
Kuhns, The German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania. 29.
Kurth, D. Belaien. 92.
 —, Karte zu: La frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France. 174.
Küttner, Unter dem D. Roten Kreuz im Südafrikanischen Krieg. 156.
Kur, Zur Geschichte des Deutschtums der Stadt Eitan. 146.
Lamas, Primer Censo municipal de poblacion de Rosario. 127.
Langer, D. Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. 172.
 —, Die Angeln und der Tanger. 120.
Langfeldt, Beiträge zur Erklärung d. Ortsnamen. 185.
Langhans, Buren in D. Südwestafrika. 93.
 —, Handelsatlas. 158.
 —, Julius Perthes' Atl. Atlas. 94.
 —, Karte der Tätigkeit der Ansiedlungs-Kommission. 75. 21.
 —, Karte des Afriländer-Aufstans. 77.
 —, Politisch-militärische Karte von Afghanistan, Persien und Vorderindien. 156.
 —, Verkehrsarte von Europa, Nordafrika und dem Morgenland. 155.
Laube, Deutsch-Böhmen. 172.
Lauterer, Australien und Tasmanien. 61.
Leared, Tagebuch des Kapitän Wiederholdt. 126.
Lebjeher, Katholische Missionäre als Naturforcher. 150.
Lechner, Das Oberengadin in der Vergangenheit und Gegenwart. 141.
Lezer, Les Slovaques. 124.
Lehmann, Konfessionskarte von Ostpreußen. 59.
Lehmann und **Parvus**, Das hungarische Rußland. 60.
Leipzig, Studien aus dem Gebiet der Geschichte. 6. Bd., 5. Heft. 137.
Leinde, Das Deutschtum in Mexiko. 61.
 —, Ein Besuch der ältesten d. Ansiedlung in Mexiko. 77.
Leininger, Langenau in Böhmen. 124.
 v. **Le Monnier**, Kolonisation u. Staatenbildung im südl. Afrika. 158.
 v. **Leuf**, Die Wanderungen der Buren 1652—1854. 28.
Leo, Geschichte Transvaals 1852—1885. 158.
Leo, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Thüringischen Oberlands. 139.
Lepsius, Der Christliche Orient. 95.
Leyer, Das Gebiet der Bankeatischen Kolonisations-Gesellschaft. 61.
 —, D. Kolonistenleben im Staat Santa Katharina. 78.
Lhaz, Esperanza de Santa Fé. 94.
L'immigration allemande en Pologne. 109.
Leindner, Die d. Banke. 123.
Lippert, Über die Tragweite d. Wirtschafts- und Gesellschaftseinflüsse auf Böhmen im Mittelalter. 25.
 v. **Löwis** of **Menar**, Zur lippländischen Burgenkunde im 19. Jahrh. 174.
Löwy, Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dez. 1900 in Wien. 172.
Lozinski, Sztuka lwowska w XVI i XVII. wieku. 154.
Lumger und **Melich**, D. Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschates. 142.
Lutern in Süd-Tirol. 124.
Lütli, Der Aufmarsch der Alamannen. 121.
 —, Die Alamannen im Ahtland. 174.
 —, Einwanderung der Alamannen ins Ahtland. 174.
 —, Woher der Name Ahtland? 121.
M., La question des langues en Suisse. 139.
Marchal, In Transvaal. 157.
Mards, Deutschland u. England in den großen europäischen Krisen. 158.
Marino, Romanentum und Germanentum. 126.
Markgraf, Descriptio tocius Silesie per Barth. Stenium. 152.
Marmier, Geschichte und Sprache der Eugenottenkolonie Friedriehsdorf. 171.
Martin, Die Sprache des Burenvolks. 109.
 —, Klanquibue und Chillo. 78.
Maurmann, Die niederb. Sprachgrenze vom Siegerland bis zur Werra. 22.

- Meerwein, Geschichte der badischen Waldenfergemeinden Palmbach-Untermuschelbach. 139.
- Moos, Histoire de la déconversion des Iles Açores et de l'origine de leur dénomination d'Iles Flamandes. 28.
- Meigen, Übergang vom Nomadenleben zur festen Siedlung bei Kelten, Germanen und Slawen. 85.
- Mellich und Luntzer, D. Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachstammes. 142.
- Meringer, Die Stellung des bostitischen Hauses. 124.
- Meyer, Der Ursprung der Buren Sprache. 62.
- , Die Sprache der Buren. 77.
- Meyer, Germanic Dialects. 175.
- Meyer, Herrn., D. und italienische Kolonisten in Rio Grande do Sul. 94.
- Meyer-Benfey, Die Sprache der Buren. 62.
- Mit d. Kapital gebaute Eisenbahnen in Guatemala. 159.
- Monographien zur Weltgeschichte. Bd. XV. 120.
- de Mont, Die Sprachgrenze in Belgien. 26.
- Morel, Allemands et Romands en Suisse. 174.
- Morf, D. und Romanen in der Schweiz. 76.
- Mouret, Sum Prager D. des XIV. Jahrhunderts. 140.
- Much, D. Stammeskunde. 158.
- Müller, D. Schulen im Ausland. 175.
- v. Müller, Will Deutschland die Ostmarken behaupten oder nicht? 155.
- v. Müllerstedt, Zur Materialkunde von Adelskunde. 119.
- Munder, Forschungen zur neuen Literaturgeschichte, Heft XIII. 86.
- Nabert, Das Deutschtum in Tirol. 140.
- Nationale Reiseführer, Nr. 1. 124. Nr. 2. 24.
- Nauticus, Die d. Interessen in Afrika. 61.
- v. Nömetz, Geschichte der Großgemeinde Nömetz-Böly. 108.
- Neuer Haus- und Landwirtschafts-Kalender für d. Ansiedler im südlichen Rußland. 129.
- Nevösi, Gründung und Auflösung der Erzdiocese des hl. Methodius. 153.
- New Germany. 158.
- van Neylen, Befnopte Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde. 179.
- Nolthenius, Nieuwe Wereld. 50.
- Nomony, Deutschpöhlische Wohlfahrtspflege. 185.
- Nübling, Die Handelswege des Mittelalters. 85.
- Oborn, Das d. Lied. 173.
- Oleif, Pröve af Sönderjyllands folkesagn. 176.
- Paret, Die französisch-reformierte Gemeinde Ludwigsburg. 121.
- Parvus und Lehmann, das hungernde Rußland. 60.
- Pasow, Die Occupation und Kolonisierung des Barnim. 107.
- Paudler, D. Ortsnamensforschung. 126.
- , Über Ortsnamensforschung. 125.
- Paul, Grundriß der germanischen Philologie. 91.
- Pentz Geographische Abhandlungen VIII, Heft 1. 25.
- Periódicos que se publican en la República Argentina. 94.
- Personalbeistand der Wolost- u. Dorfsverwaltungen in Südrußland. 179.
- Petersen, Aus Nordischleswig. 107.
- , Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen. 25.
- , Der Sprachenkampf in Nordischleswig. 107.
- Pfau, Die Saupen vom alten Nodliger Landgericht. 54.
- , Grundzüge der ältern Geschichte des Dorfs Seelitz. 88.
- , Topographische Forschungen über die ältesten Siedlungen der Nodliger Pflege. 171.
- v. Pfäfer-Schwaighufen, Enddeutschung. 174.
- Plehn, Geschichte des Kreises Strassburg. 87.
- Prenß, Expedition nach Zentral- und Südamerika. 185.
- Primer Conso municipal de poblacion de Rosario. 127.
- Queensländer Herald. 93.
- Quellen und Forschungen, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft. Bd. VIII. 115. 124.
- Rasow, Deutschlands Seemacht. 185.
- v. Reber, Im Altd. Reich! 185.
- Reincke, D. Wiedergeburt. 175.
- , Kleiner d. völkischer Leitfadens. 185.
- Reinhard, Die Pässe und Straßen in den Walliser, Tessiner und Bündner Alpen. 174.
- Reitler, Die neuen Reichsratsabgeordneten. 107.
- Report of the Superintendent of Public Instruction of Hawaii. 92.
- Returns of trade and trade reports for 1900. 92.
- Richter, Burglehners tirolische Landtafeln 1608, 1611, 1620. 57.
- Riede, Bedrohung des Deutschtums in der Bukowina. 154.
- Rohmeder, Das Herzental in Südtirol. 24.
- Rohrbach, Im vorderen Asien. 125.
- , Persien und die d. Interessen. 93.
- Rösch, Die Kolonie Sanfa. 61.
- Rudloff, Geschichte Medlenburgs vom Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved. 54.
- Sach, Die d. Heimat. 52.
- Sander, Sollen wir Buren in Südwestafrika zur Ansiedlung zulassen? 61.
- Sapper, Mittelamerikanische Studien. 63.
- Sartorius Frhr. v. Waltershausen, Die Germanisierung der Rätomanen in der Schweiz. 109.
- v. Saß, Die Lage des Deutschtums in Estland, Eiland u. Kurland. 141.
- Sch., Das sächsische Burgenland. 125.
- Schaefer, Die d. evangelische Schule in Alexandrien. 77.
- , Die Erziehung der d. Jugend im Ausland. 158.
- Schans, Die D. in Australien. 77.
- Schlag, Der d. Anteil des Bistums Trient. 154.
- Schlöber, Germanische Siedlungen in Lothringen und England. 94.
- Schlie, Mit den D. im Burenkrieg. 94.
- Schlagintweit, D. Kolonisationsbestrebungen in Kleinasien. 157.
- Schlesinger, Die Ansiedlung der D. in Böhmen. 173.
- Schlöbich, Erinnerung an das Wendentum am Finsterwalde. 54.
- Schmidt, Die lutherische Kirche Ungarns. 125.
- Schneider, Das Deutschtum in Queensland. 62.
- Schneller, Das Egertal. 173.
- Schriften des Allgemeinen D. Schulvereins Heft 5. 126.
- Schröder, D. Staatskolonisation in Nordischleswig. 123.
- Schubert, Die d. Mark am Südmeer. 122.
- v. Schubert, Die d. Frage in Ungarns Ostmark. 124.
- , Siebenbürgen. 76.
- Schubring, Schloß- u. Burghauten der Höhenhausen in Apulien. 92.
- Schuchardt, Römisch-German. Forschung in Nordwestdeutschland. 120.
- Schuller, Das kaiserl. Kapitel. 59.
- Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien. 26.
- , Über Staatenbildung in der Alpenwelt. 26.
- Schultzeiß, Reisebilder aus Bosnien und der Herzegovina. 178.
- Schulz, Aus der Geschichte der evangelischen Kirche von Meß. 152.
- Schulze, Balthasar Springers Indienfahrt 1505—1506. 125.
- Schütte, Der Appenninenpaß des Monte Bardone und die d. Kaiser. 179.
- Schütte, Var Anglerne Cystere? 55.
- Schwabe, Der romanische und der germanische Grenzgegriff. 51.
- Schweizer-Bilder, Tacitus Germania. 118.
- Schwyzler, Tacitus Germania. 118.
- Scriptores rerum Silosiacarum, Bd. XVII. 152.
- Seiner, Erste und weitere Erinnerungen eines d. Burenkämpfers. 62.
- Seler, Das Deutschtum in Guatemala. 93.
- Sembright, Geschichte der See- und Handelsstadt Memel. 86.
- Seraphim, Im neuen Jahrhundert. 157.
- Shimmell, A History of Pennsylvania. 94.
- Siebs, Die Namen- und Sprachverwandtschaft der Buren. 92.
- Sigerus, Siebenbürgisch-sächsische Burgen und Kirchenzelle. 155.
- Slovensko (Das Slowakenland). 124.
- v. d. Smitt, Het hollandsch Onderwijs in Angola. 158.
- Söderjydske Arkböger, 1900. 55. 152. 176.
- Söderjydske Arkböger, 1901. 87.
- Stadelmann, Etudes de toponymie romande. 91.
- Statistisches Jahrbuch der d. evang.-luth. Synode v. Missouri u. f. w. 109.
- Stebler, Ob den Heidenreben. 156.
- Steenstrup, Danmarks Sydgraense og Herredømmet over Holsten. 21.
- , Vædnerne og de Danske for Valdemar den Stores Tid. 118.
- Stein, Germanische Volks- und Sprachzweige. 155.
- Stenus, Descriptio totius Silesio. 152.
- Stephani, Der älteste d. Wohnbau. 51.
- Stord, Nationale Not im Elsaß. 124.
- v. Strang, Das habsburgische Donauraich. 153.
- Streder, Auf den Diamanten- und Goldfeldern Südafrikas. 28.
- Sundermann, friesische und niederländische bestandteile in den ortsnamen Ostfrieslands. 152.
- Suter, Unter dem Schweizerischen Roten Kreuz im Burenkrieg. 156.
- Suys, La Hollande. 124.
- C.** Zur Einwanderung im 18. Jahrhundert. 177.
- Capolet, Über den Stand der Mundarten in der d. u. franz. Schweiz. 173.
- Tegner, Die fremdsprachigen Volkstämme im D. Reich. 171.
- , Die Polaben im hannoverschen Wendland. 75.
- , Die Slawen in Deutschland. 52.
- , Die Utschen und Mähler in Schlesien. 75.
- Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 25.
- The German American Historical Society. 159.
- Thüring, Statistisches Jahrbuch von Budapest 1897 und 1898. 141.
- Titta, Der nationale Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze 1900. 91.
- , Der nationale Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze 1901. 177.
- Tode, Baltischer Wappenkalender, 1902. 60.
- Tollin, Geschichte der Hugenotten von Meß. 152.
- , Salomon Péricard. 21.
- Tümpel, Die Herkunft der Besiedler des Deutschordenslandes. 21.
- Über den Notstand in den d. Kolonien Bessarabiens. 109.
- Überlicht der im südwestafrikan. Schutzgebiet ansässigen Weigen. 157.
- Uitkomsten der 8. Volkstelling in Nederland. 173.
- Ungarn, Bd. V, 2. Abteilung. 91.
- Ungerer, Eine Kirche der Wüste in Lothringen. 152.
- Unser Egerland. 153.
- Urban, D. Amerika. 125.
- Urkunden u. Register der Geschichtsbücher des d. Hugenotten-Vereins. 176.
- Urteil, Die Hugenottensprache in Friedrichsdorf. 152.
- Vallentin, Das d. Element unter den Buren. 125.
- , Der Anteil d. Bluts im Volkstamm der Buren. 125.
- , Die Buren und ihre Heimat. 156.
- , Die Geschichte der Südafrikanischen Republik. 156.
- Verhandlungen der Abt. Berlin-Charlottenburg der D. Kolon.-Ges. 1901/02. Bd. VI, Heft 1. 93.
- Viereck, Die Vereinigung alter d. Studenten in Amerika. 126.
- , German Instruction in American Schools. 159.
- Verzeichnis d. Ortsnamen in Osterreich. 94.
- Vieth, Beiträge zur Ethnographie der hannoverschen Elbflawen. 139.
- Vigener, Bezeichnungen für Volk u. Land der D. v. 10.—13. Jahrh. 155.
- Vogt, Die Ortsnamen auf seifen, sefen, sepen, seef, seih. 176.
- Von einer d. Sprachinsel in Graubünden. 76.
- Wibka, Chronik der Stadt Znaim. 122.
- Wachler, Baltisches Heft der D. Zeitschrift. 76.
- Waller, Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen. 142.
- Waltershausen, Sartorius Frhr. v., Die Germanisierung der Rätomanen in der Schweiz. 109.

Wäsche, Zur Ortsnamenforschung. 120.
 Wasserleber, Leben und Weben der Sprache. 110.
 Weber, Augustini ab Hortis' Topographische Beschreibung des Staates
 Popper in der Sips 1782. 25.
 —, Ehrenhalle verdienstvoller Sipsler. 58.
 Wegener, Die Nationalitäten in der Provinz Polen 1871—1895. 139.
 Weil, D. evangelisches Volkstum in Galizien. 177.
 Weise, Die d. Volksstämme und Landschaften. 123.
 Weiß, Die Ortsnamen in Siebenbürgen. 124.
 Werle, Deutschlands Beziehungen zu Marokko. 94.
 Werner, Die Einwanderung der Siebenbürger D. 142.
 Wiegand, Friedrich der Große. 120.
 Wier, Lehr v., Nationale Einkommenverhältnisse in Böhmen. 173.
 Wilbrand, Über die Stammväter der Westfalen. 56.
 Wisler, Wanderungen der Schwaben. 150.
 Winler, Studien in Niederländische Namenkunde. 92.
 Winterstein, Germanenheimat. 44.
 Winger, Die D. im tropischen Amerika. 109.
 Witte, Historische Nationalitätsforschung. 126.
 —, Studien zur Geschichte der d.-romanischen Sprachgrenze. 60.
 Wittich, D. und französische Kultur im Elsaß. 121.
 Wittichier, Das staatliche Besiedlungsweien in den preussischen Ost-
 provinzen. 75.

Wolf, Bedeutung und Entstehung unfres Volksnamens. 175.
 —, Von den D. in der Dobruška. 61.
 Wolfram, Die Entwicklung der Nationalitäten und der nationalen
 Grenzen in Lothringen. 56.
 Wrede, Ethnographie und Dialektwissenschaft. 20.
 Wufl, Die d. evangelische Gemeindestadt Paris. 91.
 Wuttke, Sächsische Volkskunde. 88.
 Zabrowski, La Hollande. 124.
 Semmrich, Das Ergebnis der Reichsratswahlen. 107.
 —, Die Zustände an der Sprachgrenze in Nordostböhmen. 91.
 —, Die Zustände an der Sprachgrenze in Nordwestböhmen. 59.
 —, Die Zustände an der Sprachgrenze in Westböhmen. 59.
 —, Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen. 57.
 Zetische, Bilder aus der Wismar. 154.
 Zimmerli, Die d.-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 156.
 Zimmermann, Zur siebenbürgisch-d. Geschichtsschreibung. 76.
 Zankovic, Ortsnamen des oberr Pettau Feldes. 154.
 Zur Auswanderung nach Brasilien. 159.
 Zur Frage d. Bistümer in Böhmen. 155.
 Zur Lage des Deutschtums in der französischen Schweiz. 26.
 Zwerf, Majuren. 155.
 —, Samland, Pregel- und Frischminatal. 53.

IV. Zeitschriftenchau.

Neue Zeitschriften. 52. — Das Zeitschrifttum der Sieben-
 bürger Sachsen. 64. — D.-baltische wissenschaftliche
 Gesellschaften und Zeitschriften. 96.

Die Zeitungen und Zeitschriften der Banater Schwaben
 I. 128. — D. Zeitungen und Zeitschriften in
 Brasilien. 160.

V. Karten.

Von Paul Langhans.

A. Sonderkarten (Beilagen).

1. Die französischen Kolonien im Gebiet des heutigen
 D. Reichs 1: 2 500 000.
 Nebenkarte: Nordliches Kurhessen 1: 500 000. — Mittleres Süd-
 deutschland 1: 925 000.
2. Verbreitung der D. in der Schweiz nach Bezirken
 1900 1: 925 000.
3. Verbreitung der D. in Ungarn nach Bezirken 1900
 1: 2 500 000.
 Nebenkarte: Verteilung der Volksstämme u. Komitaten 1: 7 500 000.
4. Der germanische und slawische Kulturbereich der Ost-
 seeländer 1: 5 000 000.
5. Verbreitung der D. in den östlichen Vereinigten Staaten
 (Reiseweg Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Heinrich von
 Preußen) 1: 12 500 000.
 Nebenkarte: Neu-York und Umgebung. Die älteste d. Kolonie
 Germantown bei Philadelphia und ihr Siegel 1: 1 000 000. —
 Chicago und Umgebung. D. Siedlungen in Ost-Pennsylvanien.
 St. Louis und Umgebung 1: 2 000 000. — Buffalo-Niagara
 und Umgebung. Cincinnati und Umgebung. Chicago und
 Ost-Wisconsin. Nord-Ohio u. West-Pennsylvanien 1: 3 700 000.
6. Karte der d. Sprachreste am Südrhang der Alpen
 in Italien 1: 4 500 000.
 Teilkarte: Die D. am Monte Rosa und im Lora-Tal. Die drei
 d. Sprachinseln in Graub. Die Reste der sieben und dreizehn
 Gemeinden.

B. Teilkarten.

- a) Allgemeines (Die Erde oder mehrere Erdteile).
 Die Kolonie Hanfa und das Herzogtum Oldenburg in demselben
 Größenverhältnis 1: 7 500 000. 93.
 Die Buren-Gefangenenlager 1: 240 000 000. 166.
- b) Europa.
 Die „Polenzchen“ im Ruhrkohlengebiet 1: 500 000. 59.
 Buriische Gefangenenlager in Portugal 1: 3 700 000. 77.
 Dörfer der Waldenfergemeinde Pragela in Bessen 1: 500 000. 91.
 Die d. Sprachreste in den „Siben Kamenn“ 1: 250 000. 108.
 Die hantischen Kittenfelder auf Schonen 1: 150 000. 123.
 Neue preussische Domänen im dänischen Nordschleswig 1: 1 500 000. 124.
 Die südlichen Orte auf „ham in Nordfrankreich 1: 1 500 000. 125.
 Das hannoverische Wendland 1: 1 500 000. 139.
 Die Auswanderung aus den d. Kolonien Ost-Galiziens 1: 3 700 000. 141.
 Ortsnamen auf „kau im Krüderbäuer Gau 1: 900 000. 142.

D. und Und. in Wien 1900. 172.
 Die ehemalige d. Sprachinsel südlich von Boulogne 1: 160 000. 173.
 Mundarten- u. Staats-Grenzen in Nordwest-Deutschland. 1: 3 750 000. 3.
 Die Grenze zwischen Hoch- u. Plattl. nördl. von Kassel 1: 500 000. 22.
 Die Verbreitung der D. im Berner Jura nach Gemeinden 1: 500 000. 35.
 D. Sprachinseln in Italien 1: 3 700 000. 38.
 Die falsburger Salzarbeiter-Siedlung Kadzand an der Schelde-Mündung
 1: 1110 000. 52.
 Die literarischen Brennpunkte der Siebenbürger Sachsen 1: 3 700 000. 64.
 Verbreitung alter Ortsnamen-Endungen auf der cimbrischen Halb-
 insel 1: 5 000 000. I. lev, fied, ing. 75. II. um, by, büll (büttel). 74.
 Das Randgebiet relativer Mehrheit der D. in Ungarn 1: 15 000 000. 79.
 Umte Liebe Frau im Walde und die Sprachgrenze im Ronsberg
 1: 1 250 000. 89.
 Germanische Ortsnamen auf „ens in der heutigen französischen Schweiz
 1: 925 000. 91.
 Schloß- und Burgenbauten Friedrich II. in Apulien 1: 3 700 000. 92.
 Die d. Ansiedlungen in der Bukowina nach ihrer Entstehungsart
 1: 2 500 000. 114.
 Niemtschitz-Deutschdorf im tschechischen Sprachgebiet Südmährens
 1: 2 500 000. 125.
 Die geplante Verwaltungs-Verteilung von Tirol nach sprachlichen
 Gesichtspunkten 1: 2 500 000. 150.
 Die einzige d. Bauernkolonie in Estland 1: 3 700 000. 169.

c) Asien.

Buriische Gefangenenlager in Vorderindien 1: 7 500 000. 77.
 Schwäbische Ansiedlungen in Palästina 1: 2 500 000. 166.

d) Afrika.

Hauptstämme der D. in Südwestafrika 1: 20 000 000. 157.
 Schulen mit niederd. Unterrichtssprache in der Südafrikan. Republik
 1: 10 000 000. 157.
 Die plämische Ansiedlung auf Fayal (Azoren) 1: 250 000. 28.
 Das d. Dorf La Stidia u. seine Aussiedlungen in Algerien 1: 800 000. 157.
 Die Burenansiedlungen im Hinterland von Mosamedes 1: 4 000 000. 158.

e) Amerika.

Die Kolonie Hanfa und das Herzogtum Oldenburg in demselben
 Größenverhältnis 1: 7 500 000. 93.
 Deutsche Handelshäuser in Kolumbien 1: 25 000 000. 110.
 Verbreitung der D. in den chilenischen Provinzen nach Hunderten der
 Gesamtbevölkerung 1: 7 500 000. 19.
 Niederländische Siedlungen im Staat Michigan. 1: 1 000 000. 30.
 Der Hafen Supraway (Superaguy) nach Staden. 107.
 Insel und Hafen Santa Katharina nach Staden. 107.
 Der Schiffbruch Stadens vor Santos. 108.
 D. Eisenbahnen in Guatemala 1: 7 500 000. 159.

VI. Berichtigungen.

S. 37, 7. Zeile von unten lies Schmöller statt Schneller. — S. 117. Die Hundertfüße der D. in Arab und Karantebes für 1890 sind zu
 vertauschen. — „Zwerf, Samland“ kostet geb. nur 5.50 Mf., nicht 8.50 Mf. (S. 119). — S. 148. Hundertfüß der Italiener in Voralberg 1900
 5,0 % statt 0,5 % und 1890 2,8 % statt 0,3 %.

Bildet die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide?

Von Otto Bremer.

Noch immer herrscht, auch in gebildeten Kreisen, keine klare Vorstellung über unser Verhältnis zu unsern niederländischen Nachbarn. Man hört vielfach die Meinung äußern, daß die Niederländer wie politisch so auch sprachlich und ethnographisch ein Volk für sich bilden, das zu den Deutschen in keiner nähern verwandtschaftlichen Beziehung stehe als etwa die Engländer oder Dänen. Daß die reichsdeutsche Staatsgrenze nicht die Grenze der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums bildet, ist ja allgemein bekannt. Wenn man den Niederländern eine andre Stellung zum Deutschtum zuweist als den Deutsch-Schweizern und Deutsch-Österreichern, so beruft man sich darauf, daß die Niederländer eine eigene Schriftsprache besitzen und eine auf diese gegründete eigene Literatur. In der Tat bildet diese Schriftsprache eine Scheidewand gegen das Deutschtum.

Dem ist nicht immer so gewesen. Gegen Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit gab es auf dem Boden des Deutschen Reichs, zu dem ja damals auch die Niederlande gehörten, mehrere Schriftsprachen oder sagen wir besser Schriftmundarten. Unser Hochdeutsch galt nur in der östlichen Hälfte des Reichs mit Ausnahme des niederdeutschen Nordens. Im Südwesten schrieb man ein besonderes alamannisches Deutsch; ein andres, auf der kölnischen Mundart beruhendes Deutsch schrieb man in der Rheinprovinz, und wieder ein andres in den Niederlanden und in Niederdeutschland. Die kölnische Schriftmundart hielt etwa die Mitte zwischen unserm Deutsch und dem Niederländisch-Niederdeutschen. Alle diese Schriftmundarten empfand man zur Zeit als mundartliche Varietäten, nicht als selbständige Schriftsprachen, auch das Niederländische nicht. Und wären die Niederlande beim Reich geblieben, so würden die Niederländer schließlich ebenso unsere hochdeutsche Schriftsprache angenommen haben, wie es ihre plattdeutschen Brüder in Deutschland, wie es die Kölner, wie es die Schweizer getan haben, ebenso widerstrebend, aber ebenso durch die Macht der Zeitverhältnisse gezwungen. Die Schriftsprache der Hanse hatte noch für Niederdeutschland von Dänkirchen bis Riga ein einigendes Band gebildet, in Ostfriesland hat die niederländische Schriftsprache erst im 19. Jahrhundert ihre Geltung eingebüßt: hinsichtlich der Schriftsprache hat in der Tat die politische Grenze eine Scheidewand aufgerichtet.

Aber eben auch nur hinsichtlich der Schriftsprache und der Sprache der Gebildeten, nicht hinsichtlich der Volkssprache, der Mundart. Nicht an einem einzigen Punkte, nicht auf eine Strecke von auch nur einer Meile bildet die politische Grenze eine Grenze der Mundart. Verfolgen wir einmal diese Grenze! An der Nordsee, am Dollart, wird in der Provinz Grönningen ein Platt gesprochen, welches von dem ostfriesischen Platt nicht so stark abweicht wie dieses von dem oldenburgischen. Ebenso unterhalten sich die Leute aus Drenthe und Overijssel in ihrer Mundart ohne Schwierigkeit mit ihren reichsdeutschen Nachbarn an der Ems. Die Mundart in Arnheim und Nimwegen ist dieselbe wie die flevische. An der Maas wird bis Venlo eine Mundart gesprochen, die identisch ist mit derjenigen, die von Kleve bis Kaldenkirchen gesprochen wird. Von Venlo bis Maastricht dieselbe Sprache wie von Kaldenkirchen bis etwas nördlich von Aachen. Alle bisherigen Mundarten sind niederdeutsch. Bei Aachen beginnt das hochdeutsche Sprachgebiet. Aber wiederum bezeichnend: die östlichsten, Aachen zunächst liegenden Dörfer der niederländischen Provinz Limburg sprechen bereits Aachensch, und anderseits südlich von Aachen gehört noch eine kleine Landschaft bei Eupen zum Limburger Platt, wie die beigegegebene Sprachkarte (s. S. 5) veranschaulicht. Es folgt im Süden Malmedy, wo jene Abart des Französischen, die wir Wallonisch nennen, gesprochen wird, genau wie auf der belgischen Seite. Endlich unterscheidet sich die luxemburgische Mundart in keinem wesentlichen Punkte von der in der Eifel und an der deutschen Mosel gesprochenen, und

diese Mundart reicht sowohl im Norden wie besonders im Westen, bei Arel (Arlon), nach Belgien hinüber (s. die Karte): von Arel über Luxemburg nach Trier eine Sprache.

Man wird fragen: Ja wo wird denn eigentlich eine niederländische Mundart gesprochen, wenn längs der ganzen reichsdeutschen Staatsgrenze dieselbe Sprache hüben wie drüben herrscht? Die Sache liegt folgendermaßen: Entschieden weder niederländisch noch deutsch ist die Mundart in der Provinz Friesland, wo eine besondere Sprache gesprochen wird, ähnlich wie im oldenburgischen Saterland und an der schleswigschen Westküste. Die friesische Sprache ist eine selbständige germanische Sprache, der englischen näher verwandt als der deutschen. Entschieden nicht niederländisch sind ferner die Mundarten östlich der Süder-See, in Gröningen, Drenthe, Overijssel und dem östlichen Geldern. Hier wird ein Plattdeutsch gesprochen wie an der Ems, und dieses Platt ist nur eine Abart desjenigen Niederdeutschen, wie es in Westfalen, Hannover, Holstein und Mecklenburg-Vorpommern gesprochen wird. Als niederländisch anzusprechen sind allein die westlichen Mundarten sowohl im Königreich der Niederlande als in Belgien bis Brüssel und Dünkirchen. Wir sind gewohnt, die deutschen Mundarten Belgiens als flämisch zu bezeichnen, und mancher meint wohl, daß niederländisch und flämisch zwei verschiedene Mundarten seien. Das ist nicht richtig. Der Name flämisch kommt von Rechts wegen nur der Landschaft westlich der Schelde, nämlich Flandern zu, nicht auch dem östlichen Brabant. Es gibt wohl eine flämische (flandrische) Mundart, nicht aber eine deutsch-belgische. Die politische Grenze Belgiens und der Niederlande ist keine Sprachscheide. Wir unterscheiden innerhalb der niederländischen Mundartengruppe das flämische, die Mundart der Seelande, das Brabantische, das Holländische und das Geldersche. Zu der letztern Untermundart, die östlich von Utrecht beginnt, gehört auch die Mundart der nördlichen Rheinprovinz bis einschließlich Duisburg und bis vor die Tore von Krefeld und Kaldenkirchen. Die Mundart der belgischen und niederländischen Provinzen Limburg steht den niederländischen Mundarten ferner und nähert sich bereits dem Kölnischen. Diese limburgische Mundart wird auch in der Rheinprovinz in dem Vierock Kaldenkirchen—Krefeld—Düsseldorf—Geilenkirchen gesprochen. Der Übergang zu der kölnischen Mundart ist nicht so schroff wie der zu den niederländischen Mundarten. In der limburgischen Mundart heißt es bereits ich, mich, dich, euch, auch mit hochdeutschem ch, im übrigen ist der Konsonantismus noch niederdeutsch, während er im Kölnischen bereits hochdeutsch ist. Aber der Unterschied zwischen nieder- und hochdeutsch ist in den rheinischen Mundarten überhaupt ein fließender. Auch der kölnische Konsonantismus hat noch niederdeutsche Besonderheiten, und erst die südlichen Mundarten an der Mosel und in noch ausgeprägterem Maße die pfälzischen sind als rein hochdeutsch zu bezeichnen.

Innerhalb der Niederlande und Deutsch-Belgiens — von Luxemburg sehe ich ab — gibt es also außer dem Friesischen der Provinz Friesland vor allem zwei Hauptmundartengruppen: 1. niederdeutsch oder niedersächsisch, östlich der Süder-See, und 2. eine Gruppe — ich nenne sie fränkisch —, die sämtliche übrige Mundarten sowie die nördliche Hälfte der Rheinprovinz umfaßt und wiederum in zwei bzw. drei Gruppen zerfällt: a) die niederländischen Mundarten bis Löwen—Venlo—Duisburg und b) und c) die limburgische Mundart bis Eupen—Geilenkirchen—Düsseldorf und die kölnische Mundart, zu der noch die niederländischen Grenzörfer bei Aachen gehören. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Unterschiede zwischen diesen Mundarten im einzelnen darzulegen. Nur einige wichtige Punkte will ich namhaft machen, in denen sich die fränkischen Mundarten von den niedersächsischen unterscheiden: In den erstern wird a vor sch, z. B. in Asche, Flasche, Tasche, wie e ausgesprochen, ebenso a vor r + Konsonant, z. B. in arg, scharf, warm; d und t zwischen Vokalen ist zu j oder g geworden, z. B. in leiden, Vater; nd und nt wird wie ng ausgesprochen, z. B. in finden, unter; zwischen l und r und zwischen n und r wird ein d eingeschoben, z. B. Keller, Hühner wie Kelder, Hühnder ausgesprochen; in der Endung -en, z. B. in sieben, machen, wird das n nicht ausgesprochen; der Plural des Präsens der Zeitwörter endigt auf -en bzw. -e, im Niedersächsischen aber auf -et oder -t, z. B. fränkisch: wi make, wir machen; niedersächsisch: wi maket oder wi makf. — Ferner unterscheidet sich die kölnische Mundart von der westfälischen durch ihren hochdeutschen Konsonantismus: Siet Zeit, schlafe schlafen, mache machen: westfälisch Tied, slapen, maken. Ferner unterscheiden sich die niederländischen Mundarten von den niedersächsischen dadurch, daß in jenen jedes ü wie i aus-

gesprochen wird, z. B. in Brücke, dünn, daß niederländischem u (geschrieben oe) im Niedersächsischen ein o oder au entspricht, z. B. in Buch, Fuß, zu, daß niedersächsisch u, z. B. in Hus Haus, supen saufen, im Niederländischen wie ü oder eu (geschrieben ui), daß niederländisch ie, z. B. in gießen, lieb, im Niedersächsischen wie e oder ei ausgesprochen wird. — Die Unterschiede innerhalb der fränkischen Mundarten sind nicht so groß.

Ich habe bereits die Ausdrücke „niedersächsisch“ und „fränkisch“ gebraucht. Sachsen und Franken sind die beiden deutschen Stämme, welche das in Frage stehende Gebiet besiedelt haben, und deren Nachkommen die sprachlichen Besonderheiten ihrer Vorfahren bewahrt haben. Wüßten wir es nicht aus der Geschichte, aus der gegenwärtigen Sprache könnten wir diese Stammesverschiedenheit erschließen. Und auch die Gruppierung der fränkischen Mundarten in eine nördliche (niederländische) und südliche (limburgisch-kölnische) Hälfte entspricht der geschichtlichen Zweiteilung der Franken in salische und ripwarische Franken. Man hat die kölnische Mundart darum auch die ripwarische genannt, besser würde man sie als die hochripwarische und die limburgische als die niederripwarische bezeichnen. Auch die Grenzen beider fränkischen Stämme haben sich seit der Völkerwanderungszeit in den heutigen Sprachgrenzen treu erhalten.

Ich darf aber diesen Aufsatz nicht schließen, ohne darauf hingewiesen zu haben, einen wie wesentlichen Anteil die salischen wie die ripwarischen Franken an der Kolonisation von Nordostdeutschland im 12. und 13. Jahrhundert haben¹⁾. Sachsen und Franken haben sich darin geteilt. Erstere haben vorzugsweise die Küstenlandschaften besiedelt, letztere das Binnenland östlich der Elbe, besonders die Mark Brandenburg, die Weichselniederung und Teile von Ostpreußen. Der Fleming trägt noch heute den Namen dieser Pioniere des Deutschtums — alle Kolonisten vom Niederrhein nannte man zur Zeit Flemminger oder Holländer. Auch die Weser- und Elbmarschen sind bereits im 12. Jahrhundert von ihnen urbar gemacht und besiedelt worden. Die plattdeutschen Mundarten Ostelbiens verraten noch heute die Herkunft der Kolonisten, und wenn der Berliner jedes anlautende g wie j ausspricht, so ist die Heimat dieser Aussprache innerhalb des ripwarischen Gebiets zu suchen.

Die Niederländer gehören ihrer Geschichte und ihrer Sprache nach untrennbar zu den Deutschen. Von der Rheinmündung ab flugaufwärts eine fränkische Mundart, ein Volkstum; die reichsdeutsche Grenze durchschneidet dieses Gebiet willkürlich, sie trennt wohl die Staaten politisch, aber sie trennt die Menschen nicht. Und ein großer Teil der besten, überschüssigen Volkskraft der Niederlande hat auf slawischem Boden ein Neu-Deutschland geschaffen. Wie die Franken Chlodwigs und Karls des Großen durch Unterwerfung der übrigen, vordem politisch selbständigen deutschen Stämme ein deutsches Reich begründet haben, so haben ihre Nachkommen im 12. und 13. Jahrhundert im Osten ein neues Deutschtum begründet, so lebenskräftig, daß auf diesem Boden ein Preußen erstehen konnte, welches wiederum die deutschen Stämme zu einem Reich geeinigt hat. Daß wir statt einzelner kleiner Staaten (wie die Niederlande, Belgien, Schweiz) eine deutsche Nation haben, das danken wir jenen Franken.

1) Näheres hierüber in meiner „Ethnographie der germanischen Stämme“, Straßburg 1900 (f. Deutsche Erde 1901, Nr. 55).



Mundarten- u. Staats-Grenzen in Nordwest-Deutschland (nach Bremer). Die breite gestrichelte Linie bezeichnet die Grenze zwischen niedersächsisch u. niederfränkisch, die schmalen sind Mundarten-Grenzen.

Die französischen Kolonien im Deutschen Reich.

Von Henri Tollin.

(Mit Sonderkarte 21.)

Deutschland ist als ein Land der Toleranz gar früh der Einwanderung romanischer Familien ausgesetzt gewesen, die in ihrer alten Heimat um ihres Glaubens willen verfolgt wurden.

So zogen die Anhänger des Waldus, die *pauvres de Lyon*, von dem Rhone an die Mosel und an den Rhein: 1199 treffen wir sie in Metz, 1391 in Emmerich. Ein anderer Teil Waldenser zog aus der Lombardei nach Österreich, Böhmen, Bayern, Hessen, Kurbrandenburg, Pommern. In Marburg werden sie verfolgt 1251, in Regensburg 1265; in der Passauer Gegend stößt man ihnen in 42 Ortschaften nach. Doch ist diese Geschichtsperiode noch so dunkel, daß von förmlichen Kolonien keine Spur blieb. Die päpstliche Verfolgung hat sie ausgerottet. Überhaupt scheinen die Waldenser des Mittelalters — wohl aus Furcht vor Rom — keine organisierten Gemeinden gebildet zu haben, denn ihre Geistlichen, „die guten Männer“ oder „Barben“, reisten umher von Ort zu Ort als Kesselsficker, Kolportöre, verkauften Messer, Nadeln, auch Bibelabschnitte in der Volkssprache, predigten (*la nobla leyzon*), hörten die Beichte ab, reichten das Abendmahl, verschwanden und kamen das nächste Jahr wieder, falls die Inquisition sie nicht inzwischen eingekerkert oder hingerichtet hatte.

Waren die mittelalterlichen Waldenser meist Ackerbauer und Viehhirten, so zeichnete sich die zweite Gruppe von Verfolgten durch Industrie und Handel aus. Sie kamen vom südwestlichen Niederland. Diese protestantischen Wallonen, von Kaiser Karl V., Philipp II. und besonders Herzog Alba verfolgt, stifteten schnell aufblühende Kolonien in Wesel, Emden, Frankfurt a. M., Hanau, Frankenthal, Mannheim, Heidelberg, Köln, Aachen, Speyer, Hamburg, Weßlar, Stade u. a. Sie brachten meist ihre Habe mit. Frei von Zunftvorurteilen und begeistert für geordnete Freiheit, gründeten sie seit 1554 Musterkolonien und übten einen nachhaltigen Einfluß auf Sitten und Charakter der Deutschen, insbesondere der Rheinländer, aus. Die freie, selbständige Kirchenverfassung in presbyterial-synodaler Form ist auf die Wallonen zurückzuführen.

Der dritte Zuzug kam aus Frankreich. Zeigte er sich früh in Lothringen und Elsaß, so wurde er im übrigen Deutschland seit 1572, der sogen. Bluthochzeit, spürbar. Die größten Massen aber kamen erst unter Ludwig XIV., insbesondere seit dem Widerruf des Toleranzedikts von Nantes 1685. In Berlin wuchs die Gemeinde der *Réfugiés*, dank dem Großen Kurfürsten, bald auf 6000, in Magdeburg auf 2000 Mitglieder; ähnlich in Königsberg, Stettin, Prenzlau, Minden, Wesel, Emmerich u. a. Auch in Kassel, Hameln, Hannover, Braunschweig, Celle, Lüneburg, Stuttgart und Kammstatt sammelten sich flüchtige Hugenotten. Diese protestantischen Franzosen, an der Grenze mit äußerster Strenge bewacht und, falls sie ertappt wurden, auf die Galeeren geschleppt, konnten meist von ihrer Habe nichts mitführen. In den Briefen der Einwanderer kehrt oft die Wendung wieder, in den letzten drei bis vier Jahren könnten sie sich des Tags nicht mehr erinnern, wo sie zum letztenmal sich sattgeessen hatten. Sie führten nach Deutschland mehr als 50 neue Handelsartikel ein. Da aber Deutschland kein Geld hatte, solchen Luxus zu bezahlen, so gingen viele der größten *Réfugiés*-Geschäfte durch Überproduktion zugrunde, und die große Mehrzahl der französischen Kolonien hielt sich kaum einige Jahre trotz der mannigfachen Unterstützung der im dreißigjährigen Krieg verarmten deutschen Fürsten. Dennoch ist der Einfluß dieser *Réfugiés* mit ihrer Anspruchslosigkeit, aufrichtigen Frömmigkeit, ihrem eisernen Fleiß, großen Geschick, feinen Geschmack, Organisationstalent und Unternehmungsgeist unverkennbar. Die Einwanderung der Hugenotten dauerte bis 1740.

Ein vierter Zug kam aus der Pfalz 1669. Es waren die Wallonen, deren Städte Ludwig XIV. mitten im Frieden in Trümmer und Asche verwandelte. Die Mehrzahl zog nach Magdeburg. Durch die geschickte Leitung Salomon Péricards wurde die Magdeburger Kolonie der Wallonen eine Musterkolonie für Deutschland, wie es seit 1606 Mannheim gewesen war, die Stadt am Neckar, die freieste von allen deutschen Städten (s. Berichte, Nr. 7 auf S. 21).

Der letzte Zuzug von Verfolgten kam aus Italien, näher Piemont, seit 1699. Aus Angst vor dem mächtigen Nachbar, Ludwig XIV., hatte der Herzog von Savoyen seine hugenottischen

Untertanen, arme, fleißige, fürstentreue Leute, des Lands verwiesen. Sie flüchteten zunächst in die gastfreundliche Schweiz. Da aber das arme Land durch die Masse der fremden Almosenempfänger selber in Hungersnot geriet, so bat Bern den König von England, die Generalstaaten der Niederlande und verschiedene deutsche Kurfürsten und Magistrate, ihnen die erdrückende Last abzunehmen. Und es gelang endlich dem niederländischen Gesandten, Peter Valkenier, die große Mehrzahl in Württemberg, andre in Hessen-Darmstadt anzusiedeln. Einzelne Waldensfamilien gingen nach Kurhessen, Brandenburg-Preußen u. a. Diese protestantischen Waldenser blieben auch auf deutscher Erde so arm, daß ihre Pastoren in Deutschland, England, den Niederlanden und der Schweiz herumreisen mußten, um ihr kärgliches Gehalt aufzubringen. Erst seitdem man in ihre öden Bergrückendörfer Wasser durch künstliche Leitung geschafft und die reformierten Waldenser zur lutherischen Landeskirche übergeführt hat, sind die Waldenser-Kolonien Württembergs lebensfähig geworden.

Alle diese romanischen Glaubenskolonien bedienten sich bei ihren Gottesdiensten der französischen Sprache, alle sangen die Psalmen von Marot-Beza-Goudimel, alle nahmen die Confession de la Rochelle als Bekenntnis an, unterwiesen die Kinder im Katechismus Calvins und richteten die kirchliche Ordnung und Sitte nach der Discipline des églises réformées de France. Den Deutschen gegenüber führten sie den Namen Réfugiés, Hugenotten oder la nation française.

Die Zahl der romanischen Einwanderer wird meist ins ungeheure übertrieben. Wieviel Waldenser im Mittelalter nach Deutschland kamen, ist ganz unberechenbar. Wallonen mögen seit Alba 6000 eingewandert sein, Franzosen 30000, davon 20000 in Brandenburg-Preußen, Waldenser seit 1699 etwa 3000. Alle andern Schätzungen sind willkürlich. Jedenfalls haben diese etwa 40000 romanischen Märtyrer dem Land der Glaubensfreiheit und ihren Fürsten treu gedient und ihnen ihre Toleranz und Privilegien reichlich vergolten.

Verzeichnis der französischen Kolonien in Deutschland nach der Zeit ihrer Gründung.

Die Orte in größerer Schrift beherbergten f. St. größere Kolonien. — In den mit * bezeichneten Orten besteht die Kolonie noch heute.

Abkürzungen: frz. = Franzosen; Wdsf. = Waldenser; Wln. = Wallonen.

- | | |
|--|---|
| 1. 1199. Meß: Wdsf.; 1525 frz.; 1579 Wln.; 1687 frz. | 27. 1574. Schönau, Pfalz: frz. |
| 2. 1231. Marburg i. H. (1687): Wdsf.; 1524 frz. | 28. 1577. Bischweiler, Elsaß: frz. |
| 3. 1235. Mainz: Wdsf. ? | 29. 1579. Otterberg, Pfalz (1720): Wln., frz. |
| 4. 1265. Regensburg: Wdsf. ? | 30. 1579. Nürnberg: Wln.; 1688 (Synoden) frz. |
| 5. 1270. Passau: Wdsf. ? | 31. 1579. Oggersheim, Pfalz: frz. |
| 6. 1391. Emmerich, Rheind.: Wdsf.; 1686 frz. | 32. 1579. Stein, Pfalz: frz. |
| 7. 1524. Straßburg i. E.: (1558, 1680, 1697) frz.; Wdsf. ? | 33. 1579. Speyer, Pfalz, Wln. |
| 8. 1534. Markkirch, Elsaß: frz. | 34. 1579. Oppenheim, Rheinheffen: Wln. |
| 9. 1554. *Emden, Ostfriesland: Wln. (Synoden 1571, 1577, 1612). | 35. 1579. Ernstweiler, Pfalz: frz. |
| 10. 1554. *Wesel, Rheind.: Wln. (Kirchenordnung 1568; Konvente 1572—1595); 1686 frz. | 36. 1579. Neuhäusel (Neuhansen), Pfalz: frz. |
| 11. 1554. *Frankfurt a. M. (1596; Synoden 1699): Wln. | 37. 1579. *Bremen (1623, 1676): Wln.; 1686 frz. |
| 12. 1561. Frankenthal, Pfalz (Konvente 1572—1606): Wln.; 1732 frz. | 38. 1579. *Hamburg: Wln.; 1686 frz.; 1744 frz. |
| 13. 1567. Badenweiler, Baden: frz. | 39. 1579. *Danzig: Wln.; 1688 frz. |
| 14. 1570. Köln a. Rh. (1611): Wln. | 40. 1579. Kleve, Rheind.: Wln., 1686 frz. |
| 15. 1570. Eirheim, Lothringen (1600—1687): frz. | 41. 1579. Goch, Rheind.: Wln. |
| 16. 1570. Pfalzburg, Lothringen: frz. | 42. 1579. Mühlheim a. d. Mosel, Rheind.: Wln. |
| 17. 1573. Altweiler, Elsaß: frz. | 43. 1579. Rees, Rheind.: Wln. |
| 18. 1573. Burbach, Elsaß: frz. | 44. 1579. Kantzen, Rheind.: Wln. |
| 19. 1573. Görlingen, Elsaß: frz. | 45. 1579. Büderich, Rheind.: Wln. |
| 20. 1573. Kirchberg, Kurhessen: frz. | 46. 1579. Kalkar, Rheind. *Wln. |
| 21. 1573. Rauweiler, Elsaß: frz. | 47. 1579. Orsoy, Rheind.: Wln. |
| 22. 1574. Eschringen (Eschery), Pfalz: frz. | 48. 1588. *Altona: Wln.; 1619, 1744 frz. |
| 23. 1574. Aachen (1615, 1693): Wln. | 49. 1588. Stade: Wln. |
| 24. 1574. Wehlar, Rheind.: Wln. | 50. 1595. *Hanau: Wln.; 1686 frz., 1737 frz. |
| 25. 1574. Heidelberg: Wln.; 1686 frz. | 51. 1595. Annweiler, Pfalz: Wln. |
| 26. 1574. St. Lambrecht, Pfalz: Wln. | 52. 1606. Mannheim: Wln.; 1700 frz. |
| | 53. 1608. Offenbach: Wln.; 1686 frz. |
| | 54. 1610. *Kassel: Wln.; 1685 frz. |
| | 55. 1626. Billigheim, Pfalz: Wln.; 1705 frz. |
| | 56. 1629. Zweibrücken, Pfalz: Wln. |
| | 57. 1630. Bockenheim bei Frankfurt a. M.: Wln. |

58. 1655. Wolfshheim, Elfaß: Wln.
 59. 1661. *Berlin: Frz.; 1675, 1685 Frz.
 60. 1668. Kurzel, Lothringen: Frz.
 61. 1670. Celle, Hannover: Frz.
 62. 1671. Alt-Landsberg, Barnim: Frz.
 63. 1682. Reihen, Baden: Frz.
 64. 1682. Reilingen, Baden: Frz.
 65. 1685. Schwerin, Mecklenburg: Frz.
 66. 1684. ?Friedrichsfeld, Pfalz: Frz.; 1705 Frz.
 67. 1684. Lüneburg: Frz.
 68. 1684. Lippstadt, Westf.: Frz.
 69. 1685. *Magdeburg: Frz.
 70. 1685. *Hannover: Frz.
 71. 1685. *Hameln: Frz.
 72. 1685. *Battin, Ufermark: Frz.
 73. 1685. Langenzenn, Mittelfranken: Frz.
 74. 1685. Friedrichsfeld, Baden: Frz.; 1705 Frz.
 75. 1685. Hofgeismar, Kurhessen: Frz.
 76. 1686. Immenhausen, Kurhessen: Frz.
 77. 1686. Wolfshagen, Kurhessen: Frz.
 78. 1686. Helmarshausen, Kurhessen: Frz.
 79. 1686. Karlsdorf, Kurhessen: Frz.
 80. 1686. Mariendorf, Kurhessen: Frz.
 81. 1686. *Homburg v. d. H.: Frz.
 82. 1686. Bückeburg: Frz.
 83. 1686. Dessau: Frz.
 84. 1686. Frankfurt a. O.: Frz.
 85. 1686. Brandenburg a. H.: Frz.
 86. 1686. *Granzow, Ufermark: Frz.
 87. 1686. *Französisch Buchholz, Barnim: Frz.
 88. 1686. *Klein-Ziethen, Ufermark: Frz.
 89. 1686. *Groß-Ziethen, Ufermark: Frz.
 90. 1686. Braunsberg, Ufermark: Frz.
 91. 1686. Halle a. S.: Frz.
 92. 1686. Schwedt a. O., Ufermark: Frz.
 93. 1686. *Dierraden, Ufermark: Frz.
 94. 1686. Naïla, Oberfranken: Frz.
 95. 1686. *Bergholz, Ufermark: Frz.
 96. 1686. Soest, Westf.: Frz.
 97. 1686. *Königsberg i. P.: Frz.
 98. 1686. Schwabach, Mittelfranken: Frz.
 99. 1686. Ludweiler b. Saarbrücken: Frz.
 100. 1686. Hombressen, Kurhessen: Frz.
 101. 1686. Hümme, Kurhessen: Frz.
 102. 1686. Sielen, Kurhessen: Frz.
 103. 1686. *Erlangen: Frz.
 104. 1686. Wiesenfeld, Kurh.: Frz.; Wilhelmsfeld (1720
 105. 1687. *Friedrichsdorf a. T., Nassau: Frz. (f. D.
 Erde 1901, Nr. 210 u. 211).
 106. 1687. *Prenzlau, Ufermark: Frz.
 107. 1687. Stargard, Pommern: Frz.
 108. 1688. Burg, Prov. Sachsen: Frz.
 109. 1688. Stendal, Prov. Sachsen (1693): Frz.
 110. 1688. Spandau: Frz.
 111. 1688. Kagar, Mittelmark: Frz.
 112. 1688. Rheinsberg, Mittelmark: Frz.
 113. 1688. Frauenberg, Kurhessen: Frz.
 114. 1688. Euisendorf, Kurhessen: Frz.
 115. 1688. ?Ammonshausen (Hammonshausen), Kurh.:
 116. 1688. Münchaurach, Oberfranken: Frz.
 117. 1688. Greifenthal, Kr. Wehlar: Frz.
 118. 1688. Daubhausen, Kr. Wehlar: Frz.
 119. 1688. Pforzheim, Baden: Frz.
 120. 1688. Holzappel, Nassau: Frz.
 121. 1688. Stötteritz, Kgr. Sachsen: Frz.
 122. 1689. *Magdeburg: Wln.
 123. 1689. *Dresden: Frz.
 124. 1689. *Schwabendorf, Kurhessen: Frz.
 125. 1690. Halberstadt, Prov. Sachsen: Frz.
 126. 1690. Neuhaldensleben, Prov. Sachsen: Frz.
 127. 1690. Köpenick, Mittelmark: Frz.
 128. 1690. Wilhelmsdorf, Mittelfranken: Frz.
 129. 1691. *Angermünde, Ufermark: Frz.
 130. 1691. Aken a. E., Prov. Sachsen: Frz.
 131. 1691. *Strasburg, Ufermark: Frz.
 132. 1693. Duisburg: Frz.
 133. 1694. Bertingshausen, Kurhessen: Frz.
 134. 1694. Hilsbach, Baden: Frz.
 135. 1697. Müncheberg, Mittelmark: Frz.
 136. 1698. Kolberg, Pommern: Frz.
 137. 1698. Bügow, Mecklenburg-Schwerin: Frz.
 138. 1698. Schöneberg, Kurhessen: Frz.
 139. 1698. Minden, Westf.: Frz.
 140. 1698. Gochsheim, Unterfranken: Wdf.
 141. 1698. *Dornholzhausen, Nassau: Frz.
 142. 1699. Rüsselsheim, Starkenburg: Wdf.
 143. 1699. Mörfelden, Starkenburg: Wdf.
 144. 1699. Kelterbach, Starkenburg: Wdf.
 145. 1699. Neubof, Nassau: Wdf.
 146. 1699. Arheilgen, Starkenburg: Wdf.
 147. 1699. Nüdda, Oberhessen: Wdf.
 148. 1699. *Waldorf, Starkenburg: Wdf.
 149. 1699. Treysa, Kurhessen: Frz.
 150. 1699. Wolfskaute, Kurhessen: Frz.
 151. 1699. Eckringhausen, Kurhessen: Frz.
 152. 1699. Gethsemane, Kurhessen: Frz.
 153. 1699. Karlshafen, Kurhessen: Frz.
 154. 1699. Bernau, Barnim: Frz.
 155. 1699. Neustadt a. d. Dosse: Frz.
 156. 1699. Paarstein, Ufermark: Frz.
 157. 1699. *Rohrbach, Starkenburg: Wdf. (f. D. Erde
 158. 1699. *Wembach, Starkenburg: Wdf. (1901, Nr. 54).
 159. 1699. *Hahn, Starkenburg: Wdf.
 160. 1699. *Waldensberg, Kurhessen: Wdf.
 161. 1699. *Dürrenz (Queyras), Württemb.: Wdf.
 162. 1699. *Corres, Württemb.: Wdf.
 163. 1699. Sengach, Württemb.: Wdf.
 164. 1699. *Schönenberg, Württemb.: Wdf.
 165. 1699. *Pinache, Württemb.: Wdf.
 166. 1699. *Serres, Württemb.: Wdf.
 167. 1699. Wurmberg (Lucerne), Württemb.: Wdf.
 168. 1699. *Pérouse, Württemb.: Frz.
 169. 1699. *Kannstatt, Württemb.: Frz.
 170. 1700. Oranienburg, Barnim: Frz.
 171. 1700. Neustadt-Eberswalde, Barnim: Frz.
 172. 1700. Kottbus, Lausitz: Frz.
 173. 1700. *St. Ottilien, Kurhessen: Frz.
 174. 1700. Kelse (Kelze), Kurhessen: Frz.
 175. 1700. *Groß-Villars, Württemb.: Wdf.
 176. 1700. *Klein-Villars, Württemb.: Wdf.
 177. 1700. Diefenbach, Württemb.: Wdf.
 178. 1700. Nordhausen (Mentoule), Wtbg.: Wdf.
 179. 1700. *Neuhengstett (Bourset), Wtbg.: Wdf.
 180. 1700. *Palmbach, Baden: Wdf. (f. D. E. 1901, Nr. 156).
 181. 1700. *Untermutschelbach, Baden: Wdf. (ebd.).
 182. 1700. *Stuttgart: Frz.
 183. 1700. *Leipzig: Frz.
 184. 1701. Hammelspring, Ufermark: Frz.
 185. 1701. ?Lammispring, Ufermark: Frz.

186. 1701. Poßlow, Ufermark: Frz.	199. 1720. Ludwigsburg, Württemb.: Frz.
187. 1701. Cornow, Barnim: Frz.	200. 1721. *Stettin: Frz.
188. 1701. Hamm, Westf.: Frz.	201. 1725. *Potsdam: Frz.
189. 1701. *Frankenhain, Kurhessen: Frz.	202. 1727. Gottstreu, Kurhessen: Frz.
190. 1702. *Neu-Isenburg, Starckenburg: Frz.	203. 1727. Gewissenruh, Kurhessen: Frz.
191. 1705. Emskirchen, Mittelfranken: Frz.	204. 1736. Stadthagen, Schaumburg-Lippe: Frz.
192. 1710. Kalbe a. S., Prov. Sachsen: Frz.	205. 1737. Insterburg, Ostpreußen: Frz.
195. 1710. Welsch-Neureuth, Baden: Frz.	206. 1737. Judtschen, Ostpreußen: Frz.
194. 1711. Weimar: Frz.	207. 1738. Gumbinnen, Ostpreußen: Frz.
195. 1715. Hildburghausen: Frz.	208. 1738. Friedrichsdorf, Kurhessen: Frz.
196. 1714. Fürth, Mittelfranken: Frz.	209. 1738. Friedrichsfeld, Kurhessen: Frz.
197. 1720. Pasewalk, Pommern: Frz.	210. 1738. Friedrichshausen, Kurhessen: Frz.
198. 1720. Codenhausen (Dudenhausen), Kurb.: Wdf.	211. 1740. Friedrichsthal, Baden: Frz.

Die drei mit Fragezeichen versehenen Orte fehlen, weil nicht auffindbar, auf der Karte. D. S.

Die Deutschen in der Moldau und Bukowina vom 14. bis zum 17. Jahrhundert ¹⁾.

Von Raimund Kaindl.

Das Fürstentum Moldau, welches gegenwärtig den nordöstlichen Teil des Königreichs Rumänien bildet, ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts von Ungarn aus begründet worden. König Ludwig I. sandte gleich in den ersten Jahren seiner Regierung seine Heere unter Anführung des siebenbürgischen Wojwoden Andreas gegen die im Außenlande der Karpathen hausenden Tataren, weil diese die Grenzen seiner Länder beunruhigten. Diese Feldzüge führten zum völligen Untergang der ohnehin durch innere Wirren schon geschwächten Macht der Tataren in der Dniestergegend. Das eroberte Grenzland blieb zunächst kurze Zeit mit Ungarn verbunden, dann fiel es ab und bildete das Fürstentum Moldau.

Aus diesen Bemerkungen über die Gründung des moldauischen Fürstentums ist es auch erklärlich, daß ins Gebiet desselben ein reichlicher Zuzug der Bevölkerungselemente aus dem benachbarten Ungarn und Siebenbürgen sich einfand, also Walachen-Rumänen, Ungarn und Deutsche. Angehörige des deutschen Stammes sind gewiß schon seit dem 11. Jahrhundert nach Siebenbürgen gekommen. Später sind viele Kolonisten, zumeist aus den Niederlanden und den Rheingegenden, von Geisa II. um 1150 berufen und in den öden Gegenden um das heutige Hermannstadt angesiedelt worden. Man pflegte diese Einwanderer lange als „Flandrer“ zu bezeichnen. Verstärkt durch weitere Zuzüge, erscheinen die deutschen Kolonisten seit dem 15. Jahrhundert gewöhnlich unter dem Namen „Sachsen“. Von den ungarischen Königen durch besondere Privilegien gefördert, haben dieselben für die Kultivierung Siebenbürgens einen redlichen Teil beigetragen.

Aus Siebenbürgen sind die Sachsen nach der Moldau gezogen. Sie siedelten sich hier vor allem in den größern Orten an und trugen gewiß das meiste zu deren Entwicklung bei. Die moldauische Stadt Neamz deutet schon durch ihren Namen auf den deutschen Ursprung hin (neamz = Deutsche). Unter den 64 katholischen Familien, welche hier der Franziskaner Bernhard Quirini im Jahre 1599 zählte, waren gewiß wie in den andern Städten viele Sachsen neben Ungarn. Der einzige hier lebende Priester war ein mehr als 70jähriger verheirateter Sachse (de natione Sassone). Ebenso lebten damals in Cotrusch 68 römisch-katholische Sachsen- und Ungarnfamilien. Ferner wohnten viele Sachsen in Kotmar, einer der bedeutendsten Städte der Moldau. Deshalb hat der reformfreundliche Fürst Johann Despota (1561—1563) hier nicht nur Kirchen und eine Schule, sondern auch eine Bücherei angelegt. Von einer der Kirchen bemerkt der am Anfang des 18. Jahrhunderts schreibende moldauische Chronist Nikolaus Kostin, dem wir die angeführten Nachrichten verdanken, ausdrücklich, „daß sie mit den Sachsen bis heute noch besteht“. Bartolomeus Brutti, damals „Gran Camerier“ der Moldau, berichtet in einem Schreiben (5. September 1587) an den damaligen apostolischen Nuntius in Polen, daß Kotmar von Sachsen und Ungarn bewohnt sei und drei sehr schöne alte katholische Kirchen aufweise; er bat um Sendung einiger Patres aus der Gesellschaft Jesu, damit sie die katholische Religion fördern. Im Jahre 1599 zählte man in Kotmar 3500 Feuerstätten: lateinische Familien waren 198 oder 1080 Seelen. Die Kinder dieser

¹⁾ Man vergleiche zum folgenden „Das Ansiedlungswesen in der Bukowina mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen“. 8^o, 557 S. Innsbruck, Wagner.

Sachsen und Ungarn unterrichtete der dem Laienstande angehörende Pater Elmon, der aus Siebenbürgen stammte und der Lehre Luthers anhing. Bischof Quirini verbrannte vier seiner Bücher als keßerisch und bewog ihn, zur römisch-katholischen Kirche zurückzukehren. Die Stadt Roman zählte damals 25 lateinische Ungarn- und Sachsenfamilien. Das schon an der Grenze der Bukowina gelegene Baja soll nach Nikolaus Kostin von den dort ansässigen sächsischen Töpfern seinen Namen erhalten haben; daß dieser Ort zu Anfang des 15. Jahrhunderts von zahlreichen Katholiken bewohnt war, worunter sich offenbar viele Sachsen befinden mußten, ergibt sich aus dem Umstande, daß Alexander der Gute (1401—1455) hier eine römisch-katholische Kirche erbaute. Im Jahre 1455 wird bei Baja eine Ansiedlung Sassicora (heut Saszi) genannt, die der Wojwode Alexander mit einer Urkunde vom 26. Januar 1455 an das Kloster Moldawiza vergabte. Derselbe hat ebenfalls am 26. Januar 1455 mit Einwilligung der Stadtvertreter (Scholtus und Pargari) von Baja bestimmt, daß die Stadt aus ihrer Mühle jährlich zwölf Scheffel Gerste und vier Scheffel Weizen dem Kloster Pobrata zu leisten habe. Hierbei wurde bemerkt, daß, wenn die Sachsen (Sasowe) ihre Vereinbarung nicht einhalten würden, sie jedesmal dem Landesfürsten 60 Silberrubel zahlen müßten. Aus dem Umstande, daß bei demselben Rechtsgefächte die verpflichtete Partei bald als Stadtvertretung, bald als Sachsen bezeichnet wird, geht unmittelbar hervor, daß Baja eine vorwiegend sächsische Stadt sein mußte. In derselben Urkunde wird übrigens auch ein Saska und ein großer Nemec (d. h. Deutschen)Wach genannt. Ende des 16. Jahrhunderts zählte Baja nach Angaben des oben genannten Quirini unter beiläufig 3000 Hauswesen nur noch 60 lateinische Familien oder 316 Seelen Ungarn und Sachsen. Es gab hier auch eine sächsische Kirche und daneben Grabsteine mit deutschen Aufschriften, die aber verschleppt worden sind.

Aber die deutschen Bewohner der ältesten Städte der Bukowina, Sereth und Suczawa, erhalten wir wertvolle Nachrichten aus einer vom Jahre 1402 datierten lateinischen Aufzeichnung über ein wunderfertiges Kelchtuch in der Kirche des heiligen Johannes in Sereth. Die genannte Kirche war der Sitz eines katholischen Bischofs, zu dessen Diözese vor allem die deutschen Siedler gehörten. So wird ein Laurentz Sprynger als sehr achtungswürdiger Inhaber von Sereth genannt und aus Suczawa kommt eine Dorothea Erechlerin nach Sereth, um durch das Kelchtuch Heilung ihrer Blindheit zu finden. Schon werden auch die Geschworenen (consules jurati) von Sereth genannt, und somit ist hier bereits die deutsche Stadtverfassung eingeführt. Die moldauischen Städte haben ihre Einrichtung überhaupt nach dem Muster der deutschen Städte Siebenbürgens erhalten. Höchst interessante Nachrichten hierüber erfahren wir aus einer vom 15. Juni 1475 aus Suczawa datierten Urkunde. Sie ist nämlich ein in deutscher Sprache abgefaßtes Schreiben der deutschen Stadtvertretung von Suczawa und gestattet einen Einblick in deren Einrichtung und Zusammensetzung. Wie in der uns bereits bekannten lateinischen Urkunde in Sereth Geschworene (consules jurati) genannt werden, ebenso auch hier; an der Spitze der Geschworenen steht der Graf. Schließlich sei noch bemerkt, daß die „geschworenen Bürger“, wie sie der sächsische Schreiber nennt, oder die consules jurati, wie sie lateinisch genannt wurden, sonst in der Moldau mit dem auch aus dem deutschen Wort „Bürger“ entstandenen „pargari“ bezeichnet werden. Ihr Obmann, der sich in der zitierten Urkunde „Graf“ nennt, führt in der Moldau gewöhnlich den ebenfalls deutschen Namen „Scholtus“. Diesen Namen führte, wie wir oben sahen, auch der Stadtvertreter von Baja im Jahre 1455. Ebenso führten ihn für gewöhnlich jene von Sereth und zwar gab es daselbst zwölf Pargari. Dasselbe gilt für Czernowitz: so werden z. B. in einer Urkunde vom 8. Februar 1599 genannt „Wnczul, Scholtus der Stadt Czernowitz, und zwölf Pargari“.

Aber nicht nur das moldauische Städtewesen beruhte auf deutscher Grundlage. Auch für die Verbreitung des katholischen Glaubens hatten in der Moldau bereits im 14. Jahrhundert Deutsche gewirkt, so um 1370 die Missionare Paul von Schwidnitz und Nikolaus Mehlsack. Angehörige der sächsischen Nation traten auch schon zu den moldauischen Fürsten in enge Beziehungen. Die Örtlichkeit Sasza in Sereth, der Residenz der ersten moldauischen Fürsten, führt entweder nach einem Wojwoden dieses Namens oder auch nach den hier einst ansässigen Sachsen ihre Bezeichnung. Im 16. Jahrhundert beherrscht ebenfalls ein Fürst mit dem Beinamen „Der Sachse“ die Moldau. Auch als Söldner wurden Deutsche in der Moldau geschätzt. Als Heraklides Despota (1561—1563) von den aufständischen Untertanen in Suczawa bedrängt wurde, fielen allmählich

alle Truppen von ihm ab, nur die deutschen Söldner blieben treu. Damals wurden von den erbitterten Moldauern die Deutschen in Suczawa hingemordet, und dieses Schicksal traf auch die deutsche Besatzung der fürstlichen Burg, nachdem dieselbe sich hatte ergeben müssen. Ebenso wurden auch im 17. Jahrhundert, besonders von dem Wojwoden Basil Lupul (1634—1654), deutsche Söldner geschächt. Unzweifelhaft waren auch deutsche Kaufleute und Handwerker in der Moldau tätig. Schon in einer Zollurkunde vom Jahre 1407 werden deutsche und armenische Wagen unterschieden; der Mauthzoll für den ersteren betrug in Czernowitz vier Groschen, während für den armenischen sechs gezahlt wurden. Auf rege Handelstätigkeit der Deutschen in Suczawa deutet die oben zitierte Urkunde aus dem Jahre 1475. Deutsche Arbeiter und Künstler müssen wegen des Mangels an einheimischen Kräften geschächt worden sein; es ist auch zweifellos, daß in der Moldau und Bukowina deutsche Handwerker und Künstler wirkten. Höchst interessant ist vor allem der in den letzten Jahren festgestellte Umstand, daß auf einigen bedeutenden Bauten in der Bukowina Steinmehzeichen deutscher Meister aus dem 16. Jahrhundert nachgewiesen wurden. Zu diesen Bauten gehören besonders die Georgs- und die Demetriuskirche in Suczawa, von denen die erstere 1514—1522, letztere um 1531 erbaut wurde, ferner die 1602 erbaute Klosterkirche von Dragomirna.

Seit dem 16. und insbesondere im 17. Jahrhundert ist das deutsche Wesen in der Moldau im Rückgang begriffen und schwindet schließlich völlig. Wo die Deutschen nicht mit Gewalt unterdrückt wurden, wie in Suczawa, haben sie sich schließlich wenigstens zum Teil romanisieren lassen. So fand sich z. B. auf dem wüsten Friedhofe in Baja das Bruchstück eines Grabsteins mit den Worten: „Hier ruhet Anna Göbel“ in kyrillischen Buchstaben und rumänischer Sprache. Mit dem Deutschtum ging auch der Katholizismus und der Protestantismus zurück. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts sollte ein neuer Aufschwung beginnen.

Zahl und Stellung der Deutschen in Rio Grande do Sul.

Von Alfred Funke.

Bei der langjährigen Vernachlässigung der Deutschen Brasiliens muß es fast wunderbar erscheinen, daß diese trotz der Gleichgültigkeit der Heimat so zähe an Sprache und Sitte festgehalten haben, daß man bei einem Besuche rein deutscher Kolonien versucht sein könnte, sich an den Strand der Ostsee oder in den Hunsrück versetzt zu glauben, wenn nicht Palmen an den Wegen, wogendes Zuckerrohr auf den Feldern und die schwarzen Bohnen im Topfe daran erinnerten, daß wir auf 29° S. B. deutsche Grüße tauschen. Im Hinblick auf das Aufgehen so vieler Tausende in den Anglizismus Nordamerikas, ihr Vergessen oder bewußtes Abwerfen deutscher Sprache und deutschen Wesens ist oft die Frage erörtert worden, welche Gründe für den riograndenser Deutschen maßgebend, ja zwingend sein mußten, ihn in seinem Deutschtum zu stärken und zu erhalten. Meines Erachtens ist der Hauptgrund die oft unbewußte Erkenntnis des nationalen Werts gegenüber dem Lufobrasilier, das Selbstbewußtsein, welches eine schaffende Tätigkeit und ihre Erfolge dem deutschen Manne verlieh, wenn er auf seine Mitbewohner im Lande blickte.

Es wäre verkehrt, die Anhänglichkeit des Deutschen an seine Muttersprache aus rein ethischen Gründen herleiten zu wollen. Oft habe ich aus dem Munde deutscher Bauern gerade das Gegenteil von Sehnsucht oder übermäßiger Wertschätzung der Heimat vernommen. Der Ansiedler, welcher nach den ersten Jahren gemeinsamer Not zu einem verhältnismäßig großen Wohlstand gekommen ist, denkt nicht daran, Heimweh nach den pommerschen Gütern, auf denen er als Tagelöhner „geschafft“ hat, oder den Höhen des Hunsrücks und Idars, auf denen er kaum die täglichen „Krumbeeren“ ernten konnte, zu empfinden, sondern findet seine neue Lage trotz der ununterbrochenen harten Arbeit in der Pflanzung ungleich erträglicher, da sie ihn niemals zu direkten Nahrungsorgen kommen läßt. Um so eher sollte daher die Gefahr an ihn herantreten, nicht nur den Boden, auf dem er seine Ernte sammelt, lieb zu gewinnen, sondern auch die Sprache und Sitte derjenigen, welche vor ihm und mit ihm dieses Stück Erde bewohnt haben, der Brasilier. Aber die Vertreter des brasilischen Volkes lernte der deutsche Kolonist nur als das gewöhnliche, arme, unwissende Volk der Serra oder als Beamte der Regierung kennen. Der gewöhnliche

Serraner, aller geordneten Arbeit abgeneigt, ohne Einteilung seiner Mittel in ewiger Armut, die teils seiner Bedürfnislosigkeit aber auch seiner Trägheit entspringt, ohne Treue und Zuverlässigkeit in Handel und Wandel, dabei sehr oft der Sprössling aus Neger- und Indianerblut, im Konkubinat aller sinnlichen Ausschweifung hingegeben, konnte unmöglich dem deutschen Bauern nachahmenswert erscheinen. Der brasilische Beamte aber, welcher seine Stellung nur als Gelegenheit zu bequemem Leben auffasste, sehr oft der Bestechung oder ähnlichen Einflüssen zugänglich war, niemals seinen Pflichten ehrlich und pünktlich nachkam, forderte notwendig zu einem Vergleiche mit seinen deutschen Amtsgenossen heraus. Diese Zusammenstellung aber mußte den deutschen Kolonisten geradezu zu einer Verachtung der gebildeten Brasilier führen. Dazu kamen viele persönliche Erfahrungen im Verkehr mit den Behörden und besonders der Rechtspflege, aus denen der Kolonist geschädigt und gewürgt hervorging. Die Wahrnehmung aber, daß auch die wohlhabenden Brasilier durch ungeordnete Wirtschaft unaufhaltsam zurückgingen, die weitere Tatsache, daß verarmte Verwandte mit größter Unempfindlichkeit andern zur Last fallen und oft deren beschränkte Habe vollends mit verzehren, konnte den stets sparsamen und sehr haushälterischen Bauern erst recht nicht zur Sympathie mit den Eingebornen verleiten. Einzelne Heiraten zwischen Deutschen und Brasilierinnen waren durch die fehlende häusliche Erziehung und die Arbeitsunlust der Frauen von schnellem Niedergang des Wohlstands begleitet, sodas heute noch eine solche Ehe zu den Seltenheiten gehört. Rein praktische Erwägungen lassen den jungen Deutschen immer wieder ein deutsches Mädchen wählen. Dazu kommt noch der sehr gewichtige Umstand, daß der Deutsche sich inmitten vieler Landsleute am leichtesten einlebt und wohlfühlt. Wo dieser Zusammenhang gelockert ist, da verliert auch der Deutsche viel leichter seine Sprache und Sitte. In den Städten, wo das brasilische Element vorherrscht, gibt es viel eher Deutsche, welche im täglichen Verkehr mit Lufobrasilien deren Sprache so oft gebrauchen, daß sie dieselbe gern sprechen und damit unbewußt auch viele brasilische Gewohnheiten und Anschauungen annehmen. Kommt noch hinzu, daß ein solcher Deutscher eine Brasilierin heiratet, so kann man oft das beschämende Schauspiel erleben, daß in deutschem Hause nur portugiesisch gesprochen wird. Besonders in der Stadt Rio Grande ist diese Erscheinung nicht selten zu finden.

Dieser Gefahr arbeitet mit vielem Erfolge das Bestreben der deutschen Schulvereine entgegen, welche sich die Erhaltung des Nachwuchses in deutscher Sprache und Sitte zum Ziele gesetzt haben. Auch der Tätigkeit der Geistlichkeit beider Bekenntnisse, soweit sie in deutscher Sprache amtiert, ist eine wesentliche Stärkung des deutschen Charakters zuzuschreiben. Eine sehr wesentliche Beihilfe zur Erhaltung des deutschen Bewußtseins liegt aber in der tatkräftigen Unterstützung der deutschen Schulvereine, und ist der deutschen Regierung wirklich an dem Deutschtum der Riograndenser gelegen, so kann sie dieses nicht wesentlicher und besser stärken als durch finanzielle Beihilfe zur Errichtung und Erhaltung deutscher Schulen. Die Jesuiten haben längst erkannt, daß die Zukunft des Deutschtums von der Schulung des Nachwuchses abhängt, und haben mit Aufwendung vieler Mittel und Kräfte vorzügliche Schulen in S. Leopoldo, S. Cruz, Pelotas und Rio Grande errichtet, denen gegenüber die deutschen Schulen, aus den beschränkten Mitteln der Schulgemeinden ohne staatliche Unterstützung erhalten, einen sehr schweren Stand haben. Von der brasilischen Regierung ist bei der Richtung ihrer Arbeit keine Unterstützung deutscher Schulen zu erwarten. Daß das Jesuitenkolleg zu Leopoldo trotz entgegenstehender Bestimmungen der Staatsverfassung die Berechtigung erhalten hat, seinen Schülern nach bestandener Abgangsprüfung die Rechte zum Besuch der Akademien in Rio, S. Paulo, Bahia, Pernambuco und Porto Alegre, zum Eintritt in die Laufbahn der höhern Beamten und Offiziere und ähnliche Stellungen zu verleihen, welche sonst nur durch Ablegung der Prüfung vor der Staatskommission erworben werden können, hat den Zufluß deutscher Schüler nach S. Leopoldo bedeutend erhöht zum Schaden anderer deutscher Schulen.

Wenn die gegenwärtige Regierung auch im stillen den Deutschen nicht so hold sein mag, wie sie es gerechterweise sein müßte, so ist sie doch weit davon entfernt, den hohen kulturellen Wert des deutschen Elements im Staat zu verkennen. Den politischen Einfluß, welchen die Deutschen im Hinblick auf ihre Zahl unbedingt haben müßten, hat die Regierung zwar bis heute durch die sattfam bekannten Wahlkniffe ihnen vorzuenthalten gewußt. Außerdem aber hat der Durch-

schnittskolonist wenig Lust, sein Wahlrecht zu betätigen, falls es ihm von der Behörde erteilt wird. Die fortwährende Unsicherheit der politischen Verhältnisse, die Unruhen der Revolutionsjahre mit ihren schweren Folgen für das Eigentum und den Wohlstand sind für den Deutschen nicht verlockend, für eine etwaige Betätigung politischer Gesinnung in unruhigen Zeiten die Kosten des Verfahrens an brasilische Feinde und Freunde in Gestalt seines Eigentums zu zahlen. Leider hält sich aus diesem Grunde die deutsche Bevölkerung dem politischen Leben nun mit übertriebener Ängstlichkeit fern, sodaß auf der Liste der Wahlen selten ein deutscher Name zu finden ist. Die Zahl der Deutschen berechtigt sie aber unbedingt dazu, auch ihren Willen und ihre Wünsche im Parlament und Senat durch Stammesgenossen vertreten zu sehen.

Bei der Unsicherheit der Angaben über die Kopfszahl der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul ist es gewiß angebracht, ein Material zu verwerten, das ich in einer kleinen Arbeit meines Freundes G. Schlegelndal besitze.

Es ist merkwürdig, wenn auch bei dem Mangel an zuverlässiger Volksstatistik seitens des Staats erklärlich, daß man bei Abschätzung des deutschen Elements in Rio Grande do Sul noch vollständig auf Mutmaßungen angewiesen ist, und daß diese privaten Abschätzungen ungeheuer auseinander gehen. Wenn so z. B. Dr. Königswald die deutsche Bevölkerung in Porto Alegre auf etwa 12000 Köpfe angibt, so gibt es unter denen, die einigen Überblick darüber haben könnten, sei es als Leiter und Kassierer von Vereinen oder Gemeinden, sei es als Redaktöre deutscher Zeitungen, neben vielen, welche die Zahl als viel zu hoch, auch solche, welche sie als viel zu niedrig gegriffen ansehen. Die Schätzungen schwanken zwischen 8000 und 20000. Dementsprechend findet man in den Werken über Südbrasilien mit großer Ungenauigkeit die Zahl der Deutschen für den Staat Rio Grande do Sul zwischen 80000 und 200000 angegeben. Die statistischen Zusammenstellungen in den kirchlichen Gemeinden bieten bisher den einzigen, einigermaßen zuverlässigen Anhaltspunkt zur Lösung der Frage. Allerdings werden in ihnen nicht die Seelen, sondern die Hausstände der Gemeinden gezählt. Es gilt demnach, aus der Zahl der Familien die Kopfszahl selbst zu ermitteln. Versuche, die sich in einzelnen Gemeinden durchführen ließen, haben ergeben, daß letztere ungefähr das Sechsfache der erstern ausmacht. In den Städten, auch in ältern Gemeinden, ist zwar der Ansaß der Familie zu sechs Köpfen zu hoch gegriffen, aber gerade hier leben so viele junge Leute als Angestellte außerhalb der Familien, daß sie die geringere Kinderzahl voll ersetzen. In den jüngern Kolonien, in denen man im Durchschnitt zehn Kinder auf die Familie rechnen kann, heiraten aber wieder junge Leute sehr früh, sodaß auch neben kinderreichen Familien viele junge Haushalte treten, die unter der Durchschnittszahl sechs stehen. Diese Berechnung der Kopfszahl wird leider dadurch lückenhaft, daß sich nicht alle deutschen Familien den Kirchengemeinden angeschlossen haben. Dies gilt besonders für Porto Alegre. Das Verzeichnis der evangelischen Gemeinde daselbst führt 450 Familien, das der katholischen 200 auf. Im ganzen kommen also auf beide deutsche Gemeinden nur 450 Familien oder nach unserer Berechnung 4000 Seelen. Die übliche Schätzung auf 10000 Seelen beweist, daß die Zahl der Kirchenregister sich lange nicht mit der wirklichen Kopfszahl deckt. Glücklicherweise ist die Zahl der Familien, die auf den Kolonien den Anschluß an die Kirchen verschmähen, viel geringer. Die Kopfszahl der Deutschkatholiken wird von urteilsberufener Seite, freilich ohne Gewähr völliger Genauigkeit, mit 50000 angegeben. Auf evangelischer Seite hat die Synode in 21 Gemeinden 5105 Familien oder 30600 Seelen angegeben. Von acht Synodalgemeinden fehlen bisher die Angaben, dem Durchschnitt gemäß angesetzt, würden sie die Zahl der Evangelischen in der Synode auf 42 bis 43000 Seelen erhöhen. Es sind aber die Protestanten, welche sich der Synode noch nicht angeschlossen haben, auf ungefähr ebenso viel zu berechnen. Denn dazu gehören die Städte Porto Alegre, Pelotas, Rio Grande mit zahlreicher deutscher Bevölkerung; die ganze Kolonie S. Lourenço, S. Feliciano und kleinere Einzelsiedelungen, außerdem alle die Gemeinden, die noch von Pseudopfarrern bedient werden und die sich von S. Antonio da Patrulha an bis über S. Maria da Bocca do Monte hinziehen; die jungen Niederlassungen, die noch keine Kirchen- und Schulgemeinde bilden, und endlich alle Familien, die, über das ganze Land zerstreut, sich überhaupt keiner Gemeinde anschließen können. Einzelne Deutsche finden sich dazu überall unter Italienern, Brasilianern und Polen als Kaufleute, Handwerker oder Lehrer. Die evangelische Synode dürfte also höchstens die Hälfte der Deutschprotestanten umfassen, also die Gesamtzahl derselben im Staate

nicht viel unter 100 000 bleiben. Rechnen wir dazu die 50 000 Deutschkatholiken, so gewinnen wir für die Gesamtheit der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul die Zahl von 150 000 Seelen. Diese dürfte der Wirklichkeit am nächsten kommen.

Einen der Zahl nach so starken Bevölkerungsteil kann die Regierung um so weniger vernachlässigen, als er zugleich der wertvolle Träger einer friedlichen Entwicklung auf wirtschaftlichem Gebiete ist. Das hat der Präsident Dr. Castilhos auf seiner Reise durch den deutschen Koloniegürtel im Jahre 1898 erkannt und gewürdigt. Der Augenschein belehrte ihn auf Schritt und Tritt von den großartigen Erfolgen deutscher Kraft und deutschen Fleißes, sodaß der kluge Staatsmann seit dieser Erkundigungsreise eine andre Politik den Kolonien gegenüber einschlug. Es wurde ihm klar, daß eine Regierung, welche so viele Tausende fleißiger und ordnungsliebender Bürger für sich gewinnen würde, bedeutend gestärkt und gefestigt dastehen würde. Mit sicherem Blicke erkannte er auch den Punkt, in dem er einsehen mußte, falls er die Zuneigung der Kolonisten erwerben wollte. Darum sorgte er zunächst für den Ausbau von Wegen und Brücken an den Hauptverkehrsadern der Kolonien, soweit es die Staatsmittel erlaubten. Daß er die bei dem Besuche den Kolonisten gegebenen Versprechungen auch erfüllte, verlieh ihm als Mann von Wort ungemeine Wertschätzung seitens der Deutschen. Auch die führenden Politiker vergangener Zeiten hatten das Blaue vom Himmel versprochen, aber nie ihren Worten Taten folgen lassen, sodaß der Kolonist allen Glauben an die Verheißungen der Regierung längst verloren hatte. Als nun Dr. Castilhos die so lange ersehnte Brücke über den Rio Pardiniho wirklich binnen Jahresfrist bauen ließ, als die entsetzliche Straße von Santa Cruz nach Villa Theresia makadamisiert wurde, lernten die Deutschen den Willen des Staatsmanns schätzen, den sie bisher nur gefürchtet hatten.

Seit dieser Zeit ist ein weit besseres Verhältnis zwischen den maßgebenden Kreisen und den Deutschen eingetreten. Mag auch dieses nicht auf aufrichtigen seelischen Sympathien beruhen, so wird es jedenfalls durch sehr praktische Gründe gestützt. Bei der Rechtllichkeit und ehrlichen Verwaltung des Dr. Castilhos, der kein Verständnis für finanzielle Unordnung hat und an dessen Fingern, trotz aller in den Zeiten der Parteikämpfe sich bietenden Gelegenheit, kein Staatsgut kleben geblieben ist, kann man trotz aller Nachteile, die ein Parteiregiment stets hat, nur im Interesse der Deutschen wünschen, daß die Stetigkeit und Ordnung der Lage, welche Castilhos eingeführt hat, andauert und zu einem harmonischen Ausgleich der ursprünglichen Gegensätze führt. Ob ein Nachfolger Castilhos' das begonnene Werk verständig ausführt, ob die Deutschen unter einheitlicher Führung ihre stillschweigende Zustimmungspolitik weiter verfolgen, ob endlich Rio Grande, heute der bestverwaltete Staat Brasiliens, einmal selbständig werden wird, das sind Fragen der Zukunft. So viel aber ist gewiß, daß es den Brasilianern nie gelingen wird, die Deutschen sich einzugliedern, ebenso wenig aber wird es gelingen, die Brasilier zu verdeutschen. Die Gegensätze der Charaktere in Überlieferung, Sprache und Weltanschauung sind dazu zu heftig. Sache Deutschlands ist es aber, die Stellung der riograndenser Deutschen durch Nachschub an Blut, geistiger Bildung und geldlicher Hilfe zu erhalten und zu verbessern. Vorbildlich in dieser Hinsicht ist neuerdings das Auftreten des Dr. Herrmann Meyer-Leipzig geworden, dessen Siedlungsunternehmen in Xingu und Neu-Württemberg einen erneuten Vorstoß des Deutschtums bedeutet.

Die deutschen Schulen im Auslande.

Von Gustav Lenz.

Deutsche Schulen im Auslande möchten wir die Anstalten nennen, die im großen und ganzen folgende drei Bedingungen zugleich erfüllen: 1. Die Schulen müssen außerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs in überwiegend fremdsprachlichem Gebiet gelegen sein; 2. die Unterrichtssprache muß in der Mehrzahl der Lehrstunden die deutsche sein; 3. eine große, wenn nicht die überwiegende Zahl der Schüler muß von deutschen Eltern (Reichsdeutschen, Österreichern, Schweizern u. s. w.) oder wenigstens von einem deutschen Vater, bzw. einer deutschen Mutter abstammen. Der ersten Bedingung gemäß sind das Großherzogtum Luxemburg und die deutsche Schweiz, nicht die romanische, von unsrer Betrachtung ausgeschlossen, und in Österreich-Ungarn kommen

nur die Gebiete in Erwägung, in denen die einschlägige Bevölkerung vorwiegend fremdsprachlich ist. Wenn wir trotzdem in unseren vorliegenden Ausführungen von einer Erörterung der Verhältnisse in der romanischen Schweiz und Österreich-Ungarn absehen, so tun wir dies nur deshalb, weil wir die Ausarbeitung dieses Gegenstands andern Mitarbeitern unsrer neuen Zeitschrift, die mit den einschlägigen Verhältnissen vertrauter sind, überlassen wollen. Dagegen werden wir im Widerspruch zur zweiten Bedingung in unser Verzeichnis einige Anstalten aufnehmen, die ungefähr zur Hälfte deutsche, zur Hälfte fremdsprachliche Unterrichtssprache haben, wie z. B. die sogen. deutschen Schulen in Südafrika und in Südastralien, doch tun wir dies an den betreffenden Stellen mit der entsprechenden Einschränkung. Der dritten Bedingung gemäß müssen wir Anstalten, wie die Diakonissen-Anstalten in Areva und Beirut, das deutsche Waisenhaus in Bethlehem, die Schule der barmherzigen Schwestern in Haifa, die Schule des katholischen deutschen Hospizes, Talita Kumi und das Syrische Waisenhaus in Jerusalem, die Waisenhauschule in Smyrna u. a., Anstalten, die häufig zu den deutschen Auslandsschulen gerechnet werden, ausschließen, wenn sie auch zur gründlichen Pflege der deutschen Sprache und damit zur Ausbreitung deutschen Einflusses beitragen.

Was den Zweck und die Aufgabe der deutschen Auslandsschulen betrifft, so wollen diese Anstalten außer der Erreichung des praktischen Ziels, d. h. der Mitteilung von nützlichen Kenntnissen, deren ihre Zöglinge für den Kampf ums Dasein bedürfen, der im Auslande ungemein schwerer noch als bei uns ist, der ihnen anvertrauten Jugend auch die ethische Ausbildung, die alle Bildungsstätten erstreben, zuteil werden lassen. Auf dieses pädagogische Gebiet näher einzugehen, liegt nicht im Rahmen unsrer Zeitschrift¹⁾. Für uns kommt hauptsächlich die nationale und kulturelle Aufgabe der deutschen Auslandsschulen in Betracht. Jene besteht in der Erhaltung, Förderung und Ausdehnung des deutschen Volkstums in der Fremde. Die deutsche Schule, neben dem deutschen Elternhaus, der deutschen Kirche und Presse der wesentlichste Faktor zur Erreichung dieses Ziels, soll der heranwachsenden deutschen Auslandsjugend vor allem ihre deutsche Sprache, Art und Sitte und damit die unauflösbare Zugehörigkeit zu ihrem Mutterlande erhalten, ohne sie durch die Verfolgung dieses deutschvölkischen Ziels in der unumgänglich notwendigen treuen Pflichterfüllung gegen ihr neues Vaterland auch nur im mindesten zu beirren. Durch die Pflege deutscher Bildung und deutschen Geisteslebens wirken ferner die deutschen Schulen im Auslande, vor allem in den überseeischen Ländern, auf die fremden Schüler, die sie mitunter in recht erheblicher Zahl unterrichten und erziehen helfen, und durch diese in gewissem Sinne auch auf deren Angehörige in kultureller Hinsicht vorteilhaft ein und bahnen so deutschem Einfluß und deutschem Wesen, an dem nach des Dichters Ausspruch die Welt dereinst genesen soll, die Wege.

Die Zahl der deutschen Auslandsschulen beträgt über 1000, von denen sich bei weitem mehr als die Hälfte in den südlichen Provinzen Brasiliens befinden, in jenen Gebieten, wo die deutschen Ansiedler in dichten Massen bei einander wohnen und sich ihr deutsches Volkstum treu bewahren. Im Nachstehenden stellen wir nach den einzelnen Erdteilen ein Verzeichnis der deutschen Auslandsschulen auf mit Angabe des Orts bzw. des Gebiets, der Zahl der Schulkinder und Lehrkräfte, sowie des Prozentsatzes der Kinder deutscher Abstammung. Wir machen durchaus nicht den Anspruch und wir können ihn überhaupt infolge des schwer zu erlangenden Stoffs gar nicht machen, daß dieses Verzeichnis etwa fehlerfrei bzw. lückenlos sei, wenn wir auch durch zahlreiche Rundschreiben wiederholt versucht haben, zum besten aller deutschen Auslandsschulen den gesamten Stoff behufs einer genauen Darstellung des deutschen Auslandsschulwesens zusammenzubringen. Hier und da wird selbstverständlich die Zahl der Schüler und Lehrkräfte dem gegenwärtigen Bestand der Schule nicht entsprechen, sondern vielleicht dem vom Jahre 1900. Zeigt doch oft bei uns selbst eine Privatschule innerhalb kurzer Zeit ein sehr verändertes Bild hinsichtlich ihrer Schülerzahl und der damit zusammenhängenden Umstände. In Bezug auf einige Schulen, über die uns keine unmittelbaren Nachrichten zugegangen sind, konnten wir das bekannte Sammelwerk von Dr. J. P. Müller in Antwerpen benutzen: Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande.

¹⁾ Siehe die Abhandlung des Leiters der deutschen Schule in Genua, Georg von Hassel, „Deutsche Erziehung im Auslande“ im 1. Hefte der neuen Monatszeitschrift: Die Deutsche Schule im Auslande. Antwerpen-Hoboken (S. 32).

A. Europa (außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets).

I. Germanische Länder.

a) Belgien ¹⁾ (50 000 Reichsdeutsche ²⁾). 6 d. ³⁾ Schulen: 1) Antwerpen (11 500—13 000 Rd.), Allgemeine D. Schule: 343 K., 51 Proz. d. und d.-belgisch, 13 Proz. Ö. und Sch.; 20 L. ⁴⁾; 2) Antwerpen, D. Diafonieschule: 113 K., 90 Proz. d., 10 Proz. Skandinavier; 3 L.; 3) Brüssel (15 000 Rd.), Allgemeine D. Schule: 186 K., 67 Proz. d., 22 Proz. Belgier; 17 L.; 4) Hoboken (200 Rd.): 29 K., 100 Proz. d.; 2 L.; 5) Seraing (878 D.): 30 K., 100 Proz. d.; 1 L. (nur Kinder, von denen wenigstens eins der Eltern d. ist, werden in die Anstalt aufgenommen); 6) Verviers (12 000 Rd.), D. Kirchenschule: 400 K., 100 Proz. d.; 8 Lehrer. — Die frühere d. Schule in Loth bei Brüssel ist schon seit geraumer Zeit eine französisch-flämische Anstalt mit einem für die d. Kinder der ersten Klasse eingerichteten d. Kursus. Die Schule in Brüssel ist bei der deutschen Reichsregierung um die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst eingekommen, die ihr am 29. November 1901 erteilt worden ist. Auch die Allgemeine D. Schule in Antwerpen hat das nämliche Gesuch an den deutschen Reichskanzler gerichtet.

b) Niederlande (1899: 31 865 Rd.). 4 d. Schulen: 1) Amsterdam, Kaiser Wilhelm-Schule: 165 K., 91 Proz. d.; 9 L.; eröffnet 1899; 2) Amsterdam, Niederländisch-d. Schule: 63 K., 67 Proz. d.; 6 L.; 3) Haag, Schule der d.-evangelischen Gemeinde: 120 K., 33 Proz. d.; 3 L.; gegründet 1863; 4) Rotterdam: 203 K., 56 Proz. d., 44 Proz. holländisch; 8 L.

c) Großbritannien (mit Irland 1891: 53 591 G.; nach Tille 1900: 20 000 G.). Es handelt sich hier nur um London (36 000 D.; nach andern viel mehr; nach Tille nur 15 000), denn im übrigen England und in Schottland gibt es keine d. Schulen in dem Sinne, wie wir sie verstehen. In London bestehen folgende 7 d. Schulen: 1) Schule der d.-lutherischen Marienkirche: 50 K., 94 Proz. d., 3 Italiener; 4 L.; gegründet 1769 (Unterrichtssprache Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Nachmittag von 2—4 englisch, sonst d.); 2) Schule der d.-lutherischen St. Georgs-Gemeinde mit Kindergarten: 275 K., fast 100 Proz. d.; 6 L. (die Unterrichtssprache ist zur Hälfte d., zur Hälfte englisch, ebenso bei Nr. 3 u. 4); 3) D. Schule in Islington: 60 K., 100 Proz. d.; 4 L.; 4) D. Schule der katholischen St. Bonifacius-Kirche: 241 K., 90 Proz. d.; 9 L.; 5) D. Waisenhaus: 30 K., 100 Proz. d.; 2 L.; 6) Höhere Mädchenschule der Frau Gilligan: 50 K., 60 Proz. d.; 8 L.; 7) Höhere Mädchenschule des Fr. Kosmack: 53 K., 100 Proz. d.; 8 L.

d) Dänemark (1890: 31 107 G.). 4 Schulen: Kopenhagen (6 000—10 000 D.): 1) St. Petri-Knaben-Kirchenschule: 190 K.; 7 L. dänischer Nationalität und Inspektor; gegründet 1643; 2) St. Petri-Mädchenschule: 150 K.; 9 L.; 3) St. Petri-Realschule: 120 K.; 9 L.; (in diesen drei Anstalten beträgt der Prozentsatz der d. Kinder durchschnittlich 40 Proz.); 4) D. reformierte Schule: 65 K., 25 Proz. d.; 9 L. — In der Schule der reformierten Gemeinde in Fredericia, einer Anstalt, die mit Unrecht unter die d. Auslandsschulen gerechnet wird, sind unter den 78 Kindern nur zwei d. Abstammung. Die Unterrichtssprache ist in Deutsch und Religion sowie für die oberste Klasse in Weltgeschichte d., in allen übrigen Fächern dänisch. Die Kirchensprache der Gemeinde ist seit 1821 d., vorher war sie französisch.

In Schweden ist die ums Jahr 1569 gegründete d. Schule in Stockholm 1889 eingegangen, die in Gotenburg schon einige Jahrzehnte früher.

Zu höchst lehrreichen Ergebnissen gelangt man, wenn man die einzelnen Länder unter Zugrundelegung ihrer d. Einwohnerzahl hinsichtlich ihrer d. Schulen, besonders mit Rücksicht auf die Zahl der Kinder d. Abstammung, miteinander vergleicht, doch wollen wir diese Vergleiche und die sich daraus ergebenden Schlüsse unsern Lesern selbst überlassen.

II. Romanische Länder.

a) Portugal (Schätzung 1890: 1 000 D.). 4 Schulen: 1) Amora: 42 K., 95 Proz. d.; 1 L.; 2) Lissabon: 48 K., 100 Proz. d.; 7 L., entspricht einem Reformgymnasium mit höherer

1) Hier sind natürlich hochdeutsche Schulen gemeint.

2) Ungefähr 55 Proz. Flamen und 44 Proz. Wallonen.

3) Abkürzungen: d. = deutsch (einschl. deutsch-österreichisch und schweizerisch); Rd. = Reichsdeutsche; G. = im Deutschen Reich Geborene; Ö. = Österreicher; Sch. = Schweizer; K. = Kinder; L. = Lehrkräfte.

4) In der Zahl der Lehrkräfte sind auch die Hilfslehrer und die Hilfslehrerinnen inbegriffen.

Mädchenschule; 3) Porto, evangelische Gemeindefschule, gegründet 18. November 1901; 1 £.; 4) Horta (Insel Fayal, Azoren), evangelische Gemeindefschule, gegründet 1901; 1 £.

b) Spanien (Schätzung 1897: 3000 D.). 3 Schulen: 1) Barcelona (600 evang. D.), Elementar-, Knaben- und höhere Mädchenschule: 72 K., 69 Proz. d.; 6 £.; 2) Madrid, höhere Bürgerschule: 47 K., 60 Proz. d.; 7 £.; 3) Malaga (150 D.): 24 K., 87 Proz. d.; 3 £.

c) Frankreich besitzt trotz seiner mehr als 90000 Staatsangehörigen des D. Reichs nur 2 d. Schulen: 1) Paris, D. Armenschule: 114 K., 97 Proz. d.; 3 £.; 2) Marseille: 17 K., 64 Proz. rein d., 30 Proz. gemischt, 6 Proz. franz.; 1 £. Die Unterrichtssprache ist vormittags französisch, nachmittags von 2—4 deutsch.

d) Italien (Schätzung 1898: 50000 D.). 9 Schulen: 1) Florenz, D. Schule: 11 K., 10 D. und 1 Ital.; 3 £.; 2) Genua (800—1000 Rd.), entspricht einer preussischen Mittelschule mit höherer Mädchenschule: 70 K., 86 Proz. d.; 9 £.; 3) Mailand, Internationale Schule für protestantische Familien, entsprechend einer Realschule mit höherer Mädchenschule: 172 K., worunter 54 Rd. und 55 Sch.; 10 £.; 4) Mailand, D. Schule: 49 K., 28 Rd., 9 Ö. und 4 Sch., 8 Ital.; 9 £.; 5) Messina: 22 K.; 3 £.; 6) Neapel, D. Schule, Realschule mit höherer Mädchenschule: 171 K., 69 D., 1 Belgier und 101 Italiener; 15 £.; 7) Palermo: 32 K., 63 Proz. d.; 3 £.; 8) Rom, eine Art Untergymnasium mit höherer Mädchenschule: 28 K., 75 Proz. d.; 2 £.; 9) Venedig, eine Art preussische Mittelschule mit Kindergarten: 41 K., 54 Proz. d., 32 Proz. Italiener; 6 £.

e) Rumänien, dessen d. Einwohnerzahl auf 50000 (ohne Juden) geschätzt wird, hat von allen hier in Betracht kommenden Ländern Europas die höchste Zahl d. Schulen und d. Kinder. 14 Schulen: 1) Braila: 42 K., 17 Rd. und 5 Ö.; 4 £.; 2) Bukarest, D. Schulanstalten der evangelischen Gemeinde (Knabenelementarschule, Realschule, Mädchenschule, höhere Mädchenschule mit Pensionat, Kleinkinderschule): 1022 K., 60—70 Proz. d.; 47 £.; 3) Bukarest, katholische Schule, Volksschule mit Realklassen: 500 K., 50 Proz. d.; 15 £.; 4) Constanza: 103 K., 50 Proz. d.; 12 Proz. Rumänen, 13 Proz. Armenier; 6 £.; eröffnet 15. September 1901; 5) Craiova (3500 D.), D.-evangelische Schule: 150 K., 66 Proz. d.; 6 £.; 6) Craiova, D.-katholische Schule: 76 K., 77 Proz. d.; 4 £.; 7) Fontanele, gegründet 1901; 8) Galatz: 90 K., fast ausschließlich d.; 5 £.; 9) Jassy: 55 K., 20 Proz. d.; 2 £.; 10) Pitesti, evangelische Schule: 54 K., 47 Proz. d.; 3 £.; 11) Pitesti, katholische Schule; 12) Rimnic-Vâlcea (1000 D.), höhere Bürgerschule: 56 K., 90 Proz. d.; 4 £.; 13) Turn-Severin (3000 D.), evangelische Schule: 80 K., 40 Proz. d.; 3 £. Die 1898 in Tergu-Jiu (ungefähr 600 D.) gegründete d. Schule bestand nur zwei Jahre. In einigen d. Gemeinden der Dobrudscha befinden sich kleine d. Schulen, die z. T. recht urzuständige Verhältnisse aufweisen, und in denen gewöhnlich an die schulpflichtigen d. Kinder, die die rumänischen Staatschulen besuchen müssen, in einigen Stunden der Woche d. Unterricht (Religion, Lesen, Schreiben, Gesang) erteilt wird. In andern d. Gemeinden kommt es vor, daß die Kinder, die noch nicht oder nicht mehr schulpflichtig sind, während des Winters im D. unterwiesen werden.

III. Die übrigen Länder Europas.

a) Rußland (1897: 60000 Rd.). Von d. Schulen in Rußland kann schon seit vielen Jahren keine Rede mehr sein. Die Schulen unsrer dortigen Volksgenossen, besonders die großen d. Kirchenschulen in Petersburg, Moskau und Warschau, sind nach und nach russifiziert worden und wollen jetzt als d. Schulen überhaupt nicht mehr angesehen werden, sondern als russische Unterrichtsanstalten, die sie in der Tat geworden sind. Zum Nutzen der russischen Kinder hat man ihnen in einigen Lehrfächern noch das Deutsche als Unterrichtssprache gelassen. Ein großer Prozentsatz der Schüler sind Stodkrussen, eine verschwindend kleine Anzahl Ausländer, den größten Teil jedoch bilden Deutsch-Russen, also russische Untertanen, die als Russen und nicht als Deutsche gelten wollen. In den Ostseeprovinzen ist jetzt das einst so blühende d. Schulwesen seiner d. Eigenart vollständig entkleidet worden. Eine von Reichsd. gegründete höhere Schule mit d. Unterrichtssprache besteht seit einigen Jahren in Riga, seit Februar 1902 in Reval. In Helsingfors (1200 D.) im Großfürstentum Finnland besteht seit 1881 eine d. Schule (mit Kindergarten, gegründet 1894): 54 K., 45 Proz. d.; 6 £.

b) Bulgarien (3700 D.). 5 Schulen: 1) Sofia (1600 D.): 152 K., 54 Proz. d.; 6 £.; 2) Philippopol (200—250 D.): 45 K., 70 Proz. d.; 5 £.; gegründet 1901; 3) Rußschuf (700 D.), D.-katholische Knaben- und Mädchenschule: 160 K., 61 Proz. d.; 9 £. (die evangelisch-d. Schule [gegründet 1885, durchschnittlich 40—50 K.] ging im Mai 1897 ein, soll jedoch im Herbst 1902 von neuem eröffnet werden).

c) Serbien (1895: 6400 D.). 2 Schulen: 1) Belgrad, evangelische Schule: 169 K.; 5 £. (der mit der Schule verbundene Kindergarten zählt 50 Kinder); 2) Belgrad, katholische österreichisch-ungarische Schule.

d) Griechenland (Schätzung 1896: 1000 D.). 1 Schule mit Kindergarten in Athen: 51 K., 30 Rd., 5 Ö., 9 Sch. und 7 Griechen; 6 £.

e) Türkei (Schätzung 1890: 15000 D.). 7 Schulen: Konstantinopel: 1) D. und Schweizer Schule (Elementarschule, Realschule und höhere Mädchenschule): 584 K., 60,5 Proz. d., 14 Proz. Levantiner, 8,5 Proz. Armenier, 4 Proz. Griechen, 3,25 Proz. Türken, 2,25 Proz. Engländer, 2,25 Proz. Italiener, 2,5 Proz. Slawen, 2,75 Proz. Franzosen, Russen, Ungarn und Bulgaren; 21 £. (die Realschule besitzt seit 1899 [mit rückwirkender Kraft für 1898] das Recht, Zeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen [vgl. Brüssel]); 2) D.-israelitische Schule in Galata (mit Kindergarten): 240 K.; 6 £. (nur 12 K. sind d. Abstammung, alle andern sind Russen und Spaniolen, doch ist die Unterrichtssprache d.); 3) Schottische Missionschule in Galata: 550 K., 80 Proz. sprechen d.; 11 £. (in der 1. Klasse ist die Unterrichtssprache englisch); 4) D. Schule der orientalischen Bahnen in Jedikule: 67 K., 62 Proz. d.; 5 £.; 5) Österreichisch-ungarische Schule in Pera: 177 K.; 11 £.; 6) Karagatsch, D. Schule der orientalischen Bahnen (mit Kindergarten): 100 K., 50 Proz. d.; 5 £.; 7) Saloniki: 181 K., 27 Proz. d. (worunter 10 Proz. Rd.), 27 Proz. Spaniolen, 25 Proz. Griechen; 10 £.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste für Nordschleswig 1901¹⁾.

Von Paul Langhans.

Die Kreistagswahlen des Kreises Sonderburg verliefen infolge Verschiebungen innerhalb der Wahlverbände für die Deutschen ungünstig: es wurden 10 Deutsche und 10 Dänen gewählt (Wahlverband der größeren Grundbesitzer 5 Deutsche, Wahlverband der Städte 4 Deutsche, Wahlverband der Landgemeinden 1 Deutscher und 10 Dänen) gegen bisher 12 Deutsche und 8 Dänen.

Bei den Gemeindevahlen siegten die Deutschen in Hadersleben (dänische Stimmenthaltung), Apenrade (368 deutsche, 82 dänische und sozialdemokratische Stimmen), Lügumkloster (54 und 44 deutsche, 12 dänische Stimmen) und Alt-Hadersleben (dänische Stimmenthaltung).

Bei den Kirchenvertreter-Wahlen siegten die Deutschen in Apenrade, Alt-Hadersleben, Norderlügum und Tostlund (hier zum erstenmal mit 63 deutschen gegen 57 dänische Stimmen).

Die deutschen Gottesdienste wurden vermehrt auf 15 in Hostrup und Gramm, auf 12 in Eintrup, auf 12 Neben- und 3 Hauptgottesdienste in Osby; die bisherigen Neben- sind in Hauptgottesdienste umgewandelt in Bülderup (12), Hølebüll (15) und Röm (12); neu eingeführt sind deutsche Gottesdienste in Sommerstedt (4), Løit (15) und Spandet (5); die dänischen Gottesdienste sind auf 15 herabgesetzt in Bau, ganz aufgehoben (bisher noch 4) in Medelby. In der Kirche zu Arrild wurde am 18. Januar zum erstenmal deutsch gepredigt.

Die Sprache des Religionsunterrichts (die übrige Schulsprache ist bekanntlich seit 1888 deutsch) war in den drei Schulen des Kirchspiels Klipleff für 155 Schüler deutsch; für nur 80 dänisch. — Die Konfirmation wurde im Kirchspiel Ries an 25 Kindern deutsch, an 21 dänisch vollzogen, in Scherrebek an je 14.

Besitzwechsel von dänischer in deutsche Hand hat in rund 50 Fällen stattgefunden im Verkaufswert von etwa 2 Mill. Mk. (darunter größere Höfe in Krusau, Gravenstein, Tolstedt; Jägerslust, Harrisleehof), dagegen ging Grünhof (Kreis Tondern) in dänische Hände über.

Die fünf dänischen Nachschulen an der Grenze in Heils, Hølsted, Skibelund, Bramminge und Wester-Wedstedt wurden im Winter 1890/91 von 117 Schülern aus Nordschleswig und nur von 58 aus Dänemark besucht; der dänische Schulverein unterstützte 164 junge Nordschleswiger auf dänischen Hoch- und Nachschulen.

¹⁾ Den Vergleich mit den Sprachverhältnissen gewährt die „Karte der Verbreitung von Deutschen und Dänen in Nordschleswig“, 1:500000 (Gotha, Justus Perthes; 40 Pfg.).

Neue Ortsabteilungen des Deutschen Vereins für das nördliche Schleswig wurden gegründet in Aastrup, Arnum, Galsstedt, Gramm und Rödöding (zus. jetzt 34); die Gesamtzahl der Mitglieder betrug 4473 (+ 458 gegen 1900). Volksbüchereien besitzt der Verein 15.

Die dänischen Vereine haben bedeutend an Mitgliedern verloren: der nordschleswigsche Schulverein 502, der Wählerverein 162, der dänische landwirtschaftliche Verein in Hadersleben 440 (nur noch 160); der entsprechende Apenrader Verein war im Eingehen.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste für Österreich 1901.

Von Johannes Zemmrich.

Böhmen. Die Reichsratswahlen im Januar brachten den deutschen Parteien einen Gewinn von fünf Wahlkreisen der fünften Kurie, die bisher sozialdemokratisch vertreten waren. Die Landtagswahlen im Oktober ergaben in der Kurie des Großgrundbesitzes auf Grund eines Wahlabkommens 21 deutsche Mandate, die dem bisher im Landtag nicht vertretenen verfassungstreuen deutschen Großgrundbesitz zufielen. Das Budweiser Reichsratsmandat verblieb unangefochten in tschechischem Besitz, bei der Landtagswahl siegte der bisherige deutsche Vertreter mit 20 Stimmen Mehrheit. Der Landesschulrat beschloß am 26. November 1901 die Errichtung von drei neuen tschechischen Schulen im deutschen Sprachgebiet.

Budweis. Die Volkszählung hatte nicht das anfangs gemeldete günstige Ergebnis, vielmehr sind die Tschechen von 58,9 auf 59,7 v. H. (22 198) gewachsen, die Deutschen haben sich nach dem früheren Stillstand zwar wieder vermehrt (auf 14 703), ihr Anteil sank aber von 41,1 auf 39,5 v. H. Seit 1890 hat sich die Zahl der in deutschem Besitz befindlichen Häuser um nur 65 (auf 1013), die der tschechischen um 359 (auf 913) erhöht. Im Vorort Vierhöf siegten die Tschechen bei der Gemeinderatswahl im ersten Wahlkörper.

Kapltz. Der Gottesdienst in der deutschen Hauptkirche sollte durch bischöfliche Verfügung zweisprachig werden, auf den Widerspruch der deutschen Bevölkerung hin wurde im November diese Anordnung zurückgezogen, ein deutscher Priester jedoch abermals verjagt.

In Chlumetz bei Wittingau wurde eine neue deutsche Schule mit 92 Kindern eröffnet.

Ladowitz bei Dux zählt jetzt unter 4000 Einwohnern 2600 Tschechen. Die Gemeinde wurde zur Übernahme der tschechischen Schule gezwungen.

In Trebnitz wurde die deutsche evangelische Kirche fertiggestellt. Die tschechische Obstkonservenfabrik, die wirtschaftliche Hauptstütze des Tschechentums, mußte von ihren Aktien abermals 40 v. H. (früher schon 10 v. H.) abschreiben. Im Dezember starb der erbitterteste Gegner der Deutschen, der Bürgermeister. Die Volkszählung zeigte an der ganzen Trebnitzer Sprachgrenze den Deutschen günstige Ergebnisse.

Die stark gemischten Orte Blisowa und Honositz (Westböhmen) erhielten deutsche Kindergärten.

Die tschechischen Minderheitenschulen im Böhmerwald, namentlich in Prachatitz und Krummau, verloren mit Beginn des neuen Schuljahrs (Sept. 1901) viele Kinder.

In Prag verlor der deutsche Ortschulrat durch die Entsendung des früheren Bürgermeisters Podlipny in denselben seine rein deutsche Zusammensetzung.

Lobositz hat eine tschechische Privatschule erhalten.

Mähren. Bei der Reichsratswahl nahmen in der fünften Kurie die Deutschen den Tschechen den Znaimer Kreis ab. Das Mandat für Olmütz-Prognitz-Brodetz blieb infolge Fälschung der Prognitzer Wahllisten in tschechischem Besitz.

Littau ging im November 1899 durch die Gemeinderatswahl in tschechischen Besitz über. Die kurz darauf aufgehobenen städtischen deutschen Kindergärten wurden als private wiederhergestellt. Die deutsche Schule erhielt im Herbst 1901 mehr Schüler als die tschechische. Das Ergebnis der Volkszählung (1448 Deutsche, 3159 Tschechen) ist nicht ernsthaft zu nehmen.

Rudolfsthal bei Hohenstadt hat infolge Errichtung der deutschen Schule 90 v. H. Deutsche ergeben (1880: 2, 1890: 40 v. H. Deutsche).

Schlesien. Ein Reichsratswahlkreis wurde an die Sozialdemokratie verloren.

In Kathrein bei Troppau eroberten die Deutschen die Gemeindevertretung zurück.

Steiermark. Der Grazer Wahlkreis der fünften Kurie ging von den Sozialdemokraten an die Deutschnationalen über.

In Windischgraz, Friedau und Pobersch bei Marburg wurden neue rein deutsche Schulen errichtet. Wöllan und Schönstein werden demnächst folgen.

Kärnten. Der Landbezirk Klagenfurt wurde bei der Reichsratswahl von den Deutschen den Slowenen wieder abgenommen.

Eisenkappel hat nach der Volkszählung wieder eine deutsche Mehrheit. Der Gemeinderat ist ganz deutsch.

Die Deutschen in Marokko.

Von Theobald Fischer.

Nachdem ich schon früher und an anderer Stelle einen Überblick über die deutschen Interessen in Marokko gegeben habe und demnächst auf Grund der auf meiner letzten Reise im Frühling 1901 dort gemachten Beobachtungen von neuem diese Frage erörtern werde, möge hier eine kurze Übersicht über die dauernd in Marokko angesiedelten Deutschen nach dem Stande im Frühling 1901 gegeben werden. Die Zahlen beruhen auf meinen persönlichen Erhebungen und machen nicht Anspruch auf absolute Richtigkeit. Doch dürfte die Gesamtsumme um wenige Einer von der Wahrheit abweichen. So gering dieselbe auch ist, so dürfte sie nur der der wirtschaftlich bedeutungslosen Spanier und der der Engländer nachstehen. Auch muß darauf hingewiesen werden, daß die Zahl der Deutschen in Marokko im stetigen und raschen Wachsen begriffen ist, während es deren vor etwa 20 Jahren wohl keine zehn dort gab.

Wie alle Europäer nur in den dem Fremdhandel geöffneten Küstenplätzen und den beiden Hauptstädten Fäs und Marrakesch wohnen, so auch die Deutschen, ja soweit meine Kenntnis reicht, wohnen bis jetzt und dauernd selbst von erstern keine Deutschen in Tetuan. In Fäs und Marrakesch besteht je ein deutsches Handelshaus und wohnen dauernd nur vier bzw. ein Deutscher. Am größten ist naturgemäß die Zahl der Deutschen in Tanger, wo überhaupt mehr Europäer wohnen wie im ganzen Lande zusammen. Den Kern der deutschen Kolonie dort bilden die Mitglieder der Gesandtschaft und ihre Angehörigen, zu welchen neuerdings die Beamten der deutschen Post und einige Kapitäne und Maschinisten der marokkanischen Regierungsdampfer hinzugekommen sind. An diese gliedern sich Geschäftsleute verschiedener Berufe an. Es bestehen in Tanger von selbstständigen deutschen Geschäften acht Haupt- und drei Zweigniederlassungen, und die Zahl der Deutschen beträgt rund 100, wovon zwei Drittel Reichsdeutsche, ein Viertel Österreicher, der Rest Schweizer sind. Selbstverständlich überwiegen die Männer, da selbst hier die Zahl der Familien gering ist.

In Rabat, der größten, aber am schwersten zugänglichen Küstenstadt von Marokko, haben sich erst neuerdings Deutsche niedergelassen. Es bestehen dort zwei selbstständige deutsche Geschäfte, und die Zahl der ansässigen Deutschen beträgt nur sechs. In dem nahen Larasch wohnt eine deutsche Familie von fünf Köpfen. In dem neuerdings namentlich als Ausfuhrplatz für ein reiches Hinterland rasch aufgeblühten Casablanca bestehen sechs selbstständige Handelshäuser, zu denen ein Landwirt und ein Seifenfabrikant hinzukommen. Die Zahl der Deutschen beträgt, einen Schweizer eingeschlossen, 29. In Majagan bestehen drei selbstständige deutsche Geschäfte und wohnen elf Deutsche, wovon sechs Schweizer unter deutschem Schutz. In Saffi bestehen jetzt fünf selbstständige deutsche Geschäfte und wohnen zwölf Deutsche, von denen einer ein Österreicher ist, dessen ganze Familie aber nicht deutsch spricht. Schließlich in Mogador, dem südlichsten Küstenplatze, bestehen vier selbstständige deutsche Geschäfte und wohnen 22 Deutsche, wovon 15 Reichsangehörige. Die Zahl der Deutschen in ganz Marokko beträgt also 190, wovon nur 47 nicht Reichsdeutsche sind. Dazu kommen nun noch alle Eingebornen, die als Konsulatssoldaten, Dolmetscher, Schreiber, Handelsagenten (Semsare), als Viehhüter, Landbauer, Einkäufer u. dgl. (Mochalaten) in irgend einem Schutzverhältnisse zum Deutschen Reiche stehen.

Deutsche in Chile.

Von Karl Martin.

Die chilenische Statistik unterscheidet stets die Nationalitäten nach dem Geburtsland. Sie zählt also in der großen Provinz Valdivia, welche mehrere größere Ortschaften, in denen das Deutschtum sehr hervortritt, aufweist, nur ein paar hundert Deutsche, d. h. im Deutschen Reich Geborene. Die in Valdivia geborenen Deutschredenden werden amtlich stets als Vollchilenen angesehen. Aus diesem Grunde erscheinen die Hafensstädte Concepcion und besonders Valparaiso als viel mehr von Deutschen bewohnt; eben weil dort stets, gerade wie in der Hauptstadt Santiago, eine viel größere Menge junger aus Deutschland eingewanderter Männer beschäftigt ist, als in den viel deutscheren

Orten Valdivia, Puerto Montt, Osorno und La Union. Übrigens sind die meisten Kinder der Deutschen doppelsprachig. Sie lernen deutsch und spanisch und gebrauchen beide Sprachen.

Als in den Nachbarländern des Deutschen Reichs geboren rechne ich besonders die Österreicher, von denen die etwa 100 in Lanquihue angesiedelten fast alle Deutschböhmen aus Braunau sind, dagegen die viel zahlreichern in Magallanes wohnenden allerdings meist Dalmatiner und Kroatier, ferner die Schweizer, welche wohl zur größeren Hälfte aus den deutschen Kantonen stammen, die Belgier, welche vielleicht zur Hälfte vlämisch sprechen, in diesem Falle wohl meist sich zu den Deutschen rechnen dürften. Auch die wenigen Niederländer und Skandinawier und besonders die verhältnismäßig vielen aus dem russischen Reiche Eingewanderten werden wohl sich und noch mehr ihre Kinder zu den Deutschen halten und somit deren Kreis vergrößern. Letztere habe ich aber nicht als in den Nachbarländern geboren gerechnet.

Die Fremden überhaupt umfassen allerdings noch ganz andre Elemente. So werden in Tarapacá, der großen Salpeterwüste von Iquique, welche früher zu Perú gehörte, alle vor der Eroberung durch Chile Geborenen als Peruaner, d. h. als Fremde gerechnet.

Die Zahlen ¹⁾ der Deutschredenden geben wohl das beste Bild der Verbreitung des Deutschtums, dürfen aber nur als Schätzungswerte angesehen werden. Nur in den Provinzen Magallanes, Lanquihue, Valdivia, Cautin, Malleco, Concepcion, Santiago, Valparaiso und Tarapacá bilden die Deutschen einen bemerkbaren Teil der Bevölkerung.

	Im Deutschen Reich Geborene	In Nachbarländern Geborene	Zahl der Fremden überhaupt		Oberflächliche Schätzung der Deutschredenden, von Deutschen Abstammenden
			1895	1885	
Magallanes . . .	126	865	1669	781	600
Chiloe	128	24	501	227	600
Lanquihue . . .	845	145	1155	1273	5000
Valdivia	564	97	975	1165	5000
Cautin	342	192	1549	2955	1000
Malleco	571	772	3054		1000
Bio Bio	118	24	698	1060	500
Arauco	155	24	397	525	800
Concepcion . . .	762	255	4005	1654	1500
Nuble	70	27	574	265	200
Maule	55	15	217	457	100
Linares	24	9	505	318	60
Talca	55	16	988	395	150
Curico	14	28	457	185	40
Colchagua . . .	58	32	511	415	200
O'Higgins . . .	51	5	552	142	150
Santiago	1029	455	12120	5265	2000
Valparaiso . . .	1575	524	11092	8625	5000
Aconcagua . . .	25	18	554	799	70
Coquimbo	74	45	1104	2402	200
Atacama	77	56	4005	6521	200
Antofagasta . . .	188	572	7055	6519	500
Tarapacá	409	555	19545	25284	800
Arica u. Tacna .	?	?	?	?	100
Zusammen			19770		

¹⁾ Die Zahlen der ersten vier Spalten nach der amtlichen Sinopsis estadística i geografica de la Republica de Chile.



Verbreitung der Deutschen in den chilenischen Provinzen (nach Martin) nach Hunderten der Gesamtbevölkerung.

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde¹⁾.

D. d. = Deutsch.

1. **Allgemeines.** Die Sueven Slawen nach polnischer Auffassung. (Nach: Was wissen von den Slawen die ersten Geschichtsschreiber derselben, Procopius und Jordanes. [Von] Dr. W. Ketrzyński. [Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. Philologische Klasse, Historisch-philosophische Klasse. Nov. 1901, Nr. 9, S. 173—179].) Krakau 1901, Universitäts-Buchdruckerei.

Ein neuer Versuch, „die Hypothese der d. Gelehrten, die Sueven seien D. gewesen“, zu beseitigen zu Gunsten der Annahme, „daß Suevus, Suavus die Slawen bezeichnen“, daß genauer Suevi „der keltisch-römische, Slavener der griechische Name für ein und dasselbe Volk“ sein soll.

Die einzige Tatsache, die zur Begründung dieser Annahme beigebracht wird, ist die bei beiden Schriftstellern, denen übrigens die d. Suevi sehr wohl bekannt sind, vorkommende Bezeichnung Suavia für das heutige Slawonien. Neben den sich so ergebenden slawonischen werden auch noch slowakische Suavi erfunden, wozu die Quaden herhalten müssen. Die in Spanien eingewanderten Sueven werden, da sie in einem Brief des heiligen Hieronymus Quadi genannt werden, zu Slowaken gestempelt. „Die slavischen Ortsnamen am Bodensee und in der Nähe der Donauquellen“, von denen leider keiner angeführt wird, „die Suevi Nicretes, die schon lange vor den Alemannen am Neckar saßen, der Sueven Cäsars nicht zu gedenken, deren Sitze sich bis zur Rheinmündung erstreckten“, sollen die einstige gewaltige Ausdehnung dieser „Slawen“ veranschaulichen. Das Vorkommen des Namens Suevi für Deutsche, das sich doch nicht völlig hinweginterpretieren läßt, wird durch die Annahme erklärt, daß „als die Alemannen das alte slavische Suedien besetzten“, sie sich „Sueven, Suaven, Schwaben“ nannten, so wie jetzt viele D. Preußen heißen.

Hans Witte.

2. **Allgemeines.** Ethnographie und Dialektwissenschaft. Von Ferdinand Wrede. (Historische Zeitschrift, Bd. LXXXVIII, Heft 1, S. 22—43. München 1902, R. Oldenbourg.)

Bekämpft die Auffassung Otto Bremers, nach der „alte Stammesgrenzen . . . vielfach bis auf die Gegenwart als Mundartengrenzen bewahrt“ sind und „vielfach aus der Gegenwart noch die ursprünglichen Stammesgruppen“ erkannt werden können, indem er auf die dialektbildende Bedeutung der politischen Grenzen (Staats-, Verwaltungs-, Verkehrs- und Kirchengrenzen) hinweist. Der ursprünglich ethnologischen Einheit der d. Stämme, der Theorie einer einstufigen urd. oder urgermanischen Einheit setzt Wrede ursprüngliche Buntheit und Mannigfaltigkeit entgegen, aus der erst durch sprachliche Nivellierung nach Maßgabe der politischen Grenzen die Mundarten der Stämme erwachsen. So wird der beginnenden d. Sprachentwicklung auf dem jungen ostelbischen Kolonistenboden ausdrücklich (S. 39) vorbildliche Bedeutung für „die ursprachlichen Zustände in Deutschland“ zuerkannt, wovon doch nur in sehr beschränktem Maße die Rede sein kann.

Hans Witte.

3. **Deutschland.** Das Bauernhaus im Deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten, herausgeg. vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Gr.-Fol. Ciefg. 1—3. Dresden 1901, Gerh. Kühtmann. Jede Ciefg. 8 Mk.

Bei einem so kostbaren Werk wie dem vorliegenden ist es wohl gestattet, schon im Anfang eine Besprechung zu veranstalten, denn die Herausgeber sowohl wie der Verleger haben sich damit ein großes Verdienst um die d. Hausforschung erworben. Vom baulichen Standpunkt aus soll das d. Bauernhaus hier betrachtet werden, aber zugleich soll damit eine urkundliche Grundlage für die Volkskunde gewonnen werden, und so ist denjenigen Bauwerken besondere Aufmerksamkeit gewidmet, die die einzelnen Typen klar und rein zeigen. Die Grenzlinien dieser Typen sollen dann auch, soweit erkennbar, durch eine ethnographische Übersichtskarte veranschaulicht werden.

Der Stoff ist durch geographische Abgrenzung in folgende acht Teile gegliedert: 1. Rheinfranken, 2. Sachsen und Friesen, 3. Niederdeutsches Kolonisationsgebiet mit Kaschuben und Masuren, 4. Hessen und Thüringen, 5. Mitteldeutsches Kolonisationsgebiet, 6. Franken, 7. Schwaben, 8. Bayern. Für alle diese Gebiete liegen in den drei ersten Lieferungen von zusammen 36 Tafeln bereits Darstellungen von Bauernhäusern vor in Grundrissen, Ansichten und Durchschnitten nach genauen Aufmessungen mit Angabe aller wesentlichen Einzelheiten der Konstruktion, des künstlerischen Schmucks und der innern Ausstattung. Daneben zeigen eine Reihe guter Lichtdrucke nach Naturaufnahmen die malerische Wirkung und die bildmäßige Einfügung der Baulichkeiten in die umgebende Landschaft. Alle Aufnahmen sind von wohlgeübten Bauzeichnern hergestellt und zeichnen sich daher durch Klarheit und Deutlichkeit vorteilhaft aus.

In ethnographischer Beziehung befriedigt, ja übertrifft das umsichtig angelegte Werk alle billigen Anforderungen. Die Lagepläne der Höfe und ihrer einzelnen Baulichkeiten, die gute Berücksichtigung der kleinen Wirtschafts- und Nebengebäude, das Aufachten auf die konstruktiv und dekorativ vielfach sehr charakteristischen Fachwerk-Verbindungen, auf die lokale Technik der Dachbedeckung, auf die mannigfach wechselnden Giebelverzierungen und viele andre Einzelheiten muß gerühmt werden. Wirtschaftsgerät und Wirtschaftsbrauch — ich nenne nur die landschaftlich verschiedenen Anlagen der Heuhaufen —, im Hans die Herdanlagen mit ihrem Gerät, Einzelheiten, die für die Hausforschung zum Teil von großer Bedeutung sind, finden wir dargestellt. Möbel und häusliche Dekoration, um nicht den leicht mißzuverstehenden Ausdruck „Volkskunst“ zu gebrauchen, ferner die teilweise Beibehaltung altertümlicher Formen einzelner Hausteile, z. B. Schloß und Schlüssel u. s. w., das alles ist sorgfältig beobachtet und aufgenommen.

Wir sind durchaus berechtigt anzunehmen, daß auch die sieben Nachfolger dieser drei ersten Lieferungen gleich vortrefflich sein werden, und wir müssen dem Text, der der letzten Lieferung beigelegt wird, und für dessen Ausarbeitung die bewährten Kräfte von Baurat Lutsch-Breslau, Prof. Kosmann-Karlsruhe, Prof. Schäfer-Heidelberg gewonnen sind, mit größter Spannung entgegensehen.

Otto Kauffer.

1) Die Berichte berücksichtigen Erscheinungen vom Jahre 1900 ab. Die unter der Überschrift „Deutsche Erde“ 1901 im Geographischen Anzeiger erschienenen 250 Berichte sind noch vom Verlage Justus Perthes in Gotha zu beziehen (geh. 2 Mk.).

4. **Altpreußen.** Die Herkunft der Besiedler des Deutschordenslandes. Vortrag, gehalten auf der Dortmunder Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1901. [Von] H. Tümpel. (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, XXVII, S. 43—57. Norden u. Leipzig 1901, Dieder. Soltan.)

Weist auf die überwiegende Beteiligung Niederdeutschlands, besonders Lübecks mit seinem niedersächsischen Hinterland und Westfalens, bei der Besiedlung des Ordenslandes hin. Eine kurze Betrachtung der preussischen Orts- und Familiennamen, deren Bedeutung für solche Untersuchungen eindringlich hervorgehoben wird, führt zu dem Ergebnis, daß die bäuerliche und städtische Bevölkerungsmasse des Ordenslandes während des Mittelalters niederd. redete (S. 51). Unter den Mitgliedern des Ordens und dessen Beamten dagegen überwog ganz entschieden die mittel- und oberd. Herkunft. Daher war denn auch die preussische Literatursprache und die Geschäftssprache des Ordens von Anfang an im allgemeinen mittel.

Die hochd. Sprachinsel Preußens ist nicht erst durch Kolonisation des 18. Jahrhunderts entstanden, sondern geht auf mittelalterliche Einwanderung zurück, bei der das eben erst germanisierte Schlesien eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint. Von einheitlich schlesischer Herkunft kann aber natürlich keine Rede sein; einzelne niederd. Namen lassen sich in der hochd. Sprachinsel nachweisen, deren Mundart ähnlich derjenigen des niederd. Preußen auf einem durch vielfältige Mischung herbeigeführten Ausgleich beruht. Hans Witte.

5. **Westpreußen und Posen.** Karte der Thätigkeit der Ansiedlungs-Kommission für die Provinzen Westpreußen und Posen 1886 bis 1901. Bearbeitet auf Grund amtlicher Angaben von Paul Langhans. Mit statistischen Begleitworten. Vierte erweiterte Auflage. Gotha 1901, Justus Perthes. 2 Mk.

Eine erfreuliche Tatsache, daß bereits die vierte Auflage dieser wertvollen Karte nötig geworden ist! Im Maßstab von 1:500000 gibt sie ein klares Bild des überwiegend d. und polnischen Sprachgebiets der beiden Provinzen nach Gemeindegemeinheiten und der von der Ansiedlungs-Kommission angekauften größeren Güter und Bauernwirtschaften. Die bereits ganz oder teilweise mit d. Kolonisten besiedelten Güter sind durch rote Striche hervorgehoben. Man erkennt auf den ersten Blick, daß die Ansiedlungs-Kommission jetzt nach festen Grundsätzen den Plan verfolgt, ganze Gruppen von neuen d. Gemeinden zu schaffen und die seit älterer Zeit vorhandenen kleinen d. Sprachinseln zu verstärken, miteinander zu verbinden und zu größeren d. Gebieten abzurunden. Schon legt sich ein Kranz d. Ansiedlungen um das Städtchen Janowitz und um die Kreisstädte Wongrowitz, Gnesen, Wreschen, Snin, Briesen u. s. w. Ebenso zeigt sich, daß ein Streifen d. Kolonistendörfer längs der russischen Grenze — der freilich noch manche Lücke aufweist — von Wreschen bis Thorn und darüber hinaus bis Strassburg geschaffen worden ist. Wertvoller wird die Karte noch durch die statistischen Begleitworte, welche sich verbreiten 1. über die bisherigen Ankäufe, 2. über die Preise der angekauften Güter, 3. über die Herkunft und Konfession der Ansiedler, 4. über die bisher begebenen Ansiedlerstellen, 5. über die bisherigen Bauten in den Ansiedlungen und 6. über die Ansiedlungsdörfer (zum

Teil mit den neuen amtlichen d. Namen). Bis 1. Oktober 1901 wurden im ganzen 162400 ha erworben, darunter 264 Güter und 70 Bauernwirtschaften, an Ansiedler begeben rund 4700 Bauern- und Arbeiterstellen mit einer Fläche von rund 77000 ha = 13 1/2 Geviertmeilen. Neu geschaffen wurden bisher 116 d. Dörfer. Die vorzügliche Karte verdient die weiteste Verbreitung. Moritz Gehre.

6. **Lausitz.** Die Bibel unter dem Wenden-volke. Von Pfarrer Georg Jacob in Neschwitz. (Allgemeine Evang.-luth. Kirchenzeitung 1901, Nr. 39, Sp. 916—20; Nr. 40, Sp. 939—42. Leipzig, Dörffling u. Franke.)

Alle geschichtlichen Quellen über die Einführung des Christentums bei den Wenden der Lausitz fehlen; daß es diesem Volk nicht zuerst von den D., sondern von Slawen aus dem Südosten zugeführt wurde, darauf deuten viele kirchliche Ausdrücke, wie dies der wendische Gelehrte J. E. Schmalzer schon 1864 nachwies. Mit der Einführung und nachfolgenden Übersetzung der Bibel verhält es sich jedoch anders. Diese ist eine Folge der Reformation, die verhältnismäßig früh unter den Wenden, die damals ganz zu Kurpfälzern gehörten, platzgriff und deren Geistliche meistens in Wittenberg ausgebildet wurden. Vollständig haben die Oberlausitzer Wenden die Bibel in ihrer Sprache 1728, die Niederlausitzer erst 1796 erhalten, und in beiden Fällen war der Einfluß der lutherischen Übersetzung maßgebend, wiewohl die Übersetzer, d. gebildete wendische Geistliche, dabei auch auf die Quellen zurückgingen. Richard Andree.

7. **Mannheim-Magdeburg.** Die Wallonen in Mannheim und Magdeburg. (Nach: Henri Collin, Salomon Péricard. Geschichtsblätter des D. Hugenotten-Vereins. Jahrgang XI, Heft 2 u. 3. 80, 38 S. Magdeburg 1902, Heinrichshofen. 80 Pfg.)

Die französisch-wallonische Gemeinde in Mannheim zählte beim Einbruch der Franzosen in die Pfalz 1688 etwa 1500 Seelen; ein Drittel fand nach Zerstörung der Stadt in der Umgebung Unterkunft, zwei Drittel in Hanau. Ihr Prediger Péricard erwirkte 1689 den letztern (1054 Seelen) vom Kurfürsten Friedrich III. Ansiedlungserlaubnis mit großen Vorrechten in Magdeburg, wo eine französische Gemeinde seit 1685 bereits bestand. Die Wallonen bildeten aber ihre eigene „Église française de Mannheim établie à Magdebourg“; sie verstanden d. und hatten d. Sitten angenommen, während die Franzosen nur die ihnen angehängten d. Schimpfnamen verstanden“. 1706 zählten die Franzosen in Magdeburg 1486 Seelen, die Wallonen 1054. 1689 richtete sich die wallonische Gemeinde in Mannheim wieder auf. Paul Langhans.

8. **Schleswig-Holstein.** Danmarks Sydgrænse og Herredømmet over Holsten ved den historiske Tids Begyndelse (800—1100) af Johannes C. H. R. Steenstrup. Med et Kort over Sydlesvig og Holsten, samt et i Tætnen trykt Kort over Danewirke-Eggen. (Særtryk af Universitetets Indbydelseskrift, April 1900.) 80, 106 S. Kopenhagen 1900, Tillge. 2.25 Mk.

Die Untersuchungen des bekannten dänischen Forschers beziehen sich in dieser Schrift hauptsächlich auf das vielumstrittene Gebiet zwischen Schlei und Eider, das in geographischer, antiquarischer und historischer

Hinsicht noch heute immer wieder das Interesse der Forscher auf sich zieht. Im Einverständnis mit dem Unterzeichneten bestreitet er die Existenz der sogenannten Nordereider, die selbst einen Waiz noch irreführt hat; er leugnet auch die Existenz einer eigentlichen Mark in diesen Gebieten und bemerkt dabei, in den einschlägigen Urkunden werde limes oder marca in der Bedeutung „Grenze“ immer nur mit einem Substantiv, niemals mit einem Adjektiv verbunden; dagegen in der Bedeutung „Mark“ seien beide Verbindungen üblich. Die Sache bleibt aber immer noch ziemlich unklar. Ganz auffällig ist des Verfassers Erklärung des Wortes Silendi für einen Teil jenes Gebiets; er quält sich förmlich ab, es aus dem Nordischen zu deuten. Meine Erklärung aus dem Altsächsischen „weites, wüstes Gefilde oder Gelände“ glaubt er mit Berufung auf das niederd. lant widerlegen zu können. Ein Blick in ein altsächsisches Lexikon würde ihm nicht bloß über — lenti, sondern auch über sin — ganz sichere Aufklärung gegeben haben. (Vgl. sinweldi u. a. got., abd., altf., anglf. sin —, altnord. si —, von der Zeit „andauernd“, vom Raum „weit erstreckend“.) Mehr einverstanden sind wir mit seiner Ausführung über die Lage von Hedeby (= Schleswig); mit Recht weist er zurück, was neuerdings S. Müller und andre nach ihm über die sogen. „Oldenburg“, als angebliche Umwallung des alten Hedeby, ohne jeglichen geschichtlichen Grund vorgebracht haben. Auch zu der Aufstellung einer schwedischen Herrschaft in diesen Gebieten kann ich mit dem Verfasser nur ein großes Fragezeichen setzen. Bezüglich der Besiedlung hält er allzu sehr an den Darlegungen Lauridsens fest; Kropp und südlich der Eider Sculleby und Loklint sind keine jütischen (oder, wie die dänischen Gelehrten immer zu sagen lieben, dänischen) Ansiedlungen, noch weniger Brekendorf, wie der Verfasser glaubt. August Sach.

9. **Holstein.** Die slavischen Ortsnamen in Holstein und im Fürstentum Lübeck. Von Dr. Paul Bronisch. I. II. Beilage zum Jahresbericht der Königlichen Realschule zu Sonderburg. 1901. 1902. 40, 14 u. 10 S.

Es ist erfreulich, daß sich endlich ein von Jugend auf mit dem Wendischen Vertrauter an die Erklärung der slavischen Ortsnamen des östlichen Holstein gemacht hat. Nicht bloß in den Ortsnamen, sondern auch in den Flurnamen stecken viele slavische Wörter, nach denen man die Ausdehnung der slavischen Ansiedlung bestimmen kann. Allerdings ist die Ableitung nicht immer sicher, und besonders scheint mir die Prüfung der Ortsnamen, die sich bedeutend westlich von der Linie Trittau-Oldesloe-Segeberg-Kiel finden, doppelte Vorsicht zu erfordern. Da der Schluß der Schrift noch fehlt (Teil II geht bis Q), so ist ein Endurteil noch nicht möglich; ich habe aber doch große Bedenken, Namen wie Pinnau, Fluß bei Pinneberg, Kaden im Kirchspiel Kaltenkirchen, Pemeln bei Hademarschen (alt Pembüttel), Jahrsdorf, alt Geres-thorp, bei Hohenwestedt als slavisch anzusehen; in Pembüttel steckt wohl ein Personenname Pemmo, in Geres-thorp ein Ger. Im Osten sind einige d. Enklaven unter den Wenden geblieben, wie Nehms nordöstlich von Segeberg, njemcy = d., ebenso wie nach der Germanisierung noch längere Zeit geschlossene slavische Ortschaften blieben (Jarpen = Sorben, die zahlreichen Wentorf und mit Wendisch zusammengesetzten Ortsnamen).

Die Frage, wie weit vor der Einwanderung der Slawen vorhandene d. Ortsnamen von den Slawen benutzt, überetzt oder verdreht sind, wird nur gelegentlich gestreift; sie ist auch schwer lösbar. Wo der slavische Name sich durch Seltsamkeit der Bedeutung auszeichnet, wird man wohl an eine solche Verdrehung glauben können;

wer aber weiß, wie manche germanische Ortsnamen selbst von Germanen entfiel und daher schwer zu deuten sind, wird dieselbe Schwierigkeit auch bei der Deutung der Namen aus dem Slavischen annehmen und jene Frage nur mit großer Vorsicht angreifen.

Über die Richtigkeit der Deutungen durch den Verfasser wage ich kein Urteil. Als wahrscheinlich slavisch möchte ich hinzufügen: Poggensee, verdreht aus Pozeze (Pozeez Ort in Lauenburg). Reimer Hansen.

10. **Siegerland und Niederhessen.** Die niederdeutsche Sprachgrenze vom Siegerlande bis zur Werra. Von Dr. E. Maurmann. (Hessensland, Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur, 15. Jahrg., Nr. 25, S. 320 f. Kassel 1901, Fr. Scheel.)

Über den hier behandelten Teil der südlichen niederdeutschen Sprachgrenze lagen bisher zwei Arbeiten vor, jene von Verneke in der „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde“, XXXII, Münster 1874, und die von Creelius im „Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“ 1876. Der Verfasser verfolgt die Grenze von Ort zu Ort, beachtet dabei namentlich auch die geschichtlichen Verhältnisse und die ehemaligen, oft mit der Sprachgrenze zusammenfallenden Landesgrenzen, womit, nach dem Satze *cujus regio, ejus religio*, seit der Reformation auch konfessionelle zusammenfallen. Die Ergebnisse bezüglich der einzelnen Orte der Sprachgrenze,



Die Grenze zwischen Hoch- u. Plattdeutsch nördl. v. Kassel. Die Sprachgrenze bezeichnet die gestrichelte Linie.

ob hoch- oder niederd., decken sich mit den früher erlangten, nur macht sich hier und da, wie überhaupt an der niederdeutschen Sprachgrenze ein Vordringen des Hochd. bemerkbar, namentlich wo der Verkehr der Landbevölkerung durch größere Städte beeinflusst wird. Das niederdeutsche Dörnberg am Habichtswald ist unter dem Einfluß Kassels hochd. geworden. Richard Andree.

11. **Thüringen.** Besiedlung und Sprache Sachsen-Altenburgs. (Nach: Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Altenburg. Von E. Amende. 80, 272 S. mit 14 Abbildungen. Altenburg 1902, A. Tittel. 4.25 Mk.)

Amendes Landeskunde ist ein lange vorbereitetes, mit großer Sorgfalt gearbeitetes Buch. Der Verfasser hat nicht nur jede Gemeinde und jede Gegend, die er beschreibt, selbst aufgesucht, sondern auch überall die besten Quellen zu Rate gezogen und die neuesten Forschungen gewissenhaft verwertet. Daher kann der dargebotene Stoff als ziemlich zuverlässig bezeichnet werden.

Von großem Interesse sind hier namentlich die Kapitel über die Vorgeschichte und die Besiedlungsverhältnisse (S. 28 ff.). Die ältere Steinzeit, die für Thüringen durch Funde bei Taubach (Weimar) und Sera bezeugt ist, hat in Altenburg keine sichtbaren Spuren

hinterlassen, wohl aber die folgenden Perioden. Der jüngern Steinzeit gehören zahlreiche Hünengräber an (jetzt etwa 85, während noch vor vier Jahrzehnten über 200 vorhanden waren), der Bronzezeit rechnet man eine Begräbnisstätte bei Waltersdorf (in der Nähe von Meuselwitz) zu, der Hallstattperiode, die besonders im südwestlichen Thüringen mit wichtigen Fundstätten vertreten ist, zwei Fundorte des Westkreises, endlich der La Tène-Zeit ein Dutzend hügelloser Gräber bei Mehna im Ostkreise. Besser sind wir über die nun folgende geschichtliche Zeit unterrichtet, die gerade dadurch für den Forscher so reizvoll wird, weil Altenburg eins der Grenzländer slawischer Besiedelung ist. Diese Periode haben die drei altertumsforschenden Vereine des Landes, aber auch einzelne Gelehrte, wie H. Leo, oft zum Gegenstand ihrer historischen Forschungen gemacht (s. Deutsche Erde 1901, Nr. 158). Von den 452 Ortschaften des Herzogtums weisen etwa 250 slawische Namen auf, mehr im Ostkreis (180) als im Westkreis (50). Die Wenden, die nach dem Sturz des thüringischen Reichs im 6. Jahrhundert bis an die Saale vordrangen, besiedelten nur die fruchtbarsten und am leichtesten zu pflügenden Striche und erbauten meist kleine Dörfer, sogenannte Rundlinge, von denen noch eine größere Zahl (z. B. Schafschelwitz und Neuenmörbitz) ihre ursprüngliche runde Form bewahrt hat. Die D. aber, die das Land später zurückeroberten und kolonisierten, ließen sich in den von den Slawen unbesetzt gebliebenen Waldgebieten nieder (die Franken im Orlagau, die Thüringer im übrigen Land) und gründeten meist Fadenndörfer in ein oder zwei Reihen zu beiden Seiten des Dorfbachs. Elf Ortschaften sind erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts angelegt worden, darunter sechs erst seit 1700.

Am mangelhaftesten ist der Abschnitt über die Sprache (S. 44 ff.). Wohl gibt der Verfasser eine Anzahl Dialektproben und zählt auch die wichtigsten Unterschiede zwischen der fränkisch-vogtländischen und der thüringisch-altenburgischen Mundart auf, aber die Wiedergabe der einzelnen Laute ist unwissenschaftlich und ungenau; wichtige Sprachgrenzen wie die zwischen pf im südlichen Westkreis und pp im nördlichen (Kopf: Kopp) werden nicht angegeben. Oskar Weise.

12. Elsaß-Lothringen. Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen. Von Dr. Julius Petersen, Reichsgerichtsrat a. D. München 1902, J. S. Lehmann. (Der Kampf um das Deutschtum, 5. Heft. Herausgegeben vom Alldeutschen Verbands.) 80, 158 S. Einzelpreis 2.40 Mk.; bei Abnahme der ganzen Reihe 2 Mk.

Die ältere Vergangenheit des Reichslands wird nur in gedrängter Übersicht behandelt, auch die Entwicklung der Nationalitätsverhältnisse, Entstehung der Sprachgrenze und deren Wandlungen nur unter Hinweis auf die Literatur gestreift. Ausführlicher wird erst eingegangen auf die Französisierungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts und vor allem auf die Entwicklung der Dinge seit 1871. Hier wird eine fülle interessanter Materials geboten und zu einer Darstellung vereinigt, die, gleich weit entfernt von Schönfärberei wie von übertriebenem Pessimismus, wohl geeignet ist, in weiten Kreisen aufklärend über die Verhältnisse Elsaß-Lothringens zu wirken. Wenn z. B. in dem bis 1870 rein französischen Metz schon 1891 unter 5152 Volksschülern 5479 von d. und nur 1174 von französisch redenden, 499 von sprachlich gemischten Eltern stammten, so bedeutet das doch einen gewaltigen Fortschritt des Deutschtums, der sich allerdings in dem Maße an keinem andern Orte des Reichslands wiederholt. Hans Witte.

13. Böhmen. Über die Tragweite deutscher Wirtschafts- und Gesellschaftseinflüsse auf Böhmen im Mittelalter. Von Julius Eppert. (Deutsche Arbeit, 1. Jahrg., Heft 2 [Nov.], S. 97—107.) Prag u. München 1901, Callwey.

Durch die D. wurden die tschechischen Bauern vor dem Schicksal der russischen bewahrt und die Grenze westlicher Kultur über das tschechische Sprachgebiet hinaus nach Osten vorgeschoben. Die d. Kolonisation brachte auch dem tschechischen Bauern freies Grundeigentum, ohne sie hätte er noch heute das russische Mir-System mit seinen Hungersnöten und polnisch-galizische Zustände. Handwerker und Kaufleute wurden erst durch die d. Einwanderung selbständige Stände, die Lebenshaltung hob sich, die d. Städtegründungen gaben dem Überschuß der ländlichen Bevölkerung vorher nicht vorhandene günstige Erwerbsgelegenheiten und Rechtsschutz.

Johannes Semmlich.

14. Böhmen. Der deutsch-tschechische Kampf um den Elbe-Durchbruch. Von Dr. Karl v. Etmayer. (Der Kyffhäuser, 5. Jahrg., Nr. 7 u. 8.) Linz 1901, Westerr. Verlagsanstalt.

Der Inhalt des Aufsatzes umfaßt ein größeres Gebiet, als der Titel bezeichnet; er bezieht sich auf die Sprachgrenze von Eiboch bis Saaz und das nordböhmische Kohlenrevier. In Nordböhmen sind zwei Zonen von Ortsnamen zu unterscheiden. In den ursprünglich wohl unbewohnten Grenzstrichen sind die Ortsnamen rein d. Die Zone germanisierter Ortsnamen bezeichnet das Gebiet, das in früheren Jahrhunderten der d. Bauer durch Besiedlung seinem Volkstum von den Tschechen gewann. Als Böhmen aufhörte, ein Ackerbau treibendes Land zu sein, hörte auch das Vordringen der d. Sprache auf. Jetzt ist die industrielle Entwicklung maßgebend, sie zieht tschechische Zuwanderung in das d. Gebiet. Diese slawische Einwanderung ist „agricol“ an der Sprachgrenze, industriell im Kohlengebiet. Sie bildet hier eine national selbständige Kaste, die gefährlich wird, sobald sie aufhört, nicht mehr bloß eine nationale Arbeiterkaste zu sein. Die tschechischen Lehrer, Rechtsanwälte und Geistlichen sind die Gefahr der d. Zukunft dieser Gebiete.

Johannes Semmlich.

15. Niederösterreich. Deutsche Besiedlung. (Nach: Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken. Von Dr. A. Grund. Pencks geogr. Abh. VIII, Heft 1. Gr. 80, 240 S. Leipzig 1901, B. G. Teubner. 10 Mk.)

Das wichtige Werk muß auch hier, wenn schon in aller Kürze, erwähnt werden. Grund will das unregelmäßige Bild, das die heutige Besiedlung bietet, erklären. Er untersucht deshalb nicht bloß die physischen Verhältnisse, sondern auch die Besiedlungsgeschichte des Gebiets. Kurz wird die Zeit vor 955, ausführlich die „zweite d. Kolonisationsepoch“ behandelt. Zunächst besetzten die Baiern die Ebene wieder, ihnen schlossen sich Franken an; im östlichen, 1051 wieder an Ungarn verlorenen und erst später wieder besiedelten Teil der Ebene überwiegen diese fast durchaus. Das Übergewicht, das sie in den ebenen Teilen erlangten, deren Besiedlung im 11. Jahrhundert zum Abschluß kam, ist durch den Übergang vom Hof- zum Dorfsystem bezeichnet. Später drang die bairische Kolonisation von Westen, die fränkische von Norden und Osten in den Wald und ins Gebirge vor, in dessen südlichen Teilen auch eine Kolonisation von Karantanien her zu erkennen ist. Man kann hier

von einer Kontaktzone beider ersterer Kolonisationen sprechen; die steierisch-karantatische Kolonisation ist durch Einzelhöfe bezeichnet. In der Ebene ist das vor 976 (bairisch) besiedelte Land durch Einzelhöfe, das zwischen 976 und 1045 (gemischt) besiedelte durch kleine Weiler, das später (fränkisch) besiedelte durch Dörfer, und zwar Straßendörfer (als Anpassungsform an die bedrohte Lage des Landes) erkenntlich. In einem umfangreichen, doch gedrängten Abschnitt sucht Grund aus den Ergebnissen einer Untersuchung der Hausformen die vorerwähnten Aufstellungen zu stützen. Eingehend verfolgt Verfasser den weiteren Ausbau der Siedlungen und stellt eine Siedlungskarte des Gebiets zwischen Leitha und Traisen im 14. Jahrhundert zusammen. Es ergibt sich, daß die Besiedlung des Wiener Beckens ungemein gleichförmig („schematisch“) verteilt und die Ortsdichte größer als heute war. Der Rückgang der Ortszahl geht nicht auf die Türkenzeit zurück, sondern läßt sich urkundlich für die Zeit am Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts nachweisen. Er betrifft nur die Agrikultur und nicht die Weinorte, er ist ferner am stärksten in den trockenen, klimatisch benachteiligten Gebieten (vgl. Karte des Wiener Beckens im 16. Jahrhundert). Die Ursache dieses Rückgangs sieht Verfasser in einer landwirtschaftlichen Krise, welche nur die bevorzugten Gebiete überstanden. Diese Krise leitete er in einem umfassenden Anhang: „Wirtschaftsgeschichte Niederösterreichs im 14. bis 16. Jahrhundert“ vornehmlich von der Edelmetallarmut Europas her, der erst die Silberzufuhr aus Amerika ein Ende machte. Er versucht auch mit Erfolg Analogien, d. h. Anzeichen einer großen Häufigkeit von Wüstungen im 15. und 16. Jahrhundert, also vor dem zumeist dafür verantwortlich gemachten 30jährigen Krieg, für nahezu ganz Mitteleuropa aufzuweisen. Weiter bespricht er die langsam beginnende Neukolonisation seines Gebiets und illustriert sie durch eine Karte für das 16. Jahrhundert. Die erste Kroateneinwanderung im 16. Jahrhundert, der Zusammenschluß der Bevölkerung zu größeren Siedlungen infolge der Türkenkriege, der Verfall des Weinbaus im 17. und 18. Jahrhundert, welcher die Bevölkerung des Gebirgsrands verminderte, die Gründung von Wallfahrtsorten nach der Gegenreformation veränderten das Gesamtbild nur wenig. Nach dem Ende der Türkenkriege steigt aber die Neubesiedlung der Ebene, und zugleich beginnt die Waldkolonisation, die im 18. und 19. Jahrhundert bedeutend wird. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hört diese Zeit des Aufschwungs wieder auf, infolge der industriellen Entwicklung und der Goldwährung nimmt die landwirtschaftliche Bevölkerung wieder ab. Auch für die Neubesiedlung im 17. bis 19. Jahrhundert werden Analogien herangezogen. Sind diese Gesichtspunkte an sich von Belang für die Geschichte d. Siedlungswezens überhaupt, so ist dies noch mehr der Fall mit der S. 195 entwickelten Auffassung, daß das Deutschtum (zunächst in all seinen östlichen Grenzgebieten) in den wirtschaftlich ungünstigen Zeiten Einbuße, in den günstigen Fortschritte aufweist. Nur an der Franzosengrenze verhält es sich umgekehrt. Die Siedlungsverhältnisse des speziell behandelten Gebiets in der Gegenwart bespricht ein Abschnitt (mit Volksdichtekarte für 1890); hier sind auch Daten über die zweite Kroateneinwanderung im 18. Jahrhundert, sowie über die tschechoslawische Einwanderung (die kleine Bulgarenkolonie des Wiener Beckens ist nicht berücksichtigt), ferner über die Entwicklung einzelner Städte gegeben. Einige allgemeine siedlungsgeographische Schlussfolgerungen von Bedeutung müssen hier übergangen werden. Das Werk ist so übersichtlich gehalten, daß hier auch Verweisungen auf spezielle Einzeldaten entfallen können. Ein Ortsverzeichnis wäre indes erwünscht.

Robert Siegel.

16. **Kärnten.** Das deutsche Gepräge von Villach. (Nach: Geschichte der Stadt Villach. Von Carl Ghon. Villach 1901, in Komm. bei C. Fiegl. 80, 242 S. 5.20 Mk.)

Die Beziehungen zwischen D. und Slawen sind seit Anfang der d. Besiedlung an der Villacher Sprachgrenze friedlich gewesen. 878 wird Villach zum erstenmal urkundlich erwähnt, es scheint damals ein Lehnsort gewesen zu sein. Der Name Villach wird von lateinisch villa aquae (ad aquas), slawisch Bela, Biela (weiß, Weissenbach) und d. Feld + Bach hergeleitet. Ghon läßt dem Leser die Wahl. Mir scheint die slawische Herkunft unzweifelhaft, da in Kärnten auf ehemaligem und jetzigem slawischen Boden der Ortsname Dellach, Fella(dh) mehrfach vorkommt und die Endung -ach in zahlreichen slowenischen Ortsnamen als Lokalendung sich findet. Die Ableitung kärntnerischer Ortsnamen auf -ach aus dem D. scheint mir nur dann statthaft, wenn der erste Bestandteil unzweifelhaft d. ist. Auch in den jetzt rein d. Teilen Kärntens erinnern Namen auf -ach an die slawische Zeit, z. B. Döllach (= Unterdorf, von slawisch dol), Friesach (= in den Birken, von Brezah) u. s. w. 1060 erhielt Villach Marktrecht und ist seitdem eine unbestritten d. Stadt geblieben. Im Namensverzeichnis der Stadtrichter von 1240—1780 sind von 165 Namen nur fünf slawischen Gepräges. Ebenso selten sind slawische Namen im Verzeichnis der Bürgermeister (seit 1589), von diesen haben mehrere italienische Familiennamen. Villach hat offenbar von jeher eine Bürgerchaft rein d. Abstammung gehabt, die im Laufe der Zeit nur wenig slawische und italienische Elemente in sich aufgenommen und eingedeutscht hat. Man kann daher annehmen, daß Villach, trotzdem es seit jeher unmittelbar an der Sprachgrenze liegt, stets eine rein d. Stadt gewesen ist, wie es noch heute der Fall ist.

Johannes Semmerich.

17. **Tirol.** Das [deutsche] Fersenthal in Süd-Tirol. Von Dr. Wilh. Rohmeder. Mit einer Kartenskizze. (Nationale Reiseführer, Nr. 2.) Freiburg i. B. 1901, C. Troemer. 80, 47 S. 50 Pfg.

Dieser zweite der vom Landesverband Baden des Allgäu. D. Schulvereins herausgegebenen Reiseführer geleitet von Bozen zur d. Sprachinsel im Fersental, das zunächst geographisch geschildert wird. Die D. des Tals sind nach ihrer äußeren Erscheinung schon als D. zu erkennen. Sie leben in ärmlichen Verhältnissen, da ihnen die Fähigkeit fehlt, sich der wirtschaftlichen Lage der Gegenwart anzupassen. Nach der Zählung von 1900 leben in Auser und Innerflorz nur 15, bzw. 12, in Eidsleit 14, in Palai kein Italiener. In diesen Orten zeigt sich somit eine starke Abnahme der Welschen. In Serent sind 256 D. und 132 Italiener vorhanden, seit 1890 ist hier kein Fortschritt erzielt worden. Die tirolisch-bayerische Abstammung kommt auch in der Mundart zum Ausdruck. Jedes der fünf Dörfer besitzt jetzt eine d. Schule. Trotz aller Nachenschaften des italienischen Dekans in Peren (Peragine), der Pfarrer und Schulinspektor für die Sprachinsel ist, bleibt auch der Religionsunterricht und die Predigt d. Wichtig wäre die Umwandlung der Kuratien in eine oder mehrere selbständige Pfarreien mit d. Geistlichen. In Walzurg (Vignola) sprechen noch viele Leute d. Der fanatisch italienische Pfarrer hat dort bewirkt, daß sich niemand mehr bei der Zählung als D. bekannte. Ebenso ging Falsen (Falsina) verloren. In Serent sind viele italienische Frauen, deshalb ist dort die Hausprache nicht immer d. Auch die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde erfolgen in italienischer Sprache, da die ältern Männer

noch die italienische Schule besucht haben und nicht Hochd. verstehen. Ausführliche touristische Winke beschließen das Büchlein, das hoffentlich recht viele d. Gäste in jenes abgelegene Tal bringt. Der Besuch eines D. ist dort immer noch ein Ereignis. Zur Etymologie des Ortsnamens Floruz sei noch bemerkt, daß dieser nicht aus Fierozzo und dies wieder aus Vierhof entstanden sein kann. Man muß umgekehrt die italienische Form von Floruz ableiten, da anlautendes *fi* bei Übergang ins Italienische in *f* verwandelt wird. Johannes Semmelich.

18. Bukowina. Bukowiner Vöte, Zeitschrift des Vereins der christlichen Deutschen in der Bukowina. (Monatlich). Czernowitz. Jahrl. 4 Mk.

Dieses seit 1897 erscheinende Blatt gibt die beste Übersicht über das Leben und die Verhältnisse der im Ostgalien Österreichs lebenden D. Neben Artikeln, welche die kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen dieser d. Kulturträger beleuchten, sind in dieser Zeitschrift bisher eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte und Statistik der d. Ansiedlung, ebenso Beiträge zur Kenntnis ihres Volkstums erschienen. Wir erwähnen daraus: Wie die Deutschen in die Bukowina kamen; Deutsche Arbeit in Hliboka; Das Deutschtum in Czernowitz; Die Ansiedlung von Jakobeny; Radauz; Die Zwölfersgasse in Alischestie (genannt nach den zwölf ursprünglichen Ansiedlern); Das Deutschtum in Suczawa; Die konfessionellen Verhältnisse der Bukowiner Deutschen; Das deutsche Bauernhaus in Molodia; Das Weihnachtsfest bei den Deutschen in der Czernowitzer Vorstadt Rosch; Die Anfänge der deutschen Besiedlung unter der Militärverwaltung.

Raimund Kaindl.

19. Zips. Die Zipsen Deutschen 1782. (Nach: Topographische Beschreibung des Flusses Poprad oder Popper in der Zips aus dem Jahre 1782. Von Samuel Augustini ab Hortis jun. Mit einer biographischen Einleitung versehen und mitgeteilt von Rudolf Weber. 80, 115 S. Kesmark 1900, Buchdruckerei von Paul Sauter. 1 Mk.)

Die Familie Augustini, deren Zipsen Geschlechter sich bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, stammt aus Schlesien (Weiß). Ein Sohn des Stammvaters war der als Arzt und Gelehrter seinerzeit berühmte Christian Augustini, der Begründer der botanischen Gärten in Europa, beliebt bei den Kaisern Ferdinand II. und III., von letzterem mit dem Prädikat „ab Hortis“ erblich geadelt. Ein Urenkel desselben ist der als Mineraloge und Schriftsteller vielseitig tätige Verfasser der „Topographischen Beschreibung“, einer für damals bahnbrechenden Arbeit; er starb 1792 als Pfarrer in Georgenberg. Die Herausgabe seiner Schrift, mit allen Eigentümlichkeiten der Schreibung, Ausdrucksweise und Geschichtsauffassung ist zu begrüßen.

Einer einleitenden Beschreibung des Popperflusses und seiner Bedeutung für die Anwohner folgt in der ersten Abteilung (60 S.) eine topographische Schilderung der „an dem Fluß liegenden Städte, Waldungen, Felder und Dorfschaften“, untermischt mit einzelnen Angaben über Beschäftigung, Volkstum und Konfession der Bewohner, sowie mit geschichtlichen Bemerkungen, besonders auch über Zeit und Ursachen der Entdeutschung einzelner Ortschaften. Die zweite Abteilung (14 S.) behandelt die „physikalische Beschaffenheit“ des ganzen Landstrichs, die dritte Abteilung (22 S.) die Bewohner der Zipsen nach Ständen (Adel, Bürger, Bauern), Beschäftigung, Lebensgewohnheiten und Einkünften. Das „adlige d. Frauenzimmer“ der früheren Zeit kommt dabei

besonders schlecht weg wegen seiner Mißachtung d. Sprache und Art — im Gegensatz zu den „fleißigen, ordentlichen, sparsamen und mäßigen“ bürgerlichen Frauen und Mädchen. Am eingehendsten werden die Landbewohner besprochen: Slowaken (Schlawaken), Rusnaken und D., letztere nach des Verfassers Ausdruck „Abkömmlinge der alten Sachsen“, deren Heimat er in Meissen und Thüringen sucht. Den breitesten Raum (17 S., ein Sechstel der ganzen Schrift) widmet er hierbei den Deutschen, welche er nach Herkunft, Körpergestalt, Tracht und Lebensgewohnheiten, Konfession, Mundart und Charaktereigenschaften behandelt. Der Versuch eines grammatischen Abrisses der Zipsen Mundart ist besonders bemerkenswert. Die Anschauungen des Verfassers über Einwanderung und Herkunft des Zipsen Deutschtums haben sich freilich unterdessen mannigfache Berichtigungen gefallen lassen müssen. Was er über die Anhänglichkeit desselben an die Zipsen Heimat und das von den Vätern ererbte Volkstum rühmend hervorhebt, ist leider heutzutage auch nicht mehr zutreffend: Auswanderung und Madjarisierung führen das ehemals so blühende und wirtschaftlich starke Zipsen Deutschtum mehr und mehr seinem Untergang entgegen. Wilhelm Rohmeder.

20. Siebenbürgen. Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. Bd. I: Von den ältesten Zeiten bis 1699 von G. D. Teutsch. Herausgegeben von Friedrich Teutsch. 5. Auflage. 80, 553 S. Hermannstadt 1900, W. Kraft. 5.45 Mk.

In dieser dritten Auflage sind „Änderungen nur vorgenommen worden, wo das sichere Ergebnis der tiefern Forschung bei Einzelheiten solches verlangte“, z. B. betreffend den Weg, den die Besiedler des Altlands genommen haben, hinsichtlich der Angaben über die Urheimat der Wörsener Siedler, des ursprünglichen Verhältnisses der „zwei Stühle“ zu dem Hermannstädter Gau und einigen andern.

Das sächsische Volk kann dem Herausgeber nur dankbar sein für die pietätvolle Art, in welcher er seine Aufgabe gelöst hat. Wohl gibt uns gegenwärtig das viel reichere Urkundenmaterial die erwünschte Handhabe zu einer eingehendern und im einzelnen genauern Darstellung, doch sind in diesem Werke die Grundzüge der sächsischen Geschichte niedergelegt, wie sie nur eine Persönlichkeit wie Teutsch schreiben konnte.

Die flüssige Darstellung, der Wohlklang der Sprache, die den d. Meistern abgeläuscht sind, die markige Charakteristik der einzelnen Gestalten legen ein Zeugnis davon ab, daß dieser Mann nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen bei der Arbeit war, daß er es verstanden hat, sich in die Zeiten hineinzuversetzen, von denen er schreibt.

Die Arbeit umfaßt die ganze politische, Kultur- und Rechtsgeschichte des sächsischen Volks; ja es ist zumal auf die kulturelle Seite großer Nachdruck gelegt; prägt sich doch auch der demokratische Charakterzug des sächsischen Volks gerade hierin am deutlichsten aus.

Das Werk ist ein Denkstein sächsischer Geschichtsschreibung; fand doch W. Wattenbach in seiner Kritik der ersten Auflage in ihm „tüchtige historische Kenntnis, auf erstem Studium beruhend, . . . aber auch die dichterische Kraft, welche allein vermag, die ferne Vergangenheit wieder zu beleben und dem Leser anschaulich vor Augen zu führen“.

Wer die Geschichte des sächsischen Volks kennen lernen will, der greife nur getrost zu dem Buch; er wird in ihm nicht nur Geschichtsdaten finden, sondern in den Geist eines abgesprengten Zweigs des d. Stammes eindringen.

Hans Connert.

21. **Schweiz.** Das Vordringen des Deutschtums in den Hochalpen zur Zeit des Mittelalters. (Nach: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. Von Prof. Dr. Aloys Schulte. 2 Bde. 8^o, 742 u. 338 S., 2 Karten. Leipzig 1900, Duncker u. Humblot. 30 Mk.; und nach:

22. Über Staatenbildung in der Alpenwelt. Ein Vortrag, gehalten in einem akademischen Kreise von Philologen und Historikern. Von Aloys Schulte. Sonderabdruck aus dem Historischen Jahrbuch. München 1901, Herder u. Ko.)

Besonders ist es die d. Besiedelung der Hochtäler wie Rheinwalds, Avers, des obersten Wallis, Urserens, die hier in Frage kommt, denn durch sie wurden die Pässe von Splügen, Bernhardin und Gotthard erst erschlossen. Die so entstandenen d. Sprachinseln haben sich bis heute unverändert erhalten. Die d. Kolonien des Rheinwalds waren schon 1277 angegliedert; im Oberwallis hatte sich die d.-französische Sprachgrenze 1274 bei Leuf zum erstenmal festgestellt. Die Eröffnung des Simplonverkehrs war die Folge der d. Einwanderung ins Oberwallis, die sogleich nach dem Südabhang der Alpen hinüberfütterte: im 13. Jahrhundert entstanden die d. Kolonien am Südfuß des Monte Rosa, die oberwallisischen Hirten suchten ihren Siedlungsraum in den Regionen über dem Ackerbau. Daher erstreckt sich ihr Vordringen, das von italienischen Adelligen mit veranlaßt war, meist über vorher menschenleeres Gebiet. Die italienischen Grundherren wurden durch diesen Vorgang zum Teil germanisiert, wie z. B. die Familie Biantrate. — Die d. Kolonien des obern Cotetals, Pommat und Bosco wurden wahrscheinlich auch schon im 13. Jahrhundert begründet. Das Deutschtum Boscos scheint für 1253 verbürgt. Die in fruchtbarer Gegend gelegenen Ornavasso und Maggiandone wurden wohl schon früher von Waters aus d. besiedelt (vgl. Schulte I, S. 171 ff. 215. 217. 219. 386). — Auf die weiteren Ausstrahlungen des Deutschtums, wie sie in Gestalt von Kaufmannskolonien in Genf, Lyon, Avignon auftraten (I, S. 485 ff. 491), soll hier nur beiläufig hingedeutet werden.

In größeren Zügen behandelt derselbe Verfasser diese Dinge in Nr. 22. Hier wird auch kurz der allgemeine Gang der d. Besiedlung geschildert, die im Gefolge der Völkerwanderung zunächst die niederen Gegenden besetzte, die Hochtäler dagegen in romanischer Hand beließ. Am stärksten drang die germanische Springflut im Gebiet der Reuß vor, wo der Kamm der Alpen zuerst erreicht wurde. Die großen Pässe blieben zunächst romanisch, aber das Romanentum wich doch schnell zurück: von Feldkirch bis Chur in der Zeit von 700 bis etwa 1400. Die d. Einwanderung ins Wallis und deren Ausbreitung thoneabwärts wird in Übereinstimmung mit Zimmerli geschildert, nur daß Schulte ihre Ansetzung in die Karolingerzeit für einen zu frühen Termin hält. Sicher seien Ende des 12. Jahrhunderts die D. Herren des Oberwallis gewesen. Sie sind dort und in den übrigen Walserkolonien nicht als Pächter von den staufischen Kaisern angelegt, sondern als Viehzüchter von den Grundherren, die dadurch ihre Alpen ertragsreicher machen wollten. Ihre Kolonien befinden sich fast überall oberhalb der Grenze des Getreidebaues und der romanischen Siedelung. So erklärt es sich, daß die frühmittelalterlich benutzten Pässe romanische, die erst im Hochmittelalter in stärkere Benutzung genommenen Pässe dagegen d. Anwohner haben. Hans Witte.

23. **Schweiz.** Zur Lage des Deutschtums in der französischen Schweiz. (Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie. Tome XIII, 1901. S. 193—197. Neuenburg 1901, P. Attinger.)

Die Erörterung der Sprachen- und Nationalitätsfrage nimmt in der Schweiz ihren Fortgang. In der genannten Zeitschrift bespricht ein gewisser C. K. die Morelsche Arbeit (vgl. „Deutsche Erde“ 1901, Nr. 229). Seine Ausführungen über die verschiedenen Sprachzählungen, die in früherer Zeit den d. Anteil an der Bevölkerung der französischen Schweiz übertrieben haben und erst von 1888 an vergleichbar sein sollen, lassen gleichwohl die schnelle Franzöisierung der dortigen D. deutlich genug erkennen. Diesen Zustand möchte C. K. unverändert erhalten wissen. Deswegen tritt er dem geredeten Streben nach Gründung d. Schulen in der französischen Schweiz schroff ablehnend gegenüber, indem er sie als unmöglich, unnütz und selbst gefährlich bezeichnet! Daß er die Sache des Deutschtums eine „théorie absurde“ nennt und deren Vorkämpfer ständig mit dem schmückenden Beiwort „fougueux“ belegt, mag mit Vorliebe genügen zur Kennzeichnung des Geistes, in dem der Aufsatz geschrieben ist. Hans Witte.

24. **Belgien.** De Vlamingen zijn geen Germanen uit het „Volksbelang“ van 6. Juli. [Von] J. V. (Germania.) Tijdschrift voor Vlaamsche Beweging. Derde Jaargang, Augustus 1901, Nr. 11, S. 654—658. Brüssel 1901, B. Knoetig.)

Wendet sich gegen einen törichteren Aufsatz der „Pentite revue illustrée de l'art et de l'archéologie en Flandre“, der die Vlamen und Sachsen nicht als Germanen gelten lassen will und Goten, Geten, Jüten und Skythen verwechselt! Jedes weitere Wort ist überflüssig. Hans Witte.

25. **Französisch - flandern.** Die vlämische Sprache im Westhoek. (Nach: Pol de Mont, Die Sprachgrenze in Belgien und — anderes. Deutsche Stimmen, 2. Jahrgang, 1900, Nr. 7, 1. Juli, S. 200—205. Jetzt: Berlin, Wilh. Baensch.)

Ausgehend von dem Hinweis auf den verhältnismäßig geringen Verlust, den das vlämische Sprachgebiet nach Kurths eingehender Untersuchung durch Verwischung längs der Sprachgrenze erlitten hat, bringt der Verfasser genauere Mitteilungen über den heutigen Zustand der vlämischen Sprache im sogen. Westhoek (Westwinkel), dem westlichsten französischen Teil Flanderns. Er bezweifelt den Rückgang des Vlämischen in dem Maße, wie Kurth ihn annimmt, vor allem in Gemeinden wie Glabbeek, Ellezele, Vloesbergen und Twee Affers. Die unzuverlässige Haltung der französischen niederd. Vlamen während des letzten d. französischen Kriegs ist bekannt. Doch noch zur Zeit der Boulanger-Erregung erschien ein vlämischer Wahlanruf, der schloß: „Vlamingen sind wir und keine Franzosen. Wir haben kein andres Vaterland als Flandern, und Frankreich ist unser Vaterland nicht. Leve Vlaanderen!“ Daß die Wahlanrufe im Norddepartement immer noch außer in französischer Sprache auch noch in vlämischer verbreitet werden, dürfte ein Zeichen sein für das Festhalten der Bevölkerung an ihrer Muttersprache. Bezeichnenderweise sprachen die seinerzeit für Boulanger verbreiteten Anschlagzettel immer „von der Republik“, die vlämischen „vom Vaterland“, erstere schlossen mit „Vive la république“, letztere mit „Leve het Vaderland“. „Es liegt hierin eine stillschweigende

Anerkennung des Volksgeists, der von der Republik unberührt geblieben ist und nur das ältere Vaterland kennt." Beachtenswerte Anzeichen der Lebenskraft des Plämiſchen, das bereits seit Ludwig XIV. vom Gericht, ſeit der Revolution aus der Schule, jetzt vollſtändig aus der Öffentlichkeit verbannt iſt! Paul Langhans.

26. **Italien.** Die deutſche Nation in Padua. Vortrag, gehalten auf der Straßburger Generalverſammlung von Profeſſor Dr. Knod-Straßburg. (Korreſpondenzblatt des Geſamttvereins der deutſchen Geſchichts- und Alterthumsvereine. 48. Jahrgang, Nr. 3 u. 4, S. 77f. Berlin 1900, E. S. Mittler u. Sohn.)

In Anlehnung an ſeine Schrift „Rheinländiſche Studenten im 16. und 17. Jahrhundert auf der Univerſität Padua, Annalen des hiſtoriſchen Vereins für den Niederrhein“ (Bd. 68) gibt Knod einen Überblick über Geſchichte und Organisa-tion der d. Nation an den beiden Univerſitäten zu Padua. Auch an den Hochſchulen zu Piſa, Siena und Bologna beſtanden d. Nationen. Wie ſehr dieſe landsmannſchaftliche Verbindung in Padua blühte, ergibt ſich aus ihrer Matrifel, die für den Zeitraum von 1553 bis 1630 nicht weniger als 10536 Namen aufweiſt. Nicht nur die D. im engeren Sinne, ſondern auch die Angehörigen der Nachbarländer, wie Dänen, Schweden, Eivländer, Preußen, Böhmen, Mähren, Ungarn, Siebenbürgen, Schweizer, Graubündner, fanden in der d. Nation Paduas Aufnahme; dagegen waren die Süd-tiroler (Trentiner) und die angrenzenden Norditaliener ausdrücklich ausgeſchloſſen. Hans Witte.

27. **Griechenland.** Deutſche Siedlungen Hera-kleion und Gutland. (Nach: Paul Elsner, Bilder aus Neu-Hellas. 80, 390 S. Narau 1902, H. R. Sauerländer u. Ko. 4 Mk.)

Die Bewohner des 1837 von König Otto mit bayeriſchen Handwerkern und Bauern gegründeten „D. Dorfs“ Hera-kleion bei Athen (ſ. Kol.-Atl. Nr. 3) haben noch mancherlei Anklänge an die heimatliche Tracht und Sitte bewahrt, die Kinder können aber nicht mehr d. ſprechen. Der römisch-katholiſche Pfarrer des Orts predigt und verſteht nur griechiſch; zwei Drittel ſeines Einkommens zahlt die bayeriſche Regierung. Die Kreuze des Kirch-hofs zeigen d. Namen in griechiſcher Schrift. Der Verfaſſer ſchildert S. 53—55 den Verlauf der noch üblichen Kirchweih.

Gutland auf dem „D. Berg“, eine Stunde ſüdlich von Patras, iſt das Weingut der D. Weinbau-Geſellſchaft Achaia, 1861—64 gegründet. Die Anſiedlung beſteht aus den Landhäuſern der Beamten und den Arbeiter-wohnungen und Kellereien und beſitzt eine Kirche mit Friedhof, eine Schule für die Arbeiterkinder und eine Feuerwehr von zwölf Mann im „D. Dorf“.

Paul Langhans.

28. **Rußland.** Deutſche Koloniſten an der Wolga. (Bilder aus Rußland, Nr. 4.) Von Dr. R. Hermann. (Beilage zur Allgem. Stg., München 1901, Nr. 105.)

Der Verfaſſer hat die d. Wolgadörfer nicht ſelbſt beſucht, ſondern nur vom Dampfer aus geſehen. Er gibt die Unterhaltung mit einem d. Wolgabauern wieder. Vor der Ruſifizierung ſchützt die Wolga-D. am meiſten ihre proteſtantiſche Kirche, ſodann ihr größerer Wohl-ſtand gegenüber den ruſſiſchen Bauern. Hermann glaubt, die Entdeutſchung werde kommen, ſobald kein ſozialer Unterſchied zwiſchen D. und Ruſſen mehr beſtehen werde.

Maßregeln zur Erhaltung des Deutſchtums an der Wolga hält er der Entfernung von Deutſchland halber für unangebracht. Die Frage der Rückwanderung wird nicht berührt. Ein Beſuch Deutſchlands war der ſehnliche Wunſch von Hermanns Gewährsmann.

Johannes Zemmrich.

29. **Kaukaſien.** Zur Geſchichte der ſchwäbiſchen Anſiedlungen in Tranſkaukaſien. Von Dr. Hugo Grothe. (Beilage z. Allgem. Stg., München 1901, Nr. 152 u. 160.)

Die ſchwäbiſchen Anſiedlungen in Tranſkaukaſien entſtanden durch Auswanderung proteſtantiſcher Separatiſten, denen man in Württemberg Schwierigkeiten bereitete. 7 bis 8000 wanderten 1817 aus, in 14 Kolonnen von je 100 Familien erfolgte die Fahrt auf der Donau. Viele blieben ſchon in Ungarn und Rumänien zurück, über 1100 Perſonen ſtarben an einer Epidemie in der Quarantäne an der ruſſiſchen Grenze. 300 Familien blieben in Südrußland, von ihnen wurde Hoff-mungsthal gegründet. 178 Anſiedler kamen im September 1817 nach Tiflis. Die ruſſiſchen Behörden wünſchten die übrigen in Südrußland zurückzuhalten, erſt im Früh-jahr 1818 erhielten weitere 500 Familien die Erlaubnis zur Überſiedlung nach Aſien. Im Oktober waren 3000 Schwaben in Tiflis angekommen. Die älteſte Kolonie iſt Marienfeld öſtlich von Tiflis. Krieg und Krankheiten ſetzten den Anſiedlern zu, in Katharinenfeld ſtarb im erſten Jahr ein Drittel. Jetzt haben ſich die D. dem Klima angepaßt und auf etwa 9000 Köpfe vermehrt. Es beſtehen elf d. Dörfer, das jüngſte iſt das 1892 als Tochterkolonie gegründete Paulinendorf (Petrovka) bei Kars. Die größten d. Orte ſind (Juli 1901) Katharinenfeld mit 1822, Helenendorf mit 1819 und Elſabeth-thal mit 1618 Einwohnern. Grothe glaubt, daß die d. Dörfer noch auf Jahrzehnte ihr d. Volkstum bewahren werden. Die Zurückziehung der dortigen D. hält er für unmöglich, höchſtens könnten überſchüſſige Elemente zur Auswanderung veranlaßt werden (ſ. Kol.-Atlas Nr. 7).

Johannes Zemmrich.

30. **Chiwa.** Deutſche Mennoniten-Anſiedlung Af Meſched (Mennonitiſche Blätter, 48. Jahrgang, Nr. 12, S. 93. Hamburg 1901, H. v. d. Smiſſen.)

Um dem ruſſiſchen Militärdienſt zu entgehen und aus andern religiöſen Gründen wanderten 1880 eine Anzahl d. Mennonitenfamilien nach Mittelaſien aus. Von ihnen ſitzen jetzt noch 40 Familien in Af Meſched bei Chiwa, deren Dienſtpflichtige aber jetzt auch wie ihre Glaubensgenossen in Rußland ihre Militärzeit in den Kronſorſteien abdiene-n müſſen. Verkehr wird nur mit den bei Aulie Ata in Turkeſtan ſitzenden d. Mennoniten gepflogen. Abbildung der Kirche zu Af Meſched.

Paul Langhans.

31. **Südaſtralien.** Deutſch-evangel. Paſtoren und Gemeinſchullehrer. (Nach dem Austral. Volkskalender für 1902, S. 152—54. Adelaide, Baſedow u. Eimer. 1 sh. 6 d.)

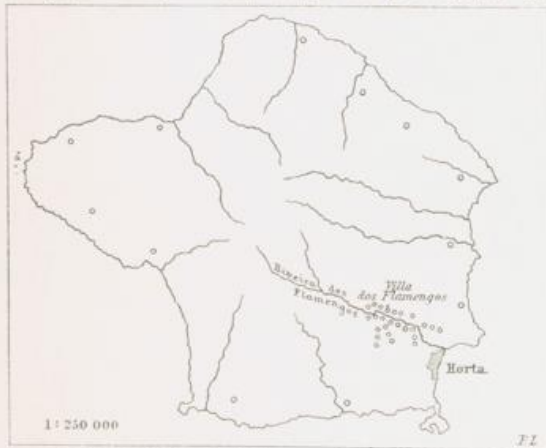
Der „Evangelisch-lutheriſchen Synode in Aſtralien“ gehören in Südaſtralien an 18 Paſtoren und 28 Lehrer, der „Evangelisch-lutheriſchen Immanuel-Synode in Süd-aſtralien“ 14 Paſtoren und 14 Lehrer, der „Immanuel-Synode (auf alter Grundlage) in Südaſtralien“ 6 Paſtoren und 4 Lehrer, feiner Synode 4 Paſtoren und 1 Lehrer, zuſammen 42 Paſtoren und 47 Lehrer. Außerdem 1 Paſtor der Brüdergemeinde und 5 Miſſionare, wovon 3 im Nord-territorium (ſ. Kol.-Atlas Nr. 23).

Paul Langhans.

4ⁿ

32. **Azoren.** Besiedelung durch Vlamen. (Nach: Histoire de la découverte des Iles Açores et de l'origine de leur dénomination d'Iles Flamandes par Jules Mees[,] docteur en philosophie et lettres. Université de Gand. Recueil de travaux publiés par la faculté de philosophie et lettres. 27^{me} fasc. 8^o, 143 S. u. 6 [Portulanausschnitt.] Kärtchen. Gent 1901, J. Vuylsteke.)

Sicher scheint dem Verfasser die Beteiligung von Jacques de Bruges (gegen 1450 auf Terceira) und Guillaume von der Haegen (Vandaraga; da Silveira) auf S. Jorge (ob auch auf Fayal, Terceira, Flores?) an der Besiedelung der Azoren. In größerer Zahl sind Vlamen aber nur nach Fayal eingewandert unter dem Statthalter Joffe de Hurtere (Johst von Hutter, Joz de Ultra [s. Kol.-Atl. Nr. 10]), dem Schwiegervater Martin Behaims, um 1464, aber nicht zu mehreren Tausend, D. und Vlamen, wie Behaim 1490 will, sondern erheblich weniger, denn Munzer schätzt für 1490 die ganze Bevölkerung von Fayal und Pico (also einschl. der Portugiesen) auf



Die vlämische Ansiedlung auf Fayal (Azoren).

nur 1500. Daß die vlämische Sprache (nach Valentin Fernandez) bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts verschwunden gewesen sein soll, erscheint wenig wahrscheinlich, wenn auch natürlich d'Avezacs Angabe von vorhandenen vlämischen Sprachresten um die Mitte des 19. Jahrhunderts (!) irrtümlich ist. Der Name Neuflandern für Fayal (und Pico) stammt von Behaim, ebenso der Name „Insulae flamengorum“, „Vlaemische Eylanden“ (zuerst 1494), der bis ins 17. Jahrhundert, auch in Portugal, vielfach gebräuchlich war. Die Zurückführung der Benennung auf Entdeckung der Inseln durch Vlamen (Josuah van den Berghe) gehört ins Reich der Fabel.

Paul Langhans.

33. **Nordafrika.** Die beiden Afrikaforscher Johann Ernst Hebenstreit und Christian Gottlieb Ludwig[,] ihr Leben und ihre Reise. Von Dr. Martin Grosse. (S.-A. aus den „Mitteil. des Vereins für Erdkunde.“) 8^o, 87 S., Ludwigs Bild u. 1 autogr. Karte der Reisewege. Leipzig 1902, Duncker u. Humblot.

Angust der Starke rüstete 1751 zu naturwissenschaftlichen Zwecken einen Reisezug der Leipziger Gelehrten Hebenstreit und Ludwig nach Nordafrika aus, dessen wissenschaftliche Bedeutung Grosse durch Veröffentlichung

der Reiseberichte beider nachweist. Bisher war Hebenstreits Bericht nur auszusweise, Ludwigs überhaupt nicht bekannt. Der Verfasser hat sich das Verdienst erworben, mit letztem Gelehrten eine neue Erscheinung in die afrikanische Entdeckungsgeschichte eingeführt und nachgewiesen zu haben, daß der Beginn der großen wissenschaftlichen Erforschungen 30 Jahre früher anzusetzen ist, als man bisher annahm. Grosse gibt eingehende Schilderungen des Lebenslaufs der beiden Expeditionen und ihrer vier d. Gefährten, der Vorgeschichte der Reise, ihres Verlaufs (ab Leipzig 30. Okt. 1751, Landung in Algier 16. Febr. 1752, April und Mai Hebenstreit im Hinterland von Algier, Juni und Juli beide Reisende im Hinterland von Bona, 18. Aug. in Tunis, Sept. bis Dez. Hebenstreit nach Tripolis, Dez. bis Jan. 1753 Ludwig nach Kairuan und Susa, Febr. bis März beide im Innern von Tunis, 17. April Abfahrt von Tunis, 15. Juli Ankunft in Hamburg auf dem Seewege) und ihrer Nachgeschichte, ferner kritische Würdigung der Reiseberichte und ihrer Bedeutung für die Wissenschaft.

Paul Langhans.

34. **Südafrika.** Die Wanderungen der Buren bis zur Gründung ihrer Staaten 1652—1854. Von Dr. H. v. Lent. Reclamische Universalbibliothek 4251. 16^o, 101 S. Leipzig [1902], Ph. Reclam jun. 20 Pfg.

Verfasser hat die von ihm angeführten Quellen genau gelesen und sorgfältig benutzt. Kurz und bündig und nur sachlich schildert er das Heldenzeitalter des Burenvolks und dessen dreifachen Kampf gegen die Schrecknisse der Natur, gegen Engländer und Wilde, den Gegensatz der einzelnen Führer und Familien, den bei allen Germanen wiederkehrenden Hang zu einem fast störrischen Individualismus und ihr Geschick, Staaten zu gründen und auszubauen. Eine Menge Daten und Zahlen bringt v. L. auf den wenigen Seiten, ohne je ermüdend und trocken zu werden. Besonders gern verweilt er bei der Heldengestalt des edlen Andries Pretorius. Sein Versprechen, nur zu zeigen, „daß die Geschichte dieses Volks die beste Schilderung seines Charakters ist“, hat der Verfasser vollauf eingelöst.

Stanz Bentel.

35. **Südafrika.** Hoch- und Niederdeutsche in Südafrika. (Nach: Auf den Diamanten- und Goldfeldern Südafrikas. Von C. C. Streckler O. M. I. 8^o, XVI u. 682 S. Freiburg i. B. 1901, Herder. geb. 12 Mk.)

Verfasser hat die über Südafrika erschienene Literatur, besonders aber Berichte, Tagebücher und Briefe katholischer Geistlicher und Missionare benutzt. Soweit hoch- oder niederd. Beziehungen in Betracht kommen, interessieren sie vor allem deshalb, weil die Darstellung von katholischer Seite stammt. Dem harten, strengen Calvinismus der Buren (vgl. S. 172) steht er naturgemäß als Gegner gegenüber. In der Frage der Behandlung der Eingebornen teilt er den Standpunkt der Buren nicht, allerdings erst recht nicht den der Engländer, denen er ihre „Humanitätsmeierei“ zum Vorwurf macht. Sonst trägt er zur Beurteilung der Buren nichts Neues bei, sondern führt verschiedene Urteile über sie an, um die ungünstigen zurückzuweisen und die günstigen zu bekräftigen. Geradezu enthusiastisch schildert er den Buren im allgemeinen S. 156 f. Auch für einzelne Männer hat er volles Verständnis, z. B. für Pretorius und für Krüger, den er „einen Mann des politischen Kalküls, der kühl abwägenden Betrachtung“ nennt, „eine kindlich fromme Seele, der jede Unaufrichtigkeit und jede Verstellung im Leben und Handeln widerstrebt. Leider ist wahr, was er über

die Englisierung der 2300 d. Legionäre im Kapland sagt, und über den „britischen Patriotismus“ der Ecksteins, Beits, Goldmanns, Wernbers u. a. Stolz und ohne Übertreibung schildert er das Wirken der katholischen Schwestern und Schulen (S. 464), die, soweit möglich, das Deutschtum vertreten. Über Deutsch-Südwestafrika urteilt er vorsichtig, doch nicht pessimistisch. Wenn das nichtkatholische Deutschtum nicht genügend hervortritt, so ist der Umstand wohl dadurch bedingt, daß das benutzte handschriftliche Material im wesentlichen von katholischen Schreibern herrührt. Dadurch, daß die verschiedenen Quellen zu einer Art Reisebeschreibung verarbeitet werden, wird das Buch anschaulicher, zuweilen allerdings etwas unübersichtlich. In der Wiedergabe der sehr verschiedenen Zahlenangaben ist Streckler mit Recht vorsichtig. — Aus dem Ganzen spricht warmes Empfinden für Burenart. Manchen „unparteiischen“ Evangelischen ein Beispiel, nimmt der katholische Autor unverhohlenen Partei für das mißhandelte Völkchen, in dem er „Stammesverwandte“ sieht.

franz. Hentel.

36. **Pennsylvanien.** The German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania: A Study of the so-called Pennsylvania Dutch by Oscar Kuhns. 8^o, 268 S. Neu-York 1901, Henry Holt u. Ko.

37. **Wisconsin.** Wisconsin Deutsch-Amerikaner bis zum Schluß des neunzehnten Jahrhunderts. Von Wilhelm Hense-Jensen. I. Bd. 8^o, 399 S. Milwaukee 1900, D. Gesellsch. 2.50 \$

Es sind dies zwei interessante Bücher, die man in gewisser Weise als Zeichen der Zeit ansehen darf, und von denen zu erwarten steht, daß sie auch in Deutschland aufmerksame Leser finden werden. Man gewinnt darin den Eindruck, als ob das amerikanische Deutschtum sich der Rolle, die es als Bevölkerungselement und Kulturfaktor in der neuen Heimat am Fuße der Appalachen und am Michigansee zu spielen vermag, viel mehr bewußt geworden sei, als vordem, unbeschadet der Hingebung an das Adoptivaterland und unbeschadet der Verpflichtungen, die es diesem gegenüber auf sich genommen hat. Das erste entstammt der Feder eines vollständig amerikanisierten Abkömmlings einer der ältesten d. Einwandererfamilien in Pennsylvanien. An Freitag, Niehl, Dändliker u. a. gut kulturhistorisch geschult, hat sich derselbe auf seine Vorfahren besonnen und mit großer Liebe in deren Geschichte mit all ihrem „Drum und Dran“ vertieft, und das Ergebnis seiner Studien ist eine fein durchgearbeitete Skizze, in welcher der Anteil der ältesten d. Einwanderung an den Anfängen der nordamerikanischen Union viel eingehender und gerechter gewürdigt wird, als in den vorausgegangenen Schriften über den Gegenstand. Schon vor der Erhebung gegen England gab es nach der vorsichtigen Berechnung von O. Kuhns etwa 100000 d. und schweizerische Ansiedler in Pennsylvanien, und die gesamte Nachkommenschaft derselben ist heute auf 4 bis 5 Millionen zu veranschlagen, wovon etwa 2 Millionen in Pennsylvanien festhaft geblieben sind. Als die eigentliche Ursache der starken d. Auswanderung in jener Zeit sowie zugleich als die Ursache der Nichtanteilmahme der Staatsgewalt in der folgerichtiger gestalt vor sich gehenden Kolonisation werden sehr richtig die durch den Dreißigjährigen Krieg geschaffenen Zustände in Deutschland bezeichnet, und als ein sehr starkes Moment wirkt dabei das religiöse. Das gute Schiff „Concord“ — die „Mayflower“ der d. Pennsylvanier — landete die ersten d. Auswanderer aus Kriegsheim und Krefeld im Jahre 1683, zu einer Zeit, als Philadelphia etwa 80 Häuser zählte, und alsbald erfolgte die Begrün-

dung von Germantown. 1727 waren bereits 15000 herbeigeströmt, und die englischen Statthalter fingen an Sorge zu tragen wegen einer drohenden Übersutung des Elements, das sie selbst vertraten. Die seither geführten Schiffslisten verzeichnen nichtsdestoweniger 1727 bis 1775 weitere 68872 Ankömmlinge aus der Pfalz, der Schweiz, aus Württemberg u. s. w. (1749 allein 7020) und die Grafschaften Lancaster, Berks, Montgomery, York, Northampton, Dauphin, Lehigh, Lebanon sowie auch das virginische Shenandoahthal erhalten durch sie gründlich d. Charakter, um so mehr, als die Einwanderer in zäher Weise sowohl an ihrer Religion als auch an ihrer Sprache und Literatur festhielten. War doch auch die d. Bibel Christoph Sauers die erste in Amerika überhaupt gedruckte, die 1776 bereits in 3. Ausgabe erschien, während die erste in englischer Sprache gedruckte Bibel erst 1782 in Philadelphia erschien. Gegen den herkömmlichen Vorwurf allgemeiner Ignoranz nimmt Kuhns die d. Pennsylvanier in Schutz, wenn er auch nicht bestrittet, daß ein guter Betrag von Aberglauben unter ihnen gang und gäbe war. Gelesen wurde viel unter ihnen, hochgelehrte Männer, wie Pastorius, Zimmermann, Kelpius, Falkner, Peter Müller, waren unter ihnen zahlreich, und nur englische Schulen lehten sie ab, weil sie darin eine Gefahr für ihre Religion erblickten. In der Landwirtschaft waren sie allenthalben leuchtende Muster, und allgemein brachten sie es dadurch rasch zu hohem Wohlstand. An der Politik in Staat und Gemeinde beteiligten sie sich aber erst reger, als die Unabhängigkeitsbewegung gegenüber England begann, und einer ihrer Pastoren, Peter Mühlenberg, wurde einer der hervorragendsten Generale und Freunde Washingtons. Sonst übernahmen namentlich noch Baron v. Ottendorf und Nikolaus Herkimer hervorragende Führerrollen, sehr groß war aber die Zahl der begeisterten Freiheitskämpfer aus ihren Reihen. Von den Industrien Pennsylvaniens sind namentlich die Glas-, die Ofen- und die Papierfabrikation sowie die Weberei nachweisbar von ihnen ins Leben gerufen.

Das zweite Buch hat bei seinen Betrachtungen nicht den Vorteil einer so weiten Perspektive wie das erste, und es ist zu bedauern, daß sein Verfasser in den d. amerikanischen Kreisen Wisconsin nicht eine lebhaftere und allgemeinere Unterstützung bei seinen Bemühungen gefunden hat. Immerhin erfahren wir darin mancherlei, was beachtenswert ist, und da das Buch getragen ist von den Bestrebungen des jungen „Deutschen Historischen Vereins von Wisconsin“, so dürfen wir hoffen, daß die zur Zeit noch offenen geliebten Lücken in den weiter folgenden Bänden ausgefüllt werden. D. Tüchtigkeit und d. Kolonisationstalent leuchten uns aus den Hense-Jensenschen Ausführungen auch aus der ältern Besiedlungsgeschichte von Wisconsin entgegen, zugleich aber auch weitgehende d. Erfahrung in religiöser ebenso wie in politischer Beziehung. Da ziehen nach den ersten vereinzelt Pionieren in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre gruppenweise herbei: katholische Ansiedler aus dem Wupper- und Moseltale und aus Köln (1841 und 1842), durch die preussische Kirchenunion vertriebene streng lutherische Niederachsen und Märker (1839 bis 1845), katholische Luxemburger (1845 bis 1848), verarmte Schweizer aus dem Kanton Glarus (1845), reformierte Lippe-Deimolder (1847), Holsteiner (1840), Sachsen und Thüringer (1839 und 1845) u. s. w. Ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit haben diese Gruppen aber kaum, und nur in ihrer Wirtschaft kommen sie unter einem harten Kampfe mit der Natur bald vorwärts. Am festesten organisierten sich unter ihnen die Katholiken, besonders durch die Verdienste des Erzbischofs Henni, während die Bewegung der Freidenker keine irgendwie greifbaren folgen hatte. Die Achtundvierziger brachten höhere Bildungselemente herbei, zahl-

reiche „lateinische Farmer“ auch, die für sich selbst nicht immer sehr erfolgreich arbeiteten, die aber im Land- und Obstbau wissenschaftliche Methoden zur Geltung brachten. Sie traten auch bei dem Kampfe um die politischen Rechte der neuen Einwanderer gegenüber den Nativisten kräftig in die vorderste Reihe und nicht minder bei dem Kampfe mit Worten sowie mit Blut und Eisen um die Staatenrechte und um die Negeremanzipation. Fröhlich blühte in der Folge auch das d. Vereinsleben auf, aber „das stolze Hochgefühl gemeinsamer Abstammung“ und „einen gänzlichen Umschwung in Haltung und Stellung der Deutschen“ brachte auch in Wisconsin erst das Jahr 1870 (s. Kol.-Atlas Nr. 8).

Emil Deckert.

38. **Louisiana.** Geschichte der New Orleanser deutschen Presse. Nebst anderen Denkwürdigkeiten der New Orleanser Deutschen [1. Teil]. Von J. Hanno Deiler, Professor an der Tulane Universität von Louisiana. (S. A. aus der „N. O. D. Stg.“). 80, 40 S. New Orleans 1901.

D. tauchen als Kolonisten und Arbeiter oder Soldaten in französischen Diensten bereits bald nach der Gründung von New Orleans (1718) auf; um 1835 mögen 7000 D. in New Orleans vorhanden gewesen sein. Das Deutschtum wuchs dann bedeutend durch die andauernde Einwanderung, seit 1829 bestand eine d. protestantische Gemeinde, 1839 erscheint ein d. Theater und in demselben Jahr die erste d. Zeitung „Der Deutsche“ als Wochenblatt, zuerst d., dann d. und englisch (bis 1840). 1842—48 löste ihn der zweimal wöchentlich erscheinende „Deutsche Courier“ ab (1845 besaß New Orleans bereits zwei d. Theater und fünf d. Milizkompanien). 1848 wurde die noch heute bestehende „New Orleanser Deutsche Zeitung“ gegründet. Die starke Besiedelung der Vororte mit D. und der Überfluß an gebildeten d. politischen Flüchtlingen nach 1848 führte die Zeit der „Dorfzeitungen“ herbei (in Jefferson, Lafayette, Carrollton u. a. W.); nur die „Louisiana Staatszeitung“ hielt sich von 1850 bis 1866. Auch alle andern täglich erscheinenden Wettbewerbs-Gründungen gegen die „D. Stg.“ sind wieder eingegangen; 1901 erschien nur noch das d.-englische Wochenblatt „N. O. Journal“. Der Verfasser bietet außer der Besprechung aller ehemaligen d. Zeitungen auch eine Fülle von Bemerkungen zur Kulturgeschichte der D. in New Orleans.

Paul Langhans.

39. **Michigan.** Niederländische Siedlungen. (Nach: Nieuwe Wereld. Von N. P. J. Tutein Nolthenius. Indrukken en aantekeningen tijdens eene reis door de Vereenigde Staten van Noord-Amerika. 80, 470 S. Haarlem 1900, H. D. Tjeenk Willink u. Sohn. 6.50 Mk.)

Das Buch ist die Frucht eines kaum halbjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten Nordamerikas und verrät an zahlreichen Stellen die Spuren eines nur flüchtigen Aufenthalts, so auch in dem fünften Kapitel, wo S. 259—281 über die niederländischen Ansiedler in den Vereinigten Staaten, besonders in Michigan, die Rede ist. Dennoch sind des Verfassers Mitteilungen über diese amerikanischen Holländer von vielem Interesse.

In New York fehlt es, abgesehen von den Amerikanern altniederländischen Ursprungs, „deren Aristokratie sich ebenfalls mehr durch das Blut als durch ihren Reichtum geltend macht“, nicht an Niederländern, welche leider größtenteils aber verkommene Subjekte sind. Die bedeutende niederländische Kolonie Paterson bei New York, wo etwa 25000 Personen niederländischen Ursprungs wohnen sollen, besuchte Verfasser nicht, wohl hingegen

einige der Ansiedlungen in Michigan. Dieselben rühren aus dem Jahre 1846 und folgenden Jahren her, als die Nachwirkung der Religionsverfolgungen in den Niederlanden in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts im Verein mit der 1846 und 1847 dort herrschenden ökonomischen Krise eine Auswanderung nach Amerika und zwar nach dem Staate Michigan veranlaßte. Viele, die meisten sogar verfügten über wenige oder gar keine Mittel, und fast niemand von ihnen war der englischen Sprache mächtig, so daß die Ansiedler anfangs sehr schwere Zeiten durchmachten. Ihr starkes Gottvertrauen hielt sie aber aufrecht und bildete überdies ein festes Band zwischen den in mancher Beziehung einander fremden Elementen. Im Oktober 1846 kamen die 47 ersten Einwanderer an und gründeten im nächsten Frühjahr Holland (s. die Kartenskizze). Andre Ansiedler



Niederländische Siedlungen im Staate Michigan.

folgten und gründeten in demselben Jahre Zeeland, während 1848 Overijssel, bald darauf Vorenclo, Noorde-loos, Zutphen, Drenthe, Graafschap und Groningen, später Vriesland, Noordw. Holland u. Noord Holland entstanden, denn von 1848 an ging die Einwanderung ununterbrochen weiter. Nach der amerikanischen Statistik sind in dem Zeitraum von 1820—55 fast 18000 Niederländer eingewandert. Besonders 1880, 1881 und 1889 lieferten aber eine große Zahl der 82000 Niederländer, welche nach der Volkszählung des Jahres 1890 in der Union angeiedelt waren. Davon wohnten 16000 in der Nähe New-Yorks, 29480 in Michigan, die übrigen in den Nachbarstaaten Wisconsin, Illinois und Iowa, während der Mormonenstaat Utah 254 zählte.

Eine der bedeutendsten Siedlungen ist Holland, die größte aber Grand-Rapids, wemalgleich auch das amerikanische Element hier stark vertreten ist. Die Zahl der Niederländer und Nachkommen von Niederländern wird auf 50000—50000 veranschlagt, meistens Fabrikarbeiter, größtenteils in den zahlreichen Möbelfabriken beschäftigt. Nur wenige Ansiedler haben es zu einer bedeutenden sozialen Stellung gebracht, wie z. B. Arzt oder Rechtsanwalt. Wohl gab es 28 holländische Pfarrer in Uebereinstimmung mit der großen Zahl Kirchen. Die Arbeiterfamilien leben zu einem großen Teil in günstigen Verhältnissen und bewohnen eigene Häuser, denn durch zwei Eigenschaften unterscheiden sie sich ganz besonders von amerikanischen Arbeitern: erstens dadurch, daß sie teilweise gegen Löhne arbeiten, wofür kein einheimischer Arbeiter sich hergibt (75 Dollarcent pro Tag), und zweitens durch ihre bedeutende Sparsamkeit. Während die ältere Generation nur holländisch sprach, fängt die jüngere an, sich auch die englische Sprache zu eigen zu machen, die Worte beherzigend, welche der niederländische Konsul in Chicago bei Gelegenheit der Halbjahrshundertfeier in „Holland“ äußerte: „Bleibet Niederländer mit dem Herzen, nicht aber mit der Zunge, lebet das Leben der Amerikaner mit.“ Ob jedoch dabei auf die Dauer die niederländische Nationalität gewahrt bleiben wird, vermag nur die Zukunft zu lehren. Henri Sondervan.

40. **Santa Katharina.** Hanseatische Siedlungs- und Wirtschaftserfolge in Süd-Brasilien. [Von] Robert Gernhard. („Der Lotse“, 20. Juli 1901, Nr. 42, S. 525—29. Hamburg, Alfred Janssen.)

Ein Rückblick auf die unter den schwierigsten Verhältnissen erfolgte Gründung des „Kolonisationsvereins von 1849 in Hamburg“ und seine erfolgreiche, weil praktische Tätigkeit auf den dem Prinzen v. Joinville abgekauften Ländereien, der heutigen 25 000 D. zählenden Kolonie Dona Franziska (s. Kol.-Atl. Nr. 9). Paul Langhans.

41. **Rio Grande do Sul.** Die Privatkolonien von Dr. Herrmann Meyer in Rio Grande do Sul. [Von Dr. H. M.; Leipzig 1901.]

Die in der vorher angezeigten Schrift erwähnten Privatkolonien Dr. Herrmann Meyers entsprangen einer Reise, die dieser 1896 nach Rio Grande machte. Es sind Neu-Württemberg am Arroio Pinja, einem Nebenbach des Rio Juby im Municipio Cruz Alta und Xingú nahe dem Rio da Varzea, einem Zufluß des Uruguay. Neu-Württemberg kam von Cruz Alta in 5—6 Stunden zu Wagen erreicht werden. Die ersten Ansiedler sind Württemberger, woher der Name stammt. Man baut hier bereits Weizen, Mandioca, schwarze Bohnen, Erdnüsse, Kürbisse und andre Nutzpflanzen, auch Obst, Aprikosen, Pfirsiche, Orangen, Birnen, Trauben. Xingú hat ein milderes Klima als Neu-Württemberg und eignet sich daher nicht zum Weizenbau, wohl aber für den Anbau von Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle, neben Mais, Bohnen und Mandioca. Der Durchschnittspreis für ein Landlos beträgt in Neu-Württemberg jetzt schon 1 Conto de Reis = 1000 Mk., in Xingú 600 Mk. Eine Literaturübersicht seit 1885 und ein Schema des Kontrakts sowie vier klare Karten sind beigegeben, eine von Rio Grande, eine von dem Kolonialgebiet Dr. Meyers und zwei Pläne von Neu-Württemberg und Xingú in 1:40 000 und 1:20 000. Wilhelm Sievers.

42. **Chile.** Deutsche Arbeit in Chile. (Nach: K. Kaerger, Landwirtschaft und Kolonisation im spanischen Amerika. Bd. II. 8^o, 743 S. Leipzig 1901, Duncker u. Humblot.)

Bd. I. II zus. 42.80 Mk.

In Nr. 250 der Deutschen Erde 1901 wurde bereits einiges aus Bd. I über die d. Arbeit in den La Plata-Staaten mitgeteilt. Im 2. Band tritt hinsichtlich des Anteils, welchen unser Volk an der Kolonisation der pazifischen Staaten Südamerikas gehabt hat, naturgemäß Chile in den Vordergrund. Die Besiedelung des südlichen Teils von Südchile mit Europäern, und zwar fast nur mit d. Einwanderern, nahm um 1850 ihren Anfang durch den frühern Seemann Bernhard Philippi, der die Hacienda Bella Vista bei Trumao in der Provinz Valdivia übernahm und neun Arbeiterfamilien aus Rothenburg i. H. kommen ließ, die später sämtlich in der Gegend von Osorno zu großem Wohlstand gelangten; Bernhard Philippi ging sodann selbst nach Deutschland, um Ansiedler zu werben, und auch sein Nachfolger auf der genannten Hacienda, Kindermann, gründete in Stuttgart eine Kolonisationsgesellschaft zu dem gleichen Zweck. Beide trafen um 1850 in Valdivia mit neuen Kolonisten ein und stellten sich gegenüber der Stadt Valdivia auf der Insel Teja (s. Kol.-Atl. Nr. 9) als erste größere d. Kolonie an. Dieselbe nahm jedoch bald einen überwiegend gewerblichen Charakter an, wie auch die 1851 bei La Union u. Osorno angesiedelten D. mehr und mehr zu gewerblichen Anlagen hinneigten; jetzt bestehen hier Gerbereien, Exportschlächtereien, Brenne-

reien, Bierbrauereien, Lichte- und Seifenfabriken, Getreide-, Öl- und Sägemühlen, Leimsiedereien, Schiffbauanstalten, Ziegeleien und Schuhfabriken, die in den Händen von etwa 50 D. sind. Auch Handwerke, Handel und Schiffahrt betreiben in Valdivia zum größten Teil Männer d. Nationalität. Nur noch einmal ist, diesmal von der chilenischen Regierung, eine Ackerbau-Kolonisation in der Provinz Valdivia im Jahre 1857 durch 30 d. Familien, von denen nur 10 noch übrig geblieben sind, versucht worden; diese treiben jetzt vorwiegend Viehzucht wegen des rentablen Butterverkaufs. Dagegen haben sich seit den fünfziger Jahren viele D. in La Union und in Osorno als Gewerbetreibende, Industrielle und Kaufleute niedergelassen. Diese haben wohl später auch vielfach Landbesitz durch Ankauf in der Provinz Valdivia wie im Departement Osorno erworben und bevorzugen dann gleichfalls die Viehzucht, meist aber kaufen die in den genannten Städten ansässigen D. von den Chilenen und Indiern deren landwirtschaftliche Produkte oder die von ihnen gesammelten Naturstoffe auf, besonders Weizen, Häute, Rinden zum Gerben, Rinder und Schweine, um sie industriell zu verwerten und ihre Erzeugnisse nach Nord-Chile oder Europa zu verkaufen.

Ein zweites Zentrum für d. Einwanderung wurde seit 1855 das Urwaldgebiet am Lanquihue-See. Der stärkste Zuwachs fand hier im Jahre 1856 statt, als etwa 5000 Personen auf vier Segelschiffen aus Hessen, Sachsen und Schlesien eintrafen. Ihnen folgten einige Jahre später katholische Westfalen und zu Anfang der sechziger Jahre Deutschböhmern aus dem schlesischen Grenzgebiet. Die Natur war hier für Kolonisation sehr ungünstig, die erzielten Erfolge sind geradezu ein kolonialgeschichtliches Wunder. Insbesondere ist auch die rasche industrielle Entwicklung von Puerto Montt wesentlich auch den D. zu danken, die auch hier Mühlen, Gerbereien, Brennereien und Brauereien schufen. Die treue Erhaltung der d. Sprache und der d. Gesinnung auch unter den Nachkommen der ersten Einwanderer in beiden d. Siedlungsgruppen Südchiles jetzt bereits in der vierten Generation verdient noch ganz besonders hervorgehoben zu werden. In der Stadt Valdivia hört man mehr d. als spanisch sprechen, da auch viele Chilenen sich hier das D., als Dienstboten u. s. w. und in den d. Schulen, mehr oder weniger angeeignet haben (s. Kol.-Atl. Nr. 9).

Dagegen verlieren in Mittelchile, besonders in Santiago, die eingewanderten D. ihre Sprache sehr rasch, die Kinder aus gemischten Ehen verfallen hier rettungslos dem Chilenelement! Aber auch die Kolonie Human vor der Stadt Los Angeles, die mit 20 Familien in Südchile begründet wurde, ist für das Deutschtum verloren.

In dem 1882 dauernd gewonnenen Araukanergebiet kam das Deutschtum ebenfalls wenig zur Geltung, da die Regierung hier von Anfang gestiftetlich verschiedene Europäer ansiedelte.

Die Kolonisation auf Chiloë ist dagegen nicht gelungen, zum größten Teil wegen der hier sehr ungünstigen Naturverhältnisse, aber auch infolge der Reibereien mit den Chiloten, der bis aufs äußerste getriebenen Nationalitätenmischung und dem nicht mehr so anspruchslosen Charakter der heutigen Einwanderer. Nur 28 Proz. der romanischen, hingegen 60 Proz. der germanischen Familien sind geblieben.

Während der Ackerbau in einem mehr oder weniger stationären Zustand verharrt, hat die Regierung sich nenerdings sehr bemüht, gewerbliche Einwanderer heranzuziehen; unter diesen überwiegen die Romanen erheblich. Während unter den Ackerbaukolonisten 1893 Romanen waren, wiesen die freien (gewerblichen) Einwanderer bloß 20 Proz. Germanen und 80 Proz. Romanen auf!

Stitz Regel.

Neue Zeitschriften.

(Übersicht des einschlägigen Inhalts seit Erscheinen.)

1. **Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart.** Herausgegeben von Julius Kohmeyer. Berlin W. 55, Alexander Duncker. 1. Jahrg. 1901/1902. (Jährl. 12 Hefte; 20 Mk.)
Eine führende Zeitschrift ersten Ranges mit zahlreichen Beiträgen zur Kenntnis des Deutschtums und seiner Belangen, darunter:
Okt. 1901: Eücken, Die weltgeschichtliche Aufgabe des d. Geistes; Razel, Der Geist, der über den Wassern schwebt; Graf Pfeil, Betrachtungen über Marokko; Schiemann, Deutschland und die großen europäischen Mächte I.; Dehn, Weltwirtschaftl. Umschau (fortlaufend); Derf., Deutschtum im Auslande (fortlaufend).
Nov. 1901: Kirchhoff, Das Meer im Leben der Völker und in der Machtstellung der Staaten; Schiemann, Deutschland und die großen europäischen Mächte II.
Dez. 1901: Lindner, Die Entwicklung des d. Nationalbewußtseins; v. Peez, Der enal. Zwischenhandel als Deutschenfeind; Dove, Die künftige wirtschaftl. Bedeutung Südwestafrikas für Deutschland.
Jan. 1902: v. Massow, D. Land u. poln. Flut.
Febr. 1902: Sohn, Das größere Deutschland und die innere Politik.
April 1902: Herrm. Meyer, Südbrasilien und die d. Wirtschaftspolitik.
Das Deutschtum im Auslande. Zentralblatt (Monatsschrift) des Allgem. D. Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, erscheint seit Okt. 1901 in erweitertem Umfange im Verl. v. B. G. Teubner, Leipzig (jährlich 12 Hefte; 1.50 Mk.) mit zwei neuen Beiblättern:
2. **Die Deutsche Schule im Auslande** verantwortlich herausgegeben von der Verlagsbuchhandl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin.
Okt. 1901: Müller, Die Zukunft der d. Auslandsschulen. — Nov. 1901: Dasl., Forts.; Kleinkamp, Die Knabenschule des d. Hilfsvereins zu Porto Alegre. — Dez. 1901: D. Schulen in Ostasien. — Jan. 1902: Schmidt, Die Schule des kath. d. Hospizes in Jerusalem. — Febr. 1902: Krichauff, Einiges über den gegenwärtigen Zustand und die Entwicklung des d. Gemeindefchulwesens im Staat Südanstralien.
3. **Deutsche Industrie im In- und Auslande** verantwortlich herausgeg. von Johannes Neider, Berlin SW. 47.
Okt. 1901: Deutschlands Stellung im Welthandel. — Nov. u. Dez. 1901: Die allgem. wirtschaftliche Lage Deutschlands im Jahre 1900; Deutschland u. der Suez-Kanal. — Jan. 1902: „Das d. Lied“ (neue Zeitschrift) in St. Louis. — Febr. 1902: England u. Deutschlands Flagge in Ostasien (bes. Labuan).
4. **Die Deutsche Schule im Auslande.** Monatsschrift. Herausgeg. von Hans Amrhein. Verlag der D. Schule im Auslande. Antwerpen-Hoboken. 1. Jahrg. 1901/1902. (Jährl. 12 Hefte; 5 Mk.)
Heft I/II: Amrhein, Die D. Schule im Auslande (fortlaufend bis IV/V); Lenz, Die Ziele des Allgem. D. Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande; v. Hassel, D. Erziehung im Auslande; Mitteilungen aus dem Vaterlande (fortlaufend); Mitteilungen d. Schulen im Auslande (fortlaufend); Heft III: Braun, Die D. Schule in Konstantinopel. — Heft IV/V: Braun, Die Pflege des Patriotismus an Auslandsschulen.
5. **Kolonial- und Plottenblatt.** Verlag u. Schriftleitung: G. M. Schubert, Chemnitz, Waisenstr. 5. Unregelmäßig (1901: 2 Nummern). Anentgeltlich.
Nr. 2 (März 1901): Hübbe-Schleiden, Der Weltkulturkampf.
6. **Deutsch-Evangelisch.** Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der d. evang. Diaspora im Auslande. Im Verein mit Prof. Dr. theol. C. Mirbt und P. M. Urban und vielen Berufsarbeitern der ausländischen Diaspora herausgeg. von E. W. Bussmann, Pfarrer an der d. ev. Gemeinde in Buenos Aires und Vors. der La Plata-Synode. 1. Jahrg. 1901/1902. Marburg i. H., N. G. Elwert. (Jährl. 4 Hefte; 3 Mk.)
Heft 1: Mirbt, Das Interesse der Theologie an der Auslandsdiaspora. — Heft 2: Kaufmann, Die d. Schule i. Auslande; Langenau, Die Zusammensetzung unserer Gemeinden in Grossbritannien. — Heft 3: Klein, Die d.-ev. Diaspora in West-Indien.
7. **Deutsche Arbeit.** Zeitschrift für das geistige Leben der D. in Böhmen. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung d. Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen von Prof. Dr. Adolf Hauffen. München u. Prag, G. D. W. Calwey. 1. Jahrg. 1901/1902. (Jährl. 12 Hefte; 10 Mk.)
Okt. 1901: Febr. v. Wieser, Nationale Einkommensverhältnisse in Böhmen. — Nov. 1901: Eippert, Über die Tragweite d. Wirtschafts- und Gesellschaftseinflüsse auf Böhmen im Mittelalter. — Dez. 1901: Stibitz, Die alten volkstüml. Kirchenlieder aus der Jäger Sprachinsel; (und Febr. 1902): Hauffen, Die d. mundartliche Dichtung in Böhmen. — März u. April 1902: Das d. Volksbildungsweisen in Böhmen.
8. **Deutsche Volkskunde** aus dem östlichen Böhmen von Dr. Eduard Langer, Braunan i. B. Selbstverlag. (Jährl. 4 Hefte; 1. Bd. 1901. 2.20 Mk.)
Heft 1/2: Über Volkskunde im östl. D.-Böhmen; Volkszählungsergebnisse (von 1890) ebda.
Heft 3/4: Mittel zur Pflege unserer Volkskunde.
9. **Deutsch-Böhmerland.** Illust. Monatsschr. zur Unterhaltung u. Förderung geistiger Interessen. Herausgeg. von Jos. B. Leo. Braunan i. B., Alex. Felgenauer. 1. Jahrg. 1901/1902. (Jährl. 12 Hefte; 6 Kr.)
10. **Asien.** Organ der D.-Asiatischen Gesellschaft. Herausgeg. von Dr. Vosberg-Rekow. Berlin W. 30, Herm. Paetel. 1. Jahrg. 1901/1902. (Jährl. 12 Hefte; 7.50 Mk.)
Okt. 1901: Vosberg-Rekow, Asien; Fitzner, Die wirtschaftl. Erschließung Kleinasiens (s. auch Jan. 1902).
Nov. 1901: Rohrbach, Deutschlands Interessen am Persischen Golf. Kuwait; Plüddemann, Kohlenstationen u. die Farisan-Inseln; Sarre, D. Ausgrabungen in Milet.
Dez. 1901: Frhr. v. d. Goltz, Die Bagdadbahn; v. Düring, Die wirtschaftliche Erschließung Kleinasiens; Oberhammer, D. Forschung im Kaukasus.
Jan. 1902: Schlagintweit, D. Kabel nach Ostasien; Grothe, Die d. Ansiedelungen in Palästina.
Febr. 1902: Omura, Die d. Schule in Tokio.

Deutsche und Romanen in der Schweiz.

Von Johannes Semmrich.

(Mit Sonderkarte 2.)

Die Frage, ob in der Schweiz das Deutschtum in letzter Zeit Fortschritte gemacht hat oder ob es zurückgewichen ist, pflegt sehr verschieden beantwortet zu werden. An anderer Stelle (Globus, Bd. 75, 1899) habe ich dargelegt, daß die verschiedene Beantwortung dieser Frage von den verschiedenen Gesichtspunkten herrührt, unter denen man die Lage des Deutschtums in der Schweiz betrachtet. Seit Jahrzehnten wohnen Zehntausende von Deutschen, meist geborene Deutsch-Berner, auf dem französischen Sprachboden der Schweiz, während die französisch sprechenden Schweizer nur wenig Neigung zeigen, sich auf deutschem Sprachboden anzusiedeln. Wenn der Franzose nach dem deutschen Gebiet auswandert, sucht er fast ausnahmslos die Mittelpunkte blühender Industrien auf, wo ihm höherer Verdienst als in der Heimat winkt. Abgesehen von einigen Orten in der Nähe der Sprachgrenze verschwindet er dort in der Masse der Bevölkerung. Der Deutschschweizer wendet sich im französischen Landesteil nicht allein den Städten zu, er tritt auch als ländlicher Ansiedler auf. Namentlich im Berner Jura liegt die Landwirtschaft zum großen Teil in den Händen deutscher Einwanderer. Die landwirtschaftlichen Bezirke des deutschen Teils vom Kanton Bern sehen seit langen Jahren ihre Bevölkerung beständig abnehmen. Die Abwanderer ziehen meistens hinüber ins französische Sprachgebiet, wo die eingeseffene Bevölkerung es vorzieht, sich der lohnenderen industriellen Tätigkeit zuzuwenden. Der deutsche Pächter oder Knecht tritt an Stelle des französischen; namentlich die Einzelhöfe auf den Höhen des Berner Jura sind so in großer Zahl von Deutschen besiedelt worden. Es ist eine ähnliche Erscheinung, wie sie sich an unsern östlichen Volksgrenzen zu unsern Ungunsten zeigt; dort tritt der slawische Ackerbauer an die Stelle des deutschen, der in die Industriegegenden abwandert. Aber in einem unterscheidet sich der deutschschweizer Zuwanderer im französischen Sprachgebiet von dem slawischen auf deutschem Boden. Letzterer hält an seinem Volkstum fest und bedroht so das deutsche Gebiet mit Verflawung; ersterer fühlt sich in seinem neuen Wohnsitz als Landsmann des eingeborenen Franzosen, sein schweizer Staatsbürgertum ist ihm von Jugend auf als höchstes nationales Ideal eingeprägt worden, so daß er mit seltenen Ausnahmen nur schweizerisches, aber nicht deutsches Selbstbewußtsein hat. Dazu kommt selbst unter Gebildeten die ausschließliche Anwendung der Mundart im mündlichen Verkehr, die gerade beim Berner so sehr von der deutschen Schriftsprache abweicht, daß ihm diese fast ebenso fremdartig erscheint wie die französische. In seiner neuen Heimat findet er nur französische Schulen, seine Kinder müssen diese besuchen, erlernen so allein das französische als Schriftsprache und werden ihrer Muttersprache entfremdet, die sie nur als häusliche Mundart kennen lernen, mit der man im öffentlichen Leben nicht vorwärts kommt. So verwelcht die Nachkommenschaft der deutschen Einwanderer. Dies muß sich in einem Sinken der Ziffern für die deutschen Minderheiten geltend machen, solange nicht neue deutsche Zuwanderer in gleicher oder größerer Zahl einströmen. Verstärkt wird der Rückgang, sobald infolge schlechten Geschäftsgangs viele deutsche Einwanderer die Industrieorte wieder verlassen, wie es in den letzten 20 Jahren im Gebiet der Uhrenindustrie vielfach der Fall gewesen ist. Unter diesem Gesichtspunkt müssen die Ergebnisse der Volkszählungen für die Westschweiz betrachtet werden. Wo in kleinen Landgemeinden im Berner Jura sich die deutsche Einwanderung dauernd hält, kommt die Fähigkeit des deutschen Bauern zum Durchbruch, die allein Sprachboden zu gewinnen vermag. An verschiedenen Punkten im Jura und in der Murtener Gegend kommt auch der konfessionelle Unterschied in Betracht.

Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 liegen für den Kanton Bern vollständig vor (Mitteilungen des Bernischen statistischen Bureaus, Jahrgang 1901, Lief. II), für die

übrigen Kantone ist die Verteilung der Bevölkerung nach der Muttersprache bisher nur nach Bezirken bekannt gegeben (Vorläufige Resultate der eidg. Volkszählung vom 1. Dez. 1900; nicht im Buchhandel).

Die Gesamtbevölkerung der Schweiz und ihre Zunahme stellt sich nach der Muttersprache wie folgt:

	Am 1. Dezember 1900:	Zunahme seit 1888:
Deutsche . .	2319105 = 69,7 v. H.	226575 = 10,8 v. H.
Franzosen . .	755220 = 22,0 "	95248 = 14,9 "
Italiener . .	222247 = 6,7 "	65641 = 41,9 "
Rätoromanen	38677 = 1,2 "	302 = 0,8 "

Die Zunahme der deutschen und der französischen Bevölkerung entfällt fast vollständig auf das eigene Sprachgebiet, das Wachstum der Italiener ist infolge starker Einwanderung aus dem Königreich Italien erfolgt. Diese italienische Zuwanderung verteilt sich über die ganze Schweiz, sie ist in der französischen Schweiz verhältnismäßig noch stärker als in der deutschen. Auch die Zunahme der Deutschen und Franzosen entfällt zum großen Teil auf Einwanderung. In Basel bilden die Reichsdeutschen bereits ein Drittel der Bevölkerung, in verschiedenen Industriebezirken des Rheingebiets ein Viertel. Zuwanderung aus Frankreich macht sich in den Grenzbezirken der französischen Schweiz stark fühlbar; im Kanton Genf ist jeder dritte Einwohner französischer Staatsbürger.

Im Kanton Bern hat das deutsche Sprachgebiet keine Schmälerung erfahren. Gemischt-sprachig sind nur Biel und Madretsch. Biel hat sich im letzten Jahrzehnt immer mehr zum wirtschaftlichen Mittelpunkt des nördlichen Kantons Bern entwickelt, die Zunahme seit 1888 beträgt 41,5 v. H. Die Lage an der Sprachgrenze führt Zuwanderung aus beiden Sprachgebieten herbei. Die deutsche Einwanderung ist der Zahl nach bedeutender als die französische, letztere aber doch so stark, daß sie den Anteil des französischen Elements von 50,1 auf 55,4 v. H. gehoben hat. Immerhin ist ein Nachlassen des Anwachsens der Franzosen zu erkennen; während von 1880—1888 der französische Anteil an der Gesamtbevölkerung jährlich um 1 v. H. wuchs, beträgt der Jahresfortschritt jetzt nur noch 0,3 v. H. Die französischen Volksschulen der Stadt erhalten den romanischen Nachwuchs seinem Volkstum. Auch das Untergymnasium ist zweisprachig; ein Antrag der französischen Minderheit im Gemeinderat, auch das neue städtische Obergymnasium mit französischen Nebenklassen auszustatten, wurde jedoch im vorigen Jahre abgelehnt, allerdings nur aus geldlichen Rücksichten.

In Biel und seinen großen Vororten wohnt ein Drittel der 27000 Franzosen, die auf das deutsche Sprachgebiet der ganzen Schweiz entfallen. In den Vororten haben sie aber keine Fortschritte erzielt. In Madretsch ist bei 60 v. H. Zunahme das Wachstum beider Völker fast gleichmäßig gewesen, der französische Anteil von 25,3 auf 25,1 v. H. gesunken. Die übrigen Vororte zeigen sogar absolute Abnahme der Franzosen, insgedessen ging in Nidau das französische Element von 11,9 auf 9,2, in Bözingen von 7,3 auf 5,2 v. H. zurück. Sonst hat nur Pieterlen, östlich von Biel, 6 v. H. Franzosen, in allen andern Gemeinden von Deutsch-Bern bleiben die Franzosen unter 5 v. H. In der Stadt Bern erreichen sie 4,7 v. H. Im ganzen wohnen 6716 Franzosen in den rein deutschen Bezirken des Kantons, fast die Hälfte davon in der Stadt Bern. Der Durchschnitt stellt sich auf 1,5 v. H., ohne die Stadt Bern nur auf 0,9 v. H., und sinkt im Emmental auf 0,2.

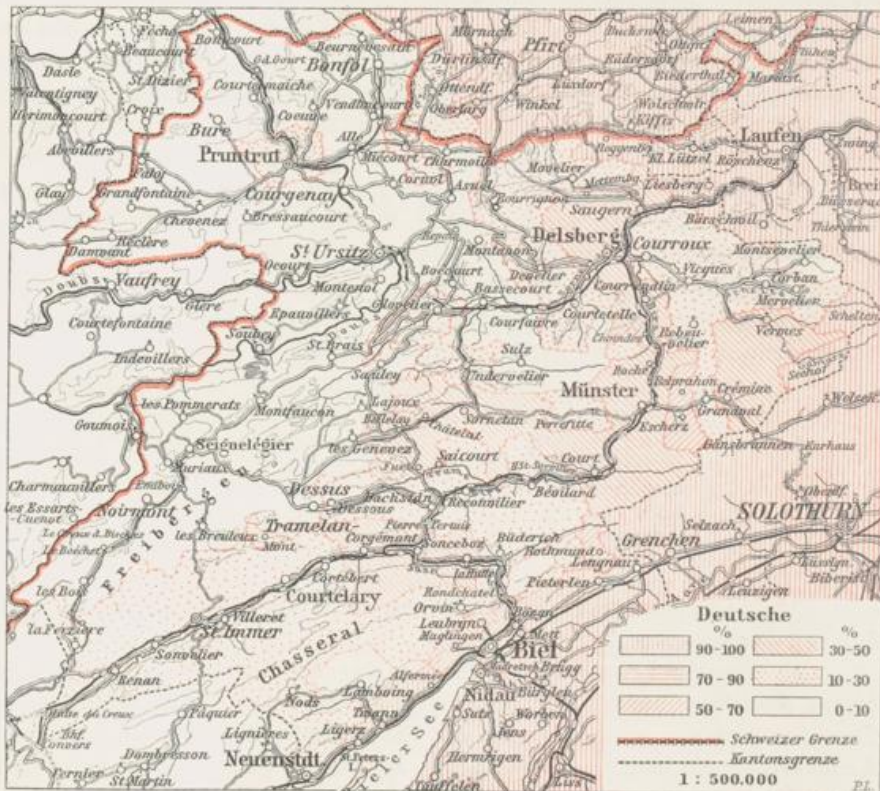
Da das französische Element also außer in Biel auf deutschem Sprachboden keine Fortschritte gemacht hat, erscheint es auf den ersten Blick verwunderlich, daß trotzdem im ganzen Kanton die Franzosen sich verhältnismäßig doppelt so stark (um 14,7 v. H.) vermehrt haben als die Deutschen (7,2 v. H.). Dies rührt einmal von dem Rückgang oder Stillstand der Bevölkerung in verschiedenen deutschen Bezirken her, andererseits aber von der Abnahme der deutschen Bevölkerung in den französischen Bezirken, die auf die oben erörterten Ursachen zurückzuführen ist. Die Zahl der Deutschen in französisch-Bern beträgt noch 18920, die Abnahme in zwölf Jahren 2158, die jährliche Einbuße also 180 Köpfe. Den Ausschlag gibt das St. Immortal (Bezirk Courtelary), wo fortgesetzt infolge ungünstiger Verhältnisse Rückwanderung stattfindet. Die Bezirke Freibergen und Neuenstadt haben ihre Bevölkerung vermindert, im Münstertal und im Bezirk Pruntrut scheint

jetzt der deutsche Nachwuchs romanisch geworden zu sein. Nur in Delsberg gleicht die fortgesetzte Zuwanderung die Verwelschung infolge mangelnder deutscher Schulen aus. Ziffernmäßig stellt sich die Bewegung folgendermaßen dar:

Bezirk:	Deutsche:	1880:	1888:	1900:
Delsberg . . .	3 979 (+ 477)	25,1	25,1	24,8 v. H.
Münster . . .	6 183 (+ 52)	37,1	38,3	31,9 "
Courtelary . . .	5 633 (- 2252)	36,3	29,1	20,4 "
Neuenstadt . . .	869 (- 272)	28,6	25,5	20,2 "
Freibergen . . .	572 (- 32)	4,7	5,6	5,4 "
Pruntrut . . .	1 684 (- 131)	6,6	7,1	6,3 "
französisch-Bern	18 920 (- 2158)	22,6	21,5	18,2 v. H.

Noch schwankender sind die deutschen Minderheiten in den einzelnen Ortschaften. Die stärkste Beimischung von Deutschen zeigt immer noch das Birstal. Die meisten Gemeinden desselben haben

noch 30—50 v. H. Deutsche, nur der Mangel an deutschen Schulen und die Gleichgültigkeit der deutschschweizer Einwanderung gegen diesen Mißstand verhindert, daß dieses Tal nicht schon längst dem deutschen Sprachgebiet angegliedert worden ist. In den Bezirken Delsberg und Münster gehören auch je zwei deutsche Gemeinden, die nach wie vor rein deutsch bleiben. Die französische Bevölkerung besitzt zwar die Fähigkeit, die fremde Einwanderung aufzusaugen, vermag aber nicht, fremden Sprachboden zu gewinnen. Verschiedene französische Gemeinden, die 1888 eine deutsche Mehrheit aufwiesen, haben diese wieder verloren, da das Französische die herrschende Sprache im öffentlichen Leben geblieben ist. Es sind dies die einzige französische Gemeinde im Bezirk Biel, Leubringen (Évilard), ferner Bäderich (Péry) im Bezirk Courtelary, Monible und Bessert (Perrefitte) im Bezirk Münster. Dagegen haben sich die deutschen Mehrheiten in den Bauernkolonien Châtelat und Bergtramlingen (Mont Tramlan) weit abseits der Sprachgrenze auf abgelegenen Jurahöhen erhalten. In Bergtramlingen stieg der deutsche Anteil von 59 auf 76 v. H., so daß dieser Ort nunmehr als wirkliche deutsche Sprachinsel bezeichnet werden kann. Auch in Escherz bei Münster ist die deutsche Mehrheit geblieben. In Remmendorf (Courrendlin) sind so viele Italiener (169) eingewandert, daß



Die Verbreitung der Deutschen im Berner Jura 1900.

Deutsche Ortsnamen nach der amtlich gebräuchlichen Schreibweise für diejenigen Orte des französischen Sprachgebiets, welche im Aufsatze nicht erwähnt werden: Bubendorf (Boncourt), Bristswiler (Bournefésain), Pumpfel (Bonfol), Kuef (Coeuve), Ball (Alle), Kevenach (Chenenez), Jennsdorf (Courgenay), Mieschdorf (Miécourt), Kalmis (Charmolle), Bajenburg (Asuel), Bürkis (Bourrignon), Moderswiler (Movelier), Kättelsdorf (Courtour), Wig (Dicques), Muthwil (Montfeliier), Rippertsweiler (Nebenwilier), Pferdmond (Vermes), Altdorf (Basscourt), Weßtingen (Boécourt), Unterschwiler (Udervelier), Schwende (Choinbes), Battendorf (Corbon), Morschwil (Mervilier), Grandfiden (Grandval), Sornethal (Sornetan), Surbelen (Sorvilier), Rofwiler (Reconvilier), Hüte (La Hutte), Aßingen (Orvin), Ober u. Unter-Tramlingen (Tramlan-dessus u. -dessous), Rennen (Renan), St. Keodegar (Seignelégier), Falkenberg (Montfancon), St. Veit (St. Vrais), Spiegelberg (Muriaux), Schwarzenberg (Noirmont), Brandisholz (Les Breuleux), Rudisholz (Les Bois), Lamlingen (Lamboing), Nos (Nods).

die Deutschen (894) zwar noch an erster Stelle stehen, aber nicht mehr die absolute Mehrheit (843 Franzosen) haben. Zum erstenmal haben deutsche Mehrheit Rothmund (Romont), an der Sprachgrenze gelegen (51 v. H. D.), und Tiefenbach (Belprahon, 57 v. H. D.). Im ganzen stehen also in sechs Orten des französischen Sprachgebiets die Deutschen an erster Stelle. Bei den frühern Zählungen war dies in acht weitem Orten der Fall; nur der völlige Mangel an Maßnahmen zur Erhaltung der deutschen Sprache hat diese wieder verloren gehen lassen.

Die Bezirke Münster und Courtelary können fast vollständig als gemischtsprachiges Gebiet bezeichnet werden. In ersterm sind nur die drei westlichsten Gemeinden noch rein französisch, die Hälfte aller Orte hat über 50 v. H. Deutsche. Dies ist im Bezirk Courtelary bei einem Drittel der Fall, rein französisch ist hier nur Plentsch (Plagne), trotz der Nähe der Sprachgrenze.

Im Delsberger Bezirk sind zwei Drittel der Orte gemischtsprachig, die Verwelschung des Nachwuchses zeigt sich in Delsberg und auch in Pruntrut, ehemals ganz katholischen Städten, in der jetzt nötig gewordenen Anstellung französischer protestantischer Geistlicher. Protestantisch und deutsch war hier einst gleichbedeutend. Auch jetzt noch steht in den meisten ländlichen Orten der Bezirke Delsberg und Pruntrut die Zahl der Protestanten zu der der Deutschen in direktem Verhältnis; z. B. in Cetingen (Glovelier) je 81 Deutsche und Protestanten, in Dietwiler (Develier) 90 und 89. Die italienische Einwanderung des letzten Jahrzehnts macht sich auch im Berner Jura geltend, die Bezirke Biel, Delsberg und Münster haben schon 2 1/2 v. H. Italiener.

Die deutschen Minderheiten in der übrigen französischen Schweiz sollen späterhin, wenn die Einzelergebnisse für die ganze Schweiz vorliegen, eingehender behandelt werden. Hier sei nur auf die Hauptpunkte hingewiesen. Auffallend stark ist der Rückgang der Deutschen im Kanton Neuenburg geblieben. Stocken der deutschen Einwanderung und Verwelschung der Kinder infolge gänzlichen Fehlens deutscher Schulen sind auch hier die Ursachen. Folgende Tabelle zeigt den gegenwärtigen Stand und die frühern Verhältnisse.

Bezirk:	Deutsche:	1880:	1888:	1900:
Neuenburg	6037 (— 320)	30,5	27,7	21,3 v. H.
Chaux de Fonds	5678 (— 1915)	30,6	25,8	14,9 "
Rudolfstal (Val de Ruz)	1180 (— 981)	28,7	25,6	12,6 "
Bondry	1855 (— 416)	16,6	17,4	12,8 "
Ecôle	1509 (— 1491)	17,6	14,0	8,9 "
Traverstal	1579 (— 521)	12,4	11,4	8,0 "
Kanton	17638 (— 5644)	23,6	20,9	14,0 v. H.

An Stelle deutscher Zuwanderung tritt zum Teil italienische. Der Kanton zählt schon 3 v. H. Italiener.

In französisch-Freiburg ist die Zahl der Deutschen in der Nähe der Sprachgrenze gestiegen, abseits derselben gleich geblieben. Ob im Seebezirk (Murten) das langsame Vordringen des Deutschen anhält, wird sich erst aus den Ortschaftslisten ersuchen lassen. Die Berner Gemeinde Clavaleyres, die abseits vom Kanton an diesem Teil der Sprachgrenze liegt, erinnert nur noch durch ihren Namen an ihre romanische Vergangenheit, nur ein Einwohner ist noch Franzose.

Im Kanton Waadt blieb sich die Zahl der Deutschen mit 25154 (+ 123) fast gleich. Zunahme erfolgte namentlich in den Bezirken Lausanne und Vivis, wo über die Hälfte der waadtländer Deutschen wohnt, sowie in Peterlingen (Payerne), die übrigen Bezirke zeigen weniger Deutsche. Ihr Bevölkerungsanteil ging von zehn auf neun zurück.

Im Kanton Genf wurden 15766 (+ 971) Deutsche gezählt, und zwar in der Stadt 8301 (— 130), im linken Uferbezirk 4166 (+ 753), im rechten 1299 (+ 348). Der Anteil an der Bevölkerung beträgt 10,3 v. H. gegen 12,0 im Jahre 1888. In Waadt und Genf sind die Italiener bereits mit 4, bzw. 5,5 v. H. vertreten.

Französisch-Wallis zeigt im untern Rhonetal Zunahme, im Bezirk Sitten Abnahme der Deutschen. Der letztere hat noch 1796 (— 494) Deutsche. Im deutschen Oberwallis (Rottental) ist umgekehrt die Zahl der Franzosen stark gesunken (auf 426).

In der deutschen Schweiz sind abgesehen von der Gegend an der französischen Sprachgrenze und der Stadt Basel überall die Italiener stärker vertreten als die Franzosen. Über 42000 Italiener wohnen im deutschen Sprachgebiet verstreut, im Sommer erreichen sie das Vielfache

dieser Zahl. Die Verteilung der Romanen auf die ganz deutschen Kantone zeigt folgende Übersicht:

Kantone:	Franz.	Ital.	Kantone:	Franz.	Ital.	Kantone:	Franz.	Ital.
Basel-Stadt . . .	2741	2561	Schaffhausen . . .	272	889	Jug.	163	845
Basel-Land . . .	598	1470	Thurgau	365	1921	Luzern	781	2502
Solothurn . . .	1917	856	St. Gallen . . .	702	5427	Schwyz	305	1081
Aargau	826	2468	Appenzell . . .	90	658	Uri	25	981
Zürich	4019	11081	Glarus	55	370	Unterwalden .	53	552

In Graubünden wird erst die Veröffentlichung der entgeltlichen Ergebnisse für die einzelnen Orte Gewinn und Verlust von Deutschen und Romanen deutlich erkennen lassen (s. Deutsche Erde 1901, Nr. 9 u. 38). Letztere haben im ganzen 565 Köpfe eingebüßt, aber in den Bezirken Imboden, Vorderrhein und Maloja noch zugenommen. Im ganzen Kanton entfallen jetzt auf 100 Einwohner 47 Deutsche, 35 Rätoromanen, 17 Italiener, 1 anderer. Unter den Italienern sind mehrere tausend Arbeiter an der Albulabahn inbegriffen, die nach deren Vollendung wieder wegziehen. Dann wird sich voraussichtlich ein verstärkter Strom deutscher Zuwanderung nach dem Oberengadin wenden und die von Sartorius von Waltershausen (Die Germanisierung der Rätoromanen, Stuttgart 1900; s. Deutsche Erde 1901, Nr. 102) vorausgesagte Eindeutschung dieses Landesteils durchführen.

Deutsche Sprachinseln in Italien ¹⁾.

Von Siegmund Günther.

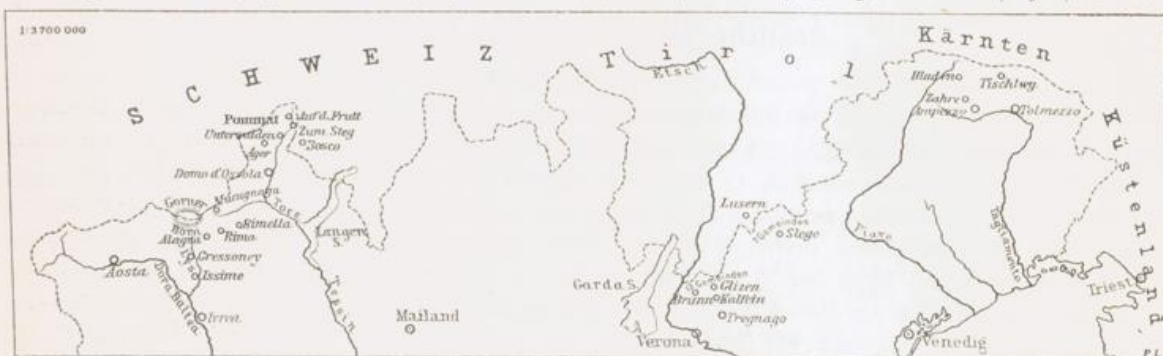
Die Tatsache, daß es in Oberitalien noch einige Gegenden gibt, in denen sich die deutsche Sprache bis zum heutigen Tag erhalten hat, ist eine allgemein bekannte, und über einzelne dieser „Sprachinseln“ ist schon mehrfach in der Presse gehandelt worden. Doch fehlt es noch an einer zusammenhängenden wissenschaftlichen Darstellung der einschlägigen Verhältnisse, die freilich auch mit großen Schwierigkeiten verknüpft wäre. Selbstverständlich will die vorliegende Skizze diese Lücke nicht ausfüllen; schon der Raum, auf den sie sich beschränken muß, verbietet dies. Vielmehr wird hier ausschließlich der Zweck verfolgt, eine Zusammenstellung des Materials im geographischen Sinn zu geben, so daß auch der Fernerstehende sich von dem, was in der Gegenwart noch als deutsches Sprachgebiet auf italienischem Boden bezeichnet werden darf, ein deutliches Bild machen kann. Die folgenden Ausführungen beruhen größtenteils auf Studien, die an Ort und Stelle angestellt worden sind, sowie auf Benützung der ziemlich ausgedehnten Literatur ²⁾. Angesichts der Tatsache, daß das sechsten angebrochene Jahrhundert mutmaßlich ein gänzlich Erlöschen der jetzt schon nur noch schwach glimmenden Reste eines Volkstums bringen wird, welches dereinst wie ein verheerendes Feuer über die Apenninische Halbinsel sich ergoß, gilt es, möglichst rasch zu sammeln und zu erforschen, was noch der Sammlung und Erforschung zugänglich ist, wie dies ja in allen ähnlichen Fällen das Bestreben des Ethnologen sein muß. Ausdrücklich aber sei bemerkt, daß,

1) S. die Spezialkarten auf Blatt 3 von Langhans' Deutschem Kolonialatlas (Tischwang 1:200000, Bladen und Jahre 1:400000, die 7 und 13 Gemeinden 1:750000, Monte Rosa-Dörfer und Pommat 1:400000).

2) Poß, Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol und Italien, mit besonderer Berücksichtigung der Enklaven Tischelwang, Sauris und Bladen, Innsbruck 1892. — Günther, Von der deutsch-italienischen Sprachgrenze (Nation, 1891—92, Nr. 10). Von diesem Aufsatz hat der leider 1901 verstorbene treffliche G. Marinelli eine italienische Uebersetzung (Pag. friul., 5. Jahrgang [1892], S. 77 ff.) gegeben. — G. Marinelli, Guida della Carnia (bacino superiore del Tagliamento), collaboratori G. Gortani, L. Gortani, A. Lazzarini, O. Marinelli, Udine 1898, S. 121 ff., 372 ff., 464 ff. Eine mit wirklicher Hingebung und vollem Verständnis fremder nationaler Eigenart gearbeitete Volkskunde. — v. Ezoernig, Die deutsche Sprachinsel Sauris in Friaul (Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, Bd. 11 [1880], S. 360 ff.). — J. Galanti, Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi, ricerche storiche, Rom 1885. Dieses zwar nicht ganz den Titelworten entsprechende, weil nur die östlichen Ansiedlungen behandelnde Werk muß als ein sehr verdienstliches bezeichnet werden. Es gibt Aufschluß über die sprachgeschichtlichen Studien eines Schneller, Ascoli, Biondelli, Cipolla u. a. und sucht mit vollster Unparteilichkeit die schwierige Frage nach der Herkunft der am Südrand der Venetianischen Alpen sesshaften Deutschen zu lösen. Seine Ergebnisse dürften in der Hauptsache das Richtige treffen. — Emmel, Wanderungen in den italienischen Alpentälern am Ost- und Westfuß des Monterosa (Ausland, 66. Jahrgang [1893], S. 753 ff., 773 ff., 790 ff. u. 809 ff.). — Schulte, Über Staatenbildung in der Alpenwelt, München 1901 (s. Deutsche Erde 1902, S. 26, Nr. 22); Halbfuß, Saley und Ager, zwei kleine deutsche Sprachinseln in Piemont (Globus, Bd. 70 [1894], S. 384 ff.).

wenn wir ein allmähliches Verschwinden der letzten germanischen Reste in der sie umbrandenden romanischen Hochflut voraussagen, damit nicht etwa der Regierung und dem Volk Italiens ein auch nur mittelbarer Vorwurf gemacht werden soll. Man hat es vielmehr mit einem natürlichen und kaum abwendbaren Vorgang zu tun, mit demselben, dem sich auch das Wendische in der Lausitz, das Ladinische in Tirol, das Friesische an unsrer Nordseeküste nicht zu entziehen vermochten. Schule, Kirche, erweiterter und erleichterter Verkehr mit dem politischen Heimatland und, vielleicht in erster Linie, die allgemeine Wehrpflicht bedingen eine Ausgleichung, deren Enderfolg um so leichter erreicht wird, je weniger die Mundart der betroffenen Landesteile zugleich auch Schriftsprache ist.

Die meisten der in Rede stehenden Gebiete müßten richtiger als „Sprachhalbinseln“ bezeichnet werden, insofern sie hart an der Grenze liegen und durch den örtlichen Zusammenhang mit einem deutsch sprechenden Hinterland naturgemäß vor der Verwelschung mehr geschützt werden. Unter sich dagegen hängen diese Enklaven, deren wir sieben unterscheiden möchten, gar nicht zusammen. Aus diesem Grund wird sich der Überblick, welchen wir im folgenden geben wollen, am übersichtlichsten gestalten, wenn wir, von Osten gegen Westen fortschreitend, jeden einzelnen Bezirk einer kurzen Besprechung unterziehen. Ausdrücklich haben wir dabei nur das Königreich Italien selbst, nicht aber zugleich auch die deutsch sprechenden Gemeinden Südtirols im Auge, für welche doch die allgemeine Sachlage eine vielfach andere ist¹⁾. Unsere Aufzählung nimmt erst jenseits der



Deutsche Sprachinseln in Italien (nach Günther).

Kräftigere Schrift bezeichnet germanische Siedlungen innerhalb des Königreichs Italien. ----- Italienische Staatsgrenze.

Landesgrenze ihren Anfang; alle in Betracht kommenden Ortschaften sind auf unserm Kärtchen als solche kenntlich gemacht.

I. Timau, deutsch Tischwang oder Tichwang. Aus dem Drautal kommend und den Plöckenpaß überschreitend, kommt der Wanderer, gleich nachdem er die italienischen Grenzpfähle hinter sich hat, nach dem in einem der obersten Taläste des Tagliamentogebiets gelegenen Dörfchen Timau. Hier ist die Art der Abstammung leichter als in den andern Fällen festzustellen; gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm man die in der Nähe befindlichen, jetzt freilich längst auf-

1) In Tirol kann, wenn eine Gemeinde erstlich an ihrer nationalen Eigenart festhalten will, dieses Ziel wirklich erreicht werden, so groß die sich entgegenstellenden Hindernisse auch sein mögen; das beweisen Lufarna (Lufarn) und die Dörfer des Ferrentals, wie auch des Nonsberges. Zweifellos hat in den letzten Jahrhunderten das Italienische auch hier Fortschritte gemacht, doch keine so beträchtlichen, wie manche Pessimisten glauben. Als beste Quelle, sich über die ethnographischen Zustände zu unterrichten, muß noch immer, da recht viel Phantasievolles — Loß (Mupperg) — mit unterläuft, die schon ältere Abhandlung Schnellers (Deutsche und Romanen in Südtirol und Venedig; Peterm. Geogr. Mitt., 1877, S. 365 ff.) geschätzt werden, für die neueste Zeit gewährt Semmrich (Deutsche und Romanen in Tirol 1880 bis 1890, Globus, Bd. 66 (1894), S. 7 ff.) einige sehr nützliche Anhaltspunkte. Wir halten z. B. daran fest, daß Trient niemals eine eigentlich deutsche Stadt war, obwohl es ehemals einen viel stärkeren Bruchteil deutsch sprechender Bewohner als jetzt aufwies; eben dieses galt auch für unbezweifelte italienische Städte, wie Vicenza und Treviso (vgl. Simonsfeld, Eine deutsche Kolonie zu Treviso, München 1890). Und ganz mit Unrecht wird auch, wie v. Goernig (Das Land Görz und Gradisca, Wien 1875) hervorhebt, das Friaul, wo es genug deutsche Ortsnamen gibt (Spilimbergo, Portenau-Pordenone, Weiden-Adine u. s. w.) als uraltes deutsches Land angesprochen. Nur der Adel war, dank der Einwirkung der oftmals deutschen Familien entnommenen Patriarchen von Aquileja, größtenteils deutsch, aber das Volk sprach unsere Sprache zu keiner Zeit, nicht einmal während der langobardischen Eroberung. Numerisch standen eben die germanischen Einwanderer allzusehr zurück hinter der Masse der vorgefundenen ladinischen und — im Nordosten (Resiatal und Gegend von Cividale) auch slawischen Bevölkerung.

gelassenen Silberbergwerke in Betrieb und zog zu dem Behuf kärntnerische Bergleute in das Land. Kärntnerisch ist auch der Dialekt, und Timau — in ältern Urkunden Tiscilbong genannt — muß als eine echte Sprachhalbinsel betrachtet werden, die sich aus dem geschlossenen deutschen Sprachbereich über die Grenze herüberstreckt. Frauen und Mädchen sprechen noch mit mehr Vorliebe deutsch als das männliche Geschlecht; doch haben sich viele friulanische Lehnwörter eingeschlichen, wie denn seit Menschengedenken friulanisch gepredigt worden ist. Wir kommen gleich nachher auf die mundartliche Frage zurück.

II. Sappada, deutsch Bladen, im obern Piavetal gelegen, außer dem Hauptdorf (Granvilla, Großdorf) aus den dreizehn „Borgate“ Palù (Moos), Pill, Bach, Milpach (Mühlbach), Kattern, Höffer, Fontana (Brunn), Kratten, Soravia (Oberweg), Ecke, Puiche, Cretta und Cima Sappada (Oberbladen) bestehend. Es ist interessant zu sehen, wie sich an einigen dieser deutschen Ortsbezeichnungen die italienische Junge erfolgreich übersetzerisch bemüht, bei andern hingegen gar keinen Versuch mehr gemacht hat. Die Sprache der Bewohner weist auf das Drautal hin, und zwar ist ihre Ausdrucksweise eine mehr abgeschliffene als die der benachbarten Zahrerer. Auch hier kam, da zwischen Bladen und dem Lessachtal kein italienischer Ort gelegen ist, von einer Sprachhalbinsel gesprochen werden. Die Bergnamen „Flachkopf“ und „Scheibenkofel“ sind auch in die italienische Karte übergegangen. Für den Anfang bringt Sappada einen Eindruck hervor, der so italienisch wie nur möglich ist, und erst nach und nach gelingt es, durch den dicken welschen Firnis zur wahren Natur der Bewohner durchzudringen. Am meisten verhilft hierzu ein Besuch des Kirchhofs mit seinen kerndeutschen Grabinschriften.

III. Sauris, deutsch Zahre, nur etwa 10 km südlich von der vorigen Dorfgemeinde entfernt, aber gleichwohl eine echte Sprachinsel, weil sich nördlich das durch und durch romanische Pesarinatal hinzieht. Da die Gemeinde Sauris, die in die Fraktionen Ober- und Unterzahre zerfällt, ganz auf sich selbst angewiesen ist, von den umliegenden Orten her nur auf schlechten Gebirgspfaden erreicht werden kann, und da sich ihre Angehörigen fast ausschließlich durch Inzucht fortpflanzen, so hat ihr Deutschtum einen viel altertümlichern und originellern Charakter behalten. Die Hypothese, daß hier Langobardenreste vorlägen, ist durchaus zu verwerfen; auch das Idiom der wahrscheinlich schon vor sehr langer Zeit aus Osttirol eingewanderten Zahrerer gehört der bajuwarischen Sprachfamilie — allerdings mit einer Annäherung an die alemannische — an. Ungemein groß ist die Ähnlichkeit mit der Mundart der Sprachinsel Gottschee in Krain¹⁾, wo ebenfalls der Buchstabe B konsequent an die Stelle des W tritt. Hören wir ein Zahrerer Gedicht:

„Zba Püschlan Plüemblan.
I bill klaube scheana Plüemblan
Und zba Püschlan mach draus,
I bill süechn, bo i se vinne,
I bill süechn s' üblaraus.
Wieht, plühet im Monsignor²⁾
Vur seins goldane Jublohr.“

Zwei Blumensträuße.
Ich will pflücken schöne Blümlein
Und zwei Sträuße (Büsche) machen daraus.
Ich will suchen, wo ich sie finde,
Ich will sie suchen überall.
Wiesen, blühet dem Monsignore
Für sein goldenes Jubeljahr.

Um die Erforschung des Dialekts haben sich die Italiener Eucchini und Olinto Marinelli große Verdienste erworben. Daß Tichswangisch und Zahrnerisch nichts weniger denn identische Mundarten sind, mag folgende Nebeneinanderstellung unseres Gewährsmanns lehren:

Tichswang:	Zahre:	Hochdeutsch:
Becomschoft	Mighenschoft	Bekanntschaft
ghian	ghean	gehen
schien	schean	schön
Plöz	Hof	Hof.

IV. Die sieben Gemeinden im Vicentinischen. Nördlich von Vicenza und von der Fabrikstadt Schid (Schleit), deren deutsche Elemente schon längst aufgesogen sind, von der Tiefebene durch den steilen Gebirgspaz La Baricata getrennt, liegen auf rauhem Hochplateau die sieben „cimbrischen“ Gemeinden Asiago (Schlege, Siege), Casteletto, Rozzo (Roz), Albaredo, Mezza Selva (Mittewald), Roana (Rowan) und Fozza (Vüsch). In Rowan und Vüsch hat sich das alt-

1) Schröder, Ein Ausflug nach Gottschee, Wien 1869.

2) Die Verse wurden zu Ehren eines katholischen Geistlichen gedichtet.

germanische Wesen am festesten erhalten; von dort stammen gewöhnlich die Leute, die man in den Straßen des Städtchens Schlege noch an Markttagen germanisch sprechen hört. Es ist das reinste Mittelhochdeutsch, das hier förmlich fossile Formen angenommen hat. In Asiago gibt es eine Buchdruckerei, aus der „cimbrische“ Katechismen¹⁾, Todesanzeigen, Festreden hervorgehen. Von den alten Cimbern, deren Überreste nach Ferreti und Scaliger sich aus der blutigen Schlacht von Vercelli in die Gebirgswildnis gerettet haben sollten, stammen die Insassen der „siben kameun“ selbstverständlich nicht ab, und Langobarden sind sie ebensowenig, wie denn schon 845 eine Urkunde „Teutisci“ und „Longobardi“ einander gegenüberstellt. Ganz sicher haben die „Cimbern“, wofür auch Tappeiners kraniologische Untersuchungen sprechen, von den verschiedensten Seiten her Völkerspitter in sich aufgenommen, aber der Grundzug der Mundart ist doch ein tirolischer (bayerisch-schwäbischer), und auf Tirol weisen auch die Volksagen hin („Salige Waiblen“ u. dgl.). Sonder Zweifel sind die sieben und die dreizehn Gemeinden Bruchstücke eines einstmals weit ausgedehntern altdeutschen Sprachgebiets, welches Recoaro, Val d'Assico, Thiene und Arsiero in sich schloß und vielleicht, germanischen Orts- und Flurnamen nach zu schließen, sogar südlich über Vicenza hinausreichte. Man hat noch einen Bericht des Vicentiner Statthalters Grafen Caldagno an den Dogen Grimani aus dem Jahr 1598, worin dieser bemerkt, noch vor wenigen Jahrzehnten sei in der Umgebung seiner Stadt noch Deutsch gesprochen worden, und auf den Monti Berici haben nachweislich noch im 16. Jahrhundert aus Deutschland verschriebene Priester gewohnt. Als eines bezeichnenden Umstands ist noch dessen zu gedenken, daß es in den Sette Comuni vielfach zwei Familiennamen gibt, einen italienischen und einen deutschen. So hieß der langjährige Führer der cimbrischen Bewegung, ein Rechtsanwalt Vescovi, nebenher zugleich Wischofarn. Diese „Altcimbern“ sind übrigens begeisterte Anhänger der italienischen Monarchie. Ein Trinkspruch des genannten Herrn schloß mit den kräftigen Worten: „As lebe der Kunez, as lebe Schlege!“

V. Die dreizehn Gemeinden im Veronesischen. Von den Sette Comuni kann man, da an sie direkt die Gemarkung der deutschen Gemeinde Eufarn angrenzt, allenfalls noch sagen, sie stellten eine Sprachhalbinsel dar; die Tredeci Comuni ihrerseits sind eine Sprachinsel in des Worts unterschiedener Bedeutung. Man erreicht sie am besten, wenn man von Verona oder noch besser von Tregnago nordwärts schreitet, wozu eine Dampftrambahn erwünschte Gelegenheit bietet. Die 13 Märkte und Dörfer sind: Erbezze, Chiesa nuova, Val di Porro, Cerro, Rovere di Velo, Tavernale, Saline, Velo, Azarino, Campo Silvano, Badia Cadalvene (Kalsen; Hauptort), Selva di Progno, San Bartolomeo tedesco. Hier hat die Verwelschung weit größere Fortschritte gemacht. Noch 1618 richteten die Vertreter des kleinen Freistaats das Ersuchen an den Podestà von Verona, man möge ihnen doch einen des Deutschen mächtigen Notar zuschicken, da diese Sprache eine ungemein große Fähigkeit bekunde. Nach Körperbeschaffenheit, Sitte, Bauart ihrer Häuser sind die westlichen Cimbern von den östlichen kaum zu unterscheiden, aber schon vor 17 Jahren war die uralte Sprache, wie Galanti und Pock²⁾ übereinstimmend berichten, auf die beiden „Fraktionen“ Giazza (Glagen, Glizen) und Campo Fontana (Kuntá, Brunn) beschränkt. Noch immer jedoch führen auch anderwärts die Bürger einen offiziellen italienischen Familiennamen und einen germanischen Hausnamen. Der rein welsche Strich zwischen Ala und Badia weist noch durch deutsche Einödd. und Weilernamen, die natürlich oft arg verstümmelt sind, auf eine ehemalige weitere Erstreckung des cimbrischen Sprachgebiets hin.

1) „Der kloane Catechismo“ liegt in mehreren Auflagen vor; diejenige von 1602 unterscheidet sich sprachlich nicht unerheblich von den Ausgaben der Jahre 1815—1842. Vor etwa hundert Jahren währte man, es sei kein Bedürfnis mehr nach diesem Volksreligionsbuch vorhanden. Da machte der Bischof von Padua eine Inspektionsreise nach dem Cimbrenland und gewann die Überzeugung, daß die alte Sprache immer noch von vielen „geprachtet“ (geredet) werde. Daraufhin ließ er den Katechismus in seiner Metropolitanstadt („in Seminarien von Padobe“) neu auflegen. Gegenwärtig freilich sind Kirchen- und Schulsprache ganz italienisch, und das Cimbrische hält sich nur noch in ein paar versteckten Dörfern und, wie bemerkt, in einem kleinen Kreis konservativ gesinnter Männer des Hauptstädtchens.

2) Pock, Bei den letzten Cimbern in den ehemals deutschen 13 Veroneser Gemeinden (Courist, 1886, Nr. 11 ff.); Ein Streifzug durch die Lessinischen Alpen (Zeitschrift des Deutschen und Osterreichischen Alpenvereins, Bd. 20 [1889], S. 331 ff.). Man wird es nur begrüßen dürfen, daß ein so sachverständiger Beurteiler, wie Pock, der auch des Cimbrischen einigermaßen mächtig ist und dadurch das Vertrauen der gegen hochdeutsch Sprechende oft etwas zurückhaltenden Alpler leichter gewann, die Zukunft des ehrwürdigen Idioms hoffnungsvoller als manch anderer betrachtet und dafür hält, es werde noch lange dauern, bis dasselbe von der romanischen Flutwelle vollständig weggeschwemmt sei.

VI. Die Monterosa-Gemeinden. Schon Josias Simler¹⁾ wußte vor mehr als dreihundert Jahren, daß sich in den vom Monterosa auslaufenden Tälern die deutsche Sprache erhalten habe. Im obern Anzascatal liegt unbeschreiblich schön die Gemeinde Macugnaga, die fünf Weiler Pestarena, Borca, Staffa, Rippa und Pecetto umfassend. Im Mittelpunkt der Talstufe, „im Dorf“, kennzeichnet eine mächtige, den kleinen Friedhof überschattende alte Linde den deutschen Typus der im übrigen stark verwelsheten Ansiedlung. Auf ziemlich halbsbrecherischen Bergwegen kann man von hier in die ihr alte Wesen standhafter behauptenden Dörfer Alagna (deutsch „ze Lanje“), Rima und Rimella gelangen. Weitans die größte Energie in der Wahrung des Volkstums haben übrigens die Bewohner des vom Monterosa südlich, zur Dora Baltea, ausgehenden Cystals an den Tag gelegt. Hier, in Gressoney la Trinité, Gressoney St. Jean (deutsch „Oberteil“) und Issime — dem am weitesten südwestlich vorgeschobenen Ausläufer des Deutschtums — wird noch ein gut verständliches Schweizerdeutsch gesprochen, für dessen Erhaltung vor allem die Tatsache sorgt, daß die Gressoneyleute als Zuckerbäcker u. s. w., den romanischen Graubündnern vergleichbar, vielfach nach Deutschland auswandern, um sich später wieder in ihre Gebirgseinsamkeit zurückzuziehen. Das Tal ist dreisprachig; die Kirchensprache ist französisch, die Schulsprache italienisch, die Umgangssprache deutsch. So konnte der Sindaco von Gressoney dem Bischof von Aosta, der über mangelhafte Kenntnisse im Französischen zu klagen hatte, mit gutem Recht antworten: „Mais Monseigneur, nous sommes donc Italiens et nous parlons allemand!“ Daß diese piemontesischen Deutschen mit den alten Burgundionen und den heutigen Wallisern, von denen sie ja nur Felsen, Schnee und Eis, nicht aber anders geartete Menschen trennen, stammesverwandt sind, liegt auf der Hand. Trotzdem fehlt es, wie Fräulein E. Emmel (s. o.) betont, gar nicht an mundartlichen Abweichungen. Napoleon I. ließ 1808, um ein Bild von allen in seinem weiten Reich vereinigten Sprachen zu erhalten, die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn je in der betreffenden Sprache oder Mundart wiedergeben. Dieser Zusammenstellung sind die nachstehenden Sprachproben entnommen:

Macugnaga. „E Man hed g'han zwei Chind. D's jungsta hed g'seid sim Fatter: Mi Fatter, gemmer, was mir chund son ewer Sach.“

Alagna. „Ain Man hed ghabe zwen Sin. Und der mindru hed g'seit sinem Alte: Alte, gimmer den Tail, der mier chind.“

Rimella. „E Ma hod zwei Chend (Büebjen). Ds jüngsta hed g'seid sim Vatter: Mi Vatter, gemmer, was mer chund vom giöd.“

Gressoney. „E Man hegg' hebed zwei Buebe. D'r junste hed d'sim Atto g'seid: Atto, gemmer fan autrem Guod, was mer g'herd.“

Issime. „E Mä hegg' hebbe zuei Chinn; s'jungste jid d'sim Atte: Min Atto, gemmer, was mer chund ous guds.“

Das „Schwyzerdütsch“ ist unverkennbar, unerachtet aller sonstigen Verschiedenheit. Da nur noch in Rimella deutsch gepredigt wird, so ist das baldige Aussterben der „Altwibersproach“, vielleicht von Gressoney abgesehen, als nur zu wahrscheinlich in Aussicht zu nehmen. Viel leichter bestehen den Kampf, als gegen das Italienische fast ganz abgeschlossen,

VII. Die Gemeinden des Tosatals. Die Tosa (später Toce) entspringt am Griesgletscher, südlich vom oberwallisischen Obergestelen. Folgt man dem herrliche Wasserfälle bildenden Fluß, so findet man nacheinander sechs deutschsprachliche Ortschaften: Sulla Frua (Auf der frutt), Grovello (Gurf), Al Pont (Zumsteg), Formazza (Pommat), Alla Chiesa (Andermatten) und Foppiano (Unterwald). Ein Engpaß stellt die Verbindung mit dem bereits italienischen Rivasco her. Die Talschaft bildet ein geschlossenes Ganzes, auch in politischer Beziehung; Rathaus und Archiv befinden sich in Zumsteg, während die Kirche zu Andermatten gehört. Ethnographisch liegt hier die Sache völlig klar. Die Talbewohner sind echte Walliser, und letztere haben auch das nahe gelegene Bosco (Krin), das einzige deutsche Dorf des Kantons Tessin, besiedelt²⁾. Aber sehr beachtenswert ist der von Halbsaß (s. o.) gelieferte Nachweis, daß sich auch noch etwas näher an dem Emporium des piemontesischen Tocetals, an Domo d'Ossola (Eschenhausen?), zwei deutsche Gebirgsdörfchen in schwer zugänglicher Lage als solche erhalten haben. Dies sind Ager und (Ober- und Unter-)Salev. Zwar haben schweizerische Gelehrte, Studer und Meyer von Knonau, um deren Dasein gewußt, aber näher bekannt waren diese verlassensten Posten noch gar nicht.

1) Simler, Valesiae descriptio, libri duo; De Alpibus commentarius, Zürich 1574.

2) J. v. Eschudi, der Tourist in der Schweiz, Zürich 1892, S. 241 ff. u. 322.

Auffallenderweise ist die Sprechweise dieser deutschen Piemontesen nicht völlig die des Pommattals und entbehrt insbesondere der rauhen alemannischen Kehllaute. —

Die deutsche Volkskunde hat alle Ursache, diese stehen geliebten Eckpfeiler eines vor Zeiten räumlich ausgebreiteteren Besitzstandes in liebevolle Behandlung zu nehmen. Vorzugsweise sollte die wissenschaftliche Linguistik noch mehr als bisher sich der deutschen Außenposten annehmen. Diese Zeilen wollten das Arbeitsfeld in großen Zügen schildern und jüngere Kräfte auf ein Gebiet aufmerksam machen, auf dem noch viel zu tun bleibt.

Deutsche Namengebung in der Südsee, insbesondere in Kaiser-Wilhelms-Land.

Von Otto Finsch.

In den auf der Weltkarte eingetragenen Namen haben sich zum Teil noch solche aus der Zeit der großen überseeischen Entdeckungen erhalten, für welche sie daher zugleich als historisch-geographische Erinnerungszeichen besonderes Interesse beanspruchen können. Schon an der Sprache geben sie Nachweis für die Beteiligung der betreffenden Völker.

Erst in jüngster Zeit konnte Deutschland selbständig in die Aufschließung unbekannter Länder eintreten, wobei das Vorgehen Bremens mit größern wissenschaftlichen Expeditionen in der Nordpolargegend ehrenvolle Erwähnung verdient. Die betreffende Karte hatte dadurch zum erstenmal deutsche Namen zu verzeichnen, als Marksteine nationaler Forschungsbestrebungen, deren Insleben-treten hauptsächlich dem eifrigen Dr. Petermann von Justus Perthes' Geographischer Anstalt zu danken war. Als stiller Mitarbeiter der denkwürdigen Expedition von 1869—70 würde ich dieselbe freilich viel lieber nach „Neu-Guinea“ geleitet haben, über welches wenige Jahre vorher eine Kompilation von mir erschienen war. Sie hatte mir gezeigt, daß diese Tropeninsel ein unendlich vielseitiges und aussichtsvolles Forschungsgebiet bot.

Kaum 15 Jahre später war es mir vorbehalten, nicht nur zur bessern Kenntnis jenes Landes beitragen zu helfen, sondern vor allem dem neuen deutschen Kolonialreich sein größtes Besitztum in der Südsee zu erwerben.

Schon seit Jahren hatte sich die deutsche Kriegsmarine mit Vorliebe der Südsee zugewandt, in der allmählich deutsche Unternehmungen aufblühten, die des Schutzes bedurften. So sehen wir zum erstenmal Deutschland selbständig an der Erforschung dieses ungeheuern Inselreichs beteiligt, dessen Karte bald auch deutsche Namen zu verzeichnen hatte. Bezüglich der letztern mag hierbei erinnert sein, daß die ersten wohl von meinem unvergeßlichen Freund Dr. Haast — später Sir Julius — herrühren, der einen Teil der „Südlichen Alpen“ auf der Südinselfel Neu-Seeland erschloß und dabei der alten Heimat einige Gedenksteine errichtete.

In diesem Sinne nannte auch ich meine lustige Villa, nahe dem felsenneste Kohoromuni im Inland von Port Moresby, Humboldtheim, ein Name, den sogar Langhans' trefflicher „Deutscher Kolonialatlas“ verzeichnet. War es doch das erste Besitztum eines Deutschen in jenem, damals noch herrenlosen Teil Neu-Guineas, in welchem zum erstenmal die deutsche Flagge wehte; also immerhin der Erinnerung wert!

Wenig mehr denn zwei Jahre später sollte ich die deutsche Flagge, diesmal dauernd, an der Nordostküste aufpflanzen, von der wir bis zum Jahre 1884 zum Teil recht wenig wußten. Besser bekannt war eigentlich nur der südöstliche Teil — vom Ostkap bis in den Huongolf hinein — durch die Aufnahmen von Kapitän Moresby mit dem englischen Kriegsschiff „Basilisk“ (1872—74). Weiter westlich bis zur niederländischen Grenze — Humboldt-Bai — verringerte sich die Kenntnis der Küste immer mehr; die damalige englische Admiralkarte hatte von Kap Cretin an nur etliche 60 Namen aufzuweisen. Ungefähr die Hälfte derselben gehört der französischen Sprache an, da sie ihren Ursprung der Weltumsegelung mit der „Astrolabe“ unter Dumont d'Urville (1827) verdankt. Betreten wurde die Küste freilich viel früher durch die Niederländer Willem Schouten und Jacobus Le Maire auf ihrer Weltfahrt im Juli 1616. Obwohl sich die Örtlichkeit nicht mehr zweifellos nachweisen läßt, ist es doch erfreulich, den Namen „Kornelis Kniersz. Bai“ auf Langhans' Karte verzeichnet zu finden, als pietätvolles Erinnerungszeichen an die ersten niederdeutschen Namengeber an dieser Küste.

Erst 1871—83 wieder wurden diese Küsten von dem Russen Nikolaus von Miklucho-Maclay betreten, der als der erste Weiße, in dreimaligem Aufenthalt (zwischen 1871—1883) im ganzen 32 Monate in Astrolabe-Bai verlebte. „Einsiedelei-Spitze“ — auch auf Langhans' Karte zu finden — erinnert an den merkwürdigen Gelehrten, dem wir die erste Kunde über jenes Gebiet und eines Teils der nach ihm benannten „Maclay-Küste“ verdanken. Von den von ihm herrührenden Benennungen in russischer Sprache, kaum ein Duzend, haben sich nur wenige in deutscher Übersetzung erhalten (z. B. Konstantin- und Alexishafen), wie dies noch mehr für die jetzt deutschen Marshallinseln gilt, deren Erschließung hauptsächlich ein Verdienst russischer wissenschaftlicher Expeditionen unter Führung von Deutschrussen ist.

Den „Samoafahrten“ war es vorbehalten zuerst die deutsche Sprache an dieser Küste Neu-Guineas einzuführen. Auf fünf Reisen befuhren wir dieselbe (1884/85), von der äußersten Südostspitze — Ostkap — bis zu unsern niederdeutschen Nachbarn im Nordwesten — Humboldt-Bai — und zwar größtenteils möglichst nahe unter Land. Entsprechend den gestellten Aufgaben, also in erster Linie Landerwerb, konnte es sich dabei nur um Rekognoszierungen¹⁾ handeln, die immerhin mancherlei Neues brachten (allein sieben Häfen, eine Anzahl Flüsse, unter denen ein schiffbarer Strom u. s. w.). Von besondrer Wichtigkeit war der Nachweis freien Fahrwassers längs der etwa 250 Seemeilen langen Küste von der Hansa-Vulkaninsel bis Angriffsbai, eine Strecke, die bis dahin nur gesichtet worden war. Entsprechend dem eingeschlagenen landfernen Kurs konnte die französische Expedition nur wenig Örtlichkeiten benennen, so daß wir auf unsern „Samoafahrten“ (1884—85) den 15 französischen Namen etliche 60 deutsche hinzuzufügen hatten. Denn begreiflicherweise widmeten wir gerade dieser Küstenstrecke ganz besondere Aufmerksamkeit. Trotz möglichster Sorgfalt²⁾ sind wahrscheinlich Irrungen vorgekommen, wie dieselben auch unsern Vorgängern unterliefen. Und das ist leicht erklärlich, schon weil beim Ansegeln einer Küste das Bild durch Verschieben stets wechselt. Ich pflegte daher in meinen Notizen alle bemerkenswerten Punkte (Kaps, Flüsse u. s. w.) vorläufig zu numerieren und erst später die Nummern durch Namen zu ersetzen, wegen denen ich natürlich nicht erst in Berlin die Erlaubnis des „Konsortiums zur Vorbereitung und Errichtung einer Südsee-Insel-Kompanie“ einholen konnte.

Über die letztern habe ich eine kritische Übersicht³⁾ gegeben unter Hinweis auf die Kartenwerke von Paul Langhans und R. Kiepert. Es sind im ganzen 125, von denen 93 auf „Kaiser-Wilhelms-Land“ entfallen. In dieser größten deutschen Südsee-Besitzung war es mir vergönnt, einen „Kaiserin-Augusta-Fluß“, „Kronprinz-Friedrich-Wilhelm-Hafen“, „Prinz-Wilhelm-Fluß“ und „Prinz-Heinrich-Hafen“ einzufügen, sowie ein „Bismarck-Gebirge“, gewaltig und unvergänglich groß wie der Träger des Namens. Die Reichshauptstadt („Berlin-Hafen“) durfte nicht vergessen werden, ebensowenig als mein liebes Bremen mit den Schwesterstädten der Hansa. Im übrigen erlaubte ich mir vorzugsweise Namen von Gelehrten zu benutzen (27), alles deutsche, bis auf zwei (Guido Cora und Robidé van der Aa). Der verdienstvolle italienische Geograph hatte mir nämlich schon Jahre zuvor ein „Capo Finsch“ (in Niederländisch Neu-Guinea) gewidmet und diese Aufmerksamkeit konnte ich nun erwidern.

Mit dem Hissen der Reichsflagge durch unsere Kriegsschiffe setzte zugleich die genauere Kartierung ein, zunächst der von uns aufgefundenen Häfen (Friedrich-Wilhelm-, Prinz-Heinrich- und Finschhafen), denen bald darauf die bedeutungsvollen Arbeiten des Vize-Admirals a. D. Freiherrn von Schleinitz folgten. Seinem 13/4-jährigen Aufenthalt (1886—88) als erster Landeshauptmann sowie dem verdienstvollen Hauptmann Dreger (kurze Zeit Beamter der Neu-Guinea-Kompanie) verdanken wir die eingehende Kenntnis der Küste Neu-Guineas vom Huon-Golf bis zum Kaiserin-Augusta-Fluß, die Kartierung des letztern, sowie die Erforschung der Küsten Neu-Pommerns. Das ergab alles in allem etwa 100 deutsche Neubennungen (dazu rund 40 in Neu-Pommern);

1) Bei Beurteilung der Ergebnisse darf auch die Ausrüstung der Expedition nicht vergessen werden. Denn die „Samoa“ war nur ein kleiner, langsamer Dampfer von 111 Tons, mit einer klapprigen Maschine von 35 Pferdekraft, und führte alles in allem 13 Mann an Bord, von denen meist einige krank waren. Dennoch sind wir niemals mit den Eingebornen in Streit geraten und haben überall den Grund zu friedlichem Verkehr gelegt.

2) Die d. H. dank seiner Benutzung der Tagebücher von Dr. F. bezeugen kann.

3) In „O. Finsch, Systematische Übersicht der Ergebnisse seiner Reisen und schriftstellerischen Thätigkeit (1859—99)“ Berlin, Friedländer & Sohn, 1899 (S. 112—122).

darunter allein für Neu-Guinea 16 neue Häfen, an 30 Kaps und Hufs, 10 Buchten und Baien u. s. w.

von Schleinitz hat in ihnen, an der Spitze acht kaiserliche und königliche Prinzen, vorzugsweise Heer und Flotte verewigt (26 Heerführer von 1815—71, in Neu-Pommern 7 Admirale), der Bundesstaaten (12) gedacht, aber auch die Gelehrtenwelt hervorragend geehrt (mit 13 Vertretern in Neu-Guinea und 17 in Neu-Pommern), darunter den Herausgeber dieser Zeitschrift. Unter den Gelehrten befinden sich nun sieben, deren Namen ich mir bereits zu benutzen erlaubte, eine unbewußte Fügung, auf die sich wohl Herrn Ernst Tappenbecks¹⁾ etwas schroffe Rüge bezieht, von „der heillosen Namensverwirrung, die Eigenliebe und Servilismus in der deutschen Südsee angerichtet haben“, wofür als Beispiel „Hansemann-Küste“ und „Hansemann-Gebirge“ angeführt werden. Warum nicht auch „Dallmann-Einfahrt, Hafen, Kap, Fluß, Straße“, die ebenfalls von mir herühren, aber weder aus „Eigenliebe“, noch aus „Servilismus“ entsprangen? Wer bereits soviel wissenschaftliche Neubenennungen zu geben hatte, der fühlte weiter keinen sonderlichen Drang dafür. Und von den Widmungen haben vielleicht manche der Betreffenden noch heute keine Ahnung. Ich war wenigstens seinerzeit sehr erstaunt, deswegen überhaupt ein Wort des Dankes zu erhalten und zwar von Professor Friedrich Ratzel.

Im übrigen ist es mit der „heillosen Verwirrung“ nicht gar so schlimm; die wenigen Doppelnamen werden weder im Verkehr noch im Unterricht jemals Anheil anrichten. „Aber die einheimischen Namen hätten mehr berücksichtigt werden sollen“, wird mancher tadelnd einwerfen. Ganz richtig! Indes läßt sich in Zeichensprache schwer interviewen. Was dabei herauskommt, wußte ich schon von früher, fuhr aber deswegen unentwegt fort, die Leute auszufragen, obwohl dies viel Zeit und noch viel mehr Geduld erfordert. Das brachte mir einmal für den „Archipel der zufriedenen Leute“ (Miklucho), 42 Namen ein, also mehr als es hier überhaupt Inseln gibt. Erkundigungen über dasselbe Thema ergaben später nur 16, sogar nur 6 Namen. Die „Heimatkunde“ der Eingebornen ist ja ohnehin nicht weit her. Abgesehen von wenigen Handelszentren, deren Bewohner periodische Küstenfahrten unternehmen, kennt man in der Regel nur die nächsten Nachbarn. Darüber hinaus ist meist feindliches Gebiet, von welchem schon die Furcht zurückhält. Diese Beschränktheit des Verkehrs ist eine natürliche Folge der engen Begrenzung der Sprachen, von denen schon innerhalb mäßiger Entfernungen überall mehrere gesprochen werden.

Dazu kommt, daß es nicht immer gelingt, die gehörten Worte in unsern Schriftzeichen genau wiederzugeben, z. B. Kuschai, Kushaie, Kusaie, oder Tiar²⁾, Tziar, Dziar! Welches dieser Worte am richtigsten sein würde, vermochte ich nicht festzustellen, da schon Eingeborne derselben Gemeinde dasselbe Wort etwas abweichend aussprechen. Und nun erst gar fremde, Neulinge, Angehörige verschiedener Nationen, die alle mehr oder minder verschieden hörten und aufschrieben (z. B. Ulietea und O Raietea oder Nap, Uap, Wap, Eap). Kein Wunder, daß dadurch Irrungen und Verwirrungen entstehen mußten, die vielleicht nirgends ärger sind als gerade in der Südsee. Sehr treffend sagt daher Edwin Pallander³⁾: „each Island has a bushel of names and few charts agree as to which is the right one“. — Ja! welcher ist der richtige Name? und wie muß derselbe geschrieben werden? Eine weitere große Schwierigkeit, die zu argen Mißständen führt! Dabei mag nur an „Jaluit“ (Scheludj, Telut) erinnert sein, das zweifellos mit „Dschalut“ am richtigsten wiedergegeben wird. Ein andres Atoll der Marshall-Inseln notiert Grundemann mit „Kwajalein“, Langhans schreibt dagegen „Kwadjelinn“ und fügt in seiner gewissenhaften Weise noch die Synonyme: „Quadelen, Kwojelen, Kwajalen“ bei. Wäre „Katherine-Atoll“ nicht einfacher und praktischer gewesen? Denn hier, wie in unzähligen Fällen, würde nur das Zurückgreifen auf die Benennungen der Entdecker von dem Wirrsal unnützer und überflüssiger eingebornen Namen einigermaßen befreien, um damit Kartographie wie Unterricht erheblich zu erleichtern.

Auch in Kaiser-Wilhelms-Land waren die mit der Benutzung von Eingebornen-Namen unausbleiblichen Übelstände nicht zu vermeiden. So machte uns zuerst Miklucho-Maclay mit Namen

1) „Deutsch-Guinea“ (1901), S. 15.

2) Miklucho-Maclay schreibt: „Tiarra“.

3) In „The Log of an Island Wanderer“ (London 1901), S. 175. Des Verfassers richtiger Name ist übrigens „Lancelot Bayley“.

der von ihm beherrschten Bongusprache bekannt, die seitdem meist sehr verändert geschrieben werden. „Karkar“ (Dampier-Insel) heißt jetzt „Krafar“, „Jam-Bomba“ wechselt in „Jomba (Jabe, Jakob, Jombombe, Jambon)“ und „Bogati“, wie auch ich niederschrieb, hat eine ganze Reihe Synonyme erhalten: Bogatschi, Bokatschi, Bogajim, Bokadjo, Bokadje, Bojadzim, je nach der Auffassung der verschiedenen Beobachter, unter denen ein guter Sachse fehlt, sonst würde wahrscheinlich noch Pogadje u. s. w. dazu kommen.

Die „heillose Namensverwirrung in der deutschen Südsee“ ist also hauptsächlich durch eingeborne Namen entstanden. Hier würde daher eine Feststellung in der Rechtschreibung vor allem not tun. Wozu Karten und Lehrbücher mit einem solchen Wust von Namen beschweren? Gewiß verdienen Sprachnamen der Eingebornen alle Berücksichtigung, indeß sollte man ihnen nicht zu großen Wert beilegen, schon weil die Verschiedenheit der Sprachen zu Irrtümern veranlaßt. Für die Bewohner der Nordspitze Neu-Pommerns heißt z. B. der von hier aus sichtbare Teil Neu-Mecklenburgs „Lauru“ (Lau-uru), ein Name, den die Bewohner dieses Lauru gar nicht kennen. Ebenso verhält es sich mit den Tami-Inseln, die bei den Insulanern selbst Kalal, Djan, Wonnam, Nuschunut heißen, bei den Nachbarn im nahen Finschhafen dagegen Lauhu, Bugue, Laugen, Sokambim! Und dergleichen Beispiele ließen sich noch duzendweis anführen. Dazu kommt, daß die Eingebornen für weitere Gebiete überhaupt keinen Gesamtnamen kennen, z. B. nicht für Astrolabe-Bai, die Admiralitäts-Gruppe oder selbst für die kleinen Herzog-Nork-Inseln (Neu-Lauenburg). „Birara“ und „Tombara“, früher als Gesamtbezeichnung für Neu-Pommern bzw. Neu-Mecklenburg betrachtet, bedeuten, wie ich schon 1880 nachwies, nur beschränkte Gebiete dieser Inseln.

Wenn ich aus Unkenntnis eingeborner Sprachen nur wenige Namen der letztern benutzen konnte, so ist dadurch wahrscheinlich mancherlei Irrtümern vorgebeugt worden. Und in die „deutsche Südsee“ gehören am Ende nicht zum wenigsten auch „deutsche Namen“, die uns ohne jede Frage verständlicher sind und sich dem Gedächtnis leichter einprägen, als jene fremden Idiome, die überdies häufig schwierig auszusprechen sind und einander verzweifelt ähneln.

Die deutschen Schulen im Auslande¹⁾.

Von Gustav Lenz.

B. Asien.

I. Asiatische Türkei (Schätzung 5000 D.). 12 Schulen: 1) Beirut, Schule des Diakonissenhauses für Töchter aus mittlern und höhern Ständen: 140 K., 22 Proz. d.; 9 L.; 2) Esfischehr, D. Schule der Anatolischen Bahn: 111 K., 47 Proz. d.; 4 L.; 3) Haidar-Pascha (80—100 D., worunter 40 Rd.), D. Schule der Anatolischen Bahn: 152 K.; 5 L. (diese Anstalt kann kaum zu den d. Schulen des Auslands gerechnet werden, denn von den 152 K. sind nur 7 Proz. d. Abstammung; die Unterrichtssprache ist allerdings d.); 4) Haifa (517 D.): Schule der Tempelgemeinde mit Kindergarten, gegründet 1870: 71 K., 99 Proz. d.; 5 L.; 5) Haifa, Schule der d. evangelischen Gemeinde (Jerusalemvereins) mit Fortbildungsschule, gegründet 1882 (bzw. 1891): 27 K., 100 Proz. d.; 4 L.; 6) Jaffa, Schule der Tempelgemeinde (320 Seelen) mit Kindergarten: 39 K. in der Schule, 25 im Kindergarten, 97 Proz. d.; 2 L.; 7) Jaffa, Schule der d. evangelischen Gemeinde (Jerusalemvereins, 104 Seelen), höhere Bürgerschule: 15 K., 100 Proz. d.; 4 L.; 8) Jerusalem (350—400 D.), D. evangelische Gemeindegemeinschaft (evangelische Gemeinde, 150 Seelen): 34 K.; 71 Proz. d.; 4 L.; 9) Jerusalem (Rephaim), Lyceum Tempelstift (Tempelgemeinde, 250 Seelen), Realschule mit Latein, höhere Mädchenschule und Gemeindegemeinschaft, gegründet 1871 in Jaffa, 1878 nach Jerusalem verlegt: 61 K., 98 Proz. d.; 5 L.; 10) Sarona (250 D.), Schule der Tempelgesellschaft mit Kindergarten: 40 K. in der Schule, 17 im Kindergarten, 100 Proz. d.; 2 L.; 11) Smyrna (150 Rd.), höhere Mädchenschule des Diakonissenhauses: 109 K., 44 Proz. d., worunter 23 Proz. Rd.; 13 L.; 12) Smyrna, D. Knabenschule, höhere Bürgerschule mit Pensionat: 80 K., 25 Proz. d.; 8 L., worunter 3 d.

1) Den Anfang (A. Europa) s. im 1. Heft 1902, S. 12—16. — Abkürzungen: d. = deutsch (einschl. deutsch-österreichisch und schweizerisch); Rd. = Reichsdeutsche; G. = im Deutschen Reich Geborene; O. = Österreicher; Sch. = Schweizer; K. = Kinder; L. = Lehrkräfte.

II. China (Schätzung 1898: 1500 D.; 1893: 1043 Ad.). 3 Schulen: 1) Hongkong (400 D.), Höhere Bürgerschule, gegründet 1. Januar 1900: 23 K., 70 Proz. d.; 4 L.; 2) Schanghai (500 D.), einem Unterrealgymnasium entsprechend mit Höherer Mädchenschule: 55 K., 80 Proz. d.; 6 L.; 3) Tsingtau (etwa 800 D.), Mittelschule, die zu einem Realgymnasium ausgebaut werden soll: 31 K., 87 Proz. rein d., 13 Proz. gemischt d., 3 L.

C. Afrika.

I. Ägypten (Schätzung 1897: 7000 D., worunter 1277 Ad.). 3 Schulen: 1) Alexandrien, D. (evangelische) Schule, Mittelschule: 101 K., 75 Proz. d., worunter 49 Proz. Ad. (61 Proz. der Muttersprache nach d.); 9 L.; 2) Alexandrien, Katholische Schule der d. Borromäerinnen, höhere Mädchenschule mit Kindergarten, Freischule, Pensionat und einer Klasse (3 Abteilungen) für Knaben bis zum 12. Jahre: 52 Knaben und 194 Mädchen, 50 Proz. d.; 3 L. und 16 Schwestern; 3) Kairo (1000 D.), Höhere Bürgerschule: 101 K., 30 Proz. Ad., 14 Proz. Ö. und 6 Proz. Sch.; 9 L.

II. Deutsch-Südwestafrika (2222 D.). 4 Schulen: 1) Gibeon, gegründet 1900: 12 K., der Mehrzahl nach Buren; 1 L.; 2) Otjimbingue, Bürgerschule, gegründet 1896: 7 K.; 1 L.; 3) Swakopmund, gegründet 1902: 15 K., hauptsächlich Kinder der dort beschäftigten Eisenbahn- und Molenarbeiter; 1 Lehrerin; 4) Windhuk, gegründet 1900: 18 K., 16 d. und 2 engl. Abstammung; 1 L. Die für Grootfontein und Keetmanshoop geplanten Regierungsschulen (für Weiße) werden wahrscheinlich noch im Lauf des Jahres 1902 eröffnet.

III. Kapland (10000 Hochd. und Reichsniederd.). Die deutschen Schulen des Kaplandes und Natal mit Ausnahme der in Port Elisabeth sind nicht rein deutsche Schulen, da sie gewöhnlich mit Ausnahme des Deutschen, der Religion und des Gesangs englische Unterrichtssprache haben und der deutsche Unterricht nicht Hauptfach ist. Sie stehen unter der Oberleitung des Educational Department der Kapregierung, und der Lehrplan der dortigen Public Schools liegt ihnen zugrunde. Im ganzen gibt es in Kapland 23 d. Schulen¹⁾: 1) Bell (28): 25 K., 20 Proz. d.-lutherisch; 1 L.; 2) Berlin (138), D.-lutherische Kirchenschule: 21 K., 100 Proz. d.-lutherisch; 1 L.; 3) Bodium (49): 26 K., 16 Proz. d.-lutherisch; 1 L.; 4) Braunschweig (400): 45 K., 100 Proz. d.-lutherisch, Unterrichtssprache in der Mehrzahl der Fächer d.; 2 L.; 5) Durban Road (38): 7 K.; 1 L. (Unterricht nur in Religion und D. an einem Tag der Woche [6 Stunden]); 6) Ost-London (Schätzung 500 D.-lutherische), D. Schule, gegründet 1901: 85 K., 72 Proz. d.-lutherisch; 4 L. (D. soll als Unterrichtssprache versuchsweise eingeführt werden); 7) Emnqesha (120): 24 K. 100 Proz. d.-lutherisch; 1 L.; 8) Frankfurt: 87 K., 74 Proz. d.-lutherisch; 2 L.; 9) Hannover; 10) Kapstadt (5000 D., wovon 2350 lutherisch), St. Martini-Schule: 270 K., 93 Proz. d., wovon 85 Proz. d.-lutherisch; 10 L. und 3 Schulumtsschülerlinge; 11) Keiskama Hoek (129), D. Schule: 77 K., 70 Proz. d.-lutherisch; 3 L.; 12) Kimberley: 35 K., 100 Proz. d.; 4 L. (Pfarrer und 3 Hilfslehrkräfte). Nur an zwei Tagen der Woche je 2 Stunden Unterricht in Religion, d. Sprache, Geschichte, Literatur und Singen; sonst besuchen die Kinder die dortigen Public Schools; 13) King William's Town (1000 D., wovon 486 d.-lutherisch), D.-lutherische Kirchenschule, gegründet 1875: 62 K., 60 Proz. d.-lutherisch; 3 L.; 14) King William's Town, englisch-d. Schule, gegründet 1885: 120 K., 84 Proz. d.; 3 L.; 15) Maclean (121): 89 K., 17 Proz. d.-lutherisch; 4 L.; 16) Neu-Eisleben (100), D.-lutherische Schule: 20 K., 100 Proz. d.; 2 L.; 17) Ober Kwelegha (Schätzung 180): 26 K.; 73 Proz. d.-lutherisch; 1 L.; 18) Paarl (240), St. Petri-Kirchenschule: 59 K., 73 Proz. d.-lutherisch; 3 L.; 19) Port Elisabeth (300—400 D.), die deutscheste Schule des Kaplandes genannt: 23 K. in der Hauptschule, 24 K. in der Nebenschule (2 Abteilungen für die die englischen Schulen besuchenden Kinder),

¹⁾ Statistische Angaben über den Prozentsatz der Kinder deutscher Abstammung sind nur für die deutschen Kinder evangelisch-lutherischer Konfession vorhanden, und zwar die letzten vom 1. Oktober 1900, während die Angaben über die Zahl der Schulkinder auf dem im Januar 1902 erschienenen und von Pastor Wagener in Kapstadt herausgegebenen Jahresbericht der Gemeinden der deutschen evangelisch-lutherischen Synode Südafrikas beruhen, den wir mit den übrigen Mitteilungen der Lebenswürdigkeit des Herrn Pastor Fuchs in Kapstadt, früher in Berlin (Kapland), verdanken. Die den verschiedenen Orten in Klammern beigelegten Zahlen beziehen sich auf die Seelenzahl der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden. — Von den deutschen lutherischen Schulen der Westprovinz machen besonders die holländischen Reformierten und die Engländer Gebrauch, von denen der Ostprovinz aber in ganz außerordentlichem Maß die Baptisten.

54 Proz. rein d., 40 Proz. englische Mutter, 6 Proz. rein englisch; 3 £.; 20) Potsdam (205), gegründet 1867: 40 K., 74 Proz. d.-lutherisch; 1 £.; 21) Wijnberg (760), D.-lutherische Schule: 111 K., 80 Proz. d.-lutherisch; 4 £.; 22) Wijnberg Platte (360): 66 K., 94 Proz. d.-lutherisch; 2 £.; 23) Worcester (370), D.-lutherische Kirchenschule: 80 K., 90 Proz. d.; 4 £.¹⁾

IV. Natal (5000 Hochd. und Reichsniederd.). 5 Schulen: 1) Christianenburg; 2) Kirchdorf; 3) Neudeutschland (400 D.): 40 K.; 1 £.; 4) Neuenkirchen; 5) Neuhannover: 45 K.; 1 £.

V. Oranien (5000 Hochd. und Reichsniederd.). 1 Schule: Bloemfontein: 30 K.; 3 £.

VI. Transvaal (15000 Hochd. und Reichsniederd.). 3 Schulen: 1) Johannesburg, Realschule und höhere Mädchenschule, gegründet 1897: 270 K., 63 Proz. d.; 9 £.; 2) Modderfontein: 20 K.; 1 £.; 3) Pretoria, gegründet 1900: 97 K.; 4 £.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste für Posen und Westpreußen 1901.

Von Albert Bovenichen.

Deutsche Verluste im Grundbesitz. a) Posen. In polnische Hand gingen über das Gut und Vorwerk Splawie bei Wreschen, Vorwerk Nowen bei Wongrowitz, Gut Trombinek (Kr. Schrimm; 214 ha), Rittergut Steinhorst bei Pinne (749 ha), Semja-Mühle bei Pleschen, Vorwerk Wodzisko bei Miloslaw, „Hotel du Nord“ in Koschmin, Rittergut Pietrunke (Kr. Kolmar; seit 60 Jahren in deutschem Besitz), Vorwerk Waltershof (Kr. Inowrazlaw; 161 ha), Gut Pokrzywnica (Kr. Posen-West; 132 ha), Gut Augustwalde (Kr. Bromberg; 418 ha). — b) Westpreußen. Rittergut Korschütz (Kr. Schwetz; 529 ha), Vorwerk Bachor (Kr. Strasburg; 191 ha), Gut Jagliczysna (ebda, 253 ha), Rittergut Gawlowitz (Kr. Graudenz; 404 ha). Außerdem 1 Besitz in Kosten, 1 in Minischewo (Kr. Wongrowitz; es sind hier nur noch 3 deutsche Bauern vorhanden), 1 in Lengowo (ebda), 1 in Grätz, 1 in Terespotockie (Kr. Grätz), 2 in Rawitsch, 1 in Scharnikau, 1 in Kocanowo bei Pudewitz, 1 in Markowice (Kr. Schroda), ? in Görchen (seit 1870 14, dagegen kein einziges polnisches Grundstück an Deutsche verkauft), 1 in Rakwitz, 1 in Manche (Kr. Bomst), 3 in Pleschen, 1 in Slonin bei Czempin, 1 in Markowitz (Kr. Strelno), 1 in Inowrazlaw, 1 in Obielewo (Kr. Schubin), 1 in Janowitz, 1 in Kl.-Golle (Kr. Wongrowitz; 102 ha; die früher ausschließlich deutschen Dörfer Gr. und Kl.-Golle, Springberg und Liebenau drohen vollständig zu verpolen, in Springberg vor zehn Jahren 8 deutsche und 1 polnischer Besitzer, jetzt 2 und 7), 1 in Znin, 1 in Slabomierz (Kr. Znin), 1 Gasthof in Gulcz (Kr. Filehne; jetzt alle 3 dortigen Schankstätten in polnischen Händen), 1 in Tremessen, 3 in Stadt Posen.

Deutsche Gewinne im Grundbesitz. a) Posen. In deutsche Hand gingen über je 1 Besitz in Pleschen, Ostrowo, Wreschen, Wongrowitz, Rogasen, Scharnikau, 2 in Inowrazlaw. — b) Westpreußen. Gut Kelpien (Kr. Briesen; 306 ha).

Die bisher deutschen Apotheken in Czempin, Wirsiß, Neuenburg, Ostrowo, Gollub und Grätz gingen in polnische Hände über; bei den Wahlen zur Apothekerkammer für die Provinz Posen siegten die deutschen Kandidaten.

Bei den Stadtverordneten-Wahlen siegten die Deutschen in Bartschin in der 3. Abteilung (mit 39 gegen 33 polnische Stimmen), in Czempin in der 1., die Polen in der 2.), in Gnesen wurden alle deutschen Bewerber mit großer Mehrheit gewählt (jetzt nur deutsche Stadtverordnete), in Inowrazlaw verloren die Polen 3 Sitze (jetzt 23 Deutsche und 7 Polen), in Kosten siegten in der 2. Abteilung die Deutschen, in der 3. ein Pole, in Krotoschin wurden in der 3. Abteilung 2 Deutsche gewählt (jetzt nur deutsche Stadtverordnete), in Kulm (Westpr.) verloren die Polen 2 Sitze, in Neumark (Westpr.) die Deutschen, ebenso in Schmiegel, in Schildberg wurden nur Deutsche gewählt, in Schroda 3 Deutsche und 2 Polen (jetzt 6 Deutsche und 6 Polen), in Tremessen verloren die Deutschen 1 Sitz (jetzt 6 Deutsche und 6 Polen), in Znin siegten in der 1. Abteilung die Deutschen, in der 2. die Polen, in der 3. 2 Deutsche und 1 Pole. In Strasburg wurde 1 Pole zum Stadtverordneten-Vorsteher gewählt.

Bei den Gemeindevahlen in Neugütel bei Bentschen wurden 3 Deutsche gewählt statt der bisherigen 3 polnischen Vertreter, in Starolenka bei Posen 5 Deutsche (im ganzen jetzt 7 Deutsche und 5 Polen, früher 3 und 9).

Bei den Wahlen zur Landwirtschaftskammer wählte der Kreis Kosten die 3 deutschen

¹⁾ In Beaconsfield (36 D.) besteht seit Ostern 1901 eine d. Sonnabendschule (3 Stunden), 8 K. (75 Proz. d.), 1 £. (Unterricht in Religion, D. und Gesang).

Bewerber (mit 55 gegen 54 polnische Stimmen), der Kreis Schroda die polnischen (mit 25 gegen 20 deutsche Stimmen).

Bei den Provinziallandtags-Wahlen der Kr. Gostyn und Rawitsch wurden Deutsche gewählt. Polnische Vereinshäuser wurden eröffnet in Posen und Kattowitz (Ob.-Schlef.), ein deutsches in Kosten, wo auch ein „Deutscher Vereinsverband des Kreises Kosten“ gegründet wurde.

Bezüglich der Tätigkeit der Ansiedlungskommission s. Moritz Gehres Bericht, S. 55, Nr. 49.

Deutsche Gewinn- und Verlustliste für Ungarn 1901.

Von Guntram Schultheiß.

Die Volkszählung vom 31. Dezember 1900 ergab für Ungarn mit Siebenbürgen und Kroatien eine Mehrung der Bevölkerung seit 1890 um 1790768 (1890: 17465791, 1900: 19254559) Seelen, die Zunahme beträgt 10,9 v. H. Die Auswanderung, soweit sie festzustellen ist, brachte einen Abgang von 166746. Das Wachstum der Bevölkerung war in Ungarn (mit Siebenbürgen) etwas höher als in Kroatien. Das Wachstum der großen Städte übertrifft beträchtlich den Durchschnitt (Ofenpest 45, Preßburg 18, Szegedin 17,5, Arad 28, Fünfkirchen 25,4, Großwardein 23, Temesvar 25, Klausenburg 30 und Debresin 24 v. H.). Dagegen blieb die Zunahme in den deutschgemischten Komitaten durchaus hinter dem Landesdurchschnitt zurück, mit Ausnahme des Pester Komitats (20 v. H.), so Wieselburg Mehrung 4,54, Odenburg 5,37, Baranya 1,44, Tolna — 0,09, Zips 4,38, Temes 5,23, Torontal 2,75, Kronstadt 6,68, Groß-Kokel 5,92, Klein-Kokel 7,31 und Hermannstadt 9,42 v. H. Die prozentuale Mehrung des ungarischen Deutschtums wäre demnach hinter der des Madjarentums namhaft zurückgeblieben.

Nach der Sprache wurden in den Ländern der ungarischen Krone ermittelt 8742501 Madjaren, 2155181 Deutsche, 2019641 Slowaken, 2799479 Rumänen, 1678659 Kroaten, 1052180 Serben, 429447 Ruthenen, 397761 Slowenen, Bulgaren und sonstige Nationalitäten. Demnach hätten sich die Madjaren seit 1890 (7477552) vermehrt um 1265000, die Deutschen (1890: 2129409) nicht ganz um 6000, die Slowaken um 100000, die Rumänen um 195000, die Kroaten um 80000, die Serben um 75000, die Ruthenen um 45000. Der Anteil der Madjaren an der Gesamtbevölkerung wäre gestiegen auf 45,4 v. H. (1890: 42,8 v. H.), der der Deutschen gefallen (von 12,2 auf 11,1 v. H.), ebenso der der Slowaken (von 11 auf 10,5 v. H.) und der der Rumänen (von 14,9 auf 14,5 v. H.). In Ungarn mit Siebenbürgen allein hätten die Madjaren glücklich die absolute Mehrheit erreicht (51,4 gegen 48,5 v. H. im Jahre 1890).

In Ofenpest wurden 1900 559965 Madjaren, 98515 Deutsche, 24091 Slowaken gezählt (1900: 329000 Madjaren, 118000 Deutsche, 27000 Slowaken). Die Zahl der Deutschen wäre also auch absolut gesunken, obgleich sie in der Zuwanderung (155814) stark vertreten sein müssen. Von der gesamten Bevölkerung Ungarns sind 35,6 v. H. unter 15 Jahren; die Hauptstadt zählt aber 83000 schulbesuchende Kinder, davon 91 v. H. Madjaren, 7 v. H. Deutsche. Und dabei ist das ansässige Bürgertum heute noch ganz überwiegend deutsch und jüdisch.

In Preßburg bezeichneten sich von 61776 Einwohnern 19460 als Madjaren (1890: 10000 Madjaren, 51000 Deutsche, 8900 Slowaken).

Das Ergebnis der Zählung in Temesvar mit 17871 Madjaren = 36 v. H. wurde in diesem Sinne sofort von dem dortigen „Deutschen Tagblatt“ als lächerliche Fälschung der tatsächlichen Verhältnisse gekennzeichnet.

In Preßburg und Odenburg erregte der Versuch, durch Verordnung des Ministeriums die deutschen Theatervorstellungen kurzweg abzuschaffen, wachsende Erregung der Bürgerschaft, die schließlich die Aufrechterhaltung des bisherigen Verhältnisses (sogen. Stagnationewesen) durchsetzte.

In Ofenpest erklärte sich die Stadtverwaltung für den Ausschluß des Unterrichts in der deutschen Sprache aus den Volksschulen. Im Dezember drangen lärmende Studentenhäufen in die Singpielhallen und verlangten die Unterdrückung der deutschen Lieder und Poesen. Nach einem Protest der Wiener Volksänger und Androhung von Gegenmaßnahmen wurde vom Ober-Stadthauptmann das Verhältnis der Deutschen zu den madjarischen Vorträgen festgesetzt.

In der deutschen Gemeinde Lanczuk im Komitat Baranya demonstrierten die Kirchenbesucher gegen die Einführung madjarischer Predigt.

In Klein-Jetscha im Komitat Torontal, einer fast rein deutschen Ortschaft, bildete sich ein Verein zur Verbreitung der madjarischen Sprache. Bedingung der Mitgliedschaft ist Zurücklegung des zwölften Lebensjahrs.

Der Madjarisierungsverein in Werschetz wurde durch den Austritt des Bürgermeisters und der Mehrzahl der Mitglieder geschwächt.

Bei den Reichstagswahlen im Oktober behaupteten die Siebenbürger Sachsen ihre bisherigen Abgeordnetenplätze und gewannen Honigberg bei Kronstadt hinzu. Von den drei im Banat aufgetretenen Wahlbewerbern mit deutschvölkischem Programm (in Lovrin, Marienfeld und Temes-Rekas) siegte nur der letztere.

914 Offiziere in ungarischen Garnisonen baten um Versetzung zu österreichischen Regimentern unter Berufung auf die madjarische Unduldsamkeit (Oktober).

Bayerisch und bairisch.

Ein Vorschlag von Robert Sieger.

Die vorgeschriebene Schreibung des Namens für das Königreich „Bayern“ hat eine Mißform mit y bewahrt, die man in andern Namen (Steiermark, Tirol) längst aufgegeben hat, und der Geograph ist an diese offizielle Schreibung gebunden. Der Bewohner des Königreichs muß ebenso als „Bayer“ bezeichnet werden, das Adjektiv wird sogar im Widerspruch zur Aussprache, die entschieden zweifelhaft ist, offiziell und nichtoffiziell „bayerisch“ geschrieben (nebenbei bemerkt eine Schreibung, die auf verwandte Wörter abschattet, so daß auch mir neulich in der „Deutschen Erde“ ein „steierisch“ stehen blieb). Das ist unvermeidlich, solange die Behörden des Königreichs die heutige Form seines Namens festhalten. Haben wir aber ein Recht, diese späte Schreibung auf frühere Jahrhunderte zurückzuübertragen? Dürfen wir von Kämpfen der „Bayern“ mit den Karolingern oder den Madjaren sprechen? Dürfen wir weiter sagen, die Kolonisation der österreichischen Alpenländer sei eine „bayerische“ oder im Königreich Bayern gebe es „bayerisches“, fränkisches und schwäbisches Gebiet? Dürfen wir also auch „Bajuwaren“ und „bajuwarisch“ einfach als „Bayern“ und „bayerisch“ bezeichnen? Mein Vorschlag geht dahin, das nicht zu tun, sondern den offiziellen Namen nur im offiziellen Sinne für den modernen Staat anzuwenden, Volk, Sprache und Stammesherkunft der Baiern aber in der einfachen und sinngemäßen Weise mit ai zu schreiben. Da sich diese beiden Begriffe geographisch durchaus nicht decken, ist auch die so gewonnene graphische Unterscheidung gleich gesprochener Namen nicht unwillkommen. Wir werden die Rheinpfalz als bayerisch, aber nicht als bairisch, die Eckschwaben als Bayern, aber nicht als Baiern, die Kolonisation des südöstlichen Niederösterreich von Karantanien aus dagegen zwar als eine bairische, aber keine bayerische bezeichnen können. Wem das etwa knifflig erscheinen mag, der sei darauf verwiesen, daß wir eine Unterscheidung zwischen „Steirer, steirisch“ (= steiermärkisch) und „Steyrer, steyrisch“ (von Stadt Steyr in Oberösterreich) bereits gewohnt sind, welche der vorgeschlagenen ganz analog ist. Des Pudels Kern ist aber wohl, daß eine Beschränkung der offiziellen N-Form, die in unserm Schrifttum erst leztlich immer mehr überhandnimmt, auf das engere Gebiet, für das sie vorgeschrieben ist, ihrer endlichen Beseitigung die Wege bahnen hilft. Und diese sollte man anstreben.

Georg Eberhard Rumpf.

Zum 200. Todestag eines deutschen Gelehrten in niederländischen Diensten.

Von Henri Sondervan.

Ein Volk, welches sich einer ruhmvollen Vergangenheit erfreut, wird oft dazu Veranlassung finden, rückwärts zu blicken, es wird dabei aber auch manchmal Gelegenheit haben, das Andenken eines seiner großen Vorfahren zu ehren. Solches hat wiederum vor kurzem in den Niederlanden stattgehabt, und zwar galt es diesmal dem Andenken eines Gelehrten, auf welchen Deutschland und die Niederlande gleichzeitig stolz sein können, denn obwohl sein ganzes Leben in niederländischem Dienst, war er von Geburt ein Hochdeutscher. Es handelt sich um den größten Naturforscher Inselindiens, Georg Eberhard Rumpf oder Rumphius.

Am 13. Juni d. J. waren es 200 Jahre, daß dieser bedeutende Gelehrte auf der Insel Amboina in den Molukken verschied. Einige Notizen über seinen Lebensgang mögen hier Platz finden. Georg Eberhard Rumpf, Kaufmann und Naturforscher zu gleicher Zeit, wurde 1627 in der Grafschaft Solms geboren. Über seine Jugendjahre ist wenig bekannt. Er scheint auf dem Gymnasium in Hanau eine gute Vorbildung in den klassischen Sprachen genossen und

1652 oder 1654 sein Vaterland verlassen zu haben, aus welchem Antrieb, mit welchem Mittel und auf welchem Weg ist unbekannt. Zum erstenmal findet sich Rumpfs Name 1656 erwähnt in einem von dem niederländischen Reisenden Franz Valentijn verfaßten Katalog, welcher die im Dienst der niederländischen ostindischen Kompanie stehenden Männer und unter diesen Rumpf mit dem Titel eines Fähnrichs auf Amboina aufzählt. Hier hat er im Dienst dieser Gesellschaft den größten Teil seines Lebens zugebracht, und hier ist er auch am 13. Juni 1702 gestorben.

Er durchlief alle Stufen der Beamtenhierarchie und bekleidete bis zu seinem Tod eine einflußreiche und geachtete Stelle. Neben der treuen und gewissenhaften Ausübung seines kaufmännischen Berufs lag Rumpf mit Eifer der naturwissenschaftlichen Durchforschung seines Wohnsitzes ob, namentlich benutzte er die Zeit, während welcher er im Dienst der Kompanie als Inspektor Amboina und die umgebende Inselwelt zu bereisen hatte. Seine Studien erstreckten sich auf alle Naturerzeugnisse der organischen und anorganischen Welt. Stets war er bedacht, durch Verkehr mit den Eingebornen, deren Mundarten er sich angeeignet, Nutzen und Gebrauch der gesammelten Gegenstände kennen zu lernen. Die Ordnung und Ausarbeitung des gewaltigen naturwissenschaftlichen Stoffs hoffte er in Europa ins Werk zu setzen. Den Zeitpunkt seiner Abreise hatte er bereits festgesetzt, als er am schwarzen Star erkrankte und nach dreimonatigem schweren Leiden 1669, erst 42 Jahre alt, völlig erblindete. Zwar gab er den Gedanken an eine Übersiedlung nach Europa auf, machte sich aber ungesäumt an die Bearbeitung seiner Aufzeichnungen mit Hilfe einiger Schreiber, die ihm die Kompanie gewährt hatte. Ein neues Verhängnis traf ihn 1674, als bei einem Erdbeben seine Gattin und zwei kleine Töchter getötet wurden, und schließlich wollte das Unglück, daß 1687 ein Brand sein Haus zerstörte, wobei nicht nur der größte Teil seiner Bibliothek, sondern auch seine Handschriften und die Abbildungen zu seinem Werk verloren gingen. Doch auch diese Jahre der Trübsal konnten den Heldenmut Rumpfs nicht ganz beugen. Er machte sich daran, das Verlorene, so gut es ging, zu ersetzen. Freilich war der Fortschritt des Werks innerhalb des zweiten Dezenniums ein viel langsamerer, auch dadurch, daß die Unterstützung seitens der Kompanie keine stetige war. Endlich nahm sein umfangreicher Briefwechsel einen großen Teil seiner Tätigkeit in Anspruch. 1690 übergab Rumpf endlich die Manuskripte der ersten sechs Bücher seines Werks „Herbarium Amboinense“ den Leitern der Ostindischen Kompanie, 1695 folgte die zweite Hälfte, später erschien noch ein „Actuarium“. Die Veröffentlichung des Werks erlebte Rumpf aber nicht mehr. Die ersten sechs Bücher wurden auf der Reise nach Holland ein Raub der Wellen; eine zweite Sendung, abgeschrieben nach dem Original, ging ebenfalls verloren und erst 1741—1755 wurde das Werk von Professor Johann Burmann in Amsterdam veröffentlicht. Etwas früher (1704) war eine weniger wichtige Arbeit von Rumpf in holländischer Sprache erschienen, „D'Amboinische Rariteitenkamer“, welche Naturobjekte aus der niedern Tierwelt und dem anorganischen Reich behandelt.

Das Andenken des großen Forschers zu ehren, hatte das Kolonialmuseum in Haarlem in der zweiten Hälfte des Juni d. J. eine Rumphiusausstellung veranstaltet. Gleichzeitig wurde ein Gedenkbuch und eine Denkmünze zur Erinnerung an den hervorragenden Gelehrten herausgegeben.

Gleich in der Vorkhalle des Museums prangte, umgeben von herrlichen Palmen sein Bildnis; zu beiden Seiten desselben auf gebatigten indischen Stoffbehängen waren die Platten zu der Denkmünze angebracht nebst den Jahreszahlen 1702—1902. Hieran reihte sich die Ausstellung sämtlicher Werke Rumpfs, an erster Stelle das „Amboinisch Kruidboek“, eine Riesenarbeit, in welcher er eine ausführliche Beschreibung der niederländisch-indischen Flora gibt, daneben verschiedene holländische und lateinische Ausgaben seiner bekannten „Amboinische Rariteitenkamer“, in welcher hauptsächlich Schaltiere u. s. w. und auch viele Mineralien und Gesteine besprochen werden. Zur Ergänzung von Rumpfs Werken fanden sich verschiedene Bücher, die über ihn und seine Entdeckungen manches Wissenswerte berichten, unter andern der Bilderatlas „Rumphia“ von Blume, außerdem verschiedene Lebensbeschreibungen. Rechts davon stand eine Photographie des Grabdenkmals, um welche Abbildungen von ihm beschriebener molukkescher Pflanzen gruppiert waren. Auf Tischen waren die schönsten Formen von Schaltieren, hauptsächlich solche, welche seinerzeit von dem bedeutenden Toten selbst beschrieben worden sind, ausgestellt, ferner Gegenstände, welche Bezug haben auf die der Insel Amboina besonders eigene Gewürznelken- und Muskatnußzucht, so eng verbunden mit der Geschichte der Gewürzinseln. Karten von den Molukken und Ansichten von Amboina vervollständigten die sehenswerte Ausstellung, alles in allem eine würdige Gedächtnisfeier eines hervorragenden deutschen Gelehrten in niederländischen Diensten, die seine engern und weitem Volksgenossen in gleicher Weise ehrt.

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

43. **Allgemeines.** Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien auf Grund der Erdkunde, Artefakte, Baureste, Münzbilder, Miniaturen und Schriftquellen von Dr. phil. K. G. Stephani. In zwei Bänden. Bd. I: Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung von der Urzeit bis zum Ende der Merovingerherrschaft. Mit 209 Text-Abbildungen. 80, XII u. 448 S. Leipzig 1902, Baumgärtners Buchhandlung. Geb. 14 Mk.

Dem Verfasser kommt es vor allem darauf an, die bislang vielfach zerstreute Literatur über den ältesten d. Wohnbau zugleich mit dem vorhandenen Quellenmaterial, welches, abgesehen von den Hausurnen und den wenigen erhaltenen Wandgemälden, meist aus kurzen gelegentlichen Bemerkungen der zeitgenössischen Schriftsteller und aus Abbildungen besteht, mit möglicher Vollständigkeit zu sammeln, und er hat dieses Ziel mit großem Fleiß und mit gutem Erfolg angestrebt, so daß jeder, der sich mit dem gegenwärtigen Stand der Forschung bekannt machen will, durch vorliegendes Buch eine gute Einführung und einen guten Überblick gewinnt. Daß der Verfasser Kunsthistoriker ist und eben von der kunsthistorischen Seite vor allem für seinen Stoff sich erwärmt hat, merkt man gelegentlich wohl etwas mehr, als der Ethnologe wünschen möchte. Die Hausforschung nach ihrer völkerkundlichen Seite hin ist allerdings auch fleißig zusammengetragen und berücksichtigt, aber sie hätte mit der kunsthistorischen Betrachtung derselben wohl noch etwas enger verknüpft werden können, als es geschehen ist. Ich bemerke dieses, ohne darum das Buch herabsetzen zu wollen.

Indem der Verfasser zunächst den gemeingermanischen Wohnbau ins Auge faßt, schildert er den Wohnbau der rechtsrheinischen Bevölkerung der vorgeschichtlichen Zeit an der Hand der vorhandenen Hausurnen, „von denen es sicher ist, daß sie Darstellungen der vorgeschichtlichen Behausungen sein wollen“.

Die daran anschließende Untersuchung über den germanischen Wohnbau in der frühromischen Zeit führt zu folgendem Ergebnis: bei Posidonius und Strabo sind die Germanen noch Nomaden, bei Cäsar noch Halbnomaden, dann aber werden sie sesshaft, teils in Einzelfarmen, teils in Hausendörfern.

Noch vor und während der Völkerwanderung findet Stephani dann schon die ersten Spuren stammesverschiedener Wohnbauten. Von den Westgermanen haben die Markomannen an der Donau, weniger durch ethnologische als vielmehr durch örtliche Verhältnisse bestimmt, noch eine Art Jurte, die sogen. „Winterjurte“. Für die Gehöfte der Alamannen rechts des Mains kämen vor allem Ammians Nachrichten in Betracht; diese aber haben nach Stephanis Ansicht nur römische Schöpfungen im Auge, die der allgemeinen Verwüstung entgangen und von Germanen bewohnt waren. Einen Einfluß auf die alamannische Bauart hat der ländliche Villenbau der Römer nicht geübt. Für die Ostgermanen werden einerseits die Zeugnisse der Ustilasbibel zusammengestellt, die bei den Westgoten die Existenz von ordentlichen Bauernhöfen beglaubigen, während andererseits für die Mäsogoten der Lageplan eines Hoflagers und der Aufbau der einzelnen Häuser durch den Bericht des Priscus über Attilas Hoflager geschildert wird.

Was dann über den germanischen Wohnbau unter römischem Einfluß auf fremder Erde während und nach der Völkerwanderung sich zusammentragen läßt, ist zwar für die Altertumskunde von hohem Interesse, die Nachrichten über den fremden Einfluß treten aber so sehr in den Vordergrund, und die über das rein Germanische sind so verschwindend, daß der Ethnolog, der etwa versuchen wollte, danach die Eigenart und Sonderung der Stämme zu erkennen, zu keinem nennenswerten Ergebnis gelangen wird. Von den Ostgermanen wissen wir entweder zu wenig, oder was wir wissen, betrifft Bauten, die unter römischem oder byzantinischem Einfluß stehen. Dasselbe Verhältnis finden wir auf Seite der Westgermanen bei den Langobarden. Am besten steht es noch um die Erkenntnis der fränkischen Bauten. Über den urfränkischen Wohnbau im Stammland bietet die „Lex Salica“ einige Andeutungen, und auch über die Weiterentwicklung, die der fränkische Gutshof in Gallien genommen hat, kann Stephani einige wenige Nachrichten zusammenstellen. Aus der Merowinger Zeit sind schon einige Baureste auf uns gekommen und Geschichtswerke und Heiligenbiographien des 5.—7. Jahrhunderts bieten manche Einzelheiten, aber für die Stammeskunde wird sich, wenigstens nach Stephanis fleißigen Zusammenstellungen zu urteilen, auch damit kaum viel anfangen lassen.

Auch der entwickelte stammesverschiedene Wohnbau auf heimatlichem und fremdem Boden nach der Völkerwanderung, den das letzte Kapitel behandelt, ist nach Stephani noch in einen dichten Schleier gehüllt, aber auch hier hätte ein engeres Eingehen auf die Ergebnisse der Hausforschung sich nützlich erwiesen. Verfasser beschränkt sich darauf, sorgsam zusammenzustellen, was die „Leges Bajuvariorum“, die „Leges Alamannorum“, was für sächsische Verhältnisse der „Heliand“ bietet. Die „Lex Frisionum“ sagt über den Wohnbau nichts aus. Nur bei den Nordgermanen (Dänemark, Schweden, Norwegen, Island) operiert Verfasser in Ermangelung literarischer und äußerer Quellen mit den heutigen urtümlichen Formen. Den Schluß bildet eine Sammlung der Angaben der angelsächsischen Schriftquellen, die fast einzig die größeren Hofanlagen (vgl. Halle Heorot des Beowulfliedes) im Auge haben, und der Andeutungen, die für die Kenntnis des normannischen Wohnbaues vor allem die Tapete von Bayeux darbietet.

Für die Hausforschung, die den stammesverschiedenen Wohnbauten nachgeht, und dementsprechend für die Stammeskunde selbst wird Stephanis Arbeit erst mittelbar nützlich werden.

Otto Kauffer.

44. **Allgemeines.** Der romanische und der germanische Grenzegriff. Von] Ernst Schwabe-Meißner. (Grenzboten, 59. Jahrg., Nr. 1, S. 16—24. Leipzig 1900, Fr. W. Grunow.)

führt in Anlehnung an Kappel aus, daß der germanische Grenzegriff sich an eine Fläche (Grenzwald, Waldgebirge), der romanische an eine Linie (Flüsse) knüpft. Der romanische Grenzegriff hat sich auch bei uns vielfach noch in der Abgrenzung der Bistümer erhalten. Als Beispiele des germanischen Grenzegriffs werden u. a. der Thüringer Wald und Frankenwald, der Ossning, die Ardennen und Vogesen angeführt. In den Kämpfen zwischen Deutschland und Frankreich rangen die entgegengesetzten, in der Tiefe beider Volksseelen begründeten Ideen miteinander. Lange haben wir uns

dem romanisch-französischen Grenzbegriff fügen und ihn in der Rheingrenze ertragen müssen. Erst durch das Vorschieben der Grenze auf den Vogesenkamm ist die germanische Auffassung wieder zur Geltung gekommen.

Hans Witte

45. **Allgemeines.** Wanderungen der Salzburger nach Norddeutschland und Amerika. (Nach: Die Vertreibung der Salzburger Protestanten und ihre Aufnahme bei den Glaubensgenossen.) Ein kulturgeschichtliches Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert. Von C. Fr. Arnold. 8^o, 246 S. Leipzig 1900, Eugen Diederichs. Geb. 5 Mk.)

Auf Grund neuer Quellen, besonders der im Wiener Staatsarchiv sich befindenden Salzburger Empörungs- und Emigrationsakten, der Pfliegerakten des Salzburger Landesarchivs u. a., schildert der Verfasser in acht Abschnitten den Grundcharakter der Salzburger Emigration, den Salzburger Kirchenstaat, die Gegenreformation im Erzbistum Salzburg, die planlosen Wanderungen der Salzburger, die Wirkungen des preussischen Einladungspatents, die Wanderung nach Ostpreußen, die Ansiedlung daselbst, die Emigrationen nach Holland, Hannover und Amerika und die Durchführung der Gegenreformation im Erzstift, das kulturhistorisch Bedeutsame immer hervorhebend. In Ostpreußen wurden 15.508 Personen unter mancherlei Schwierigkeiten angesiedelt, nicht in großen Kolonistendörfern, sondern in d. und litauischen Ortschaften in der Gegend von Gumbinnen (die Hüge der Salzburger nach Ostpreußen und ihre dortigen Hauptansiedlungen sind auf zwei Nebenkarten von Nr. 4 des „Kol.-Atl.“ dargestellt). Die letzten Emigranten, welche aus Salzburg und Berchtesgaden abzogen, suchten nicht in Preußen, sondern in Holland, Hannover und Amerika eine neue Heimat. Nach den Niederlanden begaben sich außer 59 Ackerleuten, die in Middelburg angesiedelt wurden, 300 Familien von den Dürnberger Salzarbeitern. Ein Teil kehrte



Die salzburger Salzarbeiter-Siedlung Kadzand an der Schelde-Mündung.

nach Regensburg zurück, die Mehrzahl scheint sich allmählich auf der Insel „Kadzand“ in die neuen Verhältnisse gefunden zu haben. 700 Berchtesgadener wurden in Hannover in die Städte und Dörfer der Ämter Münden, Northeim, Göttingen, Einbeck und Hameln verteilt. Weit bedeutender als diese Niederlassungen ist die Salzburger Kolonie Eben-Ezer im Staat Georgien in Nordamerika (s. Kol.-Atl. Nr. 8).

Moritz Gehre.

46. **Deutschland.** Die deutsche Heimat. Landschaft und Volkstum. Von August Sach. 2. Aufl. 8^o, 666 S., 41 Text u. 22 Vollbilder. Halle a. S. 1901, Buchhandlung des Waisenhauses. 7.50 Mk.

Das Erscheinen einer zweiten Auflage des umfangreichen Buchs von Sach ist ein Beweis, daß es einem Bedürfnis des D. entgegenkommt. In der Tat gibt es kaum eine zweite so reichhaltige Schilderung d. Landschaften und d. Volkstums, wie sie hier geboten wird. Vom wissenschaftlichen und in Beziehung auf die Bilder auch vom technischen Standpunkt aus läßt sich freilich manches in dem Werk beanstanden, aber gleichwohl kann man es jedem empfehlen, der sich namentlich über das d. Volk unterrichten will. In der ersten Abteilung wird das alte und das neue Deutschland behandelt. Wir lernen darin den vorgegeschichtlichen Menschen in Deutschland, den D. zur Römerzeit und im Mittelalter und auch den gegenwärtigen D. kennen. Die weiteren Abteilungen sind dann den einzelnen d. Landschaften gewidmet. Aus der Fülle des Stoffs ist schwer das Wichtigste zu einem kurzen Bericht zusammenzufassen. Es kommen eben alle interessanten Erscheinungen des d. Landes zur Darstellung: Gebirge, Flüsse, Städte, Baudenkmäler und vor allem auch die Bewohner. Wir finden ausführliche Schilderungen der Litauer, der Kaschuben, der Wenden, Friesen, Niederachsen u. s. w. Recht anmutend ist die kurze Charakteristik von Süd und Nord in Deutschland, in der der Leser auf die seltsamen sprachlichen Eigentümlichkeiten der Nordd. und Südd. aufmerksam gemacht wird. Wer selbst viel in Deutschland gewandert ist, wird ganz besonders Vergnügen an dem Buch haben, dessen Schilderungen in ihm liebe Erinnerungen erwecken werden.

Witt u.

47. **Deutschland.** Die Slawen in Deutschland.

Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowitzen, Kaschuben und Polen. Von Dr. Franz Težner. 8^o, 520 S., 215 Abbildungen, Karten und Pläne, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig 1902, Fr. Vieweg u. Sohn. 15 Mk.

Noch immer herrscht in weiten Kreisen des d. Volks große Unkenntnis über die im D. Reich wohnenden slawischen Volksstämme, die insgesamt mit 3.600.000 Seelen wohl nicht zu hoch geschätzt werden. Genaue Kenntnis dieser nicht, Stämme ist aber gegenwärtig um so nötiger, als bei den Litauern und den kleineren slawischen Stämmen das nationale Bewußtsein sich kräftig regt, der Stamm der Polen aber in manchen Gegenden Posen und Westpreußens die D. nicht nur zurückgedrängt und verdrängt, sondern auch d. Minderheiten in beträchtlicher Zahl polonisiert hat. Zu rechter Zeit ist nun das Težnersche Buch über die Slawen in Deutschland, ein groß angelegtes Werk, erschienen. Auf vielfachen Reisen hat der Verfasser die Sprachgebiete der Litauer, Masuren, Kaschuben, Sorben (Wenden), Tschechen, Mährer und Polen besucht; er schildert also auf Grund eigener Anschauung das Volkstümliche, das ihm in die Augen sprang. Wo er nicht selbst Umschau halten konnte, hat er zuverlässige Gewährsmänner gefunden. Die Literatur über Litauer und Slawen im Osten des D. Reichs beherrscht er fast vollständig. So ist ein Werk zustande gekommen, das eine Lücke ausfüllt und bleibenden Wert hat. Von jedem einzelnen Volksstamm gibt Težner einen geschichtlichen Überblick und entwirft ein Bild seiner ehemaligen und heutigen Ausdehnung. Ausführlich schildert er Dorfanlage und Hausbau, Sitte und Brauch, Trachten und Geräte, Volksglaube und Volksdichtung. Wertvoll sind die beigegebenen Karten (z. B. des gesamten litauischen Sprachgebiets, wie des litauischen Sprachgebiets in Ostpreußen, des hannoverschen Wendlands, der letzten

Lebafaschubischen Kirchspiele und der kaschubischen Kirchspiele in Pommern im 18. Jahrhundert und endlich des sorbischen Sprachgebiets), die zahlreichen Abbildungen, die Sprachproben in der Ursprache und Uebersetzung und die Melodien. Hohes Interesse gewähren die Mitteilungen über das Hinschwinden der Lebafaschuben, das Zusammenschrumpfen des wendischen und litauischen Sprachgebiets und die allmählich erfolgende Verdeutschung der evangelischen Masuren. Der Abschnitt über die Polen läßt zwar nichts Wesentliches vermissen, doch könnte er im Vergleich zu den übrigen Teilen des Buchs etwas umfangreicher sein. Dem Ethnographen und Kulturhistoriker wird das Studium des Tetznerschen Werks große Befriedigung gewähren. Nicht minder wird das Buch reiche Belehrung allen denjenigen bringen, die sich über die nichtd. Volksstämme im Osten eingehend unterrichten wollen. Das Tetznersche Werk verdient die weiteste Verbreitung.

Moritz Gehre.

48. Ostpreußen. Die Bevölkerung des Samlandes und Pregelthals. (Nach: Samland, Pregel- und Frischingthal. Eine Landes- und Volkskunde von Prof. Dr. Albert Zweck. 80, 160 S., 32 Abbildungen und 3 Pläne. Stuttgart 1902, Hobbing u. Bächle. 2 Mk.)

Das Werk gehört der Sammlung von Landschaftskunden an, die unter dem Gesamttitel „Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen“ jetzt erscheint. Es behandelt das landschaftlich so reizvolle und abwechslungsreiche Samland mit den angrenzenden Gebieten, also die von der Ostsee und den preussischen Häfen bespülte Halbinsel und das Land im Osten bis zur Deime, im Süden bis zu den Erhebungen des baltischen Höhenrückens. Hier liegt die altberühmte Bernsteinküste, hier der wichtige Pregelthaler Königsberg, hier einer der historisch bedeutungsvollsten Teile Ostpreußens.

Zweck gibt uns von diesem Land eine ausführliche Darstellung im vollen Umfang einer Landeskunde. Geologie, Oberflächengestalt, Klima, Pflanzen- und Tierwelt und die menschlichen Bewohner werden behandelt.

Die ersten Spuren von dem Menschen im Samland reichen bis ins zweite Jahrtausend v. Chr. Auch aus der Bronzezeit, aus der Eisenzeit und der jüngsten Zeit des Heidentums bis ins 14. Jahrhundert n. Chr. liegen teilweise reiche Funde vor. Die letzteren geben uns ein Bild von dem Kulturzustand der alten Preußen während des Kampfs mit dem D. Orden. Seit der Berührung mit dem Christentum sind uns die Bewohner durch zahlreiche schriftliche Ueberlieferungen genauer bekannt. Die alte preussische Bevölkerung ist aber dann im Lauf der Jahrhunderte von der angesiedelten d. ganz aufgelesen worden.

Heute ist das Gebiet von D. bewohnt, die als Samländer im Norden und als Natanger im Süden bezeichnet werden. Sie treiben vorwiegend Ackerbau und Viehzucht, am Strand auch Fischfang. Hier gibt weiter die Bernsteinengewinnung reichlichen Erwerb. Die Industrie ist im allgemeinen nur wenig entwickelt, aber Handel und Verkehr entfalten sich in neuerer Zeit reger. Infolge dieser wirtschaftlichen Verhältnisse hat das Land neben Königsberg nur kleinere Städte und Dörfer.

WIII III.

49. Westpreußen und Posen. Tätigkeit der Ansiedlungs-Kommission in Westpreußen und Posen. (Nach: Denkschrift über die Ausführung des Gesetzes vom 26. April 1886, betreffend die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen für das Jahr 1901. 40, 255 S. Berlin 1902.)

Auch die neueste (16.) Denkschrift gibt Kunde, wie segensreich die Ansiedlungskommission für das Deutschtum in Westpreußen und Posen wirkt. Im Jahre 1901 wurden ihr teils unmittelbar von den Eigentümern, teils durch Mittelspersonen 301 größere Güter und 228 bäuerliche Grundstücke im Umfang von 155329 ha zum freihändigen Ankauf angeboten (darunter 82 Güter und 102 bäuerliche Grundstücke von polnischer Hand). Als für Ansiedlungszwecke geeignet wurden 15 Rittergüter, 16 größere, zum Teil selbständige Gutsbezirke bildende Güter und 8 Bauerngrundstücke mit einer Fläche von 17019 ha für 13728127 Mk. angekauft. Nur 28 Proz. des Grunderwerbs stammen aus polnischer Hand. Seit 1886 wurden im ganzen 277 größere Güter und 160 bäuerliche Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 164494 ha für 113914985 Mk. erworben. Aus polnischer Hand stammen 139 größere Güter und 98 bäuerliche Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 87736 ha (53,4 Proz.). Den meisten Grundbesitz hat die Ansiedlungskommission bisher erworben in den Kreisen Wągrowitz (14154 ha, das sind 13,65 Proz. der Gesamtfläche des Kreises), Żnin (12425 ha = 16,76 Proz.), Briesen (10638 ha = 15,98 Proz.), Gnesen (9253 ha = 16,47 Proz.), Mogilno (7613 ha = 10,38 Proz.), Strasburg (7113 ha = 6,72 Proz.), Schwetz (6711 ha = 4,02 Proz.), Wreschen (6125 ha = 10,92 Proz.), Berent (5321 ha = 4,30 Proz.) und Obornik (5182 ha = 4,73 Proz.) (s. Langhans' Karte der Tätigkeit der Ansiedlungskommission, 4. Aufl.). Der planmäßigen Aufteilung sind bisher 140624 ha unterworfen worden. Groß ist der Andrang der Ansiedler. 1901 meldeten sich 3120 Bewerber gegen 3423 im Jahre 1900. Tatsächlich wurden 418 Ansiedlerstellen gegen 665 im Vorjahr vergeben. Insgesamt wurden bis Ende 1901 4695 Kolonistenfamilien angesetzt, von denen 4439 evangelisch und 256 katholisch waren. Man hat hauptsächlich evangelische D. angesiedelt, weil man weiß, daß diese auch mitten in polnischer Umgebung, wenn sie nur d. Unterricht und Gottesdienst haben, gut d. bleiben, wogegen d. Katholiken nur zu leicht der Polonisierung verfallen. Von den 4695 Ansiedlerfamilien, die mindestens 30000 Köpfe zählen, stammen aus Posen und Westpreußen selbst 1722 (36,6 Proz.), aus Ostpreußen 38, aus Schlesien 201, aus Pommern 241, aus Brandenburg 395, aus Sachsen 303, aus Schleswig-Holstein 21, aus Hannover 213, aus Westfalen 616, aus der Rheinprovinz 78, aus Hessen-Nassau 61, aus Württemberg 93, aus Bayern 5, aus Baden 24, aus andern d. Bundesstaaten 383, aus dem Ausland (d. Rückwanderer aus Rußland und Galizien) 301. Katholisch sind die Ansiedlungsgemeinden Ławan, Pirschütz, Strielau, Biechowo, Kaczanowo, Scherze, Ratenau, Sinnig, Wieczyn und Schondorf. In Falkenau sind 14 Ansiedlerfamilien evangelisch, 4 katholisch. Alle übrigen sind rein evangelisch. Die bedeutendsten neuen d. Dörfer (insgesamt 184) sind: Jesitow-Rombchin bei Adelnau mit 66 Ansiedlerstellen, Dominowo mit Orzechowo bei Schroda (60), Orzechowo bei Mogilno (70), Łaskirch bei Żnin (68), Dziewierzewo bei Żnin (72), Ryński bei Briesen (68), Dembowalonka bei Briesen (98), Groß-Losburg bei Flatow (64), Waldau bei Flatow (62) und Konojad bei Strasburg (83). Errichtet wurden bisher 135 Schulen, 18 Pfarrgehöfte, 14 Bethäuser, 21 Kirchen und 118 Gebäude für Gemeindezwecke. Die Ortsnamen könnten besser verd. sein. Viele von ihnen sind sogar slawisch geblieben oder der d. Zunge nur ein wenig angepaßt; so ist aus Cerefwice Żerkwitz, aus Racendowo Ratenau, aus Wojciechowo Woizichau, aus Slawoszewo Ławan, aus Łowencice Łowenitz, aus Piruszyce Pirschütz, aus Hajezierze Scherze geworden. Andern hat man eine d. Endung angehängt: aus Łeipe ist Łeiperode, aus Murke Murkingen, aus Arkuszewo Arkusdorf geworden. Besser sind die Über-

setzungen (Sokolniki = Falkenau, Michalcza = Michelsdorf). Nach bedeutenden Männern hat man genannt Bismarckfelde, Wilhelmsau, Friedrichshöhe, Friedrichsdank, Joachimsdorf, Neuzedlitz, Sedlitzwalde. Zahlreiche landwirtschaftliche Vereine und Betriebs- und Kreditgenossenschaften erleichtern den Ansiedlern das Fortkommen.

Morig Gehre.

50. **Causitz.** Erinnerungen an das Wendentum in der Umgegend von Finsterwalde von G. Schlobach. (Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. VI, S. 257—258. Guben 1901, König.)

Im 16. Jahrhundert lag Finsterwalde an der Westgrenze des wendischen Sprachgebiets, und von da nach Osten zu wurde auf den Dörfern, wenn auch im schwindenden Maße noch wendisch geredet. Im Sterberegister des Kirchenbuchs für die Pfarodie Finsterwalde ist zwischen den Eintragungen der dorthin gehörigen Gemeinden Massen- und Breitenau noch aus der Zeit des 30jährigen Kriegs der Anfang einer wendischen Leichenpredigt eingetragen. In einer Agenda des Pfarrarchivs in dem Dorfe Lieskau bei Finsterwalde von 1685 ist das Formular zu einem Gebet in wendischer Sprache verzeichnet; in Salgast wurde 1680 noch die Leichenpredigt wendisch oder d. gehalten. Diese Angaben sind von Belang für die Zeitbestimmung des Eingehens der wendischen Sprache in jener Gegend.

Richard Andree.

51. **Sachsen.** Sorben als Supane in der Rochlitzer Gegend. (Nach: Die Saupen vom alten Rochlitzer Landgericht. Erweiterung eines Vortrages, gehalten am 5. Februar 1900 im Königl. Sächs. Altertumsverein Dresden von Dr. W. C. Pfau. Sonderabdruck aus dem Rochlitzer Tageblatt 1900, Nr. 36—55.)

Der Germanisierungsprozeß des alten slawischen Sorbenlandes unterscheidet sich wesentlich von dem anderer slawischer Gebiete, wie Holsteins, Mecklenburgs, der Marken oder des preussischen Ordenslandes, dadurch, daß dort nicht wie hier bei der d. Besiedlung die alte soziale und gesellschaftliche Gliederung der Slawen zerstört und die Unterworfenen in irgend einer Weise in die neue soziale Gliederung der Eroberer eingefügt wurden, sondern daß man dort, weil eben der d. Eroberung nicht sofort, sondern erst in einem längern Zeitabstand die d. Besiedlung folgte, die alte slawische Gliederung fortbestehen ließ und neben und über dieser die entsprechende Gliederung der d. Einwanderer aufbaute. Während also z. B. im preussischen Ordensland slawische Edle und Unfreie ohne Unterschied der gleichen Verknechtung verfielen, oder in den Marken der slawische alte Adel dem neu zuwandernden d. eingegliedert und die Masse der slawischen Landbevölkerung dem d. Siedler zwar nicht gleichgestellt, aber doch, nicht zum Vorteil des letztern, allmählich angenähert, ja auch in den Städten in der ältesten d. Zeit kein Unterschied zwischen Slawen und D. gemacht wurde, — der Ausschluß der Slawen von den Höfen ist jüngern Ursprungs — blieb im Sorbenland die slawische Volksgliederung ohne jede Verschmelzung mit der d. für sich allein bestehen, wodurch sich die Verdeutschung der slawischen Bevölkerung stark verlangsamte. Diesem Umstand verdankt auch die Klasse der slawischen Supane oder Saupen ihr Fortbestehen in d. Zeit. Wie Pfau in seiner vorliegenden Schrift nachweist, haben sie sich in der Rochlitzer Gegend, natürlich nicht ohne ihren ursprünglichen Charakter allmählich immer mehr zu verlieren, bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Für diese jüngere Entwicklung des Saupentums etwa seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bringt Pfau manchen wesent-

lichen Zug bei, für die Erkenntnis seines ursprünglichen Charakters in slawischer Zeit, worüber wir noch recht im Unklaren sind, dagegen nichts Neues, da das Pfau zur Verfügung stehende Material für diesen Zweck ein viel zu wenig weit zurückreichendes war.

Wilhelm Bruchmüller.

52. u. 53. **Wendenlande.** Zur Colonisierung und Germanisierung des südlichen Sorbenlandes. Von Dr. W. Bruchmüller. (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Ztg. 1901, Nr. 155, 7. Nov.)

Besonders auf den Werken v. Meitzen, E. O. Schulze und Leo (s. Deutsche Erde 1901, Nr. 158) fußend, entwickelt der Verfasser die allmähliche d. Besiedlung ehemals slawischen Bodens, die größte Tat des d. Volks im Mittelalter, da fast $\frac{3}{5}$ des heute in Europa von D. bewohnten Gebiets einst in slawischem Besitz war. Schulzes Annahme des rein germanischen Charakters der heutigen Bewohner wird zu gunsten germanisch-slawischer Mischung widersprochen.

Paul Langhans.

Kirchengeschichte der Wendenlande[.] Von Edmund Kreusch. Mit kirchlicher Genehmigung. 80, VI u. 262 S. Paderborn 1902, Bonifacius-Druckerei. 2 Mk.

Berührt nur hier und dort im Vorbeigehen die ehemaligen Nationalitätsverhältnisse und die Germanisierung. Was darüber mitgeteilt wird, ist der angegebenen Literatur entnommen.

Hans Witte.

54. **Berlin.** Germanische und fremde Personennamen als heutige (deutsche) Familiennamen. (Nach dem Berliner Adreßbuch.) Von Dr. R. Eule. (In: Festschrift zu dem fünfzigjährigen Jubiläum des Friedrichs-Realgymnasiums in Berlin, Nr. 4. 8^o, 80 S. Berlin 1900, R. Gärtner [Herm. Heyfelder.] 7 Mk.)

Das Berliner Adreßbuch als Quelle der d. Volkskunde! Die Mischung der Bevölkerung unserer Städte läßt sich annähernd nur mit Jubiläenamen der Familiennamen beurteilen. Eule hat die Berliner Namen untersucht und gefunden, daß 26—27 Proz. einen alten d. Personennamen als Familiennamen führen, etwa 3 Proz. fremde (biblische, Heiligennamen), etwa 3—4 Proz. solche aus modernen Kulturprachen entlehnte. Können letztere zu Schlüssen auf die Herkunft der betr. Familien benützt werden, so die ersteren beiden nur nach sorgfältiger Musterung der sprachlichen Form. Leider hat Eule die noch bleibenden 65 Proz. noch nicht vorgelegt und besprochen. Nur den einen wichtigen Punkt hebt er mit Recht hervor, daß in den von Ortsnamen abgeleiteten Familiennamen viele abgegangene Ortsnamen zu suchen sein werden. Hoffentlich bringt der Verfasser bald die Fortsetzung seiner Studien, die erst die Wichtigkeit des Gegenstands beweisen werden.

Oskar Brenner.

55. **Mecklenburg.** Die Germanisierung Mecklenburgs. (Nach: Geschichte Mecklenburgs vom Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved. [Zeit der Christianisierung und Germanisierung.] Von Gymnasialprofessor Dr. Rudloff. [Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft III.] 80, 179 S. Berlin 1901, Wilt. Süsserott. 3.50 Mk.)

Rudloff beabsichtigt nicht, „den ganzen Vorgang der Besiedlung Mecklenburgs nach der ethnologischen, wirt-

schaftlichen und rechtlichen Seite zu behandeln", bietet aber gleichwohl, soweit es der gegenwärtige Stand der Forschung zuläßt, ein anschauliches Bild der weltgeschichtlichen Vorgänge, durch die das heidnisch-wendische Mecklenburg in ein christlich-d. Land verwandelt wurde.

Zuerst faßte die Germanisierung im westlichen Teil Mecklenburgs in nachhaltiger Weise Fuß. In die Grafschaft und das Stiftsland Rügen wie auch ins Land Boizenburg wurden schon bald nach 1160 d. Kolonisten gerufen, die sich, begünstigt durch die gewalttätige Verdrängung der Wenden, rasch ausbreiteten. Schon 1250 waren hier nur noch wenige Ortschaften von Slawen bewohnt. Burg und Stadt Schwerin wurden von Heinrich dem Löwen und Gunzelin von Hagen zu Bollwerken des Deutschtums gestaltet, und weiterhin nach Osten und Norden wurden die alten Wendenburgen Flow, Mecklenburg, Cuscin (= Quezin am Plauer See), Malchow zu Stützpunkten der d. Waffengewalt, die bereits auf d. Ackerbauer eine merkliche Anziehung zu äußern begannen.

Aber durch Pribislavs zweiten Aufstand im Jahre 1164 wurden die schwachen Keime des Deutschtums im obotritischen Osten vernichtet, und seine 1167 gefesselte Wiedereinsetzung als Fürst über die Obotriten bedeutete den einseitigen Verzicht auf die Germanisierung der östlichen zwei Drittel Mecklenburgs. Die Tätigkeit, die von den Zisterziensermönchen auch dort in Doberan und Dargun entfaltet wurde, trug keinen grundsätzlich germanisatorischen Charakter. Und wie wenig diese geistlichen Stiftungen noch in der Landbevölkerung Wurzel geschlagen hatten, erhellt aus der 1179 erfolgten Zerstörung des Klosters Doberan. — Desto rüstigere Fortschritte machte die Germanisierung inzwischen im Stiftsland Rügen wie in den Grafschaften Rügen und Schwerin. Nur in der südlich sich anschließenden Grafschaft Dammberg bewahrten die Lände Jabel und Wenigen infolge ihres unfruchtbaren Bodens noch ihr slawisches Gepräge, und die seit 1194/5 auch hier getroffenen Anstalten zur Germanisierung waren wenigstens für das Land Jabel noch auf lange Zeit ohne merklichen Erfolg.

Unter Heinrich Burwy (1179—1227) wurden endlich auch im obotritischen Osten Mecklenburgs der Germanisierung die Wege geebnet durch Errichtung neuer geistlicher Stiftungen, Gründung von Städten und Besiedlung zusammenhängender Landstriche mit D. Hans Witte.

56. **Schleswig.** Var Anglerne Tyskere? Af cand. mag. Gudmund Schütte. (Sønderjydske Aarbøger, 1900, S. 1—61. Flensburg [in Komm. bei Johs. Molot, Sønderburg]).

Die Abhandlung enthält zunächst eine im ganzen zutreffende Darlegung der mannigfach wechselnden Auffassungen der dänischen und d. Gelehrten über die Nationalität und die ursprüngliche Heimat der Angeln. Im Gegensatz zu den heutigen dänischen Forschern, die meist die angliken Stämme in heutigen Schleswig leugnen und sie unter Berufung auf Ptolemäus nach Mitteldeutschland verlegen, stellt der Verfasser sich auf die Seite der d. Gelehrten, die Bedas Nachrichten für zuverlässig halten. Dabei kehrt er wieder zu dem Standpunkt älterer dänischer Forscher zurück, die die Angeln für Brüder des „Dan“ erklären, d. h. er hält sie mehr den Ostgermanen als den Westgermanen verwandt. Aber auch so ist die schiefe Fragestellung seines Themas ganz auffallend. Selbstverständlich sind dem Verfasser die zwischen Angeln und Dänen wohnenden Jüten unter obiger Voraussetzung skandinavisch-dänischen Stammes. Es ist dies aber ein Punkt, der den dänischen Gelehrten viel Sorge macht; daß der vorgesezte westjütische Artikel zu den Spracheigentümlichkeiten gehört, die den Jüten als einem selbständigen Stamm eine Mittelstellung oder

Übergangstellung zuweist, war den ältern dänischen Gelehrten eine selbstverständliche Tatsache; heute können sie sich nicht überwinden, dies anzuerkennen. Im übrigen ist die Abhandlung im ganzen ruhig geschrieben; der Ausfall gegen Seelmann (S. 17) wäre besser unterblieben.

August Sach.

57. **Hannover und Oldenburg.** Zur Ethnographie der Weser- und Elbmarschen (nach: Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. Von Hermann Allmers. 4. durchgesehene und vermehrte Auflage. Oldenburg und Leipzig, Schulze [A. Schwarz]. 8^o, 460 S. Mit H. Allmers' Bildnis und vielen Abbildungen. 6 Mk.)

Die Eigenartigkeit der Marschen von Butjadingen zwischen Jade und Weser bis zum Alten Lande bei Buxtehude ist erst durch Allmers allgemeiner bekannt geworden, allerdings noch nicht bekannt genug, da seit 1857 erst die vierte Ausgabe des außerordentlich lesenswerten Buchs erschienen ist. Diese vierte Ausgabe muß von dem Schwinden mancher alten Sitten berichten, was nicht immer als ein Fortschritt zu bezeichnen ist; nicht mehr: es ist, sondern es war mußte öfter geschrieben werden. Auch die ethnographischen Unterschiede der Bevölkerung der einzelnen Marschlandschaften werden mit der Zeit geringer werden. Jetzt treten sie, wenn auch die friesische Sprache längst verschwunden ist, noch deutlich hervor, die Namengebung, der Hausbau, manche Sitten und Gebräuche weisen auf die Herkunft der Einwohner. In Butjadingen sitzen Friesen, im südlichen Osterstade, wo die fürchterlichen Verheerungszüge des 13. Jahrhunderts die alte Bevölkerung sehr gelichtet haben, mehr Niedersachsen, im Land Währden, im Dieleland, im Land Wursten Friesen, im Land Hadeln und Land Kehdingen Niedersachsen, im Alten Lande meist Nachkommen von flamländern. Die Benennung des Bodens ist weniger von der Bevölkerung als von der Schwere des Bodens abhängig: Grasmarschen und Kornmarschen beweisen also nicht die Verschiedenheit der Herkunft. Wohl aber sieht man diese im Hausbau: friesischer „Heuberge“ mit dem großen „Dierlant“ in der Mitte finden sich nur in Butjadingen, ein Schwan als Giebel schmuck nur im Alten Lande; sonst überwiegt im allgemeinen das niedersächsische Haus. Auch die Art der Ansiedlungen: Einzelhöfe oder mehr geschlossene Dörfer, ist verschieden. Das Buch behält auch nach dem Tod des Verf. wegen des Inhalts und der vorzüglichen Sprache seinen Wert.

Reimer Hanfen.

58. **Braunschweig.** Braunschweiger Volkskunde von Richard Andree. 2. vermehrte Aufl. 8^o, XV u. 531 S., 12 Tafeln u. 174 Abbildungen, Pläne u. Karten. Braunschweig 1901, fr. Vieweg u. Sohn. Geb. 7 Mk.

Andree ist der erste, der es unternommen hat, die Volkskunde eines engebegrenzten Gebiets Niedersachsens, nämlich der drei braunschweigischen Kreise: Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt zu schreiben, eine um so schwierigere Aufgabe, weil ihm kein Muster dabei zur Verfügung stand, nach dem er sich hätte richten können. Er schildert uns in seinem trefflichen Buch das Leben und Treiben, die Sitten und Bräuche der Bewohner. Aber als wissenschaftlicher Forscher hat er nicht nur auf die Gegenwart Rücksicht genommen, er hat auch aus Urkunden geschöpft; daß er die vorhandene Literatur benutzt hat, versteht sich von selbst. Er gibt daher auch einen Abriss der Vor- und Frühgeschichte des Landes. In der letztern teilt er mit, daß im Norden Deutschlands

wahrscheinlich schon in der vorgeschichtlichen Zeit Germanen saßen, wie die Vorfahren der skandinavischen Germanen schon zur jüngeren Steinzeit in Schweden lebten. Er beweist auch, daß der Typus der Bewohner Niedersachsens derselbe geblieben ist, daß sie noch heute wie vor 1400 Jahren dieselbe Schädelbildung, gedrungene kräftige Glieder, blane Augen, blonde Haare und weiße Hautfarbe haben. Was er über die niederd. Sprache und ihre Trennung in die Untermundarten gibt, ist zutreffend, doch bedarf es noch weiterer Untersuchungen.

Auch was Andree über die Ortsnamen bemerkt, ist richtig. Sie reichen zum Teil in das 8.—10. Jahrhundert zurück, die meisten aber finden sich erst nach dem Jahre 1000. Daß keltische Ortsnamen darunter seien, bestreitet er mit Recht und hebt ebenso richtig hervor, daß ihre Betrachtung ergibt, „daß wir uns in einem Grenzgebiet befinden, in welchem der sächsische und thüringische Stamm zusammenfließen“. Daher ist auch die Dorfanlage verschieden. Die Einzelhöfe im Westen stehen gegenüber den geschlossenen Dörfern in der Mitte und im Osten. Die sächsischen Häuser im nördlichen Teil der Kreise Braunschweig und Helmstedt unterscheiden sich von der thüringischen Bauart der Häuser im Kreise Wolfenbüttel (Sandersheim, Blankenburg). Gleichsam in einem Anhang spricht Andree über die Spuren der Wenden. Mit ihren Ausläufern hat die slawische Flut des Mittelalters unser Land berührt, aber nur an der äußersten Nordostecke. Da haben wir die heute noch deutlich zu erkennenden Rundlinge, deren Häuser um einen freien Platz herumliegen, dem die Giebel alle zugekehrt sind. Unter ihnen ist Eichbott bei Vorsfelde noch vollständig erhalten, es hat noch wie in alter Zeit einen Eingang, durch den man das Dorf betritt und auch wieder verlassen muß. Bei den 18 Dörfern, die als Rundlinge zu erkennen sind, finden sich auch wendische Flurnamen. Mit Recht aber tritt Andree der Meinung entgegen, als seien die in der Nähe der Stadt Braunschweig gelegenen Dörfer Wenden, Wendeburg, Wendezelle, Wendhausen und Wendessen wendische Ansiedlungen, denn diese Dörfer haben weder Rundlingbau, noch slawische Flurnamen, noch Freiheit vom Korn- und Fleischzehnten, der sich die wendischen Ansiedlungen zu erfreuen hatten. Ono Schütte.

59. Westfalen. Über die Stammväter der Westfalen. Von Professor Dr. Julius Wilbrand (Bielefeld). (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 1900, Nr. 74, S. 4—6.)

Sucht den Beweis zu erbringen, daß die von Zeuß aufgestellte Lehre von der südlichen Verschiebung der Brukerer und Chauken auf einer Verwechslung erster mit den Burgundern beruhe; daß im Gegenteil die Brukerer in ihrem alten Stammgebiet sitzen geblieben seien, wo sie lange zwischen Sachsen und Franken eine selbständige Stellung behauptet hätten. Schließlich habe sich ihre Altwestfalen einnehmende Hauptmasse den Sachsen angeschlossen, während nur der unbedeutende, erst später erworbene Teil des Brukererlandes, der westlich vom niederrheinischen Limes längs des Rheinuferes zwischen Franken eingekleidet war, letztem Stamm anheimfiel. Hans Witte.

60. Rheinland. Ein Trevererdorf im Coblenzer Stadtwalde. Von Dr. R. Bodewig in Oberlahnstein. (Westdeutsche Zeitschrift, Bd. XIX, Heft 1, S. 1—67, mit Plänen und Abbildungen im Text. Trier 1900, Jacob Eitz.)

Durch Ausgrabungen und eingehende archäologische Würdigung der Funde im Koblenzer Stadtwald wird festgestellt, daß unter der Walddecke eine alte Ansiedlung

vergraben liegt, die etwa vier Jahrhunderte vor Christus hinauf reichen muß und nach dem römischen Einfall fortbestand bis in den Anfang der Frankenzeit. Das „Dorf“ war eine umfangreiche Niederlassung, eigentlich eine Hofgemeinde, also aus Einzelhöfen bestehend, mit einem Tempel als Mittel- und Einigungspunkt. Schon jetzt geben die einzigartigen Trümmer ein deutliches Bild der Siedlungs- und Wirtschaftsweise. Oskar Brenner.

61. Lothringen. Die Entwicklung der Nationalitäten und der nationalen Grenzen in Lothringen. Von Archivdirektor Dr. Wolfram Mez. (S.-A. aus dem Correspondenzblatt der Deutschen Anthropol. Ges. Nr. 9, 1901. Bericht der XXXII. allgem. Versammlung in Metz.)

Was Wolfram über die ehemalige Sprachgrenze in Lothringen und deren Veränderungen mitteilt, war im wesentlichen schon durch meine einschlägigen Veröffentlichungen bekannt. In den Fragen der Ortsnamenforschung stellt er sich im allgemeinen auf Schibers Standpunkt, will aber nicht wie dieser in den lothringischen Orten auf -ingen den Niederschlag fränkischer, sondern vielmehr alemannischer Siedlung sehen.

Auch bei der Bekämpfung meiner Stellungnahme in der Weilerfrage hat Wolfram keine glückliche Hand. Das Vorkommen von Weilerformen wie Bischofs-, Mönchs- und Nonnenweiler, die in dieser Form erst in späterer christlicher Zeit entstanden sein können, kann gegen mich nicht geltend gemacht werden, da ich von Anfang an die Möglichkeit d. Analogiebildungen nach dem romanischen Weilertyp anerkannt habe, und da ferner solche Formen oft erst in später Zeit durch Vorsetzen des Bestimmungsworts an ein ursprünglich allein vorhandenes Villare entstanden sind. — Wenn Wolfram für die Weilerform, angeblich nach meiner Annahme, das 4. Jahrhundert entscheidend sein läßt, so muß ich jede Verantwortung dafür ablehnen. Vielmehr habe ich mit aller Deutlichkeit auf das bis ins 8. und 9. Jahrhundert hinein zu beobachtende Schwanken der Formen dieses Typs hingewiesen. Und in neuern Untersuchungen ist der urkundliche Beweis geführt worden, daß noch in so später Zeit bei einzelnen Weilernamen der bestimmende Personenname des ersten Glieds gewechselt hat. Danach ist es durchaus anzunehmen, daß die Weilernamen in der auf uns gekommenen endgültigen Form erst der Zeit angehören, in der die germanischen Personennamen in Gallien die herrschenden geworden waren. — Und wie kann man vollends das bekannte „villa cum suis villaribus“ u. s. w. gegen mich ausspielen?! Ich habe doch die -villa, -villare u. s. w. nicht hinsichtlich der Größe oder wirtschaftlichen Bedeutung der durch sie bezeichneten Siedlungen, sondern lediglich nach Maßgabe der Namensform und des sprachlichen Materials ihrer Bildung klassifizieren wollen. Und in der Hinsicht stimmen -villa, -curtis, -masnil vollständig mit -villare (=weiler) überein, mehr jedenfalls als mit -heim, zu dem Wolfram mit Schiber sie in Parallele stellen will.

Daß die -ingen für die Gestaltung der Sprachgrenze ausschlaggebend geworden sind, trifft für Lothringen und Luxemburg zu; aber für den allgemeinen Grundsatz, der in den -ingen überall Sippen-siedlungen und in den -heim Herrrensiedlungen sehen will, ist das kein hinreichender Beweis. Denn wie in Lothringen die Masse der -ingen, so ist im Elsaß die der -heim, in Belgien die der bunt gemischten -ingen und -heim (=hem, -ingham) die Grundlage des sich auf altem Römerboden neu bildenden d. Sprachgebiets geworden.

Wolframs Angabe, daß nach mir -heim die ältern, -ingen jüngere Gründungen bezeichnen soll, kann nur auf einem Mißverständnis beruhen. Hans Witte.

62. **Böhmen.** Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen. Von Dr. J. Zemmrich. 80, 116 S., 4 farbige Kartenblätter u. 1 Textkarte. Braunschweig 1902, Fr. Vieweg u. Sohn. 1.60 Mk.

Die von dem Verfasser in den Jahren 1900 und 1901 im „Globus“ veröffentlichten Aufsätze über die Zustände an der Sprachgrenze in Böhmen bilden den Kern des vorliegenden Buchs, das indessen nicht ein einfacher Neudruck ist, sondern durch Ergänzungen und neue Kapitel eine wesentliche Erweiterung erfahren hat. Wer je den gleichen Weg wie der Verfasser beschritten hat, durch unmittelbare Anschauung und durch persönliche wie schriftliche Erkundigungen ein richtiges Urteil über die Verschiebungen, über Gewinn und Verlust an der d.-tschechischen Sprachgrenze und in den d. Sprachinseln Böhmens zu erlangen, weiß die mühsame, zeitraubende Arbeit Zemmrichs gebührend zu schätzen. Das ungemein interessante, vortreffliche Werk führt uns nach einem Überblick über die Entstehung des d. Sprachgebiets und über die Grundlagen der Nationalitätsstatistik die Sprachgrenze entlang von Ort zu Ort, die Brennpunkte des nationalen Kampfes besonders hervorhebend. Es werden in den einzelnen Kapiteln behandelt: das Pilsener Becken, die nordwestböhmische Sprachgrenze, das Gebiet von Trebnitz, die Sprachgrenze von der Elbe bis zum Riesengebirge, das Riesengebirge selbst und der Böhmerwald, die Neubistritzer Sprachzunge, die größeren d. Sprachinseln von Budweis und Tglau und die des Schönheingster Landes, wie die kleinen Sprachinseln von Sehdorf, Weska, Liebinsdorf u. a. Zum Schluß werden die treibenden Kräfte im nationalen Kampf (vor allem die wirtschaftlichen Ursachen, die kirchlichen, staatlichen und persönlichen Einflüsse und die d. Schutzvereine) geschildert und die Bedeutung der böhmischen Frage für die D. Böhmens, wie für Österreich und das gesamte d. Volk erörtert. Die Karten drei davon im Maßstab von 1:220 000 geben ein anschauliches Bild vom gesamten Gebiet an der Sprachgrenze von Neuhaus im Südwesten bis Grulich im Nordosten, wie auch von den d. Sprachinseln. Die Karte der Tglauer Sprachinsel (S. 80) zeigt uns die heutige und ehemalige Ausdehnung (etwa vom Jahre 1860). Vor 100 Jahren war die Sprachinsel noch wesentlich größer. Dem Verfasser ist es dank seiner vielfachen Verbindungen gelungen, bereits einen Teil der Ergebnisse der letzten Sprachenzählung von 1900 zu ermitteln und zu verwerten. Den d. Schutzvereinen zeigt das Buch, wo in erster Linie mit voller Kraft für die Erhaltung des Deutschtums einzutreten ist. Wer aber meint, daß gegen die Tschechen, die von der Regierung, dem Hochadel, der katholischen Kirche und den nationalen Geldinstituten über alles Maß unterstützt werden, überhaupt nicht mehr aufzukommen sei, der sei auf die Darstellung der Verhältnisse in der Trebnitzer Gegend hingewiesen. Was hier zum Schutz der d. Mindertheit geleistet worden ist, verdient höchste Anerkennung. Wer sich ein klares Bild vom Sprachkampf in Böhmen verschaffen, wer die Leiden unsrer d. Brüder an der Sprachgrenze kennen lernen will, der nehme Zemmrichs Buch zur Hand; er wird voll befriedigt werden.

Moritz Gehre.

63. **Oberösterreich.** Die Besiedlungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels in ihrer Abhängigkeit von natürlichen und geschichtlichen Bedingungen. Von Dr. Alfred Hackel. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, 14. Bd., 1. Heft. 80, 77 S., 2 Karten [mit 1 „Oleate“]). Stuttgart 1902, J. Engelhorn. 7.50 Mk.

Deutsche Erde. 1902, 2. Heft.

Die Arbeit ist knapp und klar. Von drei Abschnitten behandelt der zweite die Besiedlungsgeschichte, der dritte die heutige Besiedlung. In scharfsinniger und gewissenhafter Weise erhärtet Verfasser das Zusammenfallen gewisser Siedlungsformen und Volksdichten mit den Gebieten bestimmter Kolonisationsvorgänge, bzw. mit den Grenzen der Besiedlung zu gewissen Epochen. Sein Gebiet, zu dem er außer dem Mühlviertel auch die Teile des böhmischen Massivs in Oberösterreich südlich der Donau und einen Teil Bayerns bis zur N. rechnet, weist die folgenden Teile auf: 1. Die Ebenen der Donau und ihre Umgebung, sowie das Gallneukirchner Becken, die fruchtbaren Alluvien und Tertärböden und deren Umrandung, die zuerst schon von Slawen (denen Verfasser alle Orte mit Wind, ohne Bedenken zuweist), dann vor und nach den Madjareneinfällen von Bajuwaren besetzt wurden: große Hausendörfer (meist 2—500 Einwohner) und Märkte (vielfach über 1000 Einwohner), viele slawische Ortsnamen. Volksdichten von 111—505 neben unbefiedelten Moorländern und Auen.

2. Die Mitte und der Osten des Mühlviertels, nach Westen bis zur Großen Mühl, nach Norden bis zu der Nordwaldgrenze des 12. Jahrhunderts: Einzelsiedlungen (Höfe) und kleine Markt- und Pfarrotte (2—500 Einwohner). Über zwei Drittel der Bewohner leben in erstern. Volksdichten von durchschnittlich etwas über 50, in einzelnen Gebieten aber nur 10—12. Das ist die Siedlungsform des 11. und 12. Jahrhunderts, im 15. nur im Greinerwald angewendet. Ortsnamen auf -schlag und -reit fehlen.

3. Das Kolonisationsgebiet des 15. Jahrhunderts im Nordwald, höher gelegen als das ältere: Waldhufendörfer von 2—500 Einwohnern, daneben nicht um vieles größere Markttorte (nur am Rande des Böhmerwalds infolge der steilen Gehänge Hofbesiedlung). Ortsnamen auf -schlag, -reit (auch fränkisch -reit, wie denn überhaupt im Osten viel fränkisches neben Bajuwarischem sich findet) u. s. w. sind häufig. Volksdichte durchschnittlich 66, nur auf Rücken gering (26—48), am größten in der verkehrsreichen Mühlseife (99).

4. Das Gebiet passauerischer Kolonisation beiderseits der Donau (im Westen des Gebiets, speziell westlich der Großen Mühl): Weiler und kleine Dörfer (15—100 Einwohner), dazwischen ansehnliche Märkte (oft über 1000 Einwohner). Nur bei Aschach greift diese Siedlungsform auf traungauerisches Gebiet über. Sehen wir von Engtalern und Höhenrücken, wie z. B. dem Rest des alten Grenzwaldes Rotensala ab, so ist die Volksdichte erheblich (64—78).

Die Verbreitung der Hausformen deckt sich nicht ganz mit diesen Gebieten. Es ist eine Mischung eingetreten, doch zeigen gewisse Formen ihr häufigstes Auftreten in je einem der umschriebenen Gebiete. In diesem Sinne „charakteristisch“ ist der große Vierkant für die Dörfer der Donanebene, der kleine Vierkant für die Einzelhofregion, das „fränkische Gehöft“ für die Waldhufendörfer, das „Alpenhaus“ für die Passauer Siedlung.

Beigegeben ist eine Siedlungskarte (mit Oleate der Namen) und ein Volksdichtekärtchen. Robert Sieger.

64. **Tirol.** Deutsche Ortsnamen in Südtirol. (Nach: Mathias Burgklehners tirolische Landtafeln 1608, 1611, 1620. Abdruck der in den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien aufbewahrten Holzstöcke und Kupfertafeln, herausgegeben mit Genehmigung des Oberstkämmereramtes Seiner K. u. K. Apost. Majestät. Mit einem Begleiterte

von Eduard Richter. Gr. 20, 17 Bl., u. 20, 35 S. Wien 1902, Ad. Holzhausen. 35 Mk.)

Burglehner († 1642) ist Verfasser einer mächtigen Geschichte und Topographie von Tirol unter dem Titel „Tiroler Adler“ (Originalhandschrift im K. u. K. Hof- und Staatsarchiv, Wien). Das für die Zwecke der nationalen Topographie noch gar nicht ausgebeutete Werk zu illustrieren, waren die jetzt herausgegebenen Karten bestimmt.

Uns interessieren an ihnen die von Burglehner gebrauchten Namenformen südtirolischer Orte. Burglehner kannte diese Gebiete aus eigener Anschauung. Er gehörte der Kommission an, welche 1605/1606 die Grenzregulierung in Südtirol durchzuführen hatte. „Deßgleichen bin ich auch in den vorgenannten 1605 und 1606 Jahren auf den hohen und eussersten welschen Gepürgen gewesen, darob man die fürnehmsten Landtschaft in dem Welschlandt, so an den Wasserflüssen Pleiß [= Piave], Bremda, Astich [= Astico] und an der Etsch gelegen abheben khündten“: „Tiroler Adler“, Bd. I, Bl. 7.). Die von ihm verzeichneten Formen haben also das Vorurteil für sich, die von der d. Bevölkerung damals wirklich gebrauchten Namen, nicht Buchnamen, zu sein. Wir unterscheiden dabei Verdeutschungen romanischer und italienischer Namen und rein d. Namen. Erstere sagen selbstverständlich an sich noch nichts über die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung in den einzelnen Orten aus, so wenig wie etwa heute unsre Form Trient den d. Charakter dieser Stadt beweist. Treten sie aber so als Regel auf wie bei Burglehner, so beweisen sie für die Gegend im allgemeinen das Vorhandensein eines starken d. Prozentsatzes innerhalb der Bevölkerung. — Nicht minder wird man sich hüten müssen, aus den rein d. Ortsnamen zu weit gehende Folgerungen zu ziehen. Nur auf ursprünglich d. Siedlung, nicht auf rein d. Bevölkerungsstand von 1600 wird man schließen dürfen. Immerhin beweisen auch diese Formen und gerade sie, wie kräftig das Deutschtum dieser Gegenden damals noch war. Hier einige Stichproben aus dem großen Material, nach Gruppen geordnet.

Unteres Etschtal: Neßis, auch Am Neves (= Lavis), Pisein (= Beseno), Vilgreit (= Folgaria), Roffereit (= Roveredo), Im Lagerthall (= Val Lagarina). D. Namen, heute verschwunden: Freyenturn, Ebenstain (beide unmittelbar südlich von Trient), Straß (am „Ursprung des Astichbach“), Stain (am Callian = Calliano, nördlich von Roveredo), Leimberthall (auf der Karte von 1608 von Roveredo nach Norden ziehend).

Suganatal mit Seitentälern: Vall Sugan, Markt Persen (= Pergine, noch heute von den D. des Fersentals „Persen“ genannt). Beachtenswert die durchweg italienischen Ortsnamen im Fersental: Galesina, Frassilongo (heute d. auch Gereut genannt), Rovereda (= Roveda, heute d. auch Eichlent), Sers (= Serso), Viarago, Canegia (= Canezza), Portolo (= ?), Ursula (= Orsola). In Palei (heute d. ebenfalls Palai, italienisch Palù). Dieselbe Erscheinung im Pineit (Pinetal). Auf den südlichen Höhen des Suganatals Lastraum (= Lavarone), Vezena (= Vezzena), Enfern fehlt.

Avisiotal: Hier sei aufmerksam gemacht auf Welschflorian (zwischen Grumès und Cavalese), aus dem heutiges Vallfloriana offenbar erst entstanden ist. Als der Name aufkam (wann?), muß dieser Teil des Tals jedenfalls noch vorwiegend d. besiedelt gewesen sein. Vergleiche auch die Formen Neßiser-Bach (= Avisio), Simbers (= Cembra), Seguntan (= Segonzano), Grameiß (= Grumès), Partatsch (= Predazzo), die auf starke Durchsetzung mit d. Elementen noch um 1600 deuten. Campitello = Campedel, Fassa = In Evaß.

Drantal: Haydn (= Cortina d'Ampezzo).

Sarcatal, Gardasee: Campeio (= Campiglio), In Malsain (= Molveno), Arch (= Arco), Keiff (= Riva), Gartsee, Thallöder (= Val di Ledro).

Nons- und Sulzberg: Die Meide (= Mendel), Castel Pfuntt (= Castel Fondo), In Senal und Unser fraw in Waldt (= Senale und Unsere liebe fraw im Walde): die italienische Bezeichnung als die ältere und damals noch allgemeinere, auch lokal umfassendere ist größer geschrieben als die d. Laurengo (= Laurein), Perfeiß (= Proveis). D. Namen, heute verschwunden: Oberrann, Niederrann (unmittelbar unter Proveis eingezeichnet), Oberarzt, Freiegg (östlich von Cloz), Mornberg (zwischen Cavereno und Romeno).

Soll auf Grund dieser Zusammenfassung, die das Material nicht erschöpft, ein Urteil gewagt werden, so ist zu sagen: Burglehners Landtafeln zeigen einen verhältnismäßig starken d. Besitzstand einmal in dem Gebirgsland östlich der Linie Trient—Roveredo und sodann im Nonsbera. Sie zeigen ähnliche Verhältnisse im unteren Avisio (Fleims)tal und im Sarcatal sowie am Nordufer des Gardasees. Dagegen sind auf ihnen Fersental und Pineit ihres d. Charakters bereits fast ganz entkleidet. Das sind, wie gesagt, nur vorläufige Schlüsse. Wer aus Burglehners Karten zu wissenschaftlich haltbaren Ergebnissen gelangen will, darf sie natürlich nicht für sich betrachten. Vor allen Dingen muß er den „Tiroler Adler“ selbst heranziehen, den die Karten ja nur illustrieren. Möchte diese Arbeit bald geleistet werden!

Gustav Buchholz.

65. **Bukowina.** Ein Jubelfest deutscher Kultur. (Unterhaltungsbeilage der „Ostdeutschen Rundschau“, Wien, 25. Sept. 1900, Nr. 37.)

Im Herbst 1900 waren 25 Jahre seit der Begründung der deutschen Franz-Josephs-Universität verfloßen. Dieses Fest konnte mit Recht als ein Jubelfest d. Kultur gefeiert werden, denn die Bukowina hat es nur den D., welche sich hier seit der Besitzergreifung durch Österreich (1774) niederließen, zu verdanken, daß sie in hundert Jahren so weit kultiviert war, daß hier eine d. Universität als ein Bedürfnis gefühlt und errichtet werden konnte. Man vergleiche auch „Buk. Bote“ 1900, Nr. 34 u. 40.

Raimund Kaindl.

66. **Zips.** Ehrenhalle verdienstvoller Zipser des 19. Jahrhunderts. 1800–1900. Von S. Weber. 80, XIII u. 482 S., 12 Bildnistafeln. Neudorf (Jgló) 1901, Jos. Schmidt.

Der verdienstvolle evangelische Geistliche Samuel Weber in Bela (Zipsen), Verfasser der Zipser Geschichts- und Zeitbilder, ist gleich manch andern früheren Standesgenossen seiner Heimat rege bemüht, Bausteine zu einer Geschichte und einer Volkskunde des Zipser Deutschtums zusammenzutragen. Ob jedoch diesem, aus Mangel an nationalem Empfinden langsam, aber sicher hinsterbenden Teil unsres Volkstums vergönnt sein wird, einen Geschichtsdreier aus sich heraus zu erzeugen, wie ihn die Siebenbürger Sachsen in ihrem Bischof G. D. Teutsch gefunden haben, muß man im Hinblick auf dessen sich mehr und mehr lösenden Zusammenhang mit dem d. Geistesleben bezweifeln, obgleich aus früheren Jahrhunderten die Quellen zu einer Geschichte des Zipser Deutschtums weit reichlicher fließen, als diejenigen zur Geschichte des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums. „Deutsche Erde“ ist Zipsen nur noch in geschichtlichem Sinn; nach den gegenwärtigen ethnographischen Verhältnissen aber nur noch zum kleinen Teil: unter etwa 175 000 Bewohnern sind kaum noch 60 000 D. (1500 Madjaren); von den 224 Zipser Ortschaften sind nur noch 37 rein oder überwiegend d. und 8 weitere haben

mehr oder weniger starke d. Minderheiten. Alles übrige ist slawisch und zwar zum größeren Teil slowakisch, zum kleineren Teil ruthenisch. Madjarische Ortschaften gibt es bekaunlich in Sipfen nicht mehr.

Die Ehrenhalle enthält die Lebensbilder von 141 Sipfern aus dem Jahrhundert 1800—1900. Für 72 sind die Bildnisse beigegeben. Sie ist eine Fortsetzung und Ergänzung der Biographien berühmter Sipfer von Jak. Meltzer (1852), Pfarrer in Klein-Komnitz, der selbst auch in der Ehrenhalle steht. Die Mehrzahl der Aufgenommenen ist d. Abkunft, eine Anzahl (Adlige) madjarischer; die wenigsten sind Slawen. Bei den D. sind indes lebendig gebliebene Beziehungen zu ihrem Volkstum sehr häufig nicht mehr zu finden; sie hielten sich zu dem in Ungarn politisch herrschenden Volk der Madjaren und arbeiteten anschließend in Dienst, zum Vorteil oder Ruhm desselben; soweit schriftstellerische Tätigkeit in Betracht kommt, schrieben viele von ihnen ausschließlich oder vorzugsweise madjarisch. Diejenigen slawischer Abkunft schrieben d. oder slawisch. Es ist bekannt, daß die Sipfer D. von höherer, besonders wissenschaftlicher Bildung mit besonderer Vorliebe den ererbten d. Familiennamen ablegen und ihre Einschmelzung in das Madjarentum durch Annahme eines madjarischen Namens zu bekunden suchen; unter den in die Ehrenhalle Aufgenommenen, z. B. der Toppotzer Pfarrer Michael Kauf = Szalagyi Mihály, der Schriftsteller und Politiker Johann Ludwig aus Bela, der als Ludvig János zum Beweis „seines glühenden Patriotismus in Sipfen einen Verein zur Pflege der ungarischen Sprache gründete“, der Abgeordnete Eduard Pfannschmied aus Leutschau = Szedényi, der besonders in den Revolutionsjahren, aber auch später als Reichstagsmitglied hervorragend tätige Pfarrersohn Daniel Halbschuh aus Toppotz = Irányi, der Freiheitskämpfer und Journalist Hermann Verheest, Pfarrersohn aus Großschlagendorf = Béreczy, die beiden Großschlagendorfer Bauernöhne Hunsdorfer, Johann, der Statistiker und Geograph, und Paul, der Sprachforscher = Hunfalvy u. s. w. Auch der Verfasser gebraucht mit Vorliebe die madjarischen Ortsbezeichnungen, selbst für d. Orte, z. B. Nagy-Szaló (Großschlagendorf), Matháóc (Matzdorf) u. s. w. In dem Bericht über die Enthüllung der — natürlich madjarischen — Gedenktafel der „Gebrüder Hunfalvy in Nagy-Szaló“ führt er als Entschuldigung für die d. Rede des Abgeordneten Johann Kulmann an: „um sich bei allen verständlich machen zu können“.

Das Ganze ist ein vielseitig belehrender Beitrag zur Geschichte des Deutschtums und namentlich auch der — zum Teil altberühmten — d. Bildungsanstalten in Sipfen. Es zeigt aber auch in besonders eindringlicher Weise, welsch großen Anteil das Sipfer Deutschtum an der kulturellen Entwicklung des Madjarentums im abgelaufenen Jahrhundert hat.

Wilhelm Rohmeyer.

67. **Siebenbürgen.** Das Laßler Kapitel. Von Dr. G. A. Schuller. (Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. N. f. Bd. XXX, S. 97—138. Hermannstadt 1900, Fr. Michaelis.)

Der Verein für siebenbürgische Landeskunde hat einen ganzen Plan ausgearbeitet für eine gründliche systematische Durcharbeitung des gesamten Gebiets der sächsischen Geschichte. Eine recht gelungene Probe solcher Einzelorschung ist auch obige Arbeit, die manche neue und recht interessante Ergebnisse enthält. Der Verfasser hat sich bemüht, die Frage nach der Beziehung zwischen der Organisation des Kapitels (Kirchensprengel, Teil eines Dekanats) und der Besiedlung zu lösen. Er kommt zu dem überraschenden Ergebnis, daß sechs von den acht

Kapitelsgemeinden von ihrer Gründung an auf Komitatsboden, d. h. auf adligem Grund, lagen und ihren Charakter als untertänige Gemeinden bis in die neueste Zeit behalten haben, während sich zwei davon, ursprünglich Eigentum der Kolosmonastorer Abtei, im Laufe der Zeit unabhängig gemacht haben und dem Schäßburger Stuhl einverleibt worden sind. Auch die sechs Gemeinden haben es an einem Versuch, sich der Grundherrlichkeit zu entledigen und dem Schäßburger Stuhl einzugliedern, nicht fehlen lassen, jedoch ohne Erfolg. Während jedoch die sechs Gemeinden in politischer Hinsicht sich den Forderungen der Tatsache, daß sie auf grundherrlichem Boden lagen, nicht entziehen konnten, gelang es ihnen, ihre zweifellos schon bei der Ansiedlung ausbedungene Freiheit in allen religiösen Angelegenheiten voll zu bewahren. So kam es, daß sich die sechs Gemeinden mit den beiden dem Schäßburger Stuhl eingegliederten zu einer Kapitelsgemeinschaft zusammenschließen konnten.

Über das innere Leben des Kapitels, das auch die Reformation überdauerte, erfahren wir manche interessante Daten.

Hans Conert.

68. **Graubünden.** Germanische Bestandteile des rätomanischen (surselvischen) Wortschatzes. Von Dr. P. Genelin. (Progr. d. k. k. Ober-Realsschule, Innsbruck 1899/1900. 41 S. Innsbruck 1900, Wagner.)

Der Zahl nach stehen die d. Bestandteile des rätomanischen Wortschatzes weit hinter dem lateinischen Grundstock zurück. Genelin gibt auf 24 Seiten ein nahezu erschöpfendes Wörterverzeichnis, wobei er in erster Linie die Dialekte des Rheintals (das Surselvische) berücksichtigt, aber auch das Engadinische, Ladinische und Grednerische zum Vergleich heranzieht. „Seit dem Untergang des römischen Reichs kam die Kultur aus dem d. Unterland, gegen welches das romanische Oberland sich öffnete, während es gegen Italien zu durch hohe Pässe, über welche bis in die neueste Zeit nur Saumwege führten, mehr abgeschlossen war.“ Von den benachbarten Alemannen stammen demgemäß die meisten germanischen Spracheindringlinge älterer Zeit, die sich dem Charakter und den Lautgesetzen des Rätomanischen demgemäß angepaßt haben, daß sie heute nicht mehr als fremde Bestandteile gefühlt werden. Kaufleute und Priester brachten manches gut verwendbare d. Wort mit ins Land; daran erinnern: hanlétg = Handlung, hanliär = handeln, scastir = erschaffen, färer = Pfarrer (vom Griechischen übers Lateinische, Deutsche wieder ins Romanische gelangt!), entruidar = unterweisen u. s. w. Andere d. Wörter verdanken ihre Aufnahme der prägnanteren Begriffsbezeichnung gegenüber dem umschriebenen Ausdruck des Romanischen. Viel trugen auch die Mittelschulen, die mitten im romanischen Sprachgebiet d. unterrichteten, z. B. die Klosterschule von Disentis, zur germanischen Durchsetzung der Sprache bei. Wie Genelin mitteilt, ist heute der männlichen Bevölkerung das d. Mittelschulen des Kantons besüthen, während die Ärmern sich auf mehrere Jahre als Hütkinder nach „Schwabeland“ (rätomanisch „Schnob“) zu verdingen pflegen.

Wilhelm Blankenburg.

69. **Niederlande.** Die reichsdeutsch-niederländische Grenze. (Nach: De landgrenzen van Nederland I. [Tot aan den Rijn]. Proeffschrift, ter verkrijging van den graad van doctor in de Nederlandsche Letterkunde aan de Rijks-Universiteit te Leiden . . . door Willem Adria-

nus Floris Bannier. 8^o, 427 S. Leiden 1900, C. Kooyfer.)

Es will mir scheinen, daß die mehr historische als geographische Vorbildung des Verfassers nicht ohne Einfluß auf seine Arbeit geblieben ist, wie schon daraus hervorgeht, daß geographische Quellen ersten Rangs, wie Razels „Anthropogeographie“ und vor allem seine „Politische Geographie“ keine Erwähnung finden und er sich fast ausschließlich auf geschichtlichem Gebiet bewegt. Aus dem ersten Kapitel geht hervor, daß die 1816 zu Aachen und Kleve zwischen Preußen und den Niederlanden festgestellte Grenze mit einigen kleinen Abänderungen heute noch gilt; dasselbe ist der Fall mit der weiteren Grenze im Norden zwischen den Niederlanden und dem damaligen Hannover nach dem Vertrag von Meppen von 1821.

Das zweite Kapitel befaßt sich mit der Frage nach der Beschaffenheit der Grenzen. Das Wort Grenze ist dem Slawischen entnommen, im 13. Jahrhundert in die germanischen Sprachen eingeführt, hat aber erst seit Luther allgemeine Anwendung gefunden. Der Unterschied zwischen staatlichen und natürlichen Grenzen, letztere wieder unterschieden in ethnographische und geographische, wird klar gemacht und sodann dargetan, daß es zwischen den Niederlanden und dem D. Reich und Belgien weder geographische noch ethnographische Grenzen gibt. Die Niederlande gehören zum weitaus größten Teil der germanischen Tiefebene an. So kann hier nur von staatlichen Grenzen die Rede sein. Wie dieselben sich im Lauf der Jahrhunderte zu ihrer jetzigen Gestalt entwickelt haben, wird im dritten Kapitel dargetan. Die deutsch-niederländische Grenze nördlich des Rheins hat von alters her keine Änderungen erfahren, südlich dieses Flusses ist sie hingegen das Ergebnis neuerer historischer Begebenheiten. Nacheinander wird der geschichtliche Werdepfeil der Grenzen von den Provinzen Grönningen, Drenthe, Overijssel und Gelderland (bis an den Rhein) von Bannier ausführlich und anschaulich vorgeführt. Als Beilagen enthält das Buch die Grenzverträge mit Hannover und Preußen im Wortlaut.

Henri Sonderoan.

70. **Frankreich.** Deutsche Mennoniten in Frankreich. (Mennonitische Blätter, 48. Jahrg., Nr. 3, S. 17—18; Nr. 5, S. 54. Hamburg 1901, H. v. d. Smiffen.)

Der Prediger Sommer der d. Mennonitengemeinde Herbeville bei Blankenberg (Blamont) berichtet an die amerikanische Zeitschrift The Mennonite, daß im östlichen Frankreich elf Gemeinden mit rund 1110 Mitgliedern bestehen, vier nahe der Schweizer Grenze in der Gegend von Mompelgard und Belfort (Nachkommen von Flüchtlingen aus der Schweiz Anfang des 18. Jahrhunderts) und sieben um Nanzig (so heißt die Stadt heute im d. Mund, nicht Nancy), Epinal und Chaumont (gleichfalls aus der Schweiz über das Elsaß und die Vogesen gekommen). Auch heute ist die d. Sprache bei ihnen noch ziemlich allgemein im Gebrauch, und die Gottesdienste werden noch vielfach d. gehalten. Doch haben aus Mangel an eigenen Schulen viele d. Mennoniten die Sprache ihrer Väter mehr oder weniger verloren, sodaß jetzt, um sie beim Glauben zu erhalten, französische Bibeln verbreitet und französische Predigt erstrebt werden sollen.

Paul Langhans.

71. **Italien.** Zur fünften Hundertjahrfeier der deutschen Nationalkirche S. Maria dell' Anima in Rom. (Von Prälat Dr. A. Wellesheim in Aachen.) (Der Katholik. 80. Jahrg. I,

2. Heft, S. 97—120. Mainz 1900, Franz Kirchheim.)

Der Verfasser, 1862—1865 selbst Kaplan an der Anima, wohnte 1899 der Feier persönlich bei und gibt hier seine Eindrücke, Auszüge aus seiner Festrede und den Festgaben des derzeitigen Rektors der Anima Msgr. Dr. Nagl und des Professor Dr. Lang-Graz wieder. Zur Zeit des Festes zählte die Anima 16 d. Kapläne; sie dient neben der Ausübung der christlichen Nächstenliebe der Förderung theologischer Studien d. Priester. Mit ihr verbunden sind das d. St. Andreas-Hospital sowie die Bruderschaften der d. Tertiärerinnen, der Schuster, der Weber und die St. Jakob- und Anna-Bruderschaft.

Paul Langhans.

72. **Ostseeprovinzen.** Baltische Adelsgeschlechter. (Nach: Baltischer Wappenkalender 1902. [Herausgeg. v. E. Tode]. Fol., 24 Wappentafeln u. 8 S. Riga 1902, E. Brühns. 6.50 Mk.)

Enthält die Wappen von 26 noch blühenden Adelsgeschlechtern mit kurzen Mitteilungen über ihre Stammesheimat, die Zeit der Niederlassung im Balticum, die Verzweigungen, die Zugehörigkeit zu den baltischen Adelsmatrikeln, die ersten Lehnbesitzungen dieser fast ausschließlich aus Nord- und Mittelddeutschland nach der Ostsee gewanderten Familien, deren Geschlechter zum großen Teil auch heute noch im D. Reich zu finden sind.

Auf 24 in Farbendruck geschmackvoll ausgestatteten Tafeln sind die Wappen folgender 26 Familien dargestellt, nicht in alphabetischer, sondern in der Reihenfolge ihres ersten Auftretens in den Ostseeprovinzen: Tode, Tiefenhausen, Ropp, Burhoeveden, Brackel, Uerfoll und Meyendorff, Pahlen und Koskull, Bremen, Lieven, Ungern-Sternberg, Wrangel, Aderkas, Rosen, Stachelberg, Lüdinghausen-Wolff, Hahn, Orgies-Rutenberg, Poll, Ficks, Soege v. Mantuffel, Rummel, Maydell, Fölkertam, Howen.

Falls der Kalender Beifall findet, ist Fortsetzung in Aussicht gestellt, bis die Wappen und Familiengeschichte sämtlicher baltischen Adelsgeschlechter zur Darstellung gelangt sind. Der Preis des Kalenders erscheint hoch, wird aber durch das Dargebotene gerechtfertigt.

Alexander v. d. Pahlen.

73. **Kaukasien.** Deutsche in Kaukasien. (Nach: Bilder aus dem Kaukasus. Neue Studien zur Kenntnis Kaukasiens von C. v. Hahn, Professor am ersten Gymnasium in Tiflis. 80, 255 S. Leipzig 1900, Duncker u. Humblot. 6 Mk.)

Der Schwabe Professor v. Hahn, gleich Erzellenz von Radde (geborenen Königsberger), dem Schöpfer des „Ethnographischen Museums“ zu Tiflis, in Kaukasien der unermüdete Vertreter d. wissenschaftlicher Arbeit, hat mit diesem Buch die in frühern Werken, „Kaukasische Reisen und Studien“ und „Aus dem Kaukasus“, niedergelegten Ergebnisse seiner Beobachtungen, die auf jahrzehntelangem Verweilen im Land fußen, in beachtenswerter Weise vermehrt. Die D. weisen 54625 Köpfe nach der Zählung von 1897 auf. Es stellt diese Zahl die Land- und Stadtbevölkerung dar. Eine Trennung dieser beiden Elemente bei künftiger Statistik wäre wertvoll infolge der nicht unbeträchtlichen d. Siedlungsherde in Cis- und Transkaukasien. Ich schätze die ländliche d. Bevölkerung in beiden Gebieten auf 18- bis 20000 Seelen. Auf die Stadt Tiflis allein mögen 2000 D., vielleicht auch mehr fallen.

Hugo Grothe.

74. **Palästina.** Die deutschen Ansiedlungen in Palästina. Von Dr. Hugo Grothe. München. (Asien, 1. Jahrg., Nr. 4. Berlin 1902 [Jan.], Herm. Paetel.)

Die Widerstandskraft und Lebensfähigkeit der schwäbischen Tempelkolonien (s. die Pläne auf Nr. 3 des Kol.-Atl.) beruhen auf dem festen Zusammenhalt und der strengen Selbstzucht der religiös geeinten Ansiedler. Ihren Bedürfnissen suchen entgegenzukommen die 1896 gegründete „D. Palästina- und Orientgesellschaft“ (zur Sicherung der Fühlung mit der Heimat), die 1897 gegründete „D. Palästinaaband“ (für den Geldverkehr), die „D. Levante-Linie“ in Hamburg (durch Einrichtung regelmäßigen Dampferverkehrs 1899 an den Küsten Syriens und Palästinas) und ein „Komitee zur Förderung der d. Ansiedlungen in Palästina“ (zur Beschaffung von Vermitteln zum Ankauf von Neuland u. s. w.). Gesamtzahl der d. Kolonisten 1500.

Paul Langhans.

75. **Ceylon.** Het Hollandsch Gezelschap van Ceylon. (Neerlandia, 5. Jahrg., Nr. 1, S. 5—6. Dordrecht 1901 [Jan.], Uitgevers-Maatschappij „Nederland“.)

Die Gesellschaft wurde am 9. Mai 1899 in Colombo gegründet, um den Gebrauch und die Kenntnis der niederländischen Sprache unter den Familien niederländischer Abkunft zu fördern, die fast ganz verschwunden war (auch die Gesellschaftszusammenkünfte sind englisch abgefaßt), den geistigen Zusammenhang mit dem Mutterland wiederherzustellen und die Geschichte der niederländischen Herrschaft und Kolonisten auf Ceylon zu erforschen.

Paul Langhans.

76. **China.** Reichsdeutsche in den Vertragshäfen. (Nach: Die wichtigsten Häfen Chinas. Ein Handbuch für Kapitäne und Rhedereien. Herausgegeben von der Direktion [der Deutschen Seewarte]. 80, 282 S., 11 Tafeln. Berlin 1901, E. S. Mittler u. Sohn. Geb. 3.50 Mk.)

Dem Buch sind folgende Angaben für die Anzahl der Reichsd. zu entnehmen: Kinningschan 6, Swatan 20, Amoy 16, Futschan 7, Schanghai 600 (s. S. 46: nur 500 D. überhaupt), Hankau 62, Tschifu 32, Nintschwang 11. — Hongkong 250 (s. S. 46: 400 D.), Tschimulyo 12. Das Werk stellt außerdem die d. Interessen für die einzelnen Häfen zusammen und gibt die wichtigsten Bestimmungen aus den Schiffarts- und Handelsverträgen (von 1861 und 1880) zwischen dem D. Reich und China wieder (die chinesischen Namen stets in d. Schreibung.)

Paul Langhans.

77. u. 78. **Australien.** Deutschtum in Australien. (Nach: Australien und Tasmanien. Nach eigener Forschung wissenschaftlich und praktisch geschildert von Dr. Joseph Lauterer. 80, 482 S., Titelbild in Farbendruck, 158 Abbildungen und eine Karte. Freiburg 1900, Herder. Geb. 13; Mk. und

Eine Australien- und Südseefahrt von Dr. Albert Daiber. 80, VIII u. 320 S., zahlreiche Abbildungen und eine Kartenbeilage. Leipzig 1902, B. G. Teubner. Geb. 7 Mk.)

Über Australien ist in den letzten Jahren recht viel geschrieben worden, auch in d. Sprache, und an zusammen-

fassenden Werken über diesen Erdteil fehlt es jetzt nicht mehr. Die Teilnahme der d. Lesewelt wird aber heute glücklicherweise bei dem Wunsch, fremde Länder und Völker kennen zu lernen, immer mehr von der Frage nach dem Ergehen unsrer Landsleute in den uns vorgeführten Gebieten geleitet. Selten erhalten wir darauf eine Antwort, oder, wenn eine solche erfolgt, doch in recht ungenügender Weise. Das vorliegende, im übrigen sehr sorgfältig durchgearbeitete und, was die Ortskunde anlangt, sehr vollständige und zuverlässige Buch macht leider keine Ausnahme. Die D. Australiens, die der Verfasser wohl nur in der Kolonie kennen gelernt hat, in der sich sein Wohnsitz befindet, wie überhaupt seine allgemein sein sollenden Schilderungen australischer Landschaften und Zustände einen zu stark hervortretenden Queensländer Anstrich tragen, werden mit wenigen Zeilen abgefertigt. Auch bei der Schilderung von Städten, wie Adelaide, wo das Deutschtum doch recht stark vertreten ist, werden die D. nicht erwähnt. Bei Brisbane geschieht das freilich auch nicht, doch werden die D. der vielen von ihnen in mehr oder weniger großer Anzahl bewohnten Orte in dieser Kolonie immerhin etwas mehr berücksichtigt als in Südastralien, wo sich doch so viele d. Gemeinden oft mit rein d. Charakter befinden. In dem Abschnitt „Klima“ wäre es wünschenswert gewesen, darauf näher einzugehen, wie sich der Europäer, besonders der D., den veränderten Verhältnissen gegenüber bisher verhalten hat; der Unterschied zwischen diesen Verhältnissen im Norden und im Süden, an der Küste und im Innern ist doch ein recht bedeutender. Dem d. Auswanderungslustigen sollte der in Queensland lebende Arzt doch nicht verschweigen, daß, wenn auch der südliche Teil dieses großen Gebiets sich für den Nordentropäer sehr wohl eignet, der nördliche, jenseits des Wendekreises liegende, besonders die Niederungen, ihn der Gefahr des Fiebers aussetzen, von dem allerdings eine unmittelbare Lebensgefahr nicht zu befürchten ist. Diese Ausstellungen an einem, wie schon bemerkt, sonst mit viel Fleiß und Sachkenntnis zusammengetragenen Buch treffen freilich nicht dieses allein; es wäre sehr zu wünschen, daß für die Allgemeinheit bestimmte d. Bücher es sich angelegen sein lassen möchten, den Gesichtspunkt nicht aus den Augen zu verlieren, von dem ein D. Land und Leute betrachten wird, und der von D. getanen und noch geleisteten Arbeit nicht zu vergessen. Das erweckt und festelt doch unsre Teilnahme am meisten.

Das zweite, leicht und flüssig geschriebene Buch ist in seinem ersten Teil eine Verherrlichung alles dessen, was englisch ist, und wenn der Verfasser in seinem Vorwort sagt, daß für ein wohlwollendes Urteil seines Erachtens auch ein kurzer Aufenthalt im Land genügt, so wird man ihm nicht widersprechen, nur wird ein solcher kurzer Aufenthalt nicht zu einem richtigen Urteil führen. Diese völlige Unkenntnis der australischen Verhältnisse macht sich besonders unangenehm bemerkbar in seinen Vergleichen mit den d. Hätte er die d. Bauernhöfe aufgesucht, so würde sein Lob der von seinem englischen Kutscher gezeigten Tierfreundlichkeit nicht von einem Seitenhieb auf d. Verhältnisse begleitet gewesen sein; in Australien sind die D. wegen der musterhaften Sorgfalt, die sie ihrem Vieh angedeihen lassen, auch bei ihren englischen Mitkolonisten berühmt. Und ist es nicht auffallend, daß er von der Heze, die australische Jingos allerorten in Australien gegen alles D. in Szene zu setzen suchten, nichts erwähnt? Er muß doch davon gehört haben. Die weitere Reise, die den Verfasser über den Bismarck-Archipel, Kaiser-Wilhelms-Land, die Karolinen und Mariannen führte, wird den d. Leser in höherem Grad anziehen, denn wir werden hier durch Gebiete geführt, die noch sehr wenig bei uns bekannt sind, die wir teilweise ja auch erst seit kurzer Zeit erworben haben

und von denen wir noch vieles Gute erhoffen. Es war der erste Dampfer einer von Sydney ausgehenden Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd, den Daiber benutzen konnte, und es ist erfreulich zu hören, daß, was d. Unternehmungsgestalt in der Südsee begonnen hat, jetzt nach manchen Fehlschlägen kräftig weiterblüht und daß auch auf den ehemals spanischen Besitzungen unter wohlwollender und doch tatkräftiger d. Verwaltung eine gedeihliche und für Deutschland lohnende Zukunft anzubrechen scheint.

Emil Jung.

79. Südafrika. Buren und Deutsche im Kriege.

(Nach: Ernste und heitere Erinnerungen eines deutschen Burenkämpfers von Franko Seiner. 80. Bd. I: VI u. 237 S.; Bd. II: VII u. 323 S., 1 Karte u. 1 Plan. München 1902, C. H. Beck. Geb. 2.80 u. 3.50 Mk.)

Verfasser, Steiermärker von Geburt, Journalist von Beruf, schildert, was er als freiwilliger der Burenarmee in den Kämpfen im Kapland und am Modderrivier erlebt hat. Halb Lederstrumpf und halb Canera, stellt er sich und seine Abenteuer feck in den Mittelpunkt der Darstellung, wahr aber stets den Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen des Kriegs. Anschaulich schildert er, wie die Buren reiten und schießen, stürmen und flüchten, trocken und rasten, wie sie Kriegesgericht und Feldgottesdienst halten, wie sie mit ihren gewählten Kommandanten verkehren u. s. w. Den d. Freiwilligen sucht S. ebenso gerecht zu werden wie den Buren, deren Schattenseiten er durchaus nicht verschweigt. Ihre Stärke sieht er in der körperlichen Widerstandskraft, in der Vertrautheit mit der Natur, in ihrem unbeugbaren Freiheitsinn und Selbstgefühl, ihre Schwäche in dem Mangel an Organisation und Unterordnung. Wie Götter sehen die Buren bei S. nicht aus, aber sie gleichen aufs Haar unsern Vorfahren. So scharf S. die Buren beurteilt, immer merkt man heraus, daß er sie als unsre Brüder betrachtet.

Im 2. Band schildert S. seine Erlebnisse auf dem Rückzug durch den Freistaat, dann um Pretoria herum und längs der Delagoabahn bis Komatipoort. Panik, Unordnung, Wiederaufrufen, Verzeiwungskampf, Mutlosigkeit und Heldentum treten uns unaeschminkt in scharfem Gegensatz entgegen. Man vergleiche, wie er das Krügersdorper Kommando auf der einen und die heldenmütige Johannesburger Polizeitruppe auf der andern Seite schildert, die Kameradschaft von Buren und D. und dem gegenüber das wenig entgegenkommende Verhalten des Burenkomitees in Lourenzo-Marquez. Wertvoll sind die Zahlenangaben und Stärkenachweise, so der genaue Nachweis des mit Anerkennung genannten d. Goldeggischen Korps. — Im allgemeinen schätzt S. die kriegerischen Eigenschaften der „draufgängerischen“ D. höher ein als die der Buren. Voll Bewunderung ist er aber für die organisierten Burentruppen, für ihre Artillerie und ihre Polizeikorps. Als richtige Buren-schlacht stellt er ausführlich die Kämpfe bei Dalmanutha dar. — Die allgemeiner gehaltene Einleitung ist nachträglich in einem Augenblick bitteren Empfindens niedergeschrieben, klingt aber aus in dem Gedanken, daß der Krieg ein „radikales Heilmittel“ für die Buren ist, und daß wir in diesen „mit Stolz heldenhafte niederdrückten Brüder erkennen“.

Franz Hentel.

80. u. 81. Südafrika. Die Sprache der Buren.

(Nach: Der Ursprung der Buren-sprache. Von Dr. H. Meyer. [Festschrift des hantschen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. S. 85—121. Göttingen 1900, Franz Wunder]; und:

Die Sprache der Buren. Von Heinrich Meyer-Benfey. [Beilage z. Allgem. Stg., München 1902, Nr. 58—60.]

Der Verfasser wiederholt knapp und klar die in seinem vortrefflichen Büchlein ausgesprochenen Ansichten (vgl. Deutsche Erde 1901, Nr. 45). Die burische Sprache hat sich aus dem Nordholländischen des 17. Jahrhunderts selbständig entwickelt. Die recht beträchtlichen Verschiedenheiten des Burischen vom heutigen Holländischen sind nicht durch Formentlehnungen aus irgend einer europäischen oder nichteuropäischen Sprache zu erklären, sondern sind lediglich das Ergebnis einer Sprachübertragung. — Um die stattgefundene Sprachumbildung zu erforschen, beabsichtigt Meyer nun, das ganze Material der burischen Sprache zu sammeln und dann geschichtlich zu erklären. Endlich will er die Buren-sprache in größerem sprachgeschichtlichen Zusammenhang betrachten in der Hoffnung, die Umwandlungen der d. Sprache in vorgeschichtlicher Zeit durch die Übereinstimmung von ähnlichen, historisch nachweisbaren Vorgängen in der Buren-sprache zu erklären. Der Scharfsinn und der Fleiß, den Meyer bisher bewiesen hat, bürgen, daß er den weitangelegten Plan auch durchführen wird.

In der zweiten Arbeit gibt Meyer eine kurze Übersicht der Geschichte des Burenvolks und der Buren-sprache, besonders auf das 1719 erschienene Werk des D. Peter Kolbe verweisend, und unterrichtet über den Inhalt seines Buchs und von Nr. 80.

Franz Hentel.

82. Manitoba. The [German] Mennonites in Manitoba. 1875—1900. A Review of their Coming, their Progress and their present Prosperity. By J. F. Galbraith. 80, 48 S., 5 Bilder (darunter v. Hochfeld und Blumenfeld). Morden 1900, The Chronicle Presses.

1875 siedelten sich 6000 d., aus Südrussland ausgewanderte Mennoniten in 17 „townships“ in der Mennoniten-Reserve Dufferin an, von der hier ausschließlich die Rede ist. Ihre ursprünglichen beiden municipalities Douglas und Rheinland wurden 1890 unter Anschluß der von englisch sprechenden Kolonisten besetzten Teile zu einer, Rheinland, vereinigt. Seit 1881 haben die D. die Leitung der Verwaltung in Händen, während sie sie früher den Engländern überlassen hatten. Der Widerstand gegen den Unterricht im Englischen in den Schulen hat sich gelegt; 1899 bestanden 55 Regierungsdistriktschulen; in 25 Distrikten wohnten ausschließlich D., in den 6 andern auch mehr oder weniger Engländer. In der Hälfte der Schulen war Englisch Unterrichtssprache, in den andern war D. vorherrschend. Die fünf städtischen Ortschaften Winkler, Plum Coulee, Rosenfeld, Altona und Gretna haben sprachlich gemischte Bevölkerung. Die Mehrzahl der ältern d. Einwanderer spricht kein Englisch, die Jüngern dagegen wohl alle. Die Zunahme der Bevölkerung führte seit 1891 zur Abwanderung des Überschusses nach den neuen Reservaten Rosthern und Hague im Territorium Assiniboia. 1900 betrug die Bevölkerung von Rheinland 7764 Seelen. Aus der Tatsache, daß slawische Namen unter den D. vorkommen, schließt der Verfasser, daß sie sich in Rußland nicht vollständig gegen anwohnende slawische Nachbarn abschließen konnten. Neben der Old Mennonite Church entstand 1891 eine neue, deren Anhänger dem Fortschritt huldigen. Ursprünglich bestanden 62 Dörfer, heute nur noch 18 und 4 schon teilweise abgebrochene; die übrigen 40 sind vollständig verschwunden und ihre Bewohner über das Land zerstreut.

Paul Langhans.

85. u. 84. **Mittelamerika.** Der deutsche Anteil am mittelamerikanischen Handel. (Nach: Mittelamerikanische Studien aus den Jahren 1888—1900 von Dr. Karl Sapper. 80, 426 S. Braunschweig 1902, Fr. Vieweg u. Sohn. Geb. 11 Mk.; und [nach Sapper]

Deutsche Interessen in Zentralamerika. Von Dr. Emil Jung. [Beiträge z. Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft, 3. Jahrg., 17. Heft, S. 538—540. Berlin 1902, Wilh. Süsserott.]

Sapper behandelt in seinem für weitere Kreise bestimmten, vorzüglich ausgestatteten Buch in einem besondern Kapitel „Mittelamerikas Handel und den d. Anteil daran“. Dasselbe beruht namentlich auf statistischen Angaben über den Handel von Bremen und Hamburg mit Mittelamerika, für eine spezialisierte Übersicht des d. Handels mit den einzelnen mittelamerikanischen Staaten allerdings nur auf der genaueren Statistik von Hamburg.

1. Der Hamburger Ausfuhrhandel ist im Verhältnis zur Einwohnerzahl unter allen mittelamerikanischen Ländern mit Kostarika am intensivsten, zu denen hier auch Mexiko und Panama (bezüglich Gesamt-Kolumbien) gerechnet werden, während in Bezug auf den Flächeninhalt der Ausfuhrhandel nach Salvador noch erheblich ist. Wir geben im folgenden denjenigen wieder, der sich auf je 10000 Seelen der Einwohnerzahl bezieht. Es entfielen 1899 von Hamburg nach Mexiko 21759, Britisch-Honduras 12086, Guatemala 13788, Honduras 17082, Salvador 15085, Nicaragua 35545, Kostarika 69162, Kolumbien 17555 Mk. Vergleichen wir damit die d. Gesamteinfuhr nach diesen Ländern, so betrug letztere: für Gesamt-Mexiko (1899/1900) 203595 (Südmeriko [1897/98] 127131), Britisch-Honduras (1899) 1473550, Guatemala (1899) 110585, Honduras (1898/99) 147021, Salvador (1896) 171680, Nicaragua 366284, Kostarika 639171, Panama (1898) 468010 (Kolumbien überhaupt 60087) Mk. Somit beträgt der Ausfuhrhandel nach Britisch-Honduras auf den Kopf der Bevölkerung 147, nach Kostarika 66, nach Mexiko 20, nach Kolumbien nur 6 Mk.

2. Der d. Anteil an der mittelamerikanischen Ausfuhr gefaltete sich in den mitgeteilten Hamburger Einfuhrlisten im Jahr 1899 folgendermaßen. Absolute Werte: Mexiko 14303830, Britisch-Honduras 64040, Guatemala 19717000, Honduras 403620, Salvador 2955560, Nicaragua 2201040, Kostarika 3971380, Kolumbien 5559570 Mk.; relative Werte (auf 10000 Einwohner): Mexiko 11594, Britisch-Honduras 22871, Guatemala 151445, Honduras 10566, Salvador 30099, Nicaragua 70520, Kostarika 151000, Kolumbien 16746 Mk. Somit ist auch die Ausfuhr aus Kostarika am stärksten, der große Anteil Guatemalas an der Einfuhr nach Hamburg erklärt sich dadurch, daß gerade in Guatemala sich besonders viele d. Pflanzler niedergelassen haben und große d. Kredite gewährt worden waren. Es betrug 1897 der d. Grundbesitz in der Republik Guatemala 2755 qkm im Wert von 64 Mill. Mk. (2/4 Proz. von der Gesamtläche), anfällig waren von Reichsd. 771 Männer sowie 129 Frauen und Kinder. Die Zahl der Kaffeebäume betrug auf den d. Besitzungen 17,7 Mill.; es gab 1897 in Guatemala 40 d. Handelsfirmen mit 15 Filialen und einem Kapital von 18,9 Mill. Mk. und Krediten von 19,3 Mill. Mk. In Eisenbahnen und industriellen Unternehmungen hatten D. 5,1 Mill. Mk. angelegt, die d. Kredite beliefen sich auf 66 Mill. Mk., die Gesamtsumme des in Guatemala angelegten d. Kapitals betrug 155 Mill. Mk. für Salvador fehlen zuverlässige

Nachrichten über die Beteiligung d. Kapitals an Handel und Landbau, in Honduras wird die Gesamtsumme auf 2 Mill. Mk. veranschlagt, 1897 waren 11 d. Handelshäuser vorhanden, in Nicaragua 8 Firmen mit 1,8 Mill. Mk., der d. Grundbesitz in den Städten wertete hier 450000 Mk., in den Plantagen 1,65 Mill. Mk., die Kredite betragen 10,2 Mill. Mk., die Summe des angelegten Kapitals 14 Mill. Mk. In Kostarika hatten die D. in ländlichem Grundbesitz 9,7 Mill. Mk. angelegt, in städtischem 2,4 Mill., in kaufmännischem Kapital 7,5 Mill., in kaufmännischen Krediten etwa 20 Mill., in landwirtschaftlichen 0,3 Mill. Mk., zusammen 39,9 Mill. Mk.

Ein starker und tatkräftiger Stock von ansässigen D. bildet die kräftige Grundlage des d. Handels mit Mittelamerika, doch hat in den letzten fünf Jahren der d. Handel auch im Verhältnis zu dem mächtig aufblühenden nordamerikanischen Handel abgenommen; es gilt daher, auf d. Seite die größte Rührigkeit zu entfalten.

Stitz Regel.

85. **Westindien.** Die deutsch-evangelische Diaspora in West-Indien. Von Marinepfarrer Klein an Bord von S. M. Schiff Mars. (Deutsch-Evangelisch, 1. Jahrg., 3. Heft, S. 114—120. Marburg 1902, N. G. Elwert.)

D. leben an vielen Orten der westindischen Inseln, besonders zahlreich in Port au Prince und Havana. In diesen beiden Städten empfiehlt der Verfasser die Gründung von d.-ev. Gemeinden und Schulen (in H. wurde mittlerweile bereits eine solche eingerichtet); leider versucht er nicht, auf Grund seiner persönlichen Kenntnis der Verhältnisse die Zahl der D. zu schätzen. Paul Langhans.

86. u. 87. **Santa Katharina.** Die deutschen Kolonien in Santa Catharina von Bernhard Grothus. (Der deutsche Ansiedler, 38. Jahrg., Juli bis Dezember, und 39. Jahrg., Januar. Barmen 1900 u. 1901, D. B. Wiemann.)

Deutsche Ansiedlungen im Süden Santa Catharinas. (Aus dem „Urwaldsboten“ abgedruckt in: Der deutsche Ansiedler, 39. Jahrgang, Januar. Barmen 1901, D. B. Wiemann.)

Nach einer Schilderung von São Francisco folgt Beschreibung der zweistündigen Dampfschiffsrouten nach Joinville und des Ortes Joinville, sowie des geselligen Lebens der D. daselbst. In Joinville erscheinen zwei d. Zeitungen, Kolonie-Zeitung und Joinville-Zeitung. Unter den Großhandlungen steht die Companhia industrial catharinense voran. Das größte Gewerbe ist die Tischlerei, dann folgen Schuhmacherei, Möbelfabrikation, Wirkerei, Weberei, Gerberei, Siegelei. Auch die Mate-Teebereitung beschäftigt die Deutschen. Der Baum gedeiht besonders zwischen 700 und 1000 m Höhe, gibt alle drei Jahre eine Ernte, wird 6—15 m, im Falle ungestörten Wachstums 25—30 m hoch. Eine Zuckerfabrik größten Stils steht bei Pirabeiraba. Die Anfertigung von Cachaça, Zuckerrohrschnaps, und der Anbau von Maniok sind allgemein; stets trifft man Maniokmehl auf der Tafel. Endlich besteht eine große Nägel- und Drahtzaunfabrik.

In Nr. 87 handelt es sich um die von Tubarao aus zu erreichenden Orte Brusque und Cheresopolis. Hier gibt es mehr Rheinländer und Westfalen, dort mehr Badener. Geschildert werden die Gebiete des Capivary und des Cubatão mit Cheresopolis, einem teilweise verlassenen, wirtschaftlich nicht günstig gestellten Platz. Man führt Butter, Schmalz, Eier nach dem zwei bis drei Tagereisen entfernten Desterro aus, früher auch Speck. Auch politisch befinden sich die D. nicht in erfreulicher Lage.

Wilhelm Sievers.

Das Zeitschrifttum der Siebenbürger Sachsen.

a) Zeitungen.

(Die Preise verstehen sich für den Jahrgang; Kr. Krone, S. Heller.)

1. **Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt.** Mit wöchentl. Unterhaltungsbeilage. 29. Jahrg. Schriftl.: Prof. Emil Nengeboren. Tägl. 4-6 S. 20 Kr., fürs Ausland 28 Mk. Hermannstadt, Jos. Drotleff.
2. **Hermannstädter Zeitung** vereinigt mit dem Siebenbürger Voten. 118. Jahrg. Tägl. 4-8 S. 20 Kr., fürs Ausland 36 Kr. Hermannstadt, Th. Steinhaußens Nachf. (Adolf Reißberger).
3. **Kronstädter Zeitung.** Mit Beilage: „Illustr. Sonntagsblatt“ (aus Stuttgart). 66. Jahrg. Tägl. 4-6 S. 20 Kr., fürs Ausland 30 Kr. Kronstadt, Johann Gött's Sohn.
4. **Kronstädter Wochenblatt.** Mit Beilage (aus Stuttgart). 5. Jahrg. Wöchentl. 4-8 S. Kronstadt, Wilh. Gabony.
5. **Bisritzer Zeitung.** Politisches Wochenblatt. Organ für gewerbliche und landwirtschaftliche Interessen. Mit den Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Praktische Mitteilungen für Gewerbe und Handel, Land- und Hauswirtschaft“ (beide aus Stuttgart). 12. Jahrg. Wöchentl. 8 S. 8 Kr., fürs Ausland 10 Kr. 80 H. Bisritz, Johann Hann.
6. **Bisritzer Wochenschrift** mit den Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ (aus Stuttgart) und „Der Odonom“ (aus Wien). Amtsblatt des Beszterce-Naszoder Comitates. 31. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8.80 Kr. Bisritz, Karl Schell.
7. **Mediascher Wochenblatt.** Mit Beilage: Unterhaltungsblatt zum „N. W.“ (aus Augsburg). 10. Jahrg. Schriftl.: Karl Hietzsch. Wöchentl. 4-8 S. 6 Kr., fürs Ausland 8 Kr. 60 H. Mediasch, G. A. Reißberger.
8. **Schäßburger Zeitung.** 5. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8 Kr., fürs Ausl. 10 Kr. Schäßburg, Brüder Jördens.



Die literarischen Brennpunkte der Siebenbürger Sachsen.

• Zeitungen. • Zeitschriften. ○ Zeitweiser.

9. **Groß-Rokler Bote.** 24. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8 Kr. Schäßburg, Fr. Horeth.
10. **Der Unterwald.** Wochenschrift für die gesamten Interessen des Unterwaldes. Mit Beilage: „Neue Gartenlaube“ (aus Berlin). 4. Jahrg. Schriftl.: Dr. Viktor Roth. Wöchentl. 4 S. 8 Kr. Mühlbach, Joh. Stegmann.
11. **Sächsisch-Reener Wochenschrift.** Mit Beilage: „Illustr. Familienblatt“ (aus Stuttgart). 9. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 9.60 Kr. Sächsisch-Reen, W. Schebesch.

* 2 und 6 sind Amtsblätter und von der Regierung unterstellt; sie können daher, streng genommen, nicht als sächsische Zeitungen, sondern nur als deutsch geschriebene Blätter bezeichnet werden.

b) Zeitschriften.

(auch Jahrbücher.)

1. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** 23. Jahrg. 8°. Schriftleiter: Dr. Ad. Schullerus, Pfarrer in Groß Schenk. Jährl. 12 Nrn., je 16 S. 2 Kr., fürs Ausland 2 Mk. Hermannstadt, W. Krafft.
2. **Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde 1901.** 30. Bd. 8°. Herausgeg. vom Vereins-Ausschuß. Jährl. 2-5 Hefte. 6 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag (in Komm. bei Franz Michaelis).
3. **Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins 1901.** 21. Jahrg. 8°. Jährlich, 59 u. XXIII S., 5 Lichtdruckbilder. 5 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag. (Druck v. Jos. Drotleff.)
4. **Verhandlungen und Mitteilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt.** 50. Bd., Jahrg. 1900. 8°. Schriftleiter: M. v. Kimakowicz. Jährl., I u. 162 S. 6 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag (in Komm. bei Franz Michaelis).
5. **Kirchliche Blätter** aus der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns. Ev. Wochenschrift für die Glaubensgenossen aller Stände. 5. Jahrg. 4°. Schriftl.: Hans Wagner. Jährl. 52 Nrn., je 8 S. 5 Kr., fürs Ausland 5 Mk. Hermannstadt, W. Krafft.
6. **Schul- und Kirchenbote.** 57. Jahrg. 4°. Begr. von Dr. Franz Obert. Schriftl.: Dr. Eduard Morres. Monatl. zweimal, je 20 S. 4.80 Kr. Kronstadt, H. Seidner.
7. **Jahrbuch für die Vertretung und Verwaltung der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns.** Herausgegeben im Auftrag des Landeskonfistoriums. 1901. 28. Jahrg. 8°. Jährl. 4 Nrn., je 52-48 S. 2 Kr. Hermannstadt, Jos. Drotleff.
8. **Akademische Blätter.** Organ der siebenbürgisch-sächsischen Hochschüler. 6. Jahrg. 4°. Schriftleiter: Georg Barthmes. Jährl. 12 Nrn., je 8 S. 3 Kr. Hermannstadt, W. Krafft.
9. **Landwirtschaftliche Blätter und Obst- und Weinbau-Zeitung für Siebenbürgen.** Organ des siebenb. sächsischen Landwirtschafts-Vereins. 50. Jahrg. 4°. Schriftleiter: Adolf Gottschling, Prof. Oskar Wittstock und Dr. Andreas Scheiner. Jährl. 24 Nrn., je 16 S. 1 Kr. 20 H. für Mitglieder, 3 Kr. 20 H. für andere. Hermannstadt, Jos. Drotleff.

c) Zeitweiser.

1. **Sächsischer Hausfreund.** Ein Kalender für Siebenbürger zur Unterhaltung und Belehrung auf das Jahr 1902. Herausg. von Dr. Franz Obert. 64. Jahrg. 8°, 96 S. 1 Kr. Kronstadt, Johann Gött's Sohn.
2. **Kalender des Siebenbürger Volksfreundes** für das gemeine Jahr 1902. Redigiert von Dr. Ad. Schullerus und Dr. Fr. Teutsch. 35. Jahrg. Gr. 8°, 160 S. N. f. VII. 50 H. Hermannstadt, Jos. Drotleff (in Komm. bei Franz Michaelis).
3. **Neuer und alter Hauskalender** für das Gemeinjahr 1902. Kl. 8°, 168 S. 30 H. Hermannstadt, A. Reißberger.
4. **Neuer Volkskalender** für das Jahr 1902. 15. Jahrg. Kl. 8°, 284 S. 30 H. Hermannstadt, W. Krafft.
5. **Kronstädter Kalender** für das Jahr 1902. Herausgegeben von Dr. O. Netoliczka. 12°, 74 S. 40 H. Kronstadt, Johann Gött's Sohn.
6. **Bisritzer Kalender** für das Jahr 1902 (seit mindestens 50 Jahren). Kl. 8°, 128 S. 30 H. Bisritz, Theodor Botschar.
7. **Neuer Kronstädter Kalender.** Herausgegeben von Wilh. Morres. 5. Jahrg. 12°, 110 S. 40 H. Kronstadt, Wilh. Gabony.

Die statistische Ermittlung der Deutschen.

Von Ernst Haffe.

Die statistische Ermittlung der Angehörigen des deutschen Volkstums macht größere Schwierigkeiten als der Laie ahnt. Diese Schwierigkeiten ergeben sich zum Teil aus der Unsicherheit des Begriffs Deutsch, teils aus der internationalen Technik des Volkszählungswesens. Was die Unbestimmtheit des Begriffs Deutsch anbelangt, so ergibt sich diese zum Teil, aber nicht ausschließlich, aus dem Gegensatz der Zugehörigkeit zu dem deutschen Volkstum und zu dem deutschen Staat, also heute dem Deutschen Reich. Wenn man unter Deutschen nur die Bewohner des Deutschen Reichs oder die Inhaber der deutschen Reichsangehörigkeit ansehen dürfte, dann wäre die Sache allerdings einfach. Dann genügte im erstern Fall die Kenntnis des Hauptergebnisses der deutschen amtlichen Volkszählung, die im zweiten Fall zu vervollständigen wäre durch Abrechnung der im Deutschen Reich gezählten fremden Staatsangehörigen und die Hinzurechnung der allerdings schon schwieriger zu ermittelnden, im Ausland lebenden deutschen Reichsangehörigen. Wir brauchen es nicht erst auszusprechen, daß wir im Rahmen dieser Zeitschrift und auch sonst unter Deutschen die Angehörigen des deutschen Volkstums zu verstehen haben und daß wir unter deutscher Nationalität demgemäß eine andre Gesamtheit zu begreifen haben als die der deutschen Reichsangehörigkeit.

Wer ist nun im nationalen Sinn ein Deutscher? Wir erheben nicht den Anspruch, diese schwierige Frage entgültig entscheiden zu wollen. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft und nach der politischen Anschauung der Vertreter des sogen. deutschen Nationalitätsprinzips haben wir unter Deutschen solche Menschen zu verstehen, deren Muttersprache die deutsche ist, die von deutschen Eltern abstammen, die innerhalb der durch Geschichte und Kultur bedingten deutschen Gemeinschaft leben und die sich der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum bewußt sind. Je mehr von diesen Merkmalen in ein und derselben Person vereinigt sind, um so weniger zweifelhaft ist es, sie der deutschen Nation hinzurechnen zu dürfen. Je mehr von diesen Merkmalen fehlen, um so zweifelhafter ist es, ob ein Einzelmensch der deutschen Nation zugerechnet werden darf. Aber ein Merkmal darf in keinem Fall fehlen, das ist das Merkmal der deutschen Muttersprache. Bei der tatsächlichen Ermittlung der Deutschen ist die Sache an sich nicht so schwierig, als dies nach dieser Begriffsbestimmung erscheinen könnte. Es kommt nämlich hierbei noch das argumentum ex contrario hinzu, das sich namentlich bei dem Bewußtsein der Zugehörigkeit geltend macht. Denn die Anschauung ist wenig verbreitet, daß jemand gleichzeitig mehreren Nationalitäten angehören kann, und so wird jemand, vor die Frage gestellt, welcher Nation er angehört, diese Frage schon oft im Hinblick darauf beantworten können, welcher möglichen andern Nation er nicht gezählt zu sein wünscht.

Hiernach könnte es also zulässig und ausreichend erscheinen, bei den Volkszählungen geradezu nach der „Nationalität“ zu fragen, und die internationale Statistik hat auch auf dem Internationalen Statistischen Kongreß zu St. Petersburg (1872) die Forderung aufgestellt, es möge die „Nationalität“ erfragt werden und nur als Erläuterung hat man dann hinzugesetzt: [Mutter- oder Umgangssprache, Nationalité ethnographique, Langue parlée]. Wir wollen gleich hier schon hinzufügen, daß ferner beschlossen wurde, auch nach dem Geburtsort und nach der Staatsangehörigkeit zu fragen. Leider sind nun diese Beschlüsse des Kongresses seitens der verschiedenen Kulturstaaten nicht in übereinstimmender Weise zur Ausführung gelangt, auch nicht bei der Volkszählung des Jahres 1900, obwohl diese an der Grenze zweier Jahrhunderte vorgenommene Zählung von Statistikern vielfach als „Weltzählung“ betrachtet und behandelt worden ist und obwohl die wissenschaftliche Überzeugung weit verbreitet war, es müsse bei dieser Weltzählung die

Erhebung und die Aufbereitung des Zählungsmaterials in denkbar übereinstimmendster Weise erfolgen, und obwohl der ungarische Statistiker Dr. Josef v. Körösy in einer Reihe von Denkschriften diese übereinstimmende Behandlung „der sekulären Weltzählung im Jahr 1900“ in der besten Weise vorbereitet hatte.

Freilich muß gleich hier ausgesprochen werden, daß die Erschütterung des Begriffs Nationalität gerade von ungarischer Seite ausgegangen ist, indem man dort die Gesamtheit der ungarischen Staatsangehörigen sonderbarerweise als „ungarische Nation“ bezeichnet und andererseits der madjarischen Nation innerhalb des ungarischen Staats die vielen andern Nationen dieses Staatsgebiets als „Nationalitäten“ gegenüberstellt. Da hat es denn auch wenig genügt, daß die Beschlüsse des Kongresses von 1872 durch den Kongreß von Rom von 1887 dahin ausgelegt worden sind, daß unter dem Ausdruck „Nationalität“ (s. Punkt 7 der Beschlüsse von Rom) die ethnographische, also nicht die politische Angehörigkeit zu verstehen sei, wobei als Merkmal der Nationalität ausdrücklich die Frage nach der Sprache („Langue parlée“) behandelt wurde.

Eine neue Schwierigkeit ergab sich aber aus der Übersetzung des Ausdrucks „Langue parlée“ in die andern Sprachen. Man hat diesen Ausdruck in der deutschen Sprache durch die Worte Volkssprache, Hausprache, Umgangssprache, Familiensprache oder Muttersprache zu übersetzen versucht, in den ältern belgischen und italienischen Zählungen den Ausdruck aber noch erweitert in Langue parlée habituellement, gepfrorene Landtalen, Lingua parlata ordinariamente, während es doch auf der Hand liegt, daß in jeder Art dieser Übertragungen eine kleine Abweichung von dem ursprünglichen Ausdruck Langue parlée erblickt werden kann. Die Sache wird dadurch noch schlimmer, daß man den verschiedenen Ausdrücken noch Erläuterungen hinzufügt, die die Möglichkeit einer tendenziösen Auslegung zulassen. Hier ist wiederum Ungarn das klassische Beispiel, insofern dort die Muttersprache bezeichnet wurde als „die Sprache, die Sie am besten und am liebsten sprechen“. Denn nichts liegt doch näher, als die Vorliebe für eine Sprache und etwa gar die Staatsprache zu einem Merkmal des Patriotismus zu machen und demgemäß künstlich die Zahl derer anschwellen zu lassen, die sich der Staatsprache als Umgangssprache bedienen.

Wir sagten schon, daß bedauerlicherweise die Frage nach der Nationalität oder nach der Muttersprache nicht bei allen Kulturvölkern gestellt worden ist. Wenn man die dort gezählte Bevölkerung nach Nationalitäten scheiden will, so muß man nach Ersatzmitteln suchen und findet diese dann teils in der Ermittlung des Geburtsorts, teils in der Ermittlung der Staatsangehörigkeit. Natürlich sind diese Ersatzmittel in jeder Beziehung unzureichend und schlimmer als dies, denn die auf der Kenntnis des Geburtsorts oder der Staatsangehörigkeit aufgebaute Kenntnis wird leicht mit der Kenntnis der Nationalität verwechselt und so glaubt man oft, sogar in der Wissenschaft und leider sogar manchmal in der statistischen Wissenschaft, die Zahl der in einem bestimmten Land lebenden Deutschen zu kennen, während man doch nur die Zahl derjenigen gezählt hat, die entweder in „Deutschland“ geboren waren (wobei es wiederum zweifelhaft bleibt, ob man unter Deutschland das Deutsche Reich oder den deutschen Volksboden verstand) oder die Zahl derjenigen, die die deutsche Reichsangehörigkeit auch im Ausland behalten hatten.

Bei der Ermittlung der Nationalität der Bevölkerung ist nun leider das Deutsche Reich nicht sehr vorbildlich gewesen. Lange Zeit hat man die Erhebung der Nationalitäten im Deutschen Reich vermieden. Erst bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 ist die Frage nach der Muttersprache im Deutschen Reich obligatorisch gemacht worden, insofern vom Bundesrat allen deutschen Einzelstaaten vorgeschrieben wurde, die Frage nach der Muttersprache zu stellen. Bei dieser Sachlage entfällt nun leider die Möglichkeit, den Zustand vom 1. Dezember 1900 mit dem bei frühern Volkszählungen zu vergleichen und demgemäß Fortschritte oder Rückschritte in nationaler Hinsicht festzustellen. Ein ausreichender Ersatz wird nicht dadurch gegeben, daß wenigstens im Königreich Preußen die Frage nach der Muttersprache bei den Zählungen von 1858, 1861, 1864, 1867 und 1890 gestellt worden war; denn auch in andern deutschen Ländern gibt es viele Sprachfremde, wie sich aus den Ergebnissen der Zählung vom 1. Dezember 1900 erkennen lassen wird.

Wenn die Frage nach der Muttersprache, nach der Umgangssprache und überhaupt nach den Sprachverhältnissen wirklich die nationale Zugehörigkeit erkennen lassen soll, so wird sie mit mindestens einem der Merkmale in Verbindung gebracht werden müssen, die wir oben als die Merkmale der Nationalität neben der Sprache anerkannt haben. Leider ist nun aber die statistische Ermittlung dieser andern Merkmale im höchsten Grad schwierig, wenn nicht gar unausführbar, mit Ausnahme des einen Merkmals: des Bewußtseins der Zugehörigkeit zu einer Nationalität, das eben in der richtigen Selbstbeantwortung der Frage nach der Muttersprache zum Ausdruck gelangt. Denn bisher ist es unmöglich gewesen, die Abstammungsverhältnisse der Gezählten festzustellen oder etwa zu fragen, durch wie viele Generationen die Vorfahren des Gezählten unter dem Einfluß der deutschen Geschichtsgemeinschaft oder Kulturgemeinschaft gestanden haben. Aber ein Merkmal ist erhebungsfähig, das die Frage nach der Sprache im nationalen Sinn ergänzt, es ist das Merkmal der Religionszugehörigkeit. Dieses Merkmal ist natürlich nur ein sekundäres, aber es gibt Länder, wie im Orient und teilweise auch in Rußland und auf der Balkanhalbinsel, in denen die Religionsgemeinschaft mehr oder weniger gleichbedeutend mit der Volksgemeinschaft ist. Was die westeuropäischen Länder und die kolonialen Gebiete von westeuropäischer Abkunft anbelangt, so kommt hier eigentlich nur die mosaische oder israelitische Religion in Betracht, insofern als die meisten Angehörigen der jüdischen Nation sich noch heute zu der israelitischen oder mosaischen Religion bekennen, obgleich sie eine andre Umgang- oder Verkehrssprache, um nicht zu sagen Muttersprache, angenommen haben. Man wird also mindestens die Zahl der Israeliten von den Angehörigen einer Muttersprache abzuziehen haben, um die Zahl der letztern genauer zu gewinnen. Leider wird diese Frage dadurch verwickelt, daß die außerhalb des Deutschen Reichs und des geschlossenen deutschen Siedlungsgebiets lebenden Juden bisher vielfach die deutsche Sprache als ihre Umgangssprache u. s. w. bezeichneten, obgleich sie sich eines Jargons bedienen, der aus einer ganzen Menge semitischer, slawischer und germanischer Sprachen Bestandteile enthält. Die Sache wird bisweilen weiter noch dadurch erschwert, daß die Juden neuerdings vielfach sich als Angehörige anderer Sprachen, z. B. der tschechischen oder der madjarischen, polnischen oder russischen, französischen oder englischen, erklären, obgleich sie an ihrer Familiensprache nichts geändert haben und es nur zum Ausdruck bringen wollen, daß sie sich politisch nicht mehr an die deutsche Nation, sondern an irgend welche andre Nation anlehnen wollen. So kommt es, daß die Statistik vielfach einen zeitlichen Wandel in der Zahl der Deutschen eines bestimmten Gebiets aufweist, während es sich nicht um Veränderung des Bestands an Deutschen handelt, sondern nur um einen Übergang aus dem einen politischen Lager in ein andres. Wenn man diese unbestrittenen Tatsachen berücksichtigt, so muß man erstens fordern, daß neben der Nationalität oder Sprache auch noch das Religionsbekenntnis erfragt wird, was aber leider vielfach nicht geschieht, und zweitens, daß die zwei Merkmale, die Sprache und das Religionsbekenntnis, bei der Aufbereitung miteinander in Verbindung gebracht („kombiniert“) werden müssen, was leider noch seltener geschieht.

Wenn wir also die Zahl der Deutschen richtig ermitteln wollen, so müssen wir in allen denjenigen Ländern, in denen bei den Volkszählungen nach der Muttersprache oder der Umgangssprache gefragt wird, einerseits die Juden abziehen, andererseits aber dort, wo die Deutschen in der Minderheit leben, den Grund des politischen Einflusses oder gar der Vergewaltigung in Rechnung stellen, wie es bei dem obengenannten Vorgehen in Ungarn in die Erscheinung tritt und demgemäß die amtliche Zahl der Deutschen als eine Mindestzahl betrachten, die von der Wirklichkeit wahrscheinlich oft überschritten wird. In denjenigen Ländern außerhalb des Deutschen Reichs, in denen die Deutschen nach dem Merkmal der Sprache mehr oder weniger einwandfrei gezählt werden, muß man ferner zwischen den einheimischen Deutschnationalen und den eingewanderten oder als Gäste sich aufhaltenden Reichsdeutschen unterscheiden. Dies gilt ganz besonders von unsern mehr oder weniger deutsch besiedelten Nachbarstaaten der Schweiz, Österreich, Ungarn und Rußland, und es gilt dabei stets zu prüfen, ob die Frage nach der Sprache auch an diese Reichsdeutschen gestellt worden ist, was sonderbarerweise nicht immer der Fall war. Denn selbstverständlich leben in Österreich und Rußland u. s. w. deutsche Reichsangehörige, z. B. polnischer Nationalität, die man doch der deutschen Nation nicht hinzurechnen kann.

Endlich ist es nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß das sprachliche Moment nicht überall in loyaler Weise zur Verwertung gelangt ist. Gerade da, wo die Deutschen in der Minderheit leben, hat man unglaublicherweise die noch nicht sprechenden Kinder vielfach nicht der Sprachgemeinschaft ihrer Eltern gezählt, besonders in den Fällen, wo Vater und Mutter verschiedenen Nationen angehören, sondern man hat diese Kinder einfach der sprachlichen Staatsmehrheit zugerechnet, indem man sein Gewissen mit der Hoffnung beruhigte, diese Kinder würden später wahrscheinlich nicht die Muttersprache oder die Vatersprache, sondern die Staatssprache als ihre Umgangssprache wählen. Der böse Leumund behauptet, daß dieser Mißbrauch in gewissen halb-asiatischen Ländern noch heute fortbesteht.

Umständlicher ist die Angelegenheit in allen denjenigen Staaten, in denen nach der Sprache überhaupt nicht gefragt wird. Dort muß man sich mit der Frage nach der Gebürtigkeit und nach der Staatsangehörigkeit behelfen. Am belangreichsten ist es für uns, daß zu diesen Ländern leider die Vereinigten Staaten von Nordamerika gehören, die auch bei dem Zensus im Jahr 1900 nur nach der Gebürtigkeit gefragt haben. Allerdings haben sie dies in einer Weise getan, die gerade für unsre Zwecke die Nachahmung in allen Ländern verdient. Sie haben nämlich nicht nur nach dem Geburtsort der gezählten Person, sondern auch nach den Geburtsorten des Vaters und der Mutter jeder gezählten Person gefragt und dadurch das andre, von uns oben berührte Moment der Abstammung berücksichtigt, wenn auch freilich nur in geographischer und nicht in nationaler Hinsicht. Bei dieser Zählungsart gewinnen die Vereinigten Staaten von Nordamerika für die deutsche Nationalität nur eine Mindestzahl, die an das wirkliche Verhältnis in keiner Weise heranragt. Dies wird auch dadurch nicht geändert, daß man von der Zahl der in Deutschland Gebornen und derjenigen, deren Vater oder Mutter in Deutschland waren, doch die Zahl der im Deutschen Reich gebornen Polen, Tschechen, Dänen, Franzosen u. s. w. abziehen muß, da deren Zahl voraussichtlich nicht so groß ist als die Zahl der nach Amerika gewanderten Deutschen, die in Osterreich, der Schweiz, Rußland u. s. w. geboren waren.

Am allerunzulänglichsten für die Ermittlung der Zugehörigkeit zu einer Nation ist die Frage nach der Staatsangehörigkeit. Dies kommt für uns Deutsche hauptsächlich in den englischen und sonstigen Kolonialgebieten, sowie in den mittel- und südamerikanischen selbständigen Staaten in Betracht, namentlich deshalb, weil dort die Aufnahme in die fragliche Staatsangehörigkeit und die Preisgabe der deutschen Staatsangehörigkeit ungemein erleichtert ist und man sich dessen sehr selten bewußt ist, daß man mehrere Staatsangehörigkeiten nebeneinander besitzen kann.

Wenn nun, wie in Südbrasilien, das Deutschtum sich auch im dritten und vierten Geschlecht in seiner völkischen Eigenart erhält, so ist es klar, daß die Zahl der anwesenden Deutschen das Vielfache der Zahl der gezählten deutschen Reichsangehörigen bilden muß.

Wir sehen also, mit welchen Schwierigkeiten die statistische Ermittlung der Zahl der Deutschen in manchen ausländischen Staaten verknüpft ist und daß vielfach kein anderer Weg übrig bleibt als der der Schätzung. Wie unzuverlässig dieser letztere Weg aber ist, das versteht sich von selbst und das lehren auch die so sehr voneinander abweichenden Ergebnisse aller solcher Schätzungen.

Überall da, wo statistische Unterlagen vorhanden sind, wird man sich also in erster Linie dieser bedienen und erst in zweiter Linie zur Verwendung von Schätzungsergebnissen schreiten dürfen. In beiden Fällen ist es aber notwendig, den Ursprung der Zahl genau erkennen zu lassen, das heißt anzugeben, nach welchen Merkmalen die Zählungen und die Schätzungen erfolgt sind. Nur dann wird die Ermittlung des Deutschtums Anspruch auf wissenschaftlichen Wert und praktische Verwendbarkeit machen dürfen.

Nationale Anforderungen an Atlanten und Lehrbücher der Erdkunde.

Von Heinrich Fischer.

Die Jugenderziehung eines selbstbewußten Volks geht darauf aus, den einzelnen jungen Menschen zu einem wertvollen Glied seiner Gemeinschaft zu machen. Hierzu gehört, daß die betreffenden neben geeigneter allgemeiner Charakter- und Geistesbildung aufwachsen in der Liebe zu ihrem Volk, der Angehörigkeit an den heimischen Boden und der Ehrfurcht vor dem Staat, der

das Ergebnis ihres Volks und seines Bodens ist, und als dessen Glieder sie zu Menschen heranwachsen. Es ist nicht zu verkennen, daß zur Erreichung dieses dreifachen Ziels gerade der Erdkunde eine wichtige Aufgabe zufiele, sobald sie nur erst aus ihrer heutigen unwürdigen Stellung an den Schulen herausgehoben und zu hinreichender Wirksamkeit gebracht würde. Die Mittel, über die sie verfügt — wenn ich zunächst von den wichtigsten, den Persönlichkeiten der Lehrer, absehen darf —, die Lehrmittel also, sind, soweit sie für die Hand des Schülers bestimmt sind, Atlanten und Lehrbücher. Die ungleich wichtigeren sind augenblicklich die Atlanten: das Lehrbuch spielt eine geringere Rolle im Unterricht, seine Form ist strittig, es freiwillig aufzuschlagen hat der Knabe, außer vielleicht wenn es illustriert ist, wenig Veranlassung und Neigung. Anders der Atlas, der leicht und gern zu Rate gezogen wird. Nun ist seine erste Bestimmung, sehe ich von minder wichtigen Einzelheiten ab, die, uns die Erdoberfläche hinsichtlich ihrer Bodengestaltung zu zeigen. Übergehe ich dann die hier fast außer Frage stehende Darstellung der räumlichen Verteilung und Abhängigkeitsverhältnisse anorganischer Kräfte und der Organismen, so stellte sich als zweite Aufgabe die Versinnlichung der Beziehungen zwischen Mensch und Erdoberfläche dar. Unschwer aber heben sich aus der Fülle möglicher und gebotener Darstellungen zur Menschheitserdkunde zwei Gruppen voneinander: die eine, in der die Menschheit in ihrer räumlichen Sonderung und Durchmischung nach Völkern, Sprachen u. a. sich wieder spiegelt, und die andere, auf deren Karten wir die Verschmelzung von Volk und Boden zum Staat abgebildet finden. Mit andern Worten, wir sehen, daß wir aus dem Atlas durch Anschauung und Vergleich Aufschlüsse über den heimischen Boden, an sich und im Gegensatz zur Fremde, das eigene Volk und den eigenen Staat, beides in ihren Beziehungen zur Umwelt, finden können; kurz, wesentliche Seiten und Eigenarten gerade jenes obigen Dreigestirns, das von uns seelische Hingabe fordert, können uns gerade durch ihn näher gebracht werden.

In welcher Weise der Atlas für solche Zwecke ausgenutzt werden kann, wird sich am leichtesten zeigen, wenn wir nach jener Dreiteilung die vorhandenen Möglichkeiten der Reihe nach besprechen und vom Boden, dem Volk und dem Staat gesondert handeln. Doch zuvor noch ein Wort über den Lehrer; ich sagte ja schon vorhin, daß dessen Persönlichkeit doch das Wichtigste sei. So überzeugt wir nun sein können, daß vom Gesichtspunkt der Gesinnung kaum ein Stand den an ihn herantretenden völkischen Pflichten gerechter wird, so berechtigt ist doch die Klage, daß es den Lehrern der Erdkunde noch im allgemeinen an einer auch nur leidlichen fachausbildung fehlt und durch unzweckmäßige Stundenverteilung die Wirksamkeit der vorhandenen fachmännisch tüchtigen Lehrer brach gelegt wird. Es ist mir unmöglich, diesen schweren Übelstand gerade hier zu verschweigen; denn ich will nicht in den heute so beliebten Fehler verfallen, in erster Linie von Dingen (Atlanten und Lehrbüchern) zu verlangen, daß sie wirken sollen, statt von den Personen.

Aber nun zu den Atlanten zurück: Hinsichtlich der Karten, die die heimatliche Scholle zur Darstellung bringen, sehen wir in unsern bessern Schulatlanten¹⁾ die beinahe selbstverständliche Erscheinung, daß Deutschland in größerm Maßstab und mit mehr Blättern auftritt, als irgendwelche andern Länder. In noch größerm Maßstab sind die sogen. Heimatkarten gehalten und mehr oder weniger zahlreiche Kärtchen kleinerer Teile unsres Vaterlandes. Im „Diercke-Gäbler“ findet fast jeder deutsche Großstädter, die Anwohner vieler deutscher Gebirge ihre engere Heimat in großen Maßstäben (1:500000, 200000 und 100000) dargestellt. Das ist das reichhaltigste Beispiel aus einem deutschen Schulatlas, und doch reicht es noch nicht aus. Wir müssen verlangen, daß jeder deutsche Knabe seine Heimat in großem Maßstab dargestellt findet; dazu aber fehlt natürlich noch viel. Ferner sind die Karten aus Platzmangel viel zu eng begrenzt. Auch nach Süden liegt für den Danziger oder Lübecker Knaben ein Land, dessen Formen und Siedlung ihn nahe angeht, auch nach Norden für den Leipziger, und nach Osten für den Berliner. Die erwähnten Heimatkarten bieten keinen genügenden Ersatz, einmal sind sie auf ganze Provinzen bzw. entsprechende süddeutsche Staaten ausgedehnt und daher in den kleinen Maßstäben 1:1000000 bis 1:750000 gehalten und dann — werden sie größern Atlanten nicht beigelegt! Nimmt man an, unsre Gymnasiasten wüßten schon genug von ihrer Heimat oder sie brauchten nichts von ihr

1) Von einer Aufzählung und Wertabschätzung wird hier abgesehen; einige werden weiter unten, den Anforderungen des Zusammenhangs entsprechend, erwähnt.

zu wissen? Ich weiß nicht, was irriger wäre. Also zunächst müßten sie auch den großen Schulatlanten wie den kleinen beigegeben, aber nicht lose hineingelegt, sondern, nach Provinzen geordnet, einzeln eingebunden und so abgegeben werden. Dasselbe Verfahren ließe sich nun aber auch noch weiter ausdehnen und, ebenso wie es Berliner Schulatlanten mit guten engern Heimatkarten schon gibt, so den Atlanten je nach ihrem Bestimmungsort Heimatkarten im engern Sinn beibinden. Besonders für dichter besiedelte Gebiete würde sich das unschwer einrichten lassen; doch kann im einzelnen dieser Gedanke, an dessen Ausführbarkeit ich nicht zweifle, hier nicht weiter verfolgt werden. „Heimatkunde, die Grundlage des Erdkundeunterrichts“ wird in wesentlichen Stücken so lange ein leerer Schall bleiben, als nicht allerorten billige und gute Heimatkarten in den Atlanten, und zwar in allen, zur Verfügung stehen. Jeder Schulatlas, klein oder groß, der nicht ein umfassendes 1000—5000 qkm großes gutes Kartenbild der engern Heimat, in der er gerade gebraucht wird, neben dem Blatt der Heimatprovinz enthält, ist aber angesichts jener natürlichen Grundlage des Erdkundeunterrichts in einem wesentlichen Stück unvollkommen.

Das zweite war die Liebe zum eigenen Volk. Ohne auf die beliebten strittigen Fragen, wie Volk, Nation, Rasse, Sprache, Mundart zu sondern ist, die so schön gestattet, mit Worten zu streiten statt etwas Nützlich zu tun, einzugehen, erinnere ich daran, daß die Sprache in den meisten Fällen das sinnfälligste und wirksamste Kennzeichen ist, nach dem Volkszugehörigkeit empfunden wird. Mag immerhin die Schweiz lehren, daß verwandte Abstammung (Burgunder und Alemannen), Gemeinsamkeit des politischen und wirtschaftlichen Lebens auch bei wechselnder Sprache einmal eine Art Volksbewußtsein groß ziehen können; selbst dort ist die Sprachenfrage von einer Bedeutung, die je länger je mehr dem alten Schweizertum nicht gerade lieb sein wird. Mit Recht beschränkt sich nun die Kartographie der Schulatlanten bei der Darstellung des räumlichen Nebeneinander der Völker im wesentlichen auf Sprachenkarten. Neben entsprechenden Übersichten über die bewohnte Erde und Europa geben die bessern Schulatlanten als wichtigste eine Sprachenkarte von Mitteleuropa. Aber diese ist überall zu klein (1:7000000 im gr. Debes ist die größte). Man wird die Forderung aufstellen müssen, daß neben Bodenkarte und Karte der politischen Gliederung die „Volkskarte“ als gleichberechtigte dritte in den Atlanten sich einbürgert. Wie weit nun der Stand unsrer Kenntnisse und das technische Vermögen der Kartographen solche Karten ausbauen können, kann hier nicht besprochen werden, jedenfalls ist die Beschränkung der physischen und politischen Grundlage auf Flußnetz und Städte nicht der Weisheit letzter Schluß. Der Zusammenhang von Böhmens Gebirgsumwallung mit seiner Volksverteilung spricht schon deutlich genug. Andererseits möchten sich Versuche, Volksdichtekarten (schwarze Schraffen) mit Sprachenkarten zu vereinen, empfehlen. Dagegen möchte ich die im übrigen sehr lehrreiche Vereinigung von Sprachen- und Konfessionskarte, wie wir sie dem Herausgeber dieser Blätter verdanken, für Schulzwecke nicht empfehlen. Ja noch mehr, ich halte alle Konfessionskarten in Schulatlanten vom Übel. Wir wollen nicht unnötig auf Verschiedenheiten im deutschen Volk den Blick lenken, bei deren Betrachtung Personen mit schwächerem Volksgefühl sich, der Evangelische mit dem Dänen hier, der Katholik mit dem Polen da, mit dem Fremden gegenüber dem Volksgenossen zu einer Einheit verbunden fühlt. Schließlich kann die Sprachenkarte in ihrem eigentlichen Inhalt selber genauer und reicher werden. Der Verlauf von Mundartengrenzen erscheint oft willkürlich, besonders die Südgrenze des Niederdeutschen östlich der Elbe, die freilich stets nur schmale Kontaktzone zwischen fremden Sprachen ist nirgends dargestellt. Mischungen in großen Städten und Industriebezirken sind nirgends versucht. Was im letzten Jahrzehnt gerade auf diesem Gebiet in Wort und Karte geleistet worden ist, hat augenscheinlich nur zum geringsten Teil seinen Weg in die Schulatlanten gefunden. Die freilich zu bedeutender Höhe gediehene Vervollkommnung des Geländebildes und die Rücksichtnahme auf die allgemeine Geographie haben die Verfolgung anderer Darstellungen hintangehalten.

Aber die Sprache gibt uns noch auf anderem Gebiet Veranlassung, uns mit ihr zu befassen. Es sind Sprachen, in denen alle Namen auf unsern Karten zu lesen sind. Da ist es eine der natürlichsten Pflichten gegen unser Volk, es an seinem Sprachschatz dadurch keinen Schaden leiden zu lassen, daß man nicht gute deutsche Namen durch fremde Bildungen verdrängen läßt. Diese Gefahr besteht besonders für den subgermanischen Südosten mit seinen zahlreichen kleinen deutsch-benannten Ortschaften. Venedig, Mailand, Genf — solche Namen, die in aller Deutschen Munde

sind, sind eben dadurch gesichert; aber Neustadt, Altsohl oder Donnersmarkt, wer kennt die oder bemerkt es, wenn sie ihrer deutschen Namen verlustig gehen! Es war ein guter Gedanke, der, wenn ich nicht irre, vom Deutschbund (s. Deutsche Erde 1901, Nr. 80) ausging, ein Verzeichnis aller solcher Ortschaften zu veröffentlichen. Wird nun auch die Erhaltung deutscher Namen für kleine Ortschaften immer eine Frage der Erhaltung des Deutschtums in der Gegend selbst sein, so sollte doch dadurch auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, daß neben alle deutschen Namen jener Gebiete der fremdsprachliche in Haarschrift beigelegt würde. Ich glaube die Sorge, der heutige deutsche Knabe möchte, wie vielleicht noch sein Vater, mit den fremden Namen kokettieren, ist überflüssig, der Hinweis auf die Gefahr ist aber wohl zu empfehlen; zudem ist das heutige Nebeneinander von Budapest und Klausenburg widersinnig. Ferner könnte man es wohl auf einer Karte des Deutschen Reichs so einrichten, daß die ungefähre Verbreitung slawischer und lateinischer Ortsnamen zu erkennen wäre. Hier Köln und Augsburg, dort das hannoversche Wendland und Kulmbach: ich meine, der gewaltige Druck, unter dem wir dennoch groß geworden, den wir aber immer wieder als erste und stärkste uns von der Fremde aufgenötigte Lebenserschwerung empfinden müssen, er läßt sich nicht deutlicher zeigen. Als Gegenbild könnte man irgendwo die heute verschollenen deutschen Ortsnamen im Ausland wieder aufleben lassen: Raben und Bern, Wälsch Leyden und Wälsch Brigen und wie sie heißen mögen. Ein anderer Punkt ist dieser: Jedes Entdecker-, Siedler- oder Eroberervolk bedeckt das neue Land mit Namen seiner Herkunft, die noch nach langen Zeiten von entchwundener Volksblüte zeugen können, man denke an die französischen Namen in Nordamerika vom St. Lorenz bis zum mexikanischen Golf, an die spanischen und portugiesischen durch den ganzen südamerikanischen Erdteil hin, an die Alexanderstädte von Ägypten bis zum Ozean, lohnt es sich, alle leicht gegebenen Beispiele zu nennen? Wie steht es nun hier mit unsern eigenen Kolonien? Gewiß, einige deutsche Namen, besonders für bis dahin ungenannte Berge, Inseln und die eigenen Gründungen sind durchgedrungen. Daneben aber, welch babylonisches Geschwirr seltsamer Ortsbezeichnungen! Ich meine, es genügt doch wohl, daß man die einheimischen Namen aufzeichnet und so für ethnographische Arbeit erhält, im übrigen soll man aber deutsche Zungen und Augen mit den südafrikanischen und polynesischen Wortungetümen verschonen¹⁾. Auch hier können die Buren Lehrmeister sein, wie man ein Land wirklich sich zu eigen macht. Weiter diesen Gedankengang zu verfolgen, geht über die Grenzen hinaus, die ich mir hier gesteckt habe; aber den Niederschlag dieses Mangels an völkischer Sorgfalt in der Behandlung unser Ortsnamen in den Kolonien in den Schulatlanten, den muß ich noch einen Augenblick näher beleuchten. In einem der beliebtesten Schulatlanten, dem trefflichen Diercke-Gäbler, finde ich u. a., freilich als schlimmstes Beispiel S. 51 die Kwadjelinn-Gruppe der Marshall-Inseln, ein hübsches Atoll. Auf dieser kleinen Karte stehen 28 Namen, darunter 3! für einen Europäer verständliche: Nord-, Ost- und Süd-Passage. Die andern lauten: Kwadjelinn, Ebeje, Eoi, Bigedj, Meck, Kwadaß, Gellinam, Gogan, Edgigen, Namur, Roj, Mellu, Boggerlab, Biji, Biggerann, Biggerann, Ebaddon, Tabik, Jobbenor, Eru, Gurer, Wotje, Onümaf, Mann, Enütabogan. Was soll ein deutscher Knabe mit diesen Namen winzigster Inselchen? Ein Name genügt da vollkommen, und das müßte der eben leider fehlende deutsche für Kwadjelinn sein¹⁾.

Mit dem letztbehandelten sind wir unmerklich in die Darstellung des Deutschtums über See geraten. Denn diese letzte kleine Karte war ja ein deutliches Zeugnis völkischer Schwäche im Pflanzland jenseits des Wassers. Was soll der Schulatlas uns hier bieten? Zunächst wohl, was wir häufig auch schon finden: einige der wichtigsten Züge in der Verbreitung unsres Volks im allgemeinen, seine Lage in den Vereinigten Staaten und Brasilien im besondern. Die erstern aber könnten wohl, es gilt dies vornehmlich von den „Handelschulatlanten“, die Stärke und Eigenart der kaufmännischen Kolonien in den Seestädten und Minendistrikten klarer und umfassender zur Anschauung bringen, neben den Konsulaten (Berufskonsulate sind besonders zu kennzeichnen), etwaige deutsche Schulen, Kirchen, u. a. zahlenmäßige Stärke u. s. w.

Und nun noch ein Wort über den Staat. Ihm gehören ja die Konsulate an, er hat über Namengebung, wenigstens bei Ortsanlagen, zu entscheiden, von ihm erwarten die Deutschen im Ausland die Förderung, derer sie bedürfen. Doch das ist ja bloß die Seite seiner Wirksamkeit,

1) S. Otto Finchs Ausführungen über diesen Gegenstand, Heft 2, S. 44—45, die mir zur Zeit der Niederschrift noch unbekannt waren.

durch die er mit allen fremden Weiten, in die ein Deutscher seinen Fuß setzt, verknüpft ist; viel wertvoller ist es, was er uns dort leistet, wo auf geschlossenem Grund das Volk sitzt, das ihn ausmacht. Gute, deutliche, nicht gar zu leere Staatenkarten von Deutschland sind somit unerlässlich. Gegen die einseitige, ausschließliche Staatengeographie früherer Zeiten hat sich die „reine Geographie“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit Recht gewendet und ihr im weitem siegreichen Kampf gegenüber hat das 19. Jahrhundert unsre wunderbaren physikalischen Karten ausgebildet. Es geht aber zu weit, wenn schließlich das „Politische“ nur als dünnes Einiengeflecht die physische Karte deckt und — stört. Karten, wie etwa Lehmann-Pegolds „mittleres Norddeutschland“, oder manche Blätter von Peuckers Atlas für Handelschulen, um von vielen Beispielen nur einige der bemerkenswertesten zu nennen, sind durch diese Art politischer Darstellung einfach verdorben. Wir brauchen außer brauchbaren, nicht durch solches Geslecht verdorbenen physischen Karten ganz gewiß klare Darstellungen der politischen Verteilung auf bescheidener physischer Grundlage. Es soll nicht verschwiegen werden, daß viele Schulatlanten größtenteils dieser Anforderung gerecht werden. Wie weit ferner die innere politische Gliederung, natürlich nur des eigenen Landes, in Schulatlanten zur Darstellung kommen soll, mag strittig sein. Ich gestehe selbst, daß mir die Frage wenig spruchreif scheint. So viel aber läßt sich wohl sagen: die Atlanten enthalten von ihr eher zu wenig als zu viel, kaum die Festungen sind z. B. zuverlässig bezeichnet, Sitze der Oberlandesgerichte, der Generalkommandos u. a. sucht man überall vergebens. Ich will ihr Fehlen auch nicht verurteilen, aber das scheint mir sicher, daß der Schulatlas für die kartographische Darstellung des staatlichen Lebens in Zukunft mehr leisten müssen, als eine an sich und besonders in ihrem damaligen Kampf berechnete allzu naturwissenschaftliche Richtung in der wissenschaftlichen Erdkunde in ihnen bisher geduldet hat; nebenbei: Ich bin Naturwissenschaftler.

Das sind nun alles nur kurze skizzenhafte Vorschläge, hingeworfene Anmerkungen. Liegt hier eine Aufgabe erst halbgelöst vor, so kann sie nur durch die Tat, nicht durch Schriftstellerei gelöst werden. Aber die Anregungen kommen von ihr. Mögen einige der hier gegebenen, sofern sie gut sind, Nutzen tragen für unser Jungdeutschland in der Schule, unserm Deutschland selbst nach wenigen Jahrzehnten. Denn ich bin am Ende. Nannte ich in der Aufschrift auch Lehrbücher, so habe ich doch fast alles beim Atlas gesagt, was ich sagen wollte. Auch ist, wie erwähnt, ja das Lehrbuch als Lehrmittel lange nicht das, was es dem fernerstehenden scheinen möchte. Ich müßte mich in einen Abgrund von streitenden Meinungen über Dinge, die uns hier gar nicht berühren, stürzen, wollte ich erst einigen Grund zur Behandlung unsrer Frage schaffen. Aber neben den Lehrbüchern und Leitfäden im eigentlichen Sinn gehen geographische Lesebücher. Ich erinnere an die alten geographischen Charakterbilder von Grube, ich nenne „Deutschlands Kolonien“ von A. Seidel und vieles andre von verschiedenstem Gewicht. Hier ist ein Gebiet, auf dem noch viel zu leisten ist. Unsre Jugend hungert nach entsprechender Lesekost, des Guten kann es nirgends zu viel geben; auf dem Gebiet des Lehrbücherewesens für das heranwachsende Geschlecht gilt es aber, unendliche Mengen von Schund ein wenig zurückzudrängen. Nur keine unnötige Lehrhaftigkeit bei den Verfassern, nur kein aufdringliches Anpreißen beim empfehlenden Lehrer, vor allem aber bei aller Liebe zum eigenen Volk, die sich bei Auswahl und Anordnung genügend betätigen kann, keine Schönfärberei, kein falscher Weihrauch, sondern Wahrhaftigkeit. Und damit will ich schließen.

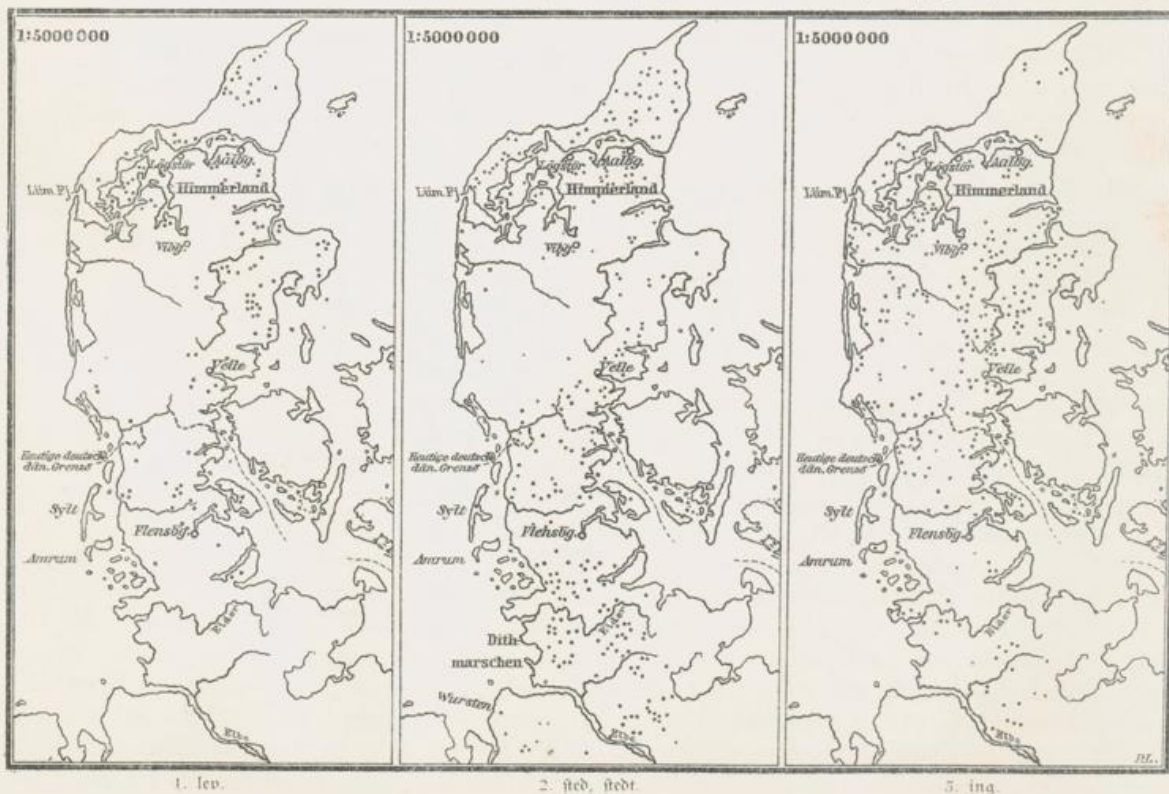
Alte Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt für die Stammesangehörigkeit der Bewohner.

Von Reimer Hanfen.

Die jetzigen Stammesgrenzen im Herzogtum Schleswig zwischen Dänen (oder richtiger Jüten), Friesen und Niedersachsen sind nicht uralte; die Einwanderung der Friesen aus ihren Stammländern westlich von der Jade ist wahrscheinlich erst im 9. Jahrhundert erfolgt, das Vordringen der Jüten nach der Auswanderung eines großen Teils der alten Bevölkerung seit dem 5. Jahrhundert. Über die alten ethnographischen Verhältnisse der cimbrischen Halbinsel herrscht unter den neuern Forschern keineswegs Übereinstimmung (vgl. z. B. Bremer in Pauls Grundriß der Germanischen

Philologie, Bd. 5, S. 755 ff., und dazu Schütte, Anzeiger für deutsches Altertum, Bd. XXVIII, S. 4 ff.). Sicher scheint mir, daß auch vor der Völkerwanderung die Bevölkerung der Halbinsel sich wiederholt verschoben hat; an den ersten Wanderungen, deren Kunde die Geschichte bringt, waren sicher Stämme der Halbinsel beteiligt: der Himbär-Syssel, das Himmerland südlich von Aalborg, erinnert noch an die Cimbern, der Harthe-Syssel in Westjütland an die Haruden, die wir auch bei Ariovist finden, die Insel Amrum (alt Ambrum) an die Ambronien; ebenso sicher scheint auch, daß nicht Nordgermanen, sondern deutsche Stämme lange Zeit weiter nach Norden als jetzt gewohnt haben. Für eine verhältnismäßig gleichartige Bevölkerung spricht die Bildung der Ortsnamen. Aus den bisherigen, auch in Dänemark seit einiger Zeit eifrig betriebenen Forschungen über Ortsnamen ergibt sich, daß manche Namen bei dem größten Teil sämtlicher Germanen wiederkehren, andre auf bestimmte Stämme beschränkt sind, daß ferner eine Reihe alter Endungen im Lauf der Jahrhunderte ungebräuchlich geworden ist und dafür andre in Gebrauch kamen. So zeigt das seit 1100 germanisierte Slawenland ganz andre deutsche Ortsnamen auf als die angrenzenden, nicht von Slawen besetzten deutschen Gegenden.

Besonders die ältesten Ortsnamen bespricht Emil Madsen in seiner fleißigen Arbeit: Udsigt over den geografiske Udbredelse af nogle i Danmark forekommende Stednavnsklasser (Geografisk Tidsskrift, Bd. 15, 1899/1900, S. 155—177, und Bd. 16, 1901/02, S. 3—18). Er behandelt die Verbreitung häufiger Ortsnamen Dänemarks in allen germanischen Ländern und zwar der auf heim (hjem, um), ing, sted, lev (leben), løse, bo, bølge (böl, bull), toft, rød (rode, rade), by, torp. Im heutigen Dänemark zählt er rund 250 lev, 200 hjem, 570 ing, 250 sted, 80 løse, 60 bo, 220 bølge, 100 toft, 100 rød, 600 by, über 2000 torp. Am das Verhältnis der jetzigen deutschen Nordmark zu dem benachbarten Grenzland, der Halbinsel Jütland, leicht überblicken zu lassen, habe ich auf den beigedruckten Kärtchen durch Punkte die wichtigsten der alten Namengruppen bezeichnet: sted, lev, heim (auf der Halbinsel um, om), ing, by, hüll. Die ersten vier sind die ältesten, sie enthalten viel altertümlichere Bestimmungswörter als die andern Gruppen. Im östlichen Holstein, das seit 1140 den Wenden entrissen wurde, finden sich, wie die Kärtchen zeigen, die Endungen



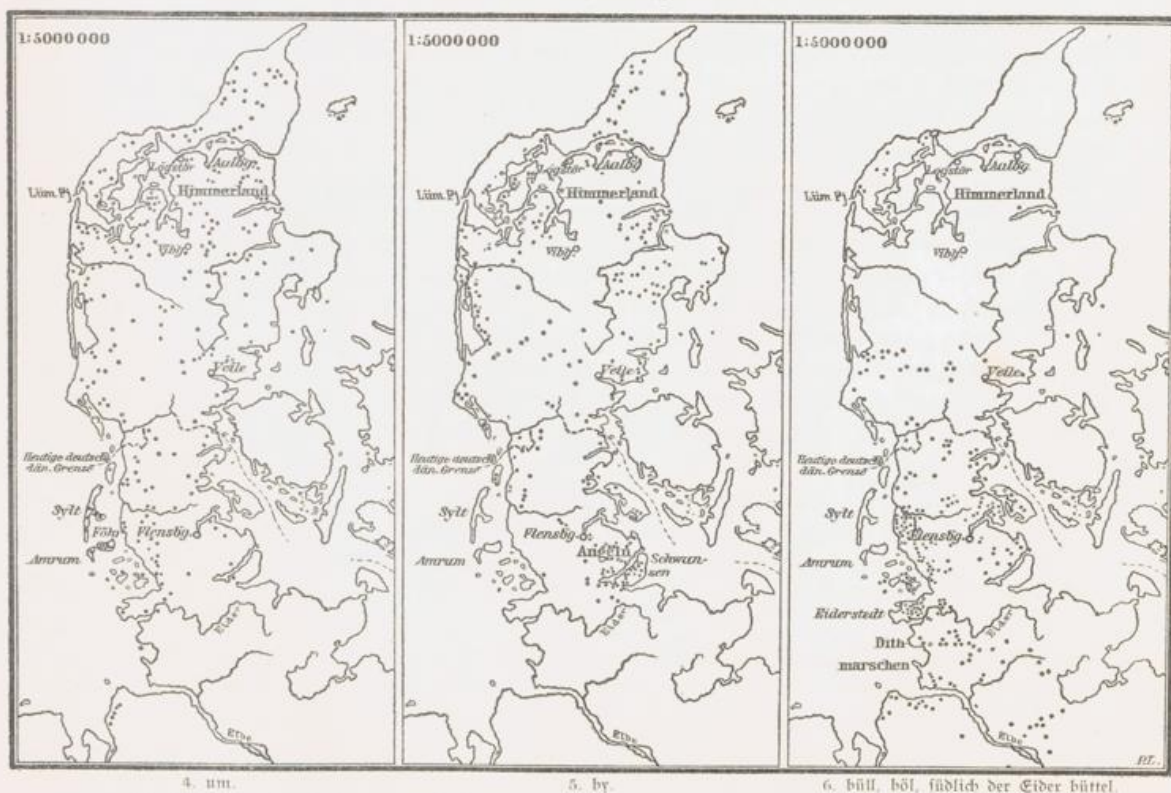
Verbreitung alter Ortsnamen-Endungen auf der cimbrischen Halbinsel (nach Reimer Hansen). 1.

nicht mehr, waren also schon lange ungebräuchlich geworden. — Zu den einzelnen Gruppen bemerke ich folgendes.

Die Namen auf lev sind sämtlich zusammengesetzt mit Personennamen; die Orte liegen fast alle auf Boden besserer Güte, der sich zum Ackerbau eignet. Sie beginnen in Schonen, sind auf den dänischen Inseln verbreitet, in den fruchtbaren Teilen Jütlands ziemlich häufig, meist gruppenweise; in Schleswig werden sie seltener und hören dann auf, treten in der Altmark wieder auf und bilden die große Gruppe der leben in den fruchtbaren Gegenden der Provinz Sachsen und Thüringens. lev wird wohl nicht Erbe, Hinterlassenschaft bedeuten, sondern das Gebiet, das dem Führer einer Gruppe überlassen wurde und von ihm seinen Namen erhielt. Die lev gehören sicher einem bestimmten Stamm an, wahrscheinlich den Warnen, wie Seelmann (Niederdeutsches Jahrbuch, Bd. XII, 1886) nachzuweisen sucht; die Verwendung des Namens hört früh auf, es müssen daher sehr alte Ansiedlungen sein.

Die Ortsnamen auf sted sind in Dänemark fast durchweg mit Personennamen zusammengesetzt; dasselbe gilt von einem großen Teil der schleswig-holsteinischen. Sie liegen ebenfalls auf günstigerem Boden und sind in Holstein ziemlich die ältesten erhaltenen Ansiedlungen, wie ich für Dithmarschen bestimmt glaube nachweisen zu können. In Jütland ist ihre Zahl verhältnismäßig geringer als im Süden der Halbinsel. Verwendet ist die Endung sted von den Nordgermanen bis gegen 1000, da sie auf Island oft vorkommt. Bei der Neubesiedlung Ostholsteins wird sie nicht mehr gebraucht, später erscheint in anderer Bedeutung die Endung stad. In der Marsch liegt nur ein sted, Fahrstedt, auf einer der ältesten Wurthen Dithmarschens (eins auch nur in den gegenüberliegenden hannoverschen Marschen, das zum Teil untergegangene Lebstedt im Land Wurthen).

ing, inge, seltener ingen, ist besonders im mittlern Jütland sehr häufig, in den Herzogtümern verhältnismäßig selten, südlich von der Elbe im Bardengau sehr zahlreich. Der erste Teil der Namen enthält vorwiegend Personennamen. In der Marsch gehören Tönning und wahrscheinlich Strübbel (alt Strebbeling) hierher, zwei alte Ansiedlungen an der Eider.



4. um. 5. by. 6. hüll, hül, südlich der Eider hütel.
Verbreitung alter Ortsnamen-Endungen auf der cimbrischen Halbinsel (nach Reimer Hansen). II.

um, wofür in Dänemark mitunter om vorkommt, nur einmal das alte hjem, ist in Jütland sehr verbreitet, hauptsächlich im Norden, desgleichen im westlichen Schleswig und auf den alten Geestinseln Föhr und Sylt, vereinzelt in der Marsch; in Holstein nur zweimal und zwar in alten Marschfiedlungen: Alversum (Wollersum) an der Eider und Hudum (untergegangen) auf der alten Insel Büsen (die seit etwa 1650 Büsum geschrieben wird). Der Ursprung der Worte auf um ist nicht immer sicher; bei denen auf sum ist auch die Entstehung aus husen möglich; die Mehrzahl enthält aber doch altes heim. Davon ist zu sondern das als flur- und vereinzelt als Ortsname besonders im friesischen vorkommende hem, ham. — Auch die Namen auf um haben viele Personennamen als Bestimmungsworte.

ing und um sind zur Zeit der Besiedlung Islands fast außer Gebrauch gewesen, etwa das Jahr 900 ist also als unterste Grenze anzusetzen. Auf der cimbrischen Halbinsel reichen sie wie lev und sted in graue Vorzeit zurück; daß sie älter als diese beiden sind, wie Madsen annimmt, scheint mir nicht bewiesen; die lev wenigstens möchte ich für älter halten.

Jünger als diese vier Gruppen, doch auch vor die Völkerwanderung hinaufreichend, sind die Ortsnamen auf by. By ist als Gattungsname = Stadt, Dorf, bis in die neueste Zeit im Nordischen erhalten, und daher umfaßt die by-Gruppe Namen aus den verschiedensten Zeiten. In England finden sich schon im Jahr 664 Ansiedlungen auf by, so daß man ähnliche für frühere Zeit in Dänemark voraussetzen muß. In Jütland sind sie jetzt sehr zahlreich, in Schleswig besonders häufig in Angeln und Schwansen, die nach dem Fortzug der alten Bevölkerung so gut wie menschenleer geworden waren. Südlich von der mittelalterlichen Grenze der Jüten und Sachsen finden sich nur sehr wenige; es ist eben by nicht bei den Deutschen, sondern nur bei den Nordgermanen üblich gewesen. Wenn man nun vier in der Nachbarschaft der leben trifft: Barby, Brumby, Steckby nahe an der Mündung der Saale und Brumby bei Ergleben (zu denen die Wüstung Wiby zwischen Halberstadt und Wegeleben hinzuzurechnen ist), so kann man das nur so erklären, daß auch einige Jüten mit den Warnen — falls diesen der Name leben zu verdanken ist — in die Magdeburger Gegend gewandert sind. Die Mehrzahl der by ist nicht mit Personennamen zusammengesetzt.

Die Namen auf hüll, böl sind schwer zu trennen von denen auf halle, da sie zum Teil miteinander verwechselt werden; hüll bedeutet ursprünglich Grundstück, halle Hügel. hüll, bol wird häufig nur für einziges Grundstück gebraucht und ist als Gattungswort lange in Gebrauch geblieben. Die echten hüll sind im größten Teil Dänemarks selten und nur in spät besiedelten Gegenden zu finden, häufiger im südlichen Teil Jütlands, in Nordfriesland (nicht auf den Geestinseln) sehr zahlreich, verhältnismäßig häufig im Vergleich mit den vorher behandelten Namen auch im Osten der Halbinsel nördlich von der flensburger Förde. Südlich von der Eider finden sie sich nur in Dithmarschen gelegentlich für Orte, die sonst auf büttel endigen. Ich habe auf dem 6. Kärtchen die Orte auf büttel hinzugefügt; davon gibt es nördlich von der Eider nur fünf in Eiderstedt, darunter drei einfach Büttel ohne Bestimmungswort. Wenn auch büttel, alt bodil, und hüll nicht gleich sind, so werden sie doch in den Grenzmarken der Sachsen und Friesen, in Dithmarschen und Eiderstedt, nebeneinander gebraucht und miteinander vertauscht. Der erste Teil der Zusammensetzung, fast stets ein Personennamen, ist oft gleich (Reinsbüttel und Reinsbüttel, Auenbüttel und Auenbüttel, Barsbüttel und Barsbüttel, Siesbüttel und Siesbüttel, Ahbüttel und Aas-[alt Ads]-büttel, Duttebüttel und Dudelbüttel). Die büttel und hüll sind verhältnismäßig jung, wenn auch vereinzelt büttel in England vorkommen; büttel ist aber sicher bald nach 900 ungebräuchlich geworden, in Ostholstein fehlt es. Die büttel sind jedenfalls sächsische Ansiedlungen, die hüll sind bei den Nordfriesen sehr beliebt geworden und haben sich anscheinend von Westschleswig nach Osten verbreitet, während die büttel westlich über Holstein nach Dithmarschen vorgedrungen sind.

Von den andern Namen, die Madsen bespricht, ist dorf ebenfalls sehr alt und der häufigste von allen (dorf, torf, torp, trup, rup). In Dänemark ist er fast durchweg, in Schleswig-Holstein oft mit Personennamen zusammengesetzt. Das Wort dorf ist als Gattungsname im Dänischen längst abgestorben, etwa seit 1200, und durch by ersetzt; in Holstein war es im Mittelalter sehr beliebt, wie die zahlreichen dorf in Ostholstein beweisen, und wird noch jetzt vereinzelt bei Neufiedlungen gebraucht (Edendorf im König-Friedrichs-Koog). Ursprünglich sind die Orte auf

dorf Ansiedlungen, die sich aus ältern abgezweigt haben, doch ist diese Grundbedeutung schon früh verloren gegangen. In den Marschen fehlt die Endung *dorf* fast gänzlich.

Lassen sich aus der Verteilung der Orte auf *lev*, *sted*, *um*, *inge* Schlüsse auf die Stammesangehörigkeit der alten Einwohner ziehen? Die Frage liegt nahe, ist aber schwer zu beantworten. *By* ist fraglos nordgermanisch, *büttel* sächsisch, die obigen vier Endungen sind auf nordischem und deutschem Boden heimisch. Die Antwort auf die Frage ist auch abhängig von dem Alter der Namen, ferner davon, ob sie neben- oder nacheinander gebraucht wurden. Ich glaube, daß sie zum Teil weit vor die Völkerwanderung zurückgehen und feste Siedlungen mit Ackerbau nicht erst seit Christi Geburt vorhanden waren, sondern erheblich älter sind. Als die Jüten die Halbinseln Angeln und Schwansen besetzten, die nach der Völkerwanderung menschenarm geworden waren, gebrauchten sie die Endung *by* mit Vorliebe. Sie waren der erste nordgermanische Stamm, der auf der Halbinsel vordrang; da nun Wanderungen nach dem Süden aus älterer Zeit nicht nur direkt bezeugt werden (Cimbern, Ambronien), sondern sich auch aus dem allgemeinen Vordringen der Germanen ins Gebiet der Kelten ergeben, so darf man die vorjütische Bevölkerung der Halbinsel für deutsch ansehen. Die ungleichmäßige Verteilung der Endungen *lev*, *sted*, *inge*, *um* beruht jedenfalls teilweise auf Stammesverschiedenheit. Da die *um* in Holstein fast ganz fehlen, ebenso wie im Bardengau südlich von der Elbe, an der Weser aber wieder anfangen, so scheint der die Endung *um* liebende Stamm Holstein und den Bardengau nicht beeinflusst zu haben, sondern zur See längs der Küste vorgegangen zu sein. Bei der Völkerwanderung ist besonders das östliche Schleswig entvölkert worden, weniger Jütland und das westliche Holstein, am wenigsten anscheinend die Geestinseln *Föhr* und *Sylt*, wo später aus Westfriesland einwandernde Friesen, die sich vor allem in den Marschen festsetzten, sich mit der alten Bevölkerung gemischt haben. Der Dialekt der alten vorjütischen Stämme muß dem Angelsächsischen und Friesischen näher gestanden haben als das heutige Niederdeutsche und hat vielleicht auch auf das Jütische, das von Mittelschleswig bis zur Linie *Veile—Viborg—Lögstör* gesprochen wird, eingewirkt. — In Mittel- und Westholstein ist, wegen der ziemlich großen Zahl der *sted* und *inge*, keine solche Entvölkerung eingetreten wie in Teilen Schlesiens; die *büttel* haben sich von Osten nach Westen verbreitet, vielleicht erst unter Karl dem Großen; auch die Marsch in Dithmarschen ist nicht von Friesen, sondern von den anwohnenden Geestleuten besiedelt.

Auch die Frage liegt nahe, ob es noch ältere erhaltene Ortsnamen gibt. Ich glaube, sie muß bejaht werden. Wir haben eine Reihe von einstämmigen, meist einfüßigen unerklärten Ortsnamen; dahin gehören z. B. die Inselnamen *Föhr*, *Sylt*, *Röm*, *Fan-ö*, *Als-ö*, *Umbre* (jetzt slawisch *Fehmarn*), sowie manche Ortsnamen Jütlands und einige Flußnamen. Sie stammen wohl von einer Bevölkerung ab, die vor den ältesten uns geschichtlich bekannten Stämmen hier saß, wurden von diesen beibehalten oder so verstümmelt, daß wir sie nicht zu deuten vermögen. Ob Spuren vorgermanischer Bevölkerung darin zu suchen sind, wird sich wohl schwerlich je entscheiden lassen. Wünschenswert ist, daß die dänischen Forscher diese Namen ihres Landes in der ursprünglichsten Form, die zu ermitteln ist, zusammenstellen.

Das Deutschtum in Ungarn nach der Zählung von 1900.

Von Lutz Korodi.

Im ersten Band der „Ungarischen statistischen Mitteilungen („Magyar statistikai közlemények“, S. 84) liegen die Ergebnisse der Volkszählung vor, die in Ungarn den Stand der Dinge am 31. Dezember 1900, um 12 Uhr nachts feststellte. Demnach hatte Ungarn zu dieser Zeit eine Gesamtbevölkerung von 19254559 Einwohnern, wovon 152219 der militärischen Bevölkerung angehörten (gegen 114395 im Jahre 1890); die Zunahme im letzten Jahrzehnt beträgt 1790768, das ist 10,3 v. H. (gegen 10,9 v. H. im vorhergehenden Jahrzehnt, 1880—90). Der Überschuß der Geburten über die Todesfälle betrug in den Jahren 1890—1900 1957514, also ist ein Verlust von 166746 Seelen durch Auswanderung zu verzeichnen, eine Zahl, die sich noch stark erhöht, wenn die nicht unbedeutende (besonders jüdische) Einwanderung in Betracht gezogen wird. Im

Durchschnitt entfallen in Ungarn auf ein Quadratkilometer 59,4 Einwohner (gegen 53,8 im Jahre 1890); die stärkste Bevölkerung weist das Komitat Warasdin in Kroatien-Slawonien auf mit 109,2, die schwächste das Komitat Esik (Siebenbürgen) mit 26,4 Einwohnern auf einem Quadratkilometer. Die Esik, der Hauptsitz der Szekler, liefert die größte Masse der madjarischen Auswanderung nach Rumänien; mit der Frage, wie diese hintanzuhalten sei, beschäftigte sich der im August d. J. tagende Szeklerkongreß. Die stärkste Vermehrung im ganzen Land, weit über den Durchschnitt, finden wir im Kreis zwischen Donau und Theiß und jenseits der Theiß; im erstern Kreis beträgt der Überschuß an Geburten 12,7 v. H., die tatsächliche Vermehrung dagegen 18,2 v. H. In diesen Kreis gehört auch Ofenpest mit 15,3 v. H. Überschuß an Geburten und 44,8 v. H. tatsächlicher Vermehrung. Das starke Wachstum von Ofenpest ist hauptsächlich auf die unverhältnismäßige Förderung der Interessen der Hauptstadt gegenüber den Provinzstädten zurückzuführen, so durch den ausschließlich auf Zentralisierung des Handels und Verkehrs abzielenden Eisenbahn-Zonentarif. Das Wachstum des (ungetauften) hauptstädtischen Judentums innerhalb des letzten Jahrzehnts um 64,2 v. H. spielt hierbei eine sehr wesentliche Rolle. Im Kreis jenseits der Theiß sind die Verhältniszahlen (Überschuß an Geburten und tatsächliche Vermehrung) 13,5 bzw. 12,5 v. H., die Durchschnittszahlen für ganz Ungarn 11,2 bzw. 10,3 v. H. Die natürliche Vermehrung der Stadtbevölkerung ist überall geringer, als die tatsächliche, so in Preßburg 1,9 zu 17,5, Fünfkirchen 0,1 zu 24,1, Raab 5,2 zu 21,0, Großwardein 5,4 zu 23,1 v. H. Am ungünstigsten sind in dieser Hinsicht gestellt die Komitate Arva (8,7 zu 0,2), Baranya (5,0 zu 0,7), Tolnau (7,6 zu 0,2) und Sáros (15,4 zu 5,2 v. H.).

Deutsche sind nach der offiziellen Statistik in Ungarn 2155181 (11,1 v. H.) gegen 2107577 1890 (nur Zivil). Auf das ungarische „Mutterland“ entfallen hiervon 1999060 (11,9 v. H.), auf Kroatien-Slawonien 156121 (5,6 v. H.); von den letztern wohnen über 110000 in den beiden Komitaten Syrmien und Werowiß, der Rest von rund 26000 in den übrigen sechs kroatisch-slawonischen Komitaten. Dagegen verteilen sich die Deutschen in den einzelnen Kreisen des „eigentlichen“ Ungarn folgendermaßen: Diesseits der Donau 155856, jenseits der Donau 576040, zwischen Donau und Theiß 399192, diesseits der Theiß 103529, jenseits der Theiß 77790, zwischen Theiß und Mieresch 451689, jenseits des Königsteigs (Siebenbürgen) 253019, Stadt Fiume 1945. Die absolute Mehrheit haben die Deutschen nur im Komitat Wieselburg (54508), die relative im Temeßer Komitat (171087). Die meisten Deutschen sind im Komitat Pest-Pilis-Solt-Kleinkumanien (201285); über 100000 Deutsche sind noch in den Komitaten ¹⁾ Bács-Bodrog (192267), Torontal (184016), Temes (171087), Baranya (111051) und Ödenburg (109369). Mehr Deutsche als Madjaren sind in folgenden 17 Komitaten: Arva, Trentschin, Turóc, Wieselburg, Zips, Marmarosch, Krassó-Szörény, Temes, Torontal, Bistritz-Naszod, Groß-Kokeln, Hermannstadt, Eka-Krbava, Syrmien, Warasdin, Werowiß, Agram. Unter 10000 zählen die Deutschen in vier von den hier angeführten Komitaten, wovon drei Kroatien-Slawonien angehören. Abgesehen von Wieselburg und Temes stehen die Deutschen in diesen Komitaten an Volkszahl zwar über den Madjaren, jedoch hinter je einer andern (nicht-madjarischen) Nationalität zurück (im Komitat Groß-Kokeln, das 61769 Deutsche zählt, nur mit 10 hinter den Rumänen), im Komitat Marmarosch hinter zweien (Ruthenen und Rumänen).

In der Volkszahl unmittelbar nach den Madjaren stehen die Deutschen in den folgenden 15 Komitaten: Gran, Baranya, Weißenburg, Raab, Komorn, Somogy, Ödenburg, Tolnau, Eisenburg, Desprim, Bács-Bodrog, Eszengrád, Jazygien-Großkumanien-Szolnok, Pest-Pilis-Solt-Kleinkumanien, Hajduken. — In den Munizipalstädten und Städten „mit geregelter Magistrat“ wohnen insgesamt 458529 Deutsche, und zwar gibt es in Ungarn keine einzige Stadt ohne Deutsche. Über 1000 Deutsche wohnen in 65 Städten Ungarns, und zwar 1000—10000 in 57, 10—20000 in 5 Städten, 20—30000, 30—40000 und über 100000 Deutsche wohnen in je einer Stadt Ungarns. (Vgl. Deutsches Tagblatt für Ungarn, 1902, Nr. 199.)

Die Zahl der Deutschen in Ungarn hat seit 1890 nach der offiziellen Zählung um 27604 zugenommen, doch stellt sich ihre Verhältniszahl ungünstiger als bei der vorletzten Volkszählung. Sie machen heute in ganz Ungarn 11,1 v. H. (gegen 12,2 im Jahre 1890), im ungarischen

¹⁾ Die in den Komitaten liegenden „Munizipalstädte“ (mit eigenem Obergespan) mitgezählt. Einschließlich Kroatien-Slawonien ist Ungarn in 72 (nach ihrer Ausdehnung sehr verschiedene) Komitate eingeteilt.

sehen „Mutterland“ (ohne Kroatien-Slawonien) 11,9 v. H. aus; die Verluste der Deutschen im Verhältnis zu den andern Nationalitäten sind die größten. Übrigens verlieren nach der Statistik der Volkszählung im Prozentsatz alle nichtmadjarischen Nationalitäten, was zum großen Teil gewiß auch dem Umstand zuzuschreiben ist, daß auf den Volkszählungsblättchen nicht schlechtweg die Angabe der Muttersprache verlangt wurde, sondern die „Muttersprache, bzw. die Sprache, die man am häufigsten und liebsten spricht“. Beamte und andre in abhängiger Stellung befindliche Personen haben also oft aus naheliegenden Gründen ihre „Muttersprache“ danach eingerichtet; doch ist jedenfalls ein gut Stück des Erfolgs der Madjaren auch auf Kosten der Madjarisierung zu setzen. Wesentlich zurückgegangen ist der Hundertsatz der Deutschen nach den Ung. stat. Mitteilungen in den Städten, sowie in den Komitaten Wieselburg und Zips; gestiegen ist er in den Komitaten Turocz, Krassó-Szörény, Csik, Maros-Torda, Hermannstadt und Szolnok-Doboka. Doch wäre es verfehlt, aus diesen Daten direkt Schlüsse zu ziehen auf die größere oder geringere Vermehrungsfähigkeit der Deutschen in den verschiedenen Gegenden. In der Zips, wie überhaupt in Oberungarn, wo das Deutschtum die geringste Widerstandskraft hat und entweder im Slawentum aufgeht oder sich bei der Zählung am ehesten zur madjarischen „Muttersprache“ bekennt, bzw. mangels deutscher Schulen vorzüglich in den Städten wirklich sich madjarisiert, ist ein entschiedener, auch tatsächlicher Rückgang des Deutschtums wahrnehmbar. Immerhin vollzieht sich die Umwandlung nicht so schnell und unvermittelt, wie man gemeiniglich annimmt. Der Mangel deutscher Schulen z. B. hat hier wie auch sonst zunächst nur die Folge, daß die Kenntnis der deutschen Sprache bei den nachwachsenden Generationen eine mangelhaftere wird; sobald indes besonders die ländliche Jugend der Schule entwächst, tritt die deutsche Sprache, wie jüngst in einem Aufsatz des Budapesti Hirlap ganz richtig ausgeführt wurde, wieder in ihr volles Recht, weil in den mehr oder weniger geschlossenen Sprachgebieten das Bedürfnis nach der madjarischen Sprache im täglichen Verkehr nicht vorhanden ist. In jenen Städten, wo es an höhern deutschen Bildungsanstalten fehlt und das staatliche öffentliche Leben die Unentbehrlichkeit des Madjarischen auf Schritt und Tritt lehrt, steht die Sache wieder anders, obwohl auch hier der bei der Zählung verzeichnete relative Rückgang verhältnismäßig gering erscheint, wenn man bedenkt, daß hier das Deutschtum, abgesehen von den siebenbürgisch-sächsischen Städten, in denen die Mittelschulen der dortigen autonomen evangelischen Landeskirche mit deutscher Unterrichtsprache einen starken Rückhalt bilden, seine Stütze ausschließlich in der Familie und im gesellschaftlichen Verkehr findet. In vielen Städten, so z. B. besonders in Kronstadt, ist die starke Vermehrung des Madjarentums hauptsächlich der abnormen Zuwandlung zuzuschreiben, die ermöglicht wurde durch Schaffung neuer staatlicher Ämter oder durch Vermehrung des Personalstands der schon bestehenden, ebenso aber auch durch natürlichen Zuzug gewerblicher Arbeiter aus den wirtschaftlich ungünstiger gelegenen madjarischen Nachbarkomitaten. (Vgl. Kronstädter Zeitung, 1902, Nr. 138, 160 u. 162.)

Madjarisch sprechen können in ganz Ungarn 15,6 v. H. aller Nichtmadjaren; der Anteil der Deutschen ist aus den bisherigen Veröffentlichungen nicht ersichtlich. Doch kann als feststehend angesehen werden, daß unter den Nichtmadjaren die Deutschen hierzu das größte Kontingent liefern. Auch in den siebenbürgisch-sächsischen Mittelschulen wird das Madjarische den staatlichen Anordnungen gemäß gewissenhaft gelehrt; als Verständigungssprache zwischen Deutschen und Nichtdeutschen in den Städten mit stark gemischtsprachiger Bevölkerung gilt meist das Madjarische, auf dem Land in Siebenbürgen das Rumänische, in Südungarn das Deutsche. Auch der Anteil am Grundbesitz und an den Konfessionen, sowie die allgemeine Bildung (Kenntnis des Lesens und Schreibens) der einzelnen Nationalitäten kann vorläufig noch nicht zahlenmäßig festgestellt werden. Den wirtschaftlichen Kampf auf dem Land hat der Deutsche in Siebenbürgen und im Banat hauptsächlich mit dem Rumänen zu bestehen, und zwar vollzieht sich dieser im Banat (wie auch in Slawonien den dortigen Nichtdeutschen gegenüber) größtenteils zugunsten des Deutschtums, während die siebenbürgisch-sächsischen Bauern sich vielfach nur mit Mühe gegen das vordringende, in seinen Ansprüchen sehr bescheidene Rumänentum behaupten können; doch sucht eine straffere wirtschaftliche Organisation unter der sächsischen Bauernschaft dem Übel neuerdings mehr und mehr mit Erfolg zu begegnen. Der wirtschaftliche Notstand einerseits (in Siebenbürgen namentlich Verwüstung der Weingärten durch die Reblaus, Niedergang des Kleingewerbs durch die Errichtung der Zollschranken Ru-

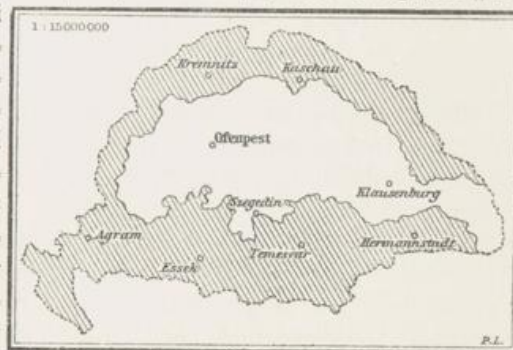
mániens gegen Ungarn) ist es auch, der die Auswanderung begünstigt, während andererseits im Banat auch Mangel an Ackerboden zur Auswanderung veranlaßt. Der Religion nach zählte man im allgemeinen: 9919915 römische Katholiken, 2815715 griechische Katholiken, 2441142 Reformierte, 1854145 Griechisch-Nichtunierte, 1288942 Evangelische A. B., 851378 Israeliten, 68568 Unitarier und 14760 andre. Nur aus dieser Zusammenstellung ist auch die Zahl der (ungetauften) Juden ersichtlich, da nach der Anweisung der Volkszählungsblättchen „jüdisch“ als Nationalität nicht angegeben werden durfte. Die Juden sind daher zum allergrößten Teil in der Zahl der Madjaren zu suchen. Die Zahl der „Israeliten“ in Ofenpest stieg seit dem Jahre 1890 von 105000 auf 169000, womit dies unter den judenreichsten Städten der Erde die dritte Stelle erreicht hat (ihm geht bekanntlich voran Neu-York mit 400000 und Warschau mit 250000 Juden).¹⁾

Im Jahre 1900 waren in ganz Ungarn 9596385 Personen des Schreibens und Lesens kundig, d. i. 49,8 v. H. der Gesamtbevölkerung und 59,3 v. H. der über sechs Jahre alten Bewohner. In Betreff der Deutschen lesen wir in dem soeben im Verlag des Kgl. Ungar. Kultus- und Unterrichtsministeriums erschienenen sehr verdienstlichen und auf die speziellsten Einzelheiten der ungarischen Statistik eingehenden Werke Paul Baloghs: Die Volksrassen in Ungarn (A népfajok Magyarországon) mit Bezug auf die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1890: „Die meisten Schriftkundigen, sind unter den Deutschen. . . Die Siebenbürger Sachsen zeigen sich als die Gebildetsten (unter 1000 — auch die unter sechs Jahren gezählt — können 678 schreiben und lesen), dann kommen die Hienzen und Schwaben jenseits der Donau (mit 651 v. T.), ferner die oberungarischen Deutschen (625), endlich die südungarischen Schwaben (608). . . Im Schreiben und Lesen folgen gleich nach den Deutschen die Madjaren (unter 1000 Madjaren sind durchschnittlich 537 Schriftkundige). . . Im ganzen Land erheben sich nur diese beiden Völker über den Durchschnitt. Unter den übrigen Rassen ist die Zahl der Analphabeten überwiegend“ (S. 1078). Die Ergebnisse der letzten Volkszählung nach dieser Richtung sind, wie bemerkt, noch nicht veröffentlicht.

Bemerkungen zur Kartenbeilage.

Von Paul Langhans.

Der Versuch klarer, übersichtlicher Darstellung der Verteilung der Nationalitäten in einem Land wie Ungarn begegnet großen Schwierigkeiten. Denn hier handelt es sich nicht um geschlossene, voneinander gut getrennte oder doch nur je zu zwei einander durchdringende Sprachgebiete, sondern vielfach um ein Sprachgemenge von drei und mehr Volksstämmen. Die vorliegende Karte macht nun den Versuch, neben dem in fünf Stufen ausgedrückten Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung (in Flächenfarben) auch die andern Nationalitäten wenigstens nach ihrer unbedingten oder verhältnismäßigen Mehrheit zu veranschaulichen. Die deutsche Farbe liegt unter den Schraffen der andern Volksstämme und letztere ermöglichen die Erkenntnis, welche Nationalität in der Hauptsache den deutschen Anteil auf 100 v. H. ergänzt.



Das Randgebiet relativer Mehrheit der Deutschen in Ungarn (schraffiert).

1) Wie eng sich das Judentum ans Madjarentum anzuschließen sucht, ist an Beispielen aus einer siebenbürgischen Stadt ersichtlich, in der das Judentum rapid an Raum gewinnt; an der staatlich unterstützten madjarisierten Gemeinde-Knabenbürgerschule in Bistritz wies im abgelautenen Schuljahr die Schülerzahl folgende Zusammenstellung auf: Juden 61, Römisch-katholische 55, Griechisch-katholische 46, Evangelisch-reformierte 41, Evangelisch-lutherische 26, Griechisch-Nichtunierte 5, und nach der Muttersprache zählt der Ausweis 129 Madjaren (einschließlich der Juden), 54 Deutsche, 50 Rumänen und einen Slawen. Die (madjarische) Staats-Elementarschule desselben Orts wurde besucht von 127 Juden, 74 Griechisch-katholischen, 64 Evangelisch-reformierten, 59 Römisch-katholischen, 58 Evangelisch-lutherischen, 16 Griechisch-Nichtunierten und 2 Unitariern. Nach der Muttersprache bekannten sich von ihnen nach dem Ausweis 252 als Madjaren (einschließlich der Juden), 87 als Rumänen, 59 als Deutsche und 2 als Anderssprachige. Das Beispiel ist typisch; am ausgesprochensten ist wohl die Vorherrschaft der Juden in den hauptstädtischen Schulen.

Diejenigen Bezirke und Städte, in denen die Deutschen die unbedingte Mehrheit (über 50 v. H.) bilden, deckt natürlich keine Schraffe; in den Bezirken mit 30—50 v. H. Deutschen, denen die Schraffen gleichfalls fehlen, haben die Deutschen eben die verhältnismäßige Mehrheit, d. h. sie werden an Zahl von keinem andern Volksstamm übertroffen.

Von den ungarischen Deutschen wohnen 326000 (= 15,3 v. H. der Gesamtzahl) in unmittelbarem Anschluß an das geschlossene deutsche Sprachgebiet, allerdings im Gemenge mit 79000 Madjaren, 44000 Kroaten und 31000 Winden und Slowaken. Auch die Mehrzahl der andern Deutschen gruppiert sich derartig an den Grenzen des ungarischen Staats, daß im ganzen 1740000 Deutsche (nach Bezirken berechnet; = 82 v. H. der Gesamtzahl) unter den Minderheitsprachstämmen der Randbezirke wohnen, während nur 395000 (= 18 v. H.) auf den madjarischen Kern entfallen. Ja die Sprachzersplitterung dieses „Randes“ ist so groß, daß die Deutschen in dem auf dem beigedruckten Kärtchen (S. 79) schraffierten Gebiet die verhältnismäßige (relative) Mehrheit besitzen, nämlich neben 1716000 Madjaren, 1657000 Kroaten, 1655000 Rumänen, 1017000 Serben, 1500000 Slowaken, 410000 Ruthenen.

Die deutschen Schulen im Auslande¹⁾.

Von Gustav Lenz.

D. Amerika. I. Nordamerika.

a) Kanada. In Kanada, wo man die Zahl der Einwohner deutscher Abstammung auf etwa 7 Proz. der Gesamtbevölkerung schätzt, haben sich die Deutschen ihr angestammtes Volkstum in sehr geringem Maß zu bewahren gewußt und die Zahl deutscher Schulen ist infolgedessen außerordentlich gering. Nur in Süd-Manitoba sollen deutsche Mennoniten ungefähr 50 deutsche Schulen unterhalten (s. Deutsche Erde 1902, 2. Heft, S. 62, Nr. 82). Trotz wiederholter Versuche ist es uns nicht möglich gewesen, nähere Mitteilungen darüber zu erhalten.

b) Vereinigte Staaten (10—12 Millionen D.). Während von einigen Kennern deutsch-amerikanischer Verhältnisse behauptet wird, daß unsre zahlreichen Volksgenossen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas rasch ihr angestammtes Volkstum vergessen und im Amerikanertum aufgehen, so daß sie mit ihren Nachkommen in nationaler Hinsicht für uns unrettbar verloren sind, wird von anderer Seite versichert, daß die Vereinigten Staaten durchaus nicht „das Grab des deutschen Volkstums“ seien, sondern daß die dortigen Deutschen an Sprache und Sitte ihrer Väter, soweit dies in einem fremden Land überhaupt möglich sei, in treuer Erinnerung an das deutsche Mutterland festhalten. Wir möchten uns schon auf Grund zahlreicher persönlicher Beziehungen, die wir zu Verwandten, Freunden und Bekannten in der Neuen Welt haben und unterhalten, der erstern Ansicht anschließen, einer Ansicht, in der wir noch durch die Tatsache bestärkt werden, daß, wie statistisch festgestellt ist, das Interesse an deutschem Lesestoff, bzw. der Verkauf deutscher Bücher in Amerika stark abgenommen hat und viele deutsch-amerikanische Zeitungen eingegangen sind. Die Hauptstütze unsrer Ansicht erblicken wir aber in dem Umstand, daß die Zahl der deutschen Schulen gegen früher in außerordentlichem Maß abgenommen hat. Das müssen und wollen wir allerdings mit großer Genugtuung bekunden, daß in jüngster Zeit erfreuliche Zeichen des erwachenden Nationalgefühls der Deutsch-Amerikaner vorhanden sind und daß gegenwärtig die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten die denkbar besten sind.

Von dem deutsch-amerikanischen Schulwesen gibt uns Schulrat Professor Karl Knortz aus Evansville in Indiana, der mit den diesbezüglichen Verhältnissen genau vertraut und — nebenbei bemerkt — auch Mitarbeiter der Deutschen Erde ist, in seinem trefflichen Buch über das Deutschtum der Vereinigten Staaten (1898, Hamburg, J. F. Richter) eine Darstellung, der wir untenstehend im wesentlichen folgen.

¹⁾ Den Anfang (A. Europa) s. im 1. Heft 1902, S. 12—16; die Fortsetzung (B. Asien und C. Afrika) s. im 2. Heft 1902, S. 45—47. — Abkürzungen: d. = deutsch (einschl. deutsch-österreichisch und schweizerisch); Ad. = Reichsdeutsche; G. = im Deutschen Reich Geborene; Ö. = Österreicher; Sch. = Schweizer; K. = Kinder; L. = Lehrkräfte.

Nach Besiedlung zahlreicher Gebiete der Vereinigten Staaten durch deutsche Einwanderer hatten sich vor allem einige deutsche Kirchengemeinden, die außer an ihren kirchlichen Eigentümlichkeiten auch an ihrer völkischen Eigenart mit seltener Treue festhielten, ihr Deutschtum hauptsächlich durch Errichtung und Förderung deutscher Schulen bewahrt, in denen das Hauptgewicht auf das Deutsche gelegt wurde. Ebenso waren viele deutsche Privatschulen von den Ansiedlern vornehmlich zum Zweck der Erhaltung der deutschen Sprache errichtet worden. Nachdem jedoch in den meisten Staaten, wo Deutsche in großer Zahl ansässig waren, an den öffentlichen Schulen, deren Besuch unentgeltlich ist, der deutsche Unterricht auf Drängen der Deutsch-Amerikaner eingeführt worden war, ließen die Deutschen die meisten ihrer Kirchen- und Privatschulen eingehen. Nur die im Anfang des 19. Jahrhunderts gegründeten deutschen kommunistischen Ansiedlungen in Economy (Pennsylvanien), Zoar (Ohio) und Amana (Iowa) halten fest an ihrem angestammten Volkstum und unterhalten mehrere deutsche Schulen, die von tüchtigen Lehrern geleitet werden. Auch von den vielen deutsch-lutherischen Kirchengemeinden der Union, besonders von der seit mehr als 50 Jahren bestehenden deutschen evangelisch-lutherischen Synode, wird in ihren zahlreichen höhern und niedern Schulen die Kenntnis der deutschen Sprache gefördert, der deutsche Geist gepflegt und für Ausbreitung deutscher Bildung in erfreulicher Weise gesorgt, doch wird in neuester Zeit durch die von der Synode begünstigte Einführung der englischen Predigt die Erhaltung des Deutschtums beeinträchtigt, und ihren Schulen macht Knorz den Vorwurf, daß sie für Verbreitung deutscher Literatur und Wissenschaft gar nichts tun. Nach dem Verzeichnis der Pastoren und Schullehrer der „evangelisch-lutherischen Synodalkonferenzen“ aus dem Jahr 1899 gehörten zu diesem Körper 1694 deutsche Pastoren und Professoren und 888 deutsche Lehrer (1900: 2147 Gemeinden mit 1751 Pastoren und 728240 Gemeindegliedern). Unter den Anstalten der lutherischen Gemeinde sind hauptsächlich hervorzuheben: das Gymnasium in Fort Wayne (Indiana), das Gymnasium in Milwaukee (Wisconsin), die Untergymnasien in St. Paul (Minnesota), Concordia (Missouri), Neperan (New-York), das Walthers-Kollegium in St. Louis. Auch die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten rühmen sich, durch ihre Kirchenschulen, die von mehr als 200000 Kindern besucht werden, zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland beizutragen, doch ist durch die bekannte Verordnung des Papstes vom Mai 1897 die englische Sprache für die deutschen Katholiken zur alleinigen Sprache der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten erhoben worden. Was die deutschen Privatschulen der Union betrifft, so ist leider zu bekunden, daß ihre Zahl von Jahr zu Jahr weiter abnimmt. Sie standen einst in großer Blüte und sollen im großen und ganzen vorzügliche Unterrichtserfolge erzielt haben. Wie viele jetzt noch bestehen, entzieht sich unsrer Kenntnis.

Zur Pflege des Deutschtums trägt außer den vielen deutschen Turn-, Gesang-, Schützen- und Schulvereinen auch der deutsch-amerikanische Lehrerbund bei, der 1870 gegründet wurde und 1878 eine eigene Lehrerbildungsanstalt, das National German-American Teachers' Seminary, in Milwaukee errichtete. Die Zahl der deutsch-amerikanischen Lehrer beträgt gegenwärtig ungefähr 12000. In Verbindung mit dem Seminar steht die schon seit 1851 eröffnete deutsch-englische Akademie, die jetzt acht Klassen und einen Kindergarten besitzt, sowie seit 1891 das Turnlehrer-Seminar des nordamerikanischen Turnerbundes. Vor kurzer Zeit wurde in Philadelphia auch ein Deutsch-amerikanischer Nationalbund gegründet, der sich das hohe Ziel gesteckt hat, die Bevölkerung deutschen Ursprungs in Nordamerika zu einigen und zum Bewußtsein ihrer Macht und zur Betätigung gemeinsamer Interessen zu bringen.

II. Mittelamerika.

a) Kuba. 1 Schule mit Kindergarten in Havana, entsprechend einer preußischen Mittelschule, gegründet 1898: 67 K., 41 Proz. d. (Januar 1899: 81 Proz.); 7 £.

b) Guatemala (1000 Qd.). Guatemala, Volksschule mit Kindergarten, gegründet 1900: 70 K. (57 in der Schule, 13 im Kindergarten), 86 Proz. d.; 4 £.

c) Mexiko (1500—1600 D., nach Lemcke 5000—6000). Mexiko (700 D.), Schule der deutschen Kolonie, gegründet 1894, Kindergarten, Volksschule, Realschule und Höhere Mädchenschule: 139 K., 86 Proz. d. (rein d. 45 Proz.); 9 £.

Johann Heinrich Schwicker †.

Von Guntram Schultheiß.

Ein unerschütterlich treuer Vorkämpfer des ungarischen Deutschtums, Prof. Dr. Johann Heinrich Schwicker, Vertreter der Siebenbürger Sachsen im ungarischen Reichstag für den Wahlkreis Großau bei Hermannstadt, ist am 7. Juli d. J. aus dem Leben geschieden. Auch im Deutschen Reich war sein Name wohlbekannt, vor allem durch die vielseitige literarische und journalistische Tätigkeit, die Schwicker seit Jahrzehnten geübt hat; in seinen frühern Jahren mehr im Sinn der Vermittlung zwischen dem Deutschtum und dem Madjarentum. Mehrere seiner zahlreichen Schriften verfolgen in erster Reihe den Zweck, die Zustände und Kulturbestrebungen Ungarns den deutschen Lesern vorzuführen. Es bedurfte der wachsenden Angebändigkeit des madjarischen Chauvinismus seit dem Ende der siebziger Jahre, um den friedliebenden Mann, der darin ein vorbildlicher Vertreter der Deutsch-Ungarn älterer Generationen gewesen ist, in die Verteidigungsstellung zu drängen, die sein für deutsche Leser wichtigstes Werk: Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, 1881, kennzeichnet. Der Befähigung und der Tatkraft Schwickers stellt es das beste Zeugnis aus, daß er abseits von Gymnasium und Universität sich emporgearbeitet hat. Am 28. April 1839 zu Neubesenowa in der Temeser Gespanschaft nach dem Tod seines Vaters geboren, durfte er sich eines treubeforgten Stiefvaters erfreuen, des tüchtigen Volksschullehrers Josef Groß in Temes-Rekas, der den Knaben soweit zu fördern verstand, daß er nach je einjährigem Besuch der Unterrealschule und der Lehrerbildungsanstalt in Werschetz ein Befähigungszeugnis als „Lehrer an Hauptschulen mit besonderer Anempfehlung“ davontrug (1856). Als Lehrer in Csakova und Groß-Beeskerek arbeitete er zielbewußt an seiner Fortbildung, so daß er 1865 die Befähigung für das Lehramt in deutscher Sprache und Literatur, sowie Geographie und Geschichte an höhern Lehranstalten (Mittelschulen) sich erringen konnte. Vier Jahre später wurde er Leiter des neu errichteten Zentral-Lehrerseminars in Ofen und wirkte dann als Professor der deutschen Sprache und Literatur am Leopoldstädter Obergymnasium und am Polytechnikum. 1878 erhielt er auf Grund seiner literarischen Leistungen von der philosophischen Fakultät der Universität in Ofenpest das Doktordiplom. 1887, wo er zum Reichstagsabgeordneten für Schäßburg gewählt wurde, legte er seine Lehramter nieder. Mehr Gelehrter als Politiker, hat sich Schwicker im ungarischen Reichstag darauf beschränkt, bei Angriffen kräftig und mit reicher Kenntnis der Verhältnisse die Rechte des Deutschtums zu wahren; aber gerade er, dem die Beziehungen zur Regierung und die Vorteile der Zugehörigkeit zur liberalen Regierungspartei für seine journalistische Tätigkeit besonders wertvoll sein mußten, zögerte keinen Augenblick, der Stimmung unter den Siebenbürger Sachsen folgend, aus der Regierungspartei auszuscheiden, als der Gesekentwurf zur Madjarisierung der Ortsnamen im Herbst 1897 unmittelbar nach dem Besuch des deutschen Kaisers in Ofenpest ans Tageslicht trat.

Schwickers gesamte literarische Tätigkeit zu würdigen, wird Sache der gelehrten Körperschaften sein, die ihn den ihrigen genannt haben, wie der Historischen Gesellschaft in Berlin, deren Ehrenmitglied er war. Wir beschränken uns darauf, mit Übergehung seiner in deutscher und madjarischer Sprache geschriebenen Schulbücher und einiger Gelegenheitsarbeiten politischer Richtung, seine historischen, ethnographischen und statistischen Hauptwerke aufzuführen: Geschichte des Temeser Banats, 1861 (2. Aufl. 1872); Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin und Königin Maria Theresia, 1870/71; Statistik des Königreichs Ungarn, 1877; Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, 1881; Die Volks- und Mittelschulen Ungarns, 1882; Die Zigeuner in Ungarn, 1883; Geschichte der österreichischen Militärgrenze, 1883; Ungarische Hochlandsbilder, 1884; Ungarn, 1886; Pazman und seine Zeit, 1888; Geschichte der ungarischen Literatur, 1889; Die nationalpolitischen Ansprüche der Rumänen in Ungarn, 1894; Der österreichisch-ungarische Ausgleich, 1897. Zu dieser staunenswerten literarischen Tätigkeit muß man noch hinzunehmen, daß Schwicker ein regelmäßiger Berichterstatte der Münchener Allgemeinen Zeitung, des Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts, des (eingegangenen) Deutschen Wochenblatts, ferner gelegentlicher Mitarbeiter einer ganzen Reihe reichsdeutscher, österreichischer und ungarischer Blätter gewesen ist. Kein Wunder, daß seine körperlichen Kräfte vor der Zeit verbraucht waren; die letzten Monate seines Lebens verbrachte er in Siechtum. Dieser echt deutsche Bienenfleiß ist das Gepräge seiner Abstammung; mit derselben Unermüdlichkeit haben die Banater Schwaben das versumpfte Land, in das sie gerufen worden waren, zur Kornkammer Ungarns gemacht. Schwickers Scheiden hinterläßt eine Lücke, die sich so bald nicht schließen wird. Das Deutschtum, nicht nur in Ungarn, wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Statistik der Deutschen.*)

Von Paul Langhans.

I. Deutsches Reich.

Zählung vom 1. Dezember 1900 nach der Muttersprache.

(Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preussischer Staats-Anzeiger, 8. Aug. 1902, Nr. 184, 1. Beilage.)

1. Die Bevölkerung nach der Muttersprache.

(Nach der amtlichen Zusammenstellung.)

Muttersprache	Ortsanweisende Bevölkerung
Deutsch	51 885 131 = 92,04 %
Deutsch und eine fremde Sprache	252 918 = 0,45
darunter:	
Deutsch und Holländisch	4 512 = 0,01 %
friesisch	550 = —
Dänisch od. Norwegisch	4 212 = 0,01
Schwedisch	651 = —
Englisch	2 220 = —
französisch	9 356 = 0,02
Wallonisch	860 = —
Italienisch	1 236 = —
Spanisch	272 = —
Portugiesisch	90 = —
Polnisch	169 634 = 0,30
Masuren	10 898 = 0,02
Kaschubisch	1 652 = —
Wendisch	23 779 = 0,04
Mährisch	1 861 = —
Tschechisch	8 506 = 0,02
Russisch	1 351 = —
Litauisch	9 214 = 0,02
Madjarisch	1 292 = —
eine andere (vorstehend nicht angegebene) Sprache	792 = —
Eine fremde (nicht d.) Sprache	4 251 129 = 7,51
darunter:	
Holländisch	80 361 = 0,14 %
friesisch	20 677 = 0,04
Dänisch oder Norwegisch	141 061 = 0,25
Schwedisch	8 998 = 0,02
Englisch	20 217 = 0,03
französisch	211 679 = 0,38
Wallonisch	11 872 = 0,02
Italienisch	65 930 = 0,12
Spanisch	2 059 = —
Portugiesisch	479 = —
Polnisch	3 086 489 = 5,47
Masuren	142 049 = 0,25
Kaschubisch	100 213 = 0,18
Wendisch	93 032 = 0,16
Mährisch	64 582 = 0,11
Tschechisch	43 016 = 0,07
Russisch	9 617 = 0,02
Litauisch	106 305 = 0,02
Madjarisch	8 158 = 0,01
Eine andere (vorstehend nicht angegebene) Sprache	14 335 = 0,03
Gesamtbevölkerung	56 367 178 = 100 %

2. Anteil der Volksstämme an der Gesamtbevölkerung.¹⁾

Volksstämme	Ortsanweisende Bevölkerung
Deutsche	52 115 159 = 92,5 %
Deutsche (im engern Sinn)	52 009 590 = 92,3
Niederländer	82 617 = 0,2
Friesen	20 952 = —
Landfällige fremde Volksstämme	4 120 084²⁾ = 7,5
a) Dänen (und Norweger)	143 167 = 0,3
b) Franzosen	228 659 = 0,4
Franzosen (im eng. Sinn)	216 357 = 0,4
Wallonen	12 302 = —
c) Litauer	110 912 = 0,2
d) Polen	5 419 843 = 6,1
Polen (im engern Sinn)	5 171 306 = 5,6
Masuren	147 498 = 0,3
Kaschuben	101 039 = 0,2
e) Tschechen	112 581 = 0,2
Tschechen (im eng. Sinn)	47 269 ³⁾ = 0,1
Mährern	65 312 = 0,1
f) Sorben (Wenden)	104 922 = 0,1
Dereinzelte Fremde	133 935 = 0,2
a) Schweden	9 323
b) Engländer	21 327
c) Italiener	66 548
d) Spanier	2 195
e) Portugiesen	524
f) Russen	10 283
g) Madjaren	8 804
h) Sonstige	14 931
Gesamtbevölkerung	56 367 178 = 100 %

¹⁾ Nach v. Jirás' Vorgang bei der Berechnung des deutschen und fremdsprachlichen Anteils an den Zweisprachigen gelegentlich der preussischen Sprachenzählung von 1890 (Zeitschr. d. kgl. Preuss. Statist. Büros, XXXIII, 1893, S. 189—296) ist die Bevölkerung mit angeblich zwei Muttersprachen (!) je zur Hälfte den beiden Sprachstämmen gezählt worden. — ²⁾ Einschließlich der zerstreuten Stammesangehörigen. — ³⁾ Meist nicht landfällig.

3. Die Völkerefamilien im Deutschen Reich.

Germanen	52 286 976 = 92,9 %
Romanen	297 926 = 0,5
Slawen	5 647 629 = 6,4
Sonstige ¹⁾	134 647 = 0,2

¹⁾ Meist Litauer und Madjaren; einschließl. der schwachen Kopzahl kleinerer germanischer, romanischer und slawischer Sprachstämme.

II. Niederlande.

Zählung vom 31. Dezember 1899 nach der Nationalität.

(Bijdragen tot de Statistiek van Nederland. Uitgegeven door het Centraal Bureau voor de Statistiek. Nieuwe Volgreeks Nr. 3. Mitkomsten der achtste tienjaarlijkse Volkstelling in het Koninkrijk der Nederlanden gehouden op den 31. December 1899. 12. Deel. Het Rijk. 4^o, 204 S. Haag 1901, Gebr. Velinfaute.)

Die Bevölkerung der Provinzen nach der Nationalität.

Provinz	Niederlande	D. Reich	Belgien	Österr.-Ungarn	Sonstige	Zusammen	Davon Deutsche im weitem Sinn ¹⁾
Nordbrabant	548 666	1 191	3 605	24	356	553 842	552 600 = 99,8%
Gelbden	562 385	3 355	302	36	466	566 549	566 000 = 99,9
Südholland	1 155 826	3 535	1 127	190	1 720	1 144 448	1 142 500 = 99,1
Nordholland	959 705	3 689	811	201	825	966 131	966 200 = 99,8
Zeeland	210 744	182	5 231	2	136	216 295	214 900 = 99,8
Utrecht	249 966	689	102	28	249	251 034	250 800 = 99,9
Seeland	339 988	213	14	1	46	340 262	340 200 ²⁾ = 100,0
Overijssel	331 247	1 938	39	4	110	333 328	333 200 = 100,0
Grönningen	297 912	1 425	36	1	228	299 602	299 400 = 99,9
Drenthe	147 389	1 118	6	1	30	148 544	148 500 = 100,0
Limburg	267 164	10 528	3 625	67	550	281 934	280 500 = 99,5
Wiesliche Bevölkerung	5 051 148	31 865	14 903	555	4 766	5 104 137³⁾	5 094 800 = 99,8%

¹⁾ In der Annahme, daß die Niederländer und Reichsdeutschen sämtlich deutschen Stammes sind, ferner von den Belgiern 75% (Flamen), von den Österr.-Ungarn 50%, von den sonstigen 10%. — ²⁾ Darunter etwa 228 000 Friesen, die hier wie beim Deutschen Reich zu den Deutschen gerechnet sind. — ³⁾ Darunter 158 ohne bekannten Wohnort.

* In dieser Abteilung werden fortan die Ergebnisse neuer Zählungen (nur endgiltige Zahlen) und Schätzungen bearbeitet.

III. Ungarn.

Zählung vom 31. Dezember 1900 nach der Muttersprache (s. vorstehend S. 76).

(Ungarische statistische Mitteilungen. Neue Serie, 1. Bd. Volkszählung in den Ländern der Ungarischen Krone vom Jahre 1900. 1. Teil. Allgemeine Beschreibung der Bevölkerung nach Gemeinden. Im Auftrag des k. u. k. Ungarischen Handelsministers verfaßt und herausgegeben vom k. u. k. Ungarischen Statistischen Zentralamt. [Madjarisch und deutsch.] Gr. 8°, X, 45 u. 609 S. Ofenpest 1902, f. Willans Nachf. 6 Kr.)

1. Anteil der Volksstämme an der Gesamtbevölkerung.

Volksstämme	Ungarn und Siebenbürgen (mit Stimme)	Nebenkünder Kroatien und Slavonien	Länder der Stefanskrone (Königreich Ungarn über- haupt)	Siebenbürgen allein
Deutsche	1 999 060 = 11,9 %	156 121 = 5,6 %	2 155 181 = 11,1 %	233 019 = 9,4 %
Madjaren	8 651 520 = 51,4	90 781 = 3,8	8 742 501 = 45,4	814 994 = 32,9
Slawen (Hauptstämme)	5 056 108 = 18,1	2 125 729 = 87,9	5 179 857 = 26,9	4 594 = 0,2
Slowaken	2 002 165 = 11,9	17 476 = 0,7	2 019 641 = 10,5	2296 = 0,1
Ruthenen	424 774 = 2,5	4 675 = 0,2	429 447 = 2,2	1267 = 0,1
Serbokroaten	629 169 = 3,7	2 101 580 = 87,0	2 750 749 = 14,2	1031 = 0,0
Wallachen (Rumänen)	2 798 559 = 16,6	920 = 0,0	2 799 479 = 14,5	1 597 282 = 56,4
Sonstige ¹⁾	353 008 = 2,0	64 755 = 2,7	597 761 = 2,1	27 109 = 1,1
Zivil und Militär	16 838 255 = 100 %	2 416 504 = 100 %	19 254 559 = 100 %	2 476 898 = 100 %

¹⁾ Winden (Slowenen), Tschechen, Bulgaren, Italiener, Ägypter (Albanesen), Zigeuner, Armenier u. a.

2. Die Volksstämme Ungarns in den letzten 60 Jahren.

(Zivilbevölkerung.)

Volksstämme	1840 (nach Sényes) ¹⁾	1868 (nach Sifer) ¹⁾	1890 (Zählung)	1900 (Zählung)		
Deutsche	1 275 677 = 9,9 %	1 810 000 = 11,9 %	2 107 577 = 12,1 %	2 114 425 = 11,0 %		
Madjaren	4 812 759 = 37,4	5 415 000 = 35,7	7 426 750 = 42,8	8 679 014 = 45,4		
Slowaken	1 687 256 = 13,1	2 222 000 = 14,7	1 910 279 = 11,0	2 008 744 = 10,5		
Ruthenen	442 905 = 3,4				585 592 = 2,2	427 825 = 2,2
Serbokroaten	2 144 512 = 16,7					
Wallachen (Rumänen)	2 202 542 = 17,1	2 648 400 = 17,5	2 591 905 = 14,9	2 785 265 = 14,6		
Sonstige	316 957 ²⁾ = 2,4	613 600 ²⁾ = 4,1	325 255 = 2,0	394 142 = 2,1		
Zivilbevölkerung	12 880 406 = 100 %	15 148 000 = 100 %	17 549 598 = 100 %	19 122 540 = 100 %		

¹⁾ Sényes' Zahlen beruhen auf Berechnungen auf Grund statistischer Schematismen, Sifers auf Berechnungen für den geschätzten Bevölkerungsstand von 1868. — ²⁾ Darunter etwa 1/4 Mill. Juden, die damals noch zum weitaus größten Teil sich zu den Deutschen rechneten, um deren Zahl (etwa 1/2 %) daher der Anteil der Deutschen zu erhöhen wäre, da die neuere Zählungen die Juden nach ihrer angegebenen Muttersprache unter die Nationalitäten verteilten. — ³⁾ Dazu noch kleinere serbische Stämme wie die Banjewagen, Schofagen u. a., die 1900 unter den „Sonstigen“ geführt werden, dagegen 1890 mit den Serben gezählt sind.

3. Die Deutschen in den ungarischen Landesteilen seit 1846.

(Zivilbevölkerung.)

Jahr d. Schätzung oder Zählung	Eigentliches Ungarn	Siebenbürgen	Zusammen	Kroatien und Slavonien	Heutige Länder der Stefanskrone
1846 Sch.	1 188 440 = 11,7 %	250 000 = 10,6 %	1 438 440 = 11,5 %	50 297 = 2,6 %	1 487 737 = 10,5 %
1857 "	1 102 400 = 11,4	225 200 = 10,2	1 325 700 = 11,1	49 020 = 2,5	1 374 720 = 9,9
1868 "	1 500 000 = 13,6	235 000 = 11,1	1 735 000 = 13,5	78 000 = 3,7	1 810 000 = 11,9
1890 Z.	1 772 414 = 15,7	217 670 = 9,7	1 990 084 = 15,1	117 493 = 5,4	2 107 577 = 12,1
1900 "	1 750 554 = 12,0	229 889 = 9,5	1 980 425 = 11,8	134 000 = 5,6	2 114 425 = 11,0

Die Zahlen geben sämtlich die deutsche Zivilbevölkerung wieder, da die ältern Berechnungen die Militärbevölkerung weder räumlich noch sprachlich zerlegen, auch deren räumliche Verteilung nach der Zählung von 1890 nicht bekannt ist. — Die ältern Zahlen (1846, 1857, 1868) sind nach der Aufstellung im tabellarischen Teil von Rich. Böck's Buch „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet“, S. 262–267, berechnet und zwar für 1846 nach Bain, für 1857 nach Bradell, für 1868 nach Sifer.

IV. Die Volkszahl der Deutschen.

Die Berechnung der Volkszahl der Deutschen in meinem Alldeutschen Atlas (Gotha, Justus Perthes; S. 2) erfährt durch obige neuere Angaben folgende Berichtigung.

Deutsches Reich	52 115 159 Deutsche (Z. ¹⁾ 1900)	gegen bisher 49 220 000 (Sch. für 1895),	mehr 2 893 159
Niederlande	5 094 800 " (Sch. 1899)	" " 4 511 000 (" " 1889),	" 583 800
Ungarn	2 135 181 " (Z. 1900)	" " 2 129 000 (Z. " 1890),	" 6 181
Europa	76 536 000 Deutsche	gegen bisher 73 053 000,	mehr 3 483 000
Amerika	10 920 000 " "	wie bisher	
Asien	88 000 " " "		
Afrika	625 000 " " "		
Australien	109 500 " " "		

¹⁾ Z. = Zählung, Sch. = Schätzung.

Auf der ganzen Erde 88 276 500 Deutsche gegen bisher 84 793 000, mehr 3 483 500.

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. — Deutsch.

88. **Allgemeines.** Der Anteil der Deutschen am Weltverkehr des Mittelalters. (Nach: Die Handelswege des Mittelalters. Ein Beitrag zur Frage der deutschen Weltpolitik. Von Dr. Eugen Müblich. S.-A. aus des Verfassers größerm Werk: Ulms Handel im Mittelalter. 80, VIII u. 50 S. Ulm 1901, Gebr. Müblich. 1 Mk.)

Der Verfasser, der außer der Leitung einer weitbekannteren Druckerei und eines Verlags noch Zeit findet, seinen wissenschaftlichen Neigungen zu folgen und seine einst auf der Berliner Universität empfangenen Eindrücke festzuhalten, hat eine Reihe wertvoller Schriften zur Handels- und Gewerbegegeschichte Süddeutschlands im Mittelalter veröffentlicht, aus deren einem er jetzt einen Auschnitt bietet mit der bewußten Absicht, in einer Zeit, wo Deutschland in steigendem Maß Anteil nimmt an der Weltpolitik und am Welthandel, an der Ausbreitung der d. Einfluß- und Machtphären in politischer und in wirtschaftlicher Beziehung, in historischer Darstellung zu zeigen, welchen Anteil die D. im Mittelalter am Weltverkehr genommen haben und daraus gewisse, auch für die Gegenwart geltende Schlüsse zu ziehen. Er stellt die interessante Parallele auf: Wie das 10. Jahrhundert ein Zeitalter des d. Eisen- und Silberbaus war, das 11. Jahrhundert die Leinweberei, das 12. Jahrhundert die Wolleweberei, das 13. Jahrhundert die Färberei in Deutschland entwickelte, während das 14. Jahrhundert seine Signatur durch die Baumwollweberei und das 15. Jahrhundert durch den Spezereihandel erhielt, so haben im 10. Jahrhundert Herzöge aus dem silberreichen Sachsen, im 11. Jahrhundert Herzöge aus dem flachsreichen Ostfranken, im 12. Jahrhundert Herzöge aus dem wollenreichen Schwaben als Kaiser an der Spitze Germaniens gestanden, haben im 13. Jahrhundert, entsprechend der zunehmenden Bedeutung des d. Weltverkehrs, die Fürsten des Auslandes, Holländer, Engländer und Spanier, um das Recht auf den d. Thron gestritten, während schließlich nach den Kämpfen des 14. Jahrhunderts zwischen den Bayern und böhmischen Habsburgern die d. Kaisermacht seit dem 15. Jahrhundert den Habsburgern verblieb, die die Alpen und den Verkehr nach Italien beherrschten. „Deutlich zeigt der vergleichende Überblick über die politischen Machtverhältnisse und die Rohstoffherzeugung des Mittelalters, daß die Entwicklung der politischen Macht eines bestimmten Volks abhängig ist von der Entwicklung der Welthandelswege.“
 Wilhelm Raabe.

89. **Europa.** Meißens „germanische Dorfanlagen“ in Frankreich. (Nach: Die verschiedene Weise des Übergangs vom Nomadenleben zur festen Siedelung bei Kelten, Germanen und Slawen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. August Meißner. Mit 3 Tafeln. [Verh. des 7. Internat. Geographen-Kongresses, Berlin 1899. 2. Teil, S. 483—497. Berlin 1901, W. H. Kühl. London, Sampson Low u. Co. Paris, H. Le Soudier.])

Fast in kurzen Zügen die Hauptergebnisse aus Meißners bekanntem Werk „Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen

und Slawen“, Berlin 1895, zusammen mit der aus der Überschrift ersichtlichen Einschränkung und schildert so das Entstehen der Einzelhöfe bei den Kelten, der Dorfanlagen mit Gewanneinteilung der Flur bei den Germanen, der Hauskommunitionen bei den Slawen. Unter den zahlreichen beigegebenen Abbildungen ist von besonderer Wichtigkeit Nr. V, durch die die Grenze zwischen keltischer und germanischer Siedelung an der Hand des gegenwärtigen Bestands keltischer Einzelhöfe und germanischer Dorfanlagen in Frankreich, Deutschland und Großbritannien zur Anschauung gebracht werden soll. Auf dieser Abbildung fallen besonders zwei Tatsachen auf: 1. daß fast das ganze Gebiet westlich der Weiser mit dem größten Teil Westfalens, dem ganzen Rheinmündungsgebiet bis zum Kap Gris Nez hin von keltischen Einzelhöfen erfüllt ist und daß 2. die germanischen Dorfanlagen südlich davon gleich wieder beginnen und sich über den ganzen Nordosten Frankreichs bis an die Loire erstrecken. Einige größere Inseln germanischer Dorfanlagen finden sich noch weit vorgeschoben südlich der Loire bis nahe an die Garonne.

Meißners Erklärung, daß die nach Westen vordringenden Germanen im Gebiet zwischen der Weiser und der belgisch-französischen Nordseeküste die keltischen Einzelhöfe vorfanden, sich in ihnen häuslich einrichteten und daher in diesem ziemlich ausgedehnten Gebiet nicht dazu kamen, die volkstümliche Siedlungsart in Dörfern zu entwickeln, hat ja etwas Einleuchtendes. Warum aber die salischen Franken, denen in ihren mehrhundertjährigen Sitten an der Rheinmündung und im nördlichen Belgien das Siedeln in Einzelhöfen in Fleisch und Blut übergegangen war, bei ihrem weitem Vordringen nach Süden und Westen, wo sie nach Meißner ebenfalls Einzelhöfe vorfanden, ganz ohne Not von dieser ihrer altgewohnten und bisher alleinigen Siedlungsart abgingen, um sich der von ihnen noch nie geübten und auch hier nicht vorgefundenen Dorfsiedlung zuzuwenden, dafür läßt sich schlechterdings keine befriedigende Erklärung finden.

Ferner darf nicht angenommen werden, daß das ganze von Meißner dargestellte Gebiet germanischer Dorfanlagen in Frankreich einmal wirklich von germanischen Dörfern erfüllt gewesen wäre. Wir kennen heute, einige Richtigstellungen im einzelnen vorbehalten, den Verlauf der ältesten d.-französischen Sprachgrenze von Boulogne bis zum Monte Rosa und wissen, daß sie im Vergleich zu der gegenwärtigen Sprachgrenze nur in Artoisen, in Lothringen und in einigen Teilen der Schweiz erheblichere Verschiedenheiten aufweist. Auch über die einstmalige Verbreitung germanischen Volkstums jenseits der ältesten d.-französischen Sprachgrenze sind wir genügend unterrichtet; insbesondere im nordöstlichen Frankreich bis an die Loire wird auch von den weitestgehenden neuern Forschern nur eine zerstreute d. Minderheit angenommen. Nach derselben Richtung weist die auffällige Verschiedenheit der Ortsanlage (getrennte Gehöfte und zusammenhängende Dorfsraße) und des Häuserbaus (fränkisch und romanisch), deren Grenzlinien im wesentlichen mit der alten Sprachgrenze zusammenfallen und dieser dadurch ein geradezu unanzweifelbares Gewicht verleihen.

Meißners Einbeziehung der französischen Dörfer unter die „germanischen Dorfanlagen“ könnte also nur insofern eine Berechtigung haben, als etwa zur Entstehung solcher Anlagen auf französischem Boden durch die Germaneneinwanderung oder sonstige germanische Einflüsse der Anstoß gegeben wäre, wobei aber das zur

Verwendung gekommene Volksmaterial in seiner überwiegenden Masse als kelto-romanisch gedacht werden müßte. Aber auch eine so eingeschränkte Bedeutung des Beiworts „germanisch“ ist schon nach Meitzen eigenen Forschungen nicht aufrecht zu erhalten, denn in seinen „Siedelungen und Agrarwesen“ (I, 538) gibt er zu, daß besonders im nördlichen Gallien schon römische Grundherren ihre Sklaven und Kolonen auf zahlreichen Latifundien dorfsweise angelegt hatten und daß außerdem schon um 515–590 volkmäßige Dörfer dort vorhanden waren. Letztere will Meitzen allerdings auf laeti zurückführen. Aber einmal waren die dorfsgründenden laeti nicht ausschließlich Germanen, vielmehr werden auch Sarmaten und Alanen als solche erwähnt; und weiter hat Meitzen den Beweis nicht erbringen können, daß die älteren volkmäßigen Dörfer Galliens ausschließlich von Laeten herrühren. Dagegen hat neuerdings Jacques Flach in seiner *Etude sur les origines et les vicissitudes historiques de l'habitation en France* zu erweisen versucht, daß schon bei den Kelten Siedlung in Einzelhöfen und in Dörfern nebeneinander bestanden hat.

Die Meitzen'sche Bezeichnung „germanische Dorfanlagen“ kann daher in ihrer Ausdehnung auf Frankreich nur mit den größten Einschränkungen aufrecht erhalten werden und wäre zur Vermeidung von Mißverständnissen am besten aufzugeben. Das zusammenhängende Dorfgelände Mitteleuropas läßt sich nach der alten Sprachgrenze wie nach den Verschiedenheiten der Ortsanlage und des Häuserbaus unschwer in einen d. und einen kelto-romanischen Teil scheiden. Zur Aufklärung der über letztere zerstreuten wirklich germanischen Dorfanlagen werden auch die Ortsnamen mit Erfolg herangezogen werden können.

Hans Wirtz.

90. Deutschland. Das deutsche Altertum in den Anschauungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Von Dr. Friedrich Gotthelf. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, hgbn. v. Dr. Franz Muncker, Heft XIII.) 8^o, 68 S. Berlin 1900, Alex. Duncker. 1.50 Mk.

Vom Standpunkt des Literaturhistorikers untersucht der Verfasser, was die beiden Jahrhunderte vom d. Altertum wußten und wie sich dasselbe in der allgemeinen Vorstellung gestaltete. Maßgebend war zunächst Aventin, der wohl alte Quellen reichlich benützte, aber viel mit Phantasie und Kombination arbeitete und in der Kritik nicht sehr tief ging. Die Urgeschichte (Caisko, Ariovist, Arminius) beschäftigt ihn wie seine Nachfolger fast ausschließlich, Stammeskunde, Kulturgeschichte treten vollständig zurück. Auch im Volk war man natürlich über die Voraussetzungen der nationalen Einheit der D. schlecht unterrichtet. Im 17. Jahrhundert wird es durch den Holländer Cluver entschieden besser. Aber die historischen Romane verdunkeln bald wieder das Tatsächliche; immerhin hat Lohenstein eine große Menge historischen Materials in weite Kreise getragen. Von verständiger Ableitung gleichzeitiger Verhältnisse in Sprache, Sitte, Kultur aus früheren Zuständen nirgends eine Spur.

Oskar Brenner.

91. Deutsches Reich. Deutschland und sein Volk. Von Alfred Kirchhoff. (In: Mensch und Erde. 31. Bändchen von „Aus Natur und Geisteswelt.“) 12^o, S. 111–127. Leipzig 1901, B. G. Teubner. Geb. 1.25 Mk.)

„Sein Vaterland kennen zu lernen ist unerläßliche Vorbedingung dafür, es richtig zu würdigen.“ Das ist der Grundgedanke des kleinen Aufsatzes, den Alfred Kirchhoff in seinem Buch „Mensch und Erde“ veröffentlicht hat.

Das Ganze bietet eine kurz gedrägte Landeskunde des D. Reichs. In klaren, kräftigen Strichen werden die einzelnen d. Landschaften gezeichnet und inmitten dieses Bildes die verschiedenen d. Stämme in ihrer Eigenart und ihrer durch den Boden bedingten Entwicklung geschildert. Die geographische Einheit des D. Reichs wird ganz besonders betont und gezeigt, wie diese sich machtvoller erwiesen habe als die große Stämmegliederung der D., die mit der Zunahme des Verkehrs zwischen Nord und Süd immer mehr an Kraft verlieren werde. Wir D. im Reich, mit diesem Gedanken schließt der Aufsatz, gehören eben zusammen nicht bloß durch uralte Verwandtschaftsbande und eine gemeinsame Geschichte, nein vor allem auch durch unser Vaterland. Wirtz Me.

92. Ostpreußen. Memel, die älteste deutsche Stadt in Ostpreußen. (Nach: Geschichte der Königlich Preussischen See- und Handelsstadt Memel. Von Johannes Sembrizzi. 8^o, 354 S., 2 Taf. Memel 1900, f. W. Siebert. 6 Mk.)

Estland, Livland, Kurland und Ostpreußen (etwa bis zur Alle und Deime), so führt Sembrizzi in seiner gründlichen und verdienstvollen Arbeit aus, waren um 1000 n. Chr. von Esten, Liven, Letten und Preußen bewohnt. Landeinwärts folgten von Norden nach Süden die Kuren, die Litauer und Schamaiten, die Jadringer oder Sudauer und die Polen. — Die ersten Niederlassungen der D. stammen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, wo d. Kaufleute aus Lübeck und Bremen an der Dünamündung landeten und einen lebhaften Handel mit Livland begründeten. Seit 1170 wurde dort auch mit Erfolg die christliche Lehre verbreitet. Nachdem Niederjachsen (besonders von Hannover, Friesland, Braunschweig und der jetzigen Provinz Sachsen aus) neben Westfalen sich in Livland niedergelassen hatten, ermahnte seit 1199 fast alljährlich der Papst zum Kampf gegen die dortigen Heiden. Infolgedessen wurde 1202 der Orden der Schwertbrüder, vorwiegend aus niederd. Edelleuten, gestiftet und als Hermann Vasse (1251) über die Weichsel setzte, existierte in Livland schon ein blühendes „Neu-Deutschland“. Wegen der harten Kämpfe mit den Litauern wurde 1257 der Orden der Schwertbrüder mit dem D. Orden verschmolzen und Livland nebst Kurland als selbständige Provinz mit dem Ordensland vereinigt, während Estland an Dänemark kam.

Nördlich des Memeldeltas wohnte eine verhältnismäßig dichte und, nach den Grabfunden zu schließen, nicht arme Bevölkerung. Die Siedlungen der D. im südlichen Kurland gehen Hand in Hand mit der Gründung der Burgen, die der Orden in Livland zur völligen Unterwerfung des Landes für unbedingt notwendig hielt. Diesem Umstand verdankt auch Memel seine Entstehung. 1252 kam eine Einigung zwischen dem Orden und dem Bischof von Kurland wegen Erbauung der Burg und der Stadt Memel zustande und Ende 1253 war neben einer starken, aus Mauern und Stein aufgeführten Feste an der Dangemündung bereits die Stadt Memel in ihren Anfängen vorhanden. Memel ist danach die älteste (städtische) d. Ansiedlung im heutigen Ostpreußen. — Der Plan, die neugegründete Stadt Neu-Dortmund zu nennen und ihr dortmundsches Recht zu geben, ist nicht ausgeführt worden, vielmehr hat sie 1257 das lübische Recht erhalten. Die für das kurische Landvolk (1258) bestimmte St. Nikolauskirche ist als die älteste Landkirche von Ostpreußen anzusehen. Die Predigten wurden mit Hilfe von Tolken (Dolmetschern) abgehalten. 1328 traten die livländischen Ordensbrüder das Schloß und das Gebiet von Memel an Preußen ab, da sie es wegen der großen Entfernung nicht bequem verwalten konnten.

Die Niederlassungen der Salzburger (1752) in der Stadt sind von geringer Bedeutung gewesen. Von den andern Ausländern, die sich in Memel ansiedelten, sind diejenigen englischer und schottischer Nation am wichtigsten, doch ist auch ihre Zahl verhältnismäßig gering, ebenso wie die der Memnoniten. Albert Sved.

95. Westpreußen. Deutsche und Polen im Kulmerland. (Nach: Geschichte des Kreises Strassburg in Westpreußen. Von Dr. Hans Plehn. 80, 369 S. Leipzig 1900, Duncker u. Humblot. 8.80 Mk.)

Eine gediegene, wertvolle Arbeit über die Entwicklung des Kreises Strassburg und des Kulmer Landes von den Anfängen des D. Ordens bis zum Polenaufruf von 1863. Besonders fesselnd für den Ethnographen ist die Darstellung der Besiedlung des Kulmer Landes und der Nationalitätenverhältnisse. Zur Ordenszeit war das Kulmer Land nicht rein d. Im 16. Jahrhundert sind die Bauern fast durchweg polnisch, der Adel wird polonisiert, die d. Städtebürger werden allmählich verdrängt. Von den Städten ist Gurzno wohl stets polnisch gewesen; Kautenburg und Gollub wurden sehr früh polonisiert. Nur in der Stadt Strassburg war das Deutschtum von dauerndem Bestand. In der Zeit von 1775—1786 wurden in zahlreichen Ortschaften d. Kolonistenfamilien angelegt. In den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts erhielten manche Ortschaften d. Namen: aus Kurfocin wurde Wimsdorf, aus Plondott, Grabowiec und Kawken Friedeck, Buchenhagen und Hermannsruh, aus Gorzchowko, Grzybno und Budziszewo Hochheim, Griewenhof und Waitzenau. In den letzten zwei Jahrzehnten wurden durch die Ansiedlungskommission im Kreis Strassburg und dem angrenzenden Kreis Briesen viele neue d. Bauerndörfer geschaffen. Moriz Gehre.

94. Posen. Die Verdeutschung Nakels. (Nach: Paul Heidrich, Nafel in den Jahren 1772—1806. Nach den Akten des Posener Staatsarchivs. Festschrift des Kgl. Gymnasiums zu Nafel zum 25 jährigen Bestehen. 4^o, S. 3—10. Nafel 1901.)

In unsern östlichen Provinzen gab es noch vor 60 Jahren keinen polnischen Mittelstand; oben der Adel, unten die breite niedere Volksmasse, wie es im wesentlichen noch heute in Galizien und Russisch-Polen der Fall ist. Im Posenschen saß zwischen polnischem Adel und Volk der D. und der Jude, den Mittelstand bildend. Wenn heute dort ein polnischer Mittelstand sich herausgebildet hat, der im übrigen Polen noch so ziemlich fehlt, so geschah das nur mit Hilfe d. Kultur. Für diese Kultivierung zahlt uns aber polnischer Fanatismus übel heim! Das Jammerbild einer verkommenen polnischen Stadt, die 1772 an Preußen kam, zeigt uns die vorliegende nach den Urkunden bearbeitete Schrift Heidrichs. Schmutz und Unbildung sind Nakels Kennzeichen als polnische „Stadt“. 1774 konnte nur ein Einwohner d. lesen und schreiben. Wie Friedrich der Große hier eingriff und die d. Kultur auszubreiten begann, wie ein d. Bürgerstand durch Einwanderung geschaffen und aus einem polnischen Dreckneß eine d. Stadt wurde, zeigt in schlagender Weise die vorliegende Schrift. Richard Andree.

95. Schleswig. Sproglige Änderer. Af Nikolaj Anderssen. (Sönderjydske Aarbøger 1901, S. 1—40. Apenrade.)

Auf Grund der Sprache des flensburger Stadtrechts ist der Verfasser zu der Überzeugung gekommen, daß die

Bewohner der Stadt von jeher eine „dänische“ Mundart geredet und geschrieben hätten. Ein selbständiger jütischer Volksstamm mit einer ihm eigenen Sprache ist ihm unbekannt. Von seinen etwas weiterschweifigen Ausführungen über sprachliche Wandlungen überhaupt sind seine Bemerkungen über die heutige Volkssprache in Angeln u. s. w. von einigem Interesse und ganz vernünftig zu lesen. Nur scheinen seine Kenntnisse des Plattd. nicht besonders gründlich zu sein; „du heft lopen“ kann er z. B. nicht bloß in Angeln, sondern auch in Holstein hören. Überhaupt ist die Angler Volkssprache in den letzten Jahrzehnten weit mehr rein niederd. geworden, als der Verfasser sich vorstellt; daselbe läßt sich auch von dem Hochd. in dem eigentlichen Nordschleswig sagen, wo die Volkssprache das Westjütische ist. August Sach.

96. Holstein. Die Herkunft der Probsteier. (Nach: Die Probstei in Wort und Bild. Gesammelt und herausgegeben von Hellmuth Clasen in Schönberg i. H. 13 Tafeln Illustrationen v. Hermann Stühr in Altona. 4^o, 160 S., 1 K. Kiel 1900, E. Marquardsen. Geb. 7 Mk.)

Der größte Teil des Inhalts ist nicht neu, sondern eine Zusammenstellung älterer Aufsätze über die Probstei, den halbinselähnlichen Vorsprung zwischen dem Kieler Hafen und der Hohwachter Bucht. Die beiden Hauptaufsätze, von Pastor Schmidt (aus 1813) und von Pastor Jessen (aus 1847) stimmen in ihren Ergebnissen nicht überein, und auf die neuere Kritik dieser Arbeiten, so von Gloy in der Kieler Zeitschrift „Die Heimat“ (Jahrg. 1894 und 95), ist keine Rücksicht genommen. Die Besiedlung der Probstei durch neue Kolonisten fand im 13. Jahrhundert nach der Bezwingung der Wenden Ostholsteins statt. Jessen läßt diese Kolonisten aus Hessen stammen, weil Probst Friedrich von Harsfeld ein Hesse aus Harsfeld gewesen sei; dies ist ein Irrtum: Harsfeld ist Harsfeld bei Stade, und damit fällt die Herleitung der Ansiedler aus Hessen. Richtig ist wohl, daß die Probsteier ein Gemisch aus Niederländern und Wenden sind; alte wendische Ortsnamen beweisen, daß das Ländchen nicht ein dicht mit Wald bedecktes Gebiet war, sondern schon verschiedene Siedlungen enthielt, als neue Kolonisten einrückten. Die eigenartige Tracht der Probsteier, die jetzt dem Verschwinden nahe ist, scheint wendisch zu sein und sich dann bei den neuen Ansiedlern eingebürgert zu haben. Wissenschaftliche Bedeutung hat das Buch also nicht; für Freunde der Probstei werden die zahlreichen Mitteilungen aus der Lokalgeschichte und über die alten Gebräuche manches Lesenswerte bieten. Reimer Hansen.

97. Hannover. Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen. Gesammelt und erklärt von Oberlehrer P. Kühnel. (Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1901. Hannover 1901, Hahn'sche Buchhandlung. S. 66—234.)

Vorausgeschickt ist eine Einleitung über Einwanderung und Verbreitung der Wenden im Lüneburgischen, die zu nachstehenden Ergebnissen führt: 1) Einwanderung der hannoverschen Wenden von Norden bzw. Nordosten, nicht von Süden; 2) die Wenden des rechtselbischen Amts Neuhaus sind Polaben; 3) die des Lüneburger Wendlands sind Lutizen. Letztere haben sich von dort

aus über die Altmark verbreitet; 4) die Wenden zwischen Almenau und Cateminer Bach sowie westlich der Ilse bis zur Aller und Ocker sind erst vom 8. bis 12. Jahrhundert vom Wendland aus dort eingedrungen.

Nach kurzer Erörterung der Sprache der Lüneburgischen Wenden, der Grundsätze bei Erklärung und der Bildung slawischer Ortsnamen, Angabe der Quellen und Hilfsmittel, gelangt Kühnel zur Erklärung der slawischen Orts- und Flurnamen, die er im vorliegenden Jahrgang für die Ämter Lütchow, Wustrow, Clenze und Gartow bietet. Die weiteren in Betracht kommenden Ämter nebst einem Verzeichnis aller vorkommenden slawischen Wortstämme mit den zu ihnen gehörigen Orts- und Flurnamen des behandelten Gebiets und einem abdrückenden Register aller erwähnten Orts- und Flurnamen sollen folgen.

Hans Witte.

98. **Sachsen.** Sächsische Volkskunde. Unter Mitarbeit verschiedener Forscher herausgeg. von Dr. Robert Wuttke. 2. Aufl. 80, VII u. 578 S., 285 Abbildungen, 4 Taf., 1 Karte. Dresden 1901, G. Schönfeld. Geb. 10 Mk.

Sachsen ist durchaus Kolonialgebiet. Es kann daher nicht überraschen, daß in einer Sächsischen Volkskunde allenthalben der germanische und der slawische „Völkergedanke“ in seinen verschiedensten Ausprägungen sich berührt, bekämpft und vermählt.

Die völkerbeschreibend wichtigsten Beiträge zu dem Buch sind darum folgende: Die germanischen Bewohner Sachsens vor der Slawenzeit; Verlauf und Formen der Besiedlung; Die oberländische Hauptmundart; Sprache und Volksdichtung der Wenden; Volkssitte, Brauch und Aberglaube bei den Wenden; Die wendische, vogtländische und altenburgische Volkstracht im 18. u. 19. Jahrhundert.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung saßen in den Niederungen des Landes Hermunduren im Westen, Semnonen im Osten der Elbe, silingische Wandalen in der Oberlausitz. Die jorbische Einwanderung im 6. Jahrhundert stütete nach Westen weit über die Saale hinaus. Ackerflur (Blockform) und Dorfanlage (Rundling und Straßendorf; übrigens nicht als nationale Besonderheit der Sorben, sondern als Form einer Übergangszeit „aus dem Halbnomadentum zu festhaftem Ackerbau“) zeigen deutlich ihre Spuren. Ins 10. und 11. Jahrhundert fällt die d. Eroberung, während das 12. und 13. den bedeuftamen Einzug d. Bauern bringen, die den Wirtschaftsbetrieb in den alten Slawendörfern umgestalteten und die Bergwälder rodeten. Hausendorf mit Gewannlage und Reihendorf mit Waldhufen waren den neuen Siedlern eigentümlich. Die Ortsnamen freilich blieben überwiegend slawisch. Aus diesem Umstand eine schon damals bestehende „Vorliebe des D. für alles fremdländische“ zu folgern, ist wohl kaum berechtigt, zumal Zeugnisse genug vorliegen, mit welcher Verachtung der D. jener Zeit auf das Wendentum herabsah. Daß vereinzelt die von d. Rittern angelegten, aber mit Slawen besetzten oder von Wendendörfern umgebenen Orte auch in ihren Namen slawisiert wurden, ist begreiflich und wurde durch die Klangähnlichkeit des d. genitivischen *is*, wie in Lippbrandis (ergänze: dorf) bei Glauchau u. v. a., mit der wendischen patronymischen Endung *ici* erleichtert. Andererseits sind Um- und Andeutungen auf dem Kolonialgebiet nicht selten. So finden sich bei Thietmar von Merseburg die Orte Eisdorf (slawisch Malacin) und Spergau (slawisch Kobolani); das Tal Smolidos zwischen Woffen und Freiberg heißt 1185 Harzthal; das wendische Ozeck (1207 und noch 1324) wird schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Hagen (= Großenhain) übersetzt; Wizlawendorf bei Köbau ist vor 1285 in Paulsdorf umgetauft worden; das slawische Medeburn Thiet-

mar endlich zeigt bereits 1322 die volksetymologische Umdeutung zu Meydeborne (= Mägdeborn bei Kötha). Vielleicht hat man auch in den Rundlingsdörfern Wolfshain, Langenhain, Schleehein und Frauendorf (S. 123) lediglich verdeutschte Sorbendörfer zu sehen.

Die d. Bauern kamen in der Hauptsache aus Thüringen; im Süden des Landes überwogen fränkische Siedler. Auch Niederländer, Sachsen, Bayern und Schwaben erscheinen vereinzelt. Diese Stammesmischung spiegelt sich noch immer im Verhältnis der Mundarten wieder. Die Hauptmundart, das sogen. Oberländische, ist mit den Mundarten Thüringens enger verwandt als mit denen des sächsischen Vogtlandes und der sächsischen Lausitz. Das Vogtland stellt sich sprachlich zum Ostfränkischen, die Oberlausitz zum Schlesischen. Der Wortschatz des Oberländischen enthält manche slawische Münze; eine Untersuchung darüber fehlt noch. In der sächsischen Oberlausitz zählt die wendische Sprache noch etwa 50 000 Angehörige. Diese Sorben hängen treu auch an ihren Sagen und Liedern, ihren Sitten und Gebräuchen. Auffällig ist vor allem ihr Reichtum an Volksliedern, deren noch heute neue entstehen. Die Wenden, besonders diejenigen katholischen Bekenntnisses, sind auch beinahe die einzigen Bewohner Sachsens, die eine alte Volkstracht bewahrt haben. Der Vogtländer hat die seinige im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts abgelegt, und auch der Altenburger kleidet sich mehr und mehr städtisch. Übrigens ist die heutige sehr absonderliche altenburgische Tracht nur etwa 100 Jahre alt. Die Kulturentwicklung im Industriestaat Sachsen ist volkstümlichen Sonderbildungen feindlich; nach mancher Richtung hin kommt die „Sächsische Volkskunde“ schon zu spät. Es ist dankbar zu begrüßen, daß sie noch gekommen ist. Alfred Meiche.

99. **Sachsen.** Anfänge des Deutschtums im Muldetal. (Nach: Grundzüge der älteren Geschichte des Dorfes Seelitz und seiner Kirche. Von Dr. W. C. Pfau. Einzelheiten aus dem Gebiet der Rochlitzer Geschichte. Ciesg. 2. S.-A. aus dem „Rochlitzer Tageblatt“ 1902, Nr. 12 ff. Rochlitz i. S. 1902, M. Bode.)

Der Verfasser glaubt das Alter der Kirche des 2 km südöstlich von Rochlitz auf dem rechten Mulde-Ufer gelegenen Dorfs Seelitz als ein sehr altes bezeichnen zu dürfen. Aber Vermutungen, Annahmen, Wahrscheinlichkeitsgründe kommt der Verfasser in der Beweisführung für diese seine Überzeugung aber nicht hinaus. Da der Verfasser nach meiner Ansicht die christliche Missionstätigkeit der ältesten d. Epoche für das Sorbengebiet überhaupt stark überschätzt, so ist für die allgemeine Kenntnis der slawisch-d. Übergangszeit aus der vorliegenden Schrift wenig zu gewinnen, dagegen dürfte sie für den Lokal- und Kirchenhistoriker von einigem Wert sein.

Wilhelm Bruchmüller.

100. **Österreich-Ungarn.** Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Lieferung 1, 1901. Verlag des Vereins und Dresden, Gerhard Kühtmann. Jede Ciesg. 11,25 Mk.

Die Anzeige dieses Werkes läßt sich kaum trennen von der Besprechung Nr. 3 des „Bauernhauses im Deutschen Reich“. Nicht nur, daß es von demselben opferwilligen Verleger auf den Markt gebracht wird, die ganze Anlage und Herausgabe wird auch nach denselben wohlwolligen Rücksichten und Grundsätzen vorgenommen, die wir auch bei jenem Werk rühmend erwähnten. Der Österreichische Ingenieur- und Architekten-Verein

hat sich eben mit dem Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu gemeinsamer Arbeit verbunden.

Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn wird in dieser ersten Lieferung zunächst auf 15 Tafeln dargestellt, zwölf davon bieten Aufnahmen, die von Architekten vorgenommen sind, während die drei übrigen Tafeln Lichtdrucke nach Photographien enthalten, so daß auch hier das malerische Moment neben der bautechnischen und ethnographischen Anschauungsweise zu seinem Recht gekommen ist. Die Anordnung ist hier wie dort die geographische, und zwar liegt vor: 1. Nieder-Osterreich mit zwei Tafeln, 2. Ober-Osterreich mit drei Tafeln, 3. Salzburg mit drei Tafeln, 4. Kärnten mit drei Tafeln, 5. Tirol mit einer Tafel, 6. Böhmen mit zwei Tafeln, 7. Österreichisch-Schlesien mit einer Tafel. Daß diese Abbildungen schon jetzt mit kurzen erläuternden Bemerkungen auf der Innenseite des Umschlages begleitet sind, ist für alle, die mit der modernen Hausforschung nicht sehr vertraut sind, gewiß freudig zu begrüßen. Das österreichische Werk hat darin etwas vor dem d. voraus, dagegen scheint es innerlich in einer Beziehung etwas hinter jenem zurückstehen zu müssen, weil nämlich hier offenbar gewisse Einzelheiten in Ausstattung und besonders in Bezug auf das landschaftlich verschiedene Gerät nicht so häufig wie dort zur Darstellung gekommen sind. Vielleicht betrifft das zufälligerweise nur die Blätter der ersten Lieferung, vielleicht hat man aber auch mit Bewußtsein darauf verzichtet, da ja für die österreichische Hausforschung schon eine Reihe von guten Vorarbeiten geliefert sind, ich nenne z. B. nur die von Bancalari, Bänker und Meringer.

Jedenfalls verdient auch das vorliegende Werk schon jetzt die wärmste Empfehlung. Otto Kauffer.

101. Böhmen. Die Ausrottung des Deutschtums im Hussitenkrieg. (Nach: Die Hegemonie der Prager im Hussitenkriege. I. Teil. Von Simon Binder. [Prager Studien, Heft 8.] 80, 153 S. Prag 1901, Rohlfack u. Sievers. 2 Mk.)

Das Buch bietet zahlreiche Belege dafür, daß die Feindschaft gegen alles D. die eigentliche Triebfeder des Hussitismus war. Nur einiges kann hier angeführt werden. Hus selbst sagte, die Tschechen brauchten die D. nur als Knechte zu dulden, und die D. sollten bitten um die Brosamen, die von dem Tisch der Tschechen fallen. Nachdem 1409 die d. Universität aufgehoben, wurde 1413 der Prager Stadtrat zur Hälfte mit Tschechen besetzt. Diese hatten es namentlich auf Einziehung des d. Besitzes abgesehen. Durch den Terrorismus des tschechischen Pöbels wurde Prag über Nacht (17.—18. August 1419) eine rein tschechische Stadt. Die D. flohen. 1420 wurden auch die zum hussitischen Glauben übergetretenen D. ausgewiesen. Im Manifest der Prager vom 5. November 1420 tritt der nationale Gegensatz scharf hervor, sechs mal enthält es die Behauptung, König Sigismund und die D. sähen ihre Lebensaufgabe in der Vertilgung der „tschechischen Junge“. Am 5. April 1421 wurde ein Prager Gemeindebeschluss gefaßt, wonach alles Erbe von D., die nicht Hussiten würden, diesen verfiel. D. durften nur als Gäste in Prag geduldet werden. Es wurde verlangt, daß in allen Städten, wo geeignete Tschechen vorhanden seien, nur diese im Rat sitzen dürften. Dabei waren die Prager noch der gemäßigtere Flügel der Hussiten. Was für Bestien in Menschengestalt die hussitischen angeblichen Glaubensstreiter und namentlich deren Weiber waren, zeigt am erschreckendsten das Schicksal der d. Frauen und Mädchen nach der Einnahme von Komotau (S. 129). Ein Räubervolk nennt selbst ein hussitischer Chronist seine Landsleute anlässlich ihrer Bestialitäten nach der Einnahme von Jaromir. Von

den vielen d. Städten im tschechischen Sprachgebiet, die damals dem Deutschtum verloren gingen, war nächst Prag Kuttenberg am wichtigsten, es war zu jener Zeit die zweite Stadt Böhmens, nach ihm kam Jaromir. Beide sind durch die Tschechisierung von ihrer Höhe gesunken. Der massenhafte hussitische Zulauf aus der Saazer Gegend beweist, daß die Saazer Ebene im 15. Jahrhundert noch zum tschechischen Sprachgebiet gehörte.

Johannes Semmerich.

102. Tirol. Geschichte des ehemaligen Klosters, der Wallfahrt und Pfarre Senale — Unsere liebe Frau im Walde — am Nonsberge[.] Von P. Vincenz Gasser; O. S. B., Pfarrvicar. (Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge. 45. Heft. Innsbruck 1901, Selbstverlag. S. 81—126.)

Senale ist nach Gasser eine urd. Ortschaft ohne irgendeine Spur romanischer Ansiedlung und hat gleichen Ursprung wie die mundartlich verwandte Bevölkerung der Orte jenseits des Campenpasses: Grötl, Pfafers, Eisens und Ulten. Die anfängliche Zugehörigkeit Senales zur italienischen Pfarre Sarnonico wurde 1184 durch päpstliche Bulle gelöst; seitdem hat der Ort d. Seelsorge durch das Kloster Senale.

Hierdurch und durch den Übergang Senales an das d. Stift Au-Gries wurde der Grund gelegt für die Erhaltung des Deutschtums, auch in den italienischen Nachbargemeinden Fondo und Castelfondo sowie in Laurein und Proveis. Die D. der italienischen Pfarren Fondo und Castelfondo in Caseid und Untere befriedigten ihre geistlichen Bedürfnisse in Senale, ließen sich sogar dort begraben, weil sie nicht auf einem welschen Friedhof ruhen wollten. 1773 endlich wurde Untere von Castelfondo losgelöst und in Senale eingepfarrt. Aus Laurein und Proveis wurde wenigstens die Wallfahrt von Senale besucht und so die d. Nachbarschaft wirksam erhalten und durch häufige Ehebündnisse gefestigt. „Ehen mit Welschen gehören zu den größten Seltenheiten.“



Unsere liebe Frau im Walde u. die Sprachgr. im Nonsberg.

Der Versuch des Dekans von Fondo, im 17. Jahrhundert einen Kuraten in der St. Christoph-Kapelle in Senale einzusetzen, würde zur Italiensierung der dortigen D. nebst denen der Pfarren Fondo und Castelfondo geführt haben; aber er wurde vom Stifte Gries vereitelt.

Zielbewußt hat zur Erhaltung des bis heute blühenden Deutschtums in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts der Pfarrer Steinegger mit dem Kuraten von Proveis Franz Mitterer gewirkt. Steinegger gründete einen Fonds, durch den die Versorgung der Schulen des d. Nonsberges mit d. Lehrern sichergestellt wurde. Beider Bestreben, die d. Gemeinden von den italienischen Gerichten zu trennen und in das Bezirksgericht Lana einzuverleiben, hat aber bisher keinen Erfolg gehabt.

Hans Witte.

103. **Galizien.** Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance 1460 bis 1520. Von Dr. Gustav Bauch. (Sonder-Abdruck aus dem 78. Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1901.) 80, 80 S. Breslau 1901, M. u. H. Marcus. 2 Mk.

„Um die Bedeutung der Universität Krakau in der Zeit der Renaissance für Deutschland zu beleuchten und zugleich auch das, was D. in Krakau geleistet haben“, geht der Verfasser den d. Scholaren und Dozenten in Krakau um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts nach, soweit sie innerhalb der Grenzen des damaligen D. Reichs ihre Heimat hatten und d. Junge waren (Nic. Copernicus ausgeschlossen). Er beanügt sich nicht damit, einen Auszug aus der Matrikel zu geben, die seit Ende der sechziger Jahre ein entschiedenes Aufsteigen der D. zeigt (1483 wird eine Bursa der D. begründet), sondern er sucht aus der Masse (1471—1480: 61, 1481—1490: 181, 1491—1500: 341) die Männer heraus, deren literarische Bildung zu belegen ist und die selbst etwas auf literarischem Gebiet geleistet haben; bei einer stattlichen Zahl (57) ist es ihm gelungen.

Gründe des Zustromens der D. nach Krakau: ein moderner Geist, der den wissenschaftlichen Neigungen der Zeit (mathematisch-astronomische und humanistische Fächer) mehr entgegenkam als die konservativen d. Universitäten. Die Flutwelle flacht ab, als der Geist der Reformation alles nach Wittenberg lenkt. Mit einem Barbara, vana, rudis, dura, superba vale! sagt der Sohn der niedererlbiischen Marsch Hadeln, Johannes Hadus, im Jahr 1517 Krakau Lebewohl.

Wir vermiffen eins: die Anzuehmung des vergleichenden Moments. In welchem Zahlenverhältnis standen die D. zu den beiden andern Nationen Krakaus, Polen und Ungarn? Welchen Anteil hatten sie — man denke an Conrad Celtis, der 1489—1491 in Krakau lernte und lehrte — im Vergleich zu den Einheimischen und den andern Ausländern an dem akademischen Unterricht selbst? Erst von da aus hätte sich die weitere Frage aufwerfen und beantworten lassen: welchen Anteil hatte der d. Geist an der Blüte Krakaus?

Gustav Buchholz.

104. **Ungarn.** Deutschtum in Ungarn. (Die öster.-ungar. Monarchie in Wort und Bild. Ungarn (Bd. V, 2. Abt.). 40, X u. 482 S., viele Abbild. Wien 1900, K. K. Hof- u. Staatsdruckerei.

Der vorliegende Band umfaßt die landschaftliche und historische Einzelbeschreibung eines großen Teils der ungarischen Karpatenkomitate (östliche Westkarpaten und Waldkarpaten), zumeist nach Komitaten angeordnet. Die Seiten 315 ff. in dem Abschnitt „Sips“ behandeln die Sipser „Sachsen“, die Kolonisations- und Städtegeschichte der Sips kurz und sachlich. Bemerkungen über Ethnographisches und Dialekte fehlen nicht. Die übrigen Abschnitte, von Madjaren geschrieben, gedenken der d. Kolonisation und der heutigen Reste des Deutschtums nur gelegentlich und nicht systematisch. Dem Empfinden der Verfasser liegt die Geschichte des madjarischen Adels und seiner Burgen näher. So ist es rein zufällig, wenn wir über die d. Bevölkerung des einen oder andern Orts oder die d. Kultureinflüsse auf ihn eine Notiz finden. Aber die fortschreitende Madjarisierung einzelner d. Orte (Nensohl S. 20, Bergwerkstädte des Sobler Komitats S. 30, Kremnitz mit noch d. Flurnamen S. 56, Schemnitz, vorher slowakisiert, S. 85, Vamos-Mikola S. 87, Szofolya S. 88, Waizen S. 109, Katalin u. a. S. 110, Rosenau [16. Jahrh.] S. 158, Kaschau S. 271 f.), sowie über Slowakisierung einzelner d. Orte (S. 310 u. ö.)

sind die Angaben nicht erschöpfend. Erwähnt seien Notizen über die „Krischayer“ (S. 46), das d. Nagy-Maros (S. 68), dessen Bewohner der Mainzer Gegend entstammen, die Schwaben von Deutsch-Pilsen (S. 91), den Schemnitzer Bergbau und die Jagger (S. 95 f.), die d. Sprachinseln Dobshan (S. 164 f.), Mezenseifen und Stofj (S. 266 f.), die ursprünglich d. Orte des Sározer Komitats (S. 333 f.), die Schwaben in Sövár (S. 350), neben denen sich noch andre auf D. bezügliche finden mögen. Gelegentliche Angaben über die Nationalitätenverhältnisse 1890 (nur in Sipsen eine größere d. Bevölkerung) oder selten 1900 sind ebenfalls nicht erschöpfend. Die Geschichte der Bergwerke wird nicht immer mit Hervorhebung der d. Arbeit erzählt. Wer sich über das Deutschtum und seine Geschichte orientieren will, wird in diesem Band wenig finden. Bemerkenswert ist, daß die Ortsnamen fast durchweg in der d. Form gegeben werden, wo eine solche vorliegt (die madjarische in Klammer beigefügt). Als Ausnahme fiel mir nur „Rimaszombát“ auf (S. 146), wo zwar „Sivanfalva“, aber nicht „Groß-Steffelsdorf“ genannt ist.

Robert Sieger.

105. **Siebenbürgen.** Die Siebenbürger Sachsen. Altes und Neues von unsern Brüdern im fernen Osten. (In: Christlicher Volkskalender 1902. 61. Jahrg. Herausgeg. von der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth a. Rh. Enthalten in der Beigabe: Jahrbuch für christliche Unterhaltung. 80, S. 1—84.)

Die vorliegende Arbeit behandelt (im Anschluß an die bekannte Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk von G. D. Teutsch, f. Deutsche Erde, Heft 1, S. 25) zunächst die Einwanderung der Sachsen nach Siebenbürgen im 12. Jahrhundert und die selbstgeschaffenen Ordnungen in Kirche, Gemeinde und Volkstum, dann die Verheerungen, welche der Mongolensturm im 15. Jahrhundert den jungen Siedlungen brachte, die Verfassungen und das Befestigungswesen der Städte, die eigenartigen, sonst nirgends zu findenden „Kirchenburgen“.

Lebensvolle Bilder von Vorgängen und Persönlichkeiten (Sachsegraf Pempflinger, Stadtrichter Weiß) aus der Zeit der Türkenkriege (1440—1690) zeigen in anschaulicher Weise, wie in dem großen Ringen zwischen Morgen- und Abendland das Geschick dieser d. Ostmark mitentschieden wurde. Eine ausführliche Darstellung erfährt die Ein- und Durchführung der Reformation durch Joh. Honterus († 1549) und seiner bis auf den heutigen Tag lebenskräftigen und wirksamen Schul-, Kirchen- und Rechtsordnungen. Kaum ein Stamm in d. Landen hat die Weise der Väter so treu bewahrt, wie die Sachsen, und sonderlich auf dem Land, in den stattlichen, behäbigen Bauernhöfen ist Tun und Ruhm, Rede und Sang auch heute noch genau so wie vor drei oder vier Jahrhunderten. Lebenswahr und ergreifend wird erzählt, wie Stephan Ludwig Roth, der Märtyrer für d. Recht und Freiheit (1848), durch sein Leben, Wirken und Sterben der Wiederernewerer des sächsischen Volkstums durch Schule, Kirche und Volksleben geworden ist. Der wahrhaft große „Sachsenbischof“ G. D. Teutsch († 1893), durch Jahrzehnte hindurch der Führer und Vorkämpfer seines Volks, hat durch vielseitige schöpferische Tätigkeit während seines langen, arbeits- und erfolgreichen Lebens den Sachsen in ihren kirchlichen Ordnungen, in ihrem reichgegliederten, blühenden d. Schulwesen, in ihren wissenschaftlichen Vereinen und in verschiedenen freien Vereinigungen zur Hebung des Bürger- und Bauernstands neue Schutzdämme für die Erhaltung und Entwicklung ihrer d. Eigenart geschaffen, nachdem die madjarische Gesetzgebung (seit 1867) die politische Selbständigkeit und den vielhundertjährigen Rechtsbestand

des Sachsenvolks zerstört hatte. — Eine Anzahl hübscher Abbildungen (zum Teil Nach- oder Abbilder von Meisterwerken der Malerei, Bildhauerei oder des Kunstgewerbes) dient dem Büchlein zu Schmuck und Zier. — So bietet die Schrift dem mit der Geschichte, dem Schrifttum und den Lebensgewohnheiten des Sachsenvolks Vertrauten zwar nicht gerade viel wesentlich Neues, wohl aber eine amnütende und erhebende, lebenswarm und mit voller Sachkenntnis geschriebene Reihe von Einzelbildern aus der sächsischen Geschichte und dem sächsischen Volks- und Geistesleben. Wilhelm Rohmeder.

106. **Schweiz.** Germanische Ortsnamen in der französischen Schweiz. (Nach: Etudes de toponymie romande [pays fribourgeois et districts vaudois d'Avenches et de Payerne] par Jean Stadelmann, docteur ès lettres, professeur au collège cantonal St. Michel. 80, 157 S. u. 2 Karten. Freiburg i. d. Schw. 1902.)

Die französischen Ortsnamen auf -ans, die in der Senke von Velfort beginnend sich zahlreich in weitem Bogen nach Südwesten ziehen, haben schon mehrfach die Aufmerksamkeit d. Forscher erregt. Zu einem eindringenden Studium dieser Erscheinung führte aber erst das in der französischen Schweiz beobachtete Vorkommen der gleichen Bildung (hier auf -ens). Nachdem schon Zimmerli, Büchi u. a. die Meinung vertreten hatten, diese Ortsnamen auf -ens seien hervorgegangen aus d. -ingen, hat nunmehr Stadelmann, gestützt auf eine sehr reiche Ausbeute urkundlicher Namensformen, jeden einzelnen in Betracht kommenden Ortsnamen eingehend untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß in der Tat die in dem bearbeiteten Teil der französischen Schweiz in der beträchtlichen Zahl von 59 auftretenden -ens verderbt sind aus germanischen Formen auf -ing(en), ebenso wie in Welsch-Lothringen die -ange.

Die Dauer germanischen Volkstums und Sprache in diesen Orten der französischen Schweiz bestimmt Stadelmann mit Hilfe des Übergangs von -wald in -old und anderer sprachlicher Wandlungen dahin, daß um die Mitte des 8. Jahrhunderts die germanische Sprache dort noch lebendig gewesen, aber vor Anfang des 9. Jahrhunderts erloschen sein müsse. Damit ist ein schätzbarer Anhaltspunkt gewonnen, wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß die Verwelschung der Gesamtheit dieser über ein ziemlich weites Gebiet ausgebreiteten Ortschaften in den kurzen Zeitraum von 50 Jahren zusammengedrängt gewesen sein soll.

Wie Zimmerli leitet auch Stadelmann diese Orte von den Burgundern her, weil sich ähnliche Namens-

formen auch noch in der Freigrafschaft, in Savoyen und im Lyonnais in beträchtlicher Anzahl finden. Dort können sie nicht von den Alemannen herrühren, an die außer den Burgundern ja noch gedacht werden muß. Auch der Umstand, daß die Orte auf -ens sich nicht unmittelbar an das heutige d. Sprachgebiet der Schweiz anschließen, sondern von diesem durch einen Streifen romanischer Ortsnamengebung getrennt sind, spricht nach Stadelmanns Ansicht mehr für burgundische als für alemannische Herkunft.

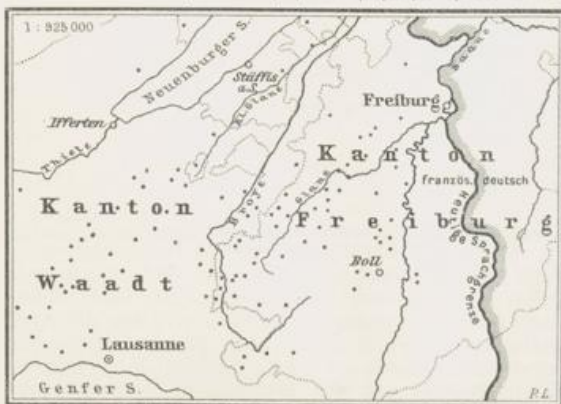
Die eigenartige Verbreitung der Orte auf -ens in der französischen Schweiz, wo sie in den Bezirken Glane und Greierz mit 26 bzw. 13 besonders zahlreich vertreten sind, ist durch die hier wiedergegebene Skizze veranschaulicht. Hans Witte.

107. **Frankreich.** Die deutsch-evangelische Gemeindestadt Paris. [Von Franz Wugk.] (Zeil. zur Tögl. Rundschau, Berlin, 9. Juli 1902, Nr. 158, S. 630—31.)

Vor dem Krieg von 1870/71 wurde an etwa 30 Predigtstellen d. protestantischer Gottesdienst gehalten; mehr als 100000 D. wohnten in Paris. Der Krieg sprengte die d.-evangelische Gemeinde, der vorher viele D.-Elsässer angehört hatten, und erst am 12. Januar 1875 fand wieder der erste d.-protestantische Gottesdienst statt. Heute beträgt die Anzahl der in Paris ansässigen evangelischen Reichsd. etwa 25000; die d. Gemeinde A. B. besitzt zwei Kirchen, die Haupt (Christus)Kirche in der Rue Blanche und die Hügelkirche für die arme d. Arbeiterbevölkerung der Vorstadt La Villette. Ferner findet regelmäßig d.-evangelischer Gottesdienst statt in den Vororten Passy, Batignolles und St. Marcel sowie in der Billettes-Kirche der Rue des Archives. Von der Gemeinde sind abhängig die d. Armenschule und die d. Kleinkinderschule, beide in der Rue de Crimée, sowie eine große Anzahl von gemeinnützigen und geselligen Anstalten und Vereinen. Das Deutschtum in Paris ist im Wachsen begriffen trotz zahlreicher Französisierungen. Paul Langhans.

108. **Niederlande.** Dutch life in town and country by P. M. Hough, B. A. 80, X u. 260 S., mit 32 Abbild. London 1901, G. Newnes. 3.50 Mk.)

Ein Volksbuch im guten Sinn des Worts; wenn auch nicht einwandfrei, sind die Darstellungen und Angaben im großen und ganzen doch richtig. Wenn der Verfasser von den sieben anstatt von den elf Provinzen der Niederlande spricht, die Gewässer der Kanäle einem Fluß zuströmen läßt, „Jordaan“ ableitet von „Jardin“, oder behauptet, nach dem Haag sei Arnheim die am meisten kosmopolitische Stadt und außer Maastricht zeigen alle Ortschaften denselben Habitus, so sind ihm solche Versehen nicht so hoch anzurechnen. Mißlicher ist, daß auch hier wieder, wie in den meisten ausländischen Beschreibungen des Landes, als allgemeine Züge solche angegeben werden, die tatsächlich nur auf die Westhälfte Anwendung finden. Von dem bedeutenden Unterschied zwischen West- und Osthälfte, besser noch Nordwest- und Südosthälfte, treffen wir keine Spur an. Sein Urteil, daß alle Ackerbauverfahren gleich veraltet und daß die Ansichten der Bauern noch sehr zurück sind, ist wenigstens ungerecht in Bezug auf die Bewohner der nördlichen Provinzen. So zeigt auch die Darstellung des innern bäuerlichen Lebens manche Ungenauigkeit. Doch enthält das Buch auch manche richtige Darstellung und treffende Bemerkung, so z. B. dort, wo der Verfasser die flusschiffe und das eigenartige Leben und Treiben ihrer Bewohner erörtert oder das ländliche Leben beschreibt, Festlichkeiten und Kinderspiele bespricht oder seine An-



• Germanische Ortsnamen auf -ens in der heutigen französischen Schweiz.

sichten über die niederländische Kunst und Literatur fundig, dabei viele Namen bedeutender Künstler und Schriftsteller anführend. Auch was über Unterricht, staatliche Parteien und Staatsleben, religiöses Leben und Religionssekten, Heer und Flotte, Verteidigung des Landes und seine Kolonien gesagt wird, ist meistens ganz zutreffend.

Henri Sonderoan.

109. **England.** Deutsche Kaufherren in London.

Von Maximilian Claus. (Der Türmer, 4. Jahrg., Heft 7, April 1902, S. 43—52. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer.)

Die Geschichte der d. Hanse in London ist ein treffendes Beispiel für die Entwicklung eines Volks zur nationalen und wirtschaftlichen Selbständigkeit und damit der Befreiung von fremder Bevormundung. Der Verfasser schildert den Niedergang der Hanse in England nicht ohne Beachtung dieser notwendigen Folge geschichtlicher Entwicklung. Während vor rund 600 Jahren die D. in dem Stadtteil um die heutige Royal-Bank so stark vertreten waren, daß ihnen die Verteidigung des Bischofs-tors übertragen wurde, schmolz ihre Zahl und ihr Einfluß infolge der wirtschaftlichen Gesetzgebung und des Verlusts ihrer Vorrechte immer mehr, bis ihr Faktoreien- viertel, der Stallhof, 1666 den Flammen zum Opfer fiel und damit auch das äußere Wahrzeichen d. Handelsgewerbes verschwand.

Paul Langhans.

110. **Ostseeprovinzen.** Die Auflösung des

Deutschen Ordens in Livland. Ein Vortrag von A. Berendts. (Baltische Monatschrift, 42. Jahrg., Heft 4, April 1900, S. 221—36. Riga, Jonck u. Poliewsky.)

Führt den Untergang der Selbständigkeit Livlands vor allem auf den geistlichen Charakter des Ordensstaats zurück, dem zur Umwandlung in ein weltliches Fürstentum (wie Preußen) die Bedingungen fehlten, die aus eigener Kraft nicht ersetzt werden konnten. Sowohl Preußen wie Livland, die beiden einzigen Kolonien des alten Reichs, waren nicht als Kolonien im gewöhnlichen Sinn gedacht zur Aufnahme des Bevölkerungsüberschusses oder Erweiterung des Machtbereichs des d. Reichs oder des d. Volkstums. „Sie waren Missionsstationen: auf Erweiterung der katholischen Christenheit war es allein abgesehen.“ Die Reformation zerstörte diese geistlichen Grundlagen und der Mangel an führenden Männern, an einem Volk, an Geld, äußere und innere Feindschaft, wie schon Schirren 1861 angedeutet hat, verhinderten die Umbildung zu einem weltlichen Fürstentum.

Paul Langhans.

111. **Spanien und Portugal.** Germanische

Ortsnamen. (Nach: Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals. Von Johannes Jungfer. Wissensch. Beilage zum 3. Jahresbericht des Friedrich-Gymn. 1902. [Nr. 55.] 40, 22 S. Berlin 1902, R. Gaertner.)

D. Namenreste finden sich am meisten erhalten in Galizien auf dem Boden des ehemaligen Suevenreichs. Das schöne Gebirgsland im Nordwestwinkel Spaniens mit seiner verhältnismäßig rauhen Natur und starken Bevölkerung hat sich von maurischem Einfluß fast unberührt gehalten. Tausende von Auswanderern sandte es in die südlichen Provinzen Spaniens und nach Portugal, wo die etwas schwerfälligen „Gallegos“ durch ihre Arbeitskraft, Ehrlichkeit und Derbheit bekannt sind. Den suevischen Stammnamen weisen noch heute sieben Dörfer auf mit der Bezeichnung Suevos. Gotisch-alt. Eigennamen als Ortsnamen sind sehr zahlreich, zumal

wenn sie schon zu spanischen Vor- und Familiennamen umgebildet worden waren. Vier Seiten umfaßt Jungfers Aufzählung. Beispiele: Guzman aus Gotesman von gotisch guths, althochdeutsch got (Gott); Adefons, Alfonso von gotisch atta (Vater); Baldomir, Balderiz von halt (tapfer); Gumiel von gotisch guma (Mann); Gundomar, Gondulfe und viele andre von gund (Kampf); Godoy von gotisch göds (gut); Llofrin, früher Lufrido von germanisch Leodefrid, Lutfrid (Volkschirmer). Die Namen der in Spanien eingewanderten germanischen Stämme finden sich alle als Ortsbezeichnungen. Die Sueven wurden schon genannt. Godos (viermal), La Goda, Puerto del Alano, Villalán sowie Cataluña (aus Gotalania) erinnern an die Goten und Alanen. Gotische Abstammung galt in Spanien stets für ehrenvoll, so daß z. B. Don Quichote an einer Stelle mit dem Ehrentiteln Godo Quichote bedacht wird. Alemán ist ein häufig vorkommender Familiennamen. Die Frankennamen kamen erst im Mittelalter nach Spanien, oft durch die französischen Santiago-pilger. Francés, Santiago de Francos, vielleicht auch der verbreitete Name Villafranca. Die Straßennamen Calle del Flandro, de Alemanes, de Tuscos und die Ortsbezeichnung Flamengos auf fayal (s. D. E. 1902, Heft 1, S. 28, Nr. 52) stammen aus späterer Zeit.

In dem alten Streit um die Wortdeutung von Andalusia neigt Verfasser sehr für die übliche Erklärung Vandalucia (15. Jahrhundert) = Wandalenland, maurisch Andalus, zumal sich das zum Ersatz herangezogene angebliche Hauptwort andalus, arabisch = Westen, nicht nachweisen läßt. Hübsch ist der Hinweis auf den arabischen Geschichtsschreiber Makkari, welcher sagt: „Die Ansichten über die Bedeutung des Namens sind geteilt; einige leiten ihn von Andelus ab, dem Sohn Tubals, andre von dem Volk der Andalus, welches hier wohnte, und dies halte ich für das Wahrscheinlichste; aber Gott ist allwissend.“

Wilhelm Blankenburg.

112. **Italien.** Schloß und Burgenbauten der

Hohenstaufen in Apulien von Paul Schüring. (Die Baukunst, herausg. von R. Vorrman und R. Graul, 5. Heft, 2. Serie.) Berlin und Stuttgart [1902], W. Spemann. 4 Mk.

Einsam auf sacher, kahler Höhe der öden Murge, weithin sichtbar und von der Höhe seiner Türme wie eine eigens für den Geographen gebaute Warte einen Blick über mehr als halb Apulien bietend, ragt Castel del Monte auf, das uns D. die Zeit ins Gedächtnis zurückruft, wo der Erbauer dieses Jagdschlösses mitten im Wald, Kaiser Friedrich II., obwohl fremder Herkunft,



Schloß- und Burgenbauten Friedrich II. in Apulien.

einer der volkstümlichsten Herrscher Süditaliens war, dessen Name, Federico Suevo, noch heute im Volk lebt, dem man, bei vielen mit Recht, dort alle Wandermaler des Mittelalters zuschreibt. Wegen dieser d. Erinnerungen möchten wir die Aufmerksamkeit der Leser der Deutschen Erde auf diese Abhandlung lenken, die mit sechs schönen, die wichtigsten Bauwerke Friedrichs veranschaulichenden Tafeln geschmückt ist. Theobald Fischer.

113. **Morgenland.** Die deutsche Orientmission. (Nach: Der Christliche Orient. Monatschrift der deutschen Orientmission. Herausgeber Prof. Dr. Lepsius. I. u. II. Jahrg. 80, 192 bezw. 196 S. Berlin 1900 u. 1901, Selbstverlag der Mission. Je 1.50 Mk.)

In sachlicher Weise und doch mit selbstbewußter Begeisterung berichtet die d. Orientmission in diesen Jahrgängen von ihren Zielen, die im Interesse des Deutschthums unter der regsamten Leitung von Prof. Lepsius im Sinn der Hebung des Bildungsstandes und praktischer Berufskenntnisse auf eine steigende Entwicklung der Bevölkerungen des Orients sich erstrecken. Die D. Orientmission besitzt heute sechs Stationen und zwar in Urfa, Diarbekir, Arnia, Choi, Schumla, Sofia. In Urfa allein unterhält sie ein Waisenhaus, ein Industriehaus, das 300 Witwen und Waisen Lebensunterhalt bietet, eine Klinik, eine Apotheke, ein Hospital, eine Anzahl Werkstätten. 17 D., darunter 7 Frauen, sind in den betreffenden Stationen an dieser geistigen Arbeitsleistung beteiligt. Gerade ärztliche Missionen, von d. Seite in jenen Gebieten errichtet (von der d. Orientmission außer in Urfa auch in Diarbekir bereits unterhalten), vermögen den Segen d. Kultur zu offenbaren und auch dem d. Unternehmungsgeist und Handel die Wege zu ebnen.

Hugo Grothe.

114. **Persien.** Persien und die deutschen Interessen.] Vortrag von Dr. Paul Rohrbach. (Verhandlungen d. Abt. Berlin-Charlottenburg der D. Kolon.-Ges. 1901/02. Bd. VI, Heft 1. 80, 19 S., 1 Karte. Berlin 1901, Dietrich Reimer. 1 Mk.) Auszug in der „Natur“, 51. Jahrg., 1902, Nr. 9 u. 10.

Die tatsächlichen, unmittelbaren d. Interessen sind sehr gering, der Verfasser empfiehlt d. Beteiligung am Einfuhrhandel nach Tebris (über Trapezunt) und nach dem Persischen Meerbusen, da sich die Benutzung des Weges durch russisches Gebiet und über Rescht nach Teheran der hohen russischen Zölle wegen verbietet.

Paul Langhans.

115. **Vorder-Indien.** De Nederlandsche factorijen in Voór-Indië in den aanvang der 19^e eeuw door P. H. van der Kemp. (Bijdragen tot de Taal, Land en Volkenkunde van Nederlandisch-Indië, 6. Reihe, 9. Bd., Tief. 3/4, S. 285—512, 1 Karte. Haag 1901, Martinus Nijhoff.)

Eine ebenso gediegene als ausführliche Arbeit, welche zu einem großen Teil auf ungedrucktem Quellenmaterial aus dem Reichsarchiv in Haag und dem India Office in London beruht. Die weiter benutzten Quellen werden S. 287—289 angeführt. Nach dem Londoner Vertrag vom 13. August 1814 sollten die niederländischen Besitzungen in Hindustan durch England an die Niederlande zurückgegeben werden. Über die Art und Weise, wie dies mit Chinsurah in der Nähe Kalkuttas geschah, handeln die drei ersten Kapitel. Nur das Dorf Bernagor (Bara Nagger) verblieb infolge einer geheimen Bestimmung bei England und gerade diese Kolonie hatte mehr Wert „als verschiedene andre zusammen“. Kapitel VI enthält die Geschichte Chinsurachs in der Nähe des Hugliflußes bis 1756. Von diesem Jahr an entstanden Zwistigkeiten mit dem benachbarten eingebornen Fürsten, heimlich unterstützt von den Engländern, die damit endeten, daß letztere tatsächlich Chinsurah seiner Unabhängigkeit beraubten (Kapitel VII). Als 1780 die

Niederlande mit England in Krieg gerieten, wurde Chinsurah 1781 erobert. Ausführlich wird in Kapitel IX dargetan, wie die niederländischen Privilegien in Chinsurah fortwährend eingeschränkt wurden oder man sie einfach nicht beachtete, in Kapitel X, wie der niederländische Vertreter van Braam daselbst sich 1817 umsonst bemühte, diese ehemaligen Vorrechte für Chinsurah zurückzuerlangen. Die Verwaltung der Niederlassung 1817 bis 1824 und der tiefe Verfall aller einst so blühenden Einnahmequellen (Handel in Opium, Salpeter, Seide, Baumwolle) bilden den Inhalt von Kapitel XI; in den nächstfolgenden wird die Reise van Braams längs der Küste Koromandels und sein Besuch an den ehemaligen Posten Simlipatnam, Vizagapatnam, Jaggernaitpuran, Palikal und Paliakatta beschrieben, sowie die Zurückforderung derselben nebst Sadra und Porto Novo. Die meisten dieser Besitzungen wurden 1818 wieder niederländisch, waren und blieben aber in Verfall. Ebenfalls wurden die Posten an der Südhälfte der Koromandelküste am Manargolf, von denen Tuttoeorin der weitaus wichtigste war, von den Engländern zurückgegeben, aber ohne das von van Braam zu gleicher Zeit geforderte Fischrecht. Die englisch-indische Verwaltung sorgte dafür, daß eine Wiederbelebung der ehemaligen Blüte Tuttoeorins nicht möglich war. Nicht anders verhielt es sich mit der Niederlassung Suratte an der Cambaybai an der Küste Malabars. Sie galt als der blühendste Handelsplatz Hindustans und sogar kurz vor dem Ende der Herrschaft der Ostindischen Compagnie lieferte ihr Suratte eine jährliche Einnahme von fast 500.000 Mk. 1795 wurde sie von den Engländern genommen, 1818 zurückgegeben (Kapitel XIX und XX).

In den Niederlanden legte man auf die Kolonien in Vorderindien wenig Wert, da sie zu kostspielig waren. 1824 wurden sie gegen die britischen Besitzungen auf Sumatra vertauscht (Kapitel XXI—XXXI). Im Juni 1825 wurden die Niederlassungen in Englisch-Indien feierlich abgetreten und damit nahm dort die Geschichte der Niederländer ein Ende.

Henri Jonderman.

116. **Queensland.** Queensland als Feld für deutsche Auswanderer. (Nach: Queensländer Herald. Wochenschrift zur Förderung des gesamten Deutschthums in Australien. Brisbane [Jan.] 1901, Monzel, Eischke u. Ko.)

In Australien erscheinen augenblicklich vier d. Zeitungen. Als die älteste und weitaus bedeutendste die jetzt im 54. Jahrgang stehende Australische Zeitung in Adelaide (Südaustralien), in Sydney die Deutsch-Australische Post und in Brisbane (Queensland) sogar zwei, die Nordaustralische Zeitung und der Queensländer Herald, alle wöchentlich einmal. Die letzte Zeitung ist die jüngste der Schwestern, aber sie bemüht sich mit wahren Eifer, es den andern gleichzutun, ja sie zu überbieten. So hat sie im Januar dieses Jahres eine reich illustrierte Extraausgabe in die Welt geschickt, die Queensland als ein vorzügliches Feld für Auswanderer, insbesondere d., in das rechte Licht stellen soll. Nach einer Schilderung der großen Hilfsquellen des Landes, seiner ausgedehnten Viehzucht, seinem Ackerbau, insbesondere der Rohrzuckerindustrie, bei der D. in hervorragendem Maß beteiligt sind, seinem Bergbau folgen eine Reihe von kürzeren Aufsätzen, die sich mit der Landwirtschaft, den d. Ansiedlungen in verschiedenen Gegenden des Staats, den herrschenden Gesundheitsverhältnissen und einer Reihe von Persönlichkeiten beschäftigen, die als d. Pioniere an der wirtschaftlichen und geistigen Entfaltung des ihnen zur Heimat gewordenen Landes in hervorragender Weise gearbeitet haben. Daran schließt sich eine Reihe von Aufsätzen über bemerkenswerte Landschaften und hervor-

ragende Industrien. Das stattliche Heft ist geschmückt durch eine große Zahl von Abbildungen, die teils hervorragende d. Persönlichkeiten, teils die einzelnen Erwerbszweige in den verschiedenen Stufen ihrer Tätigkeit zur Darstellung bringen. Besondere Aufsätze behandeln die D. in Charters Towers, die d. Ansiedlung im mittlern Queensland, die d. Pionierarbeit in Queensland u. a. m.

Emil Jung.

117. **Marokko.** Deutschlands Beziehungen zu Marokko vom Beginn des Mittelalters bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. W. Werle. 40, 55 S. Progr. des Gymn., Koburg 1902 (Nr. 782).

Als ein Zeichen des in immer weitere Kreise dringenden Verständnisses der großen Bedeutung der marokkanischen Frage auch für das d. Volk ist diese Abhandlung freudig zu begrüßen und derselben, da sie im allgemeinen einen recht günstigen Eindruck macht, weite Verbreitung zu wünschen. Nach einer kurzen Betrachtung der Forscher-tätigkeit D. in Marokko werden die amtlichen und die wirtschaftlichen Beziehungen eingehend behandelt. Erwähnung hätten vielleicht auch die vier d. meteorologischen Stationen in Casablanca, Saffi, Mogador und Marrakesch verdient, von denen die erste und letzte allerdings erst bei Abschluß der Arbeit in Tätigkeit getreten sind. Kleine Versehen sind untergelaufen: der Botaniker Rein ist der bekannte Bonner Geograph, der frühere Arzt in Casablanca heißt Weisgerber. Die Dampferlinie heißt Oldenburg-Portugiesische (nicht Preussische).

Theobald Fischer.

118. **Südafrika.** Mit den Deutschen im Burenkriege. Von Dr. W. Schiele. 8^o, VIII u. 242 S., 3 Karten, 4 Kartenskizzen. Berlin 1901, Dietrich Reimer. Geb. 4 Mk.

Der Deutschruße Schiele, Arzt von Beruf, hat ein Jahr lang auf Burenseite mit der Waffe in der Hand mitgekämpft, bis ihn Krankheit zur Heimkehr zwang. Sein Buch enthält eine Fülle von Einzelheiten, auf die ich nur deshalb nicht eingehen, weil sie bei andern Besprechungen schon berührt sind. Mit tiefem Freisinn verbindet Schiele die Gabe nüchternen Beobachtens und bestimmten Urteils. Die kaphstädtischen und andre afrikanische D. fand er als Burenfreunde, die d. Natalkolonisten hingegen als Engländerfreunde. Über einzelne D., wie über die Ausländer überhaupt, urteilt er unter Namensnennung streng, doch hebt er gern und stolz die Kampfeslust und Initiative hervor, durch die sich die D. vor Buren und Engländern auszeichneten. Streng urteilt er auch über die Buren. Sie sind ihm zu passiv, zu weich, zu friedfertig und friedselig. Ihre Religion macht „quäkerhaft unmännlich“ und verführte einzelne zum Pharisäertum; sie beeinflusst auch ungünstig ihre Kampfweise. Die Mängel der Organisation und Heeresleitung hebt auch er hervor, ähnlich wie Seiner, der mit ihm dieselben Ereignisse durchlebt hat. Für die großen Männer der Buren hat er volles Verständnis, die Ecksseiten burischen Wesens schimmern zwischen den Zeilen hindurch. Er mißt ein ganzes Volk an dem Maßstab seiner eigenen Person und malt daher etwas düster. Doch dieser Pessimismus entspringt einem durchaus edlen Boden, nämlich der Verstimmung eines stets tapfern, selbstlosen Mannes, der unter Afrikanern und Europäern bittere Enttäuschungen erlebt hat. Er will nichts weiter darstellen als nackte Wahrheit, damit man aus der Wahrheit lerne. Diesen Zweck erfüllt das Buch vollständig. Der pessimistisch angelegte Deutschruße ist zu demselben Ergebnis gekommen wie der alld. Enthusiast Seiner und der liebenswürdige Optimist Bachmann.

Er hat die Buren „lieb gewonnen“ und betrachtet diesen Krieg als eine moralische Läuterung des Burenvolks. Auch er glaubt, daß Afrika das Grab Englands sein wird.

franz Henfel.

119. **Kapland.** Die Buren im westlichen Kapland. (Nach: Südafrika, Reisen, Erlebnisse und Beobachtungen. Von Dr. f. Bachmann. 8^o, VI u. 219 S. Berlin 1901, H. Eichblatt. Geb. 4.50 Mk.)

Bachmann schildert an der Hand von Tagebüchern und Reisebriefen, was er während eines sechsjährigen Aufenthalts im Kapland, in Natal und Pondoland als Arzt, Jäger und Naturforscher erlebt und beobachtet hat. In persönlicher und doch durchaus bescheidener Weise spricht er über die mannigfaltige Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt Südafrikas. Liebevoll zeichnet er das Bild einzelner Buren und Burenfamilien und des Buren im allgemeinen. Er schreibt dem Buren mehr Gemüt als dem Europäer zu, mehr Mildtätigkeit, Gemeinsinn und Gastfreundschaft, er freut sich über ihre Mäßigkeit, ihren Gottesdienst „ohne Kopfhängerei und Muckertum“ und über ihren urwüchsigen Humor. Er sieht in den Buren ein in jeder Beziehung eigentümliches Volk. Die Umwandlung aus dem holzschuhtragenden trägen Niederd. Europas in den rosegewandten sündigen Afrikaner erklärt er durch klimatische und andre natürliche Einwirkungen. Recht gering schlägt er die Einwirkung des Angelsächsentums auf das Burentum an, höher in Bezug auf Sprache und Blut die der Hottentotten — genau wie Meyer und Graf Pfeil und doch unabhängig von ihnen. Beachtenswert sind seine Beobachtungen über die Verschiedenheiten zwischen den Onderwereltschen und Voffereveltschen Buren. Der afrikanische Rassenkrieg sieht nach seiner Ansicht trotz des augenblicklichen Unterliegens der Buren erst noch bevor. — Die letzten Kapitel geben Aufschluß über das verunglückte d. Pondoland-Unternehmen. — Sein Wunsch, daß „das schöne und unglückliche“ Land in Zukunft einmal mit Deutschland vereinigt werde, zeigt, bis zu welcher Höhe sich die Hoffnungen afrikafundiger D. verfeigen konnten. Bachmann hat das Land und das Volk der Buren mit d. Seele gesucht und wirklich gefunden.

franz Henfel.

120. **Pennsylvanien.** Deutsche Kolonisten. (Nach: L. S. Shimmell, A History of Pennsylvania. 8^o, 368 S. Harrisburg 1901, Myers u. Ko.)

Wer eine Geschichte von Pennsylvanien schreibt, der kann nicht umhin, auch des d. Elements zu gedenken, das an dem Aufbau des pennsylvanischen Volkskörpers und an der Wirtschafts- und Kulturentwicklung des Staats einen so hervorragenden Anteil genommen hat, und wenn der betreffende Geschichtschreiber einen guten d. Namen trägt — in dem gegebenen Fall freilich einen der angelsächsischen Schreibweise gemäß zurechtgestutzten —, so darf man von vornherein erwarten, daß er es mit einer gewissen Liebe und Wärme tun wird. Der Verfasser des vorliegenden Buchs enttäuscht uns in dieser Beziehung auch in keiner Weise, und sowohl in dem besondern Kapitel, das er der d. Einwanderung gewidmet hat (S. 39—51), als auch an zahlreichen andern Stellen wird er der Rolle, die die pennsylvanischen D. in ihrer neuen Heimat im Krieg wie im Frieden gespielt haben, viel mehr gerecht als Parkman, Fisher u. a. Mit Nachdruck weist er vor allem auf Männer wie Daniel Pafiorius, Christof Sauer, Konrad Weiser, Peter Mühlenberg, Baron Steuben u. a. hin. Im übrigen faßt er sein Urteil zusammen wie folgt: „Obwohl die pennsylvani-

schen D. in mehrfacher Hinsicht äußerlich (?) zwei Jahrhunderte hindurch D. geblieben sind, sind sie doch von Herzen Amerikaner. Sie helfen bei der Verwaltung der Gemeinden, Hunderte haben in der gesetzgebenden Körperschaft gesessen, acht haben das Amt des Governors bekleidet, und viele haben ihre Namen in das Ehrenbuch der Nation eingetragen." „Durch ihren Fleiß und ihre Einfachheit haben sie Großes dazu beigetragen, die materiellen Hilfsquellen des Staats zu erschließen." „1773 waren sie unter den Ersten, die als erfahrene Schützen zu den Waffen eilten." „Man sollte aber auch nicht vergessen, daß die Herrnhuter Missionare sowohl in den französischen Kriegen als auch im Unabhängigkeitskrieg manchen tödlichen Streich des Comahawks erfolgreich abgewehrt haben." Emil Diefert.

121. **Louisiana.** Zur Geschichte der Deutschen am untern Mississippi. Das Redemptionsystem im Staate Louisiana. Von J. Hanno Deiler, Prof. an der Tulane Universität von Louisiana. 2. Aufl. 80, 38 S. Neu-Orleans 1901, Selbstverl.

Ein trauriges Stück Geschichte d. Auswanderung! Die höchste Blüte erreichte der Menschenschacher der „Neuländer“ (Auswanderungsagenten) nach den d. Freiheitskriegen; allein 1818 kamen über 30000 Auswanderer auf dem Weg nach Holland durch Mainz. Diesen Scharen gehörten auch die in Neu-Orleans unter dem Namen „Holländer“ bekannten Einwanderer an, die 1818 auf drei Schiffen (von 1100 Eingeschiffen lebten nur noch 597!) in Neu-Orleans eintrafen. Sie dienten als Redemptionsisten, d. h. sie mußten die Kosten der Seereise durch Zwangsarbeit abtragen, wurden also in aller Form als Sklaven verkauft. An einem besonders traurigen Fall (Erziehung eines d. Kindes als Sklavin, die in Unkenntnis ihrer weißen Herkunft einen farbigen heiratet) schildert der Verfasser das Elend des Redemptionsystems. Paul Langhans.

122. **Venezuela.** Die Welsierzüge in Venezuela. Das erste deutsche überseeische Kolonial-Unternehmen im 16. Jahrhundert. Von K. Hassert. (Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft, III. Jahrg., 1901/2, Heft 10, S. 297—317. Berlin 1901, Wilh. Süsserott.)

Enthält eine kurze, sehr populär gehaltene Geschichte der Welsierzüge in Südamerika, besonders nach K. Häblers genannten Untersuchungen über die großen Handelshäuser des 16. Jahrhunderts, nach H. A. und H. Schumacher, auch mit Benutzung von Razels Biographie von Georg Hohermuth und zahlreichen andern Quellen. In das verherrlichende Urteil über die Welsler-Unternehmungen und das Verfahren der d. Konquistadoren vermag Referent nicht einzustimmen. Warum geht Verfasser nicht etwas genauer auf die Topographie ein und erwähnt nirgends den bei den Sägen Hohermuths wie Huttnens und Bartholomäus Welsers eine so große Rolle spielenden allgemein bekannten Rio Guaviare noch auch den Rio Waupes (Waupé)? (s. Kol.-Atl., Nr. 9.) Wilhelm Sievers.

123. u. 124. **Rio Grande do Sul.** Deutsche Siedlung über See. Ein Abriß ihrer Geschichte und ihr Gedeihen in Rio Grande do Sul von Alfred Funke. 80, 80 S. Mit einer Karte der Siedlungen. 1:6 Mill. Halle 1902, Gebauer-Schwetschke. 1.25 Mk.

Rio Grande do Sul. Von Alfred Funke. (Die Natur, 51. Jahrgang, Nr. 3 u. 4. Halle 1902, Gebauer-Schwetschke.)

Der durch seine Vorträge über das Deutschtum in Südbrafilien vorteilhaft bekannte Verfasser gibt einen kurzen Abriß der Geschichte der d. Siedlung über See und behandelt dann das von ihm als Kolonisationsland empfohlene Südbrafilien. S. Leopoldo, Tres Forquilhas und Torres waren die ersten von Pedro I. angelegten Kolonien in Rio Grande (1824). Dann folgten Siedlungen der Provinz (1848): Santa Cruz, S. Angelo, Neu-Petropolis, Mont' Alverne, auch private Kolonien, wie Mundo Novo, Tentonia, Conventos, Mariante, Estrella, Maratá, Santa Maria da Soledade, Ferraz und Candelaria. Die 1852 als Fremdenlegion aufgestellten „Brummer“ bestanden vielfach aus Schleswig-Holsteinern, die später als Bauern, Handwerker, Lehrer, Feldmesser, Kaufleute im Land blieben, darunter auch v. Koseritz. In der dritten Kolonisationsperiode der neuesten Zeit entstanden staatliche, meist italienische und polnische Kolonien. Von D. mitbezogen wurden Juhuy, Guarany, Jaquary. Zweck, die Entwicklung nationaler Kolonien zu beschränken. Aber wenig Erfolg; entweder gingen solche Kolonien zu Grunde, oder die D. kamen oben auf, z. B. in Juhuy, wo die Polen verdrängt wurden. Folgt Schilderung der Campos und des Landes, sowie der Ureinwohner. Die Zahl der D. in Rio Grande soll 150000 betragen, davon 100000 Protestanten, 50000 Katholiken. Sie bauen, begünstigt durch das Klima, Mais, Bohnen, Maniok, Tabak, Reis, wenig Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, dann Kartoffeln, die zweimal im Jahre Ernten geben, Bataten, Erdnüsse, Zucker, Lein, Erbsen, Linsen, Rizinus, Gemüse, Melonen, Bananen, Orangen, Zitronen, Nüsse, Obst, Wein und Tabak. Sie halten Rinder, Pferde, Hühner, Enten, Gänse, Truthühner, Bienen. Leider sind die Wege schlecht, bei Hochwasser kaum passierbar, doch hat Julio de Castilhos, der Gouverneur von Rio Grande, Brücken und Wege gebaut.

Das Schulwesen ist schwach, besonders auf dem Land und in den pommerischen Kolonien; hier sprechen auch die schwarzen Bediensteten platt. Alle ältern Häuser sind gut gebaut. Porto Alegre hat jetzt 100000 Einwohner, darunter 25000 Deutschredende. Weiter werden Herrmann Meyers Kolonien und ihr System sehr günstig besprochen. Schlecht ist die Justiz im Land, falsch auch das veraltete Wirtschaftssystem der D. Daher ist der Wettbewerb der übrigen brasilianischen Staaten groß. Mais und Bohnen werden jetzt auch dort statt Kaffee bevorzugt, weil dieser im Preise stark gefallen ist. Wettbewerb und Verhegung treiben auch die Nordamerikaner. Sie führen Schmalz und Weizen ein. Der alte Schlandrian der D. beginnt sich daher zu rächen. Dagegen richtet sich der Riograndenser Bauernbund. Die Art des Handels ist auch primitiv, fast reines Tauschsystem. Angefertigt werden vorwiegend Baumwollgewebe, Zigarren, Hüte, Eisenartikel. Alles übrige kommt aus Deutschland, besonders Eisenwaren, Baumwollwaren, Draht, Wollgewebe, Werkzeuge, Maschinen, Lederwaren, Konserven, Waffen, Glas, Porzellan, Uhren, Modewaren. Die letzten zehn Seiten des sehr beachtenswerten Hefts geben Fingerzeige, wie die Stellung der D. durch sie selbst und durch das D. Reich zu heben wäre, um Blüte zu erzielen und Nationalität zu erhalten.

Nr. 124 enthält zunächst einen historischen Überblick, dann kurze Schilderung der physikalischen und biologischen Verhältnisse. Weiter folgt gute Schilderung der ersten d. Ansiedlungen und der Art der Ansiedlung des südbrafilianischen Waldgebiets. Endlich Darstellung der jetzigen Verhältnisse. Der wichtigste Ausfuhrgegenstand der d. Ansiedler ist der Tabak, ferner Bohnen, Reis, Mais. Auch verfertigen die d. Bauern Karque, gedörrtes und gesalzenes Fleisch. Die Schilderung ihres Lebens ist sehr anschaulich. Wilhelm Sievers.

Deutsch-baltische wissenschaftliche Gesellschaften und Zeitschriften.

I. Riga.

- I. **Gesellschaft für Geschichte und Altertums-kunde der Ostseeprovinzen Russlands.** Gegr. 1854. 511 ord., 45 korresp. u. Ehrenmitgl. (1902). Jahresbeitrag 6 Rubel. Vorf.: Hermann Frhr. v. Brüningk; Schriftf.: Doz. am Polytechnikum Dr. Alexander v. Hedenström.

1. Sitzungsberichte. Seit 1875. 8^o. Jahrl. Schriftlg.: der Schriftf. Riga, N. Kymmel. 1.50 Mk.
2. Mitteilungen aus der livländischen Geschichte. Seit 1837. 8^o. Unregelmäßig. Schriftlg.: der Vorf. Riga, N. Kymmel. 1.50 Mk.

- Ia. **Abteilung für den Dombau zu Riga** (von I.). Gegr. 1885. 191 Mitgl. (1901). Jahresbeitrag 4 Rubel. Vorf.: Ritterschaftsbibliothekar Karl v. Löwis of Menar; Schriftf.: Leopold Schults.

3. Illust. Jahresberichte. Seit 1885. 8^o. Schriftlg.: der Vorf. Riga, N. Kymmel.

- II. **Lettsch-literarische Gesellschaft.** Gegr. 1824. 211 Mitgl. Jahresbeitrag 4 Rubel. Vorf.: P. Johann Safranowicz Groß Auz; Schriftf.: P. Hans Vielenstein Alt-Rahden.

4. Magazin. Seit 1829. 8^o. Schriftlg.: der Schriftf. Riga, N. Kymmel.

5. Protokolle der Jahresversammlungen. 8^o. Jahrl.

- III. **Naturforscher-Verein.** Gegr. 1845. 340 ord., 41 korresp. u. Ehrenmitgl. (1902). Jahresbeitrag 4 Rubel. Vorf.: Gymn.-Dir. a. D. Staatsrat Gott- hard Schweder; Schriftf.: Oberl. Hermann Pflaum.

6. Korrespondenzblatt. Seit 1847. 8^o. Jahrl. Schriftlg.: der Vorf. Riga, J. Deubner. 1.50 Mk. 44. Bd. (1901).

7. Arbeiten. Seit 1850. 8^o. Unregelmäßig. N. f. 10 Arbeiten. Schriftlg.: der Vorf. Riga, N. Kymmel.

- IV. **Gesellschaft praktischer Ärzte.** Gegr. 1822. 145 Mitgl. Jahresbeitrag 20 Rubel. Vorf.: Dr. Julius Verndorff; Schriftf.: Dr. Arved Bertels.

8. Mitteilungen. Seit 1839. Erscheinen in der deutschen St. Petersb. mediz. Wochenschr. 8^o. Jahrl.

- V. **Technischer Verein.** Gegr. 1859. 258 Mitgl. Vorf.: Prof. am Polytechn. C. Wladimiroff; Schriftf.: P. Klein.

9. Rigische Industriezeitung. Seit 1874. 8^o. Monatl. 2mal. Schriftlg.: Prof. am Polytechnikum M. Glasenapp. Riga, N. Kymmel. 3.50 Rubel.

10. Baltische Monatsschrift. Seit 1849. 8^o. Monatl. Schriftlg.: Dr. Friedrich Bienemann d. J. Riga, Jonck u. Poliewsky. Jahrl. 20 Mk.

11. Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Russland. Seit 1838. 8^o. Monatl. Schriftlg.: P. W. Taurit. Riga, Jonck u. Poliewsky. Jahrl. 10 Mk.

2. Dorpat.

- VI. **Gelehrte estnische Gesellschaft.** Gegr. 1838. 157 ord., 80 korresp. u. Ehrenmitgl. (1902). Jahresbeitrag 4 Rubel. Vorf.: Univ.-Bibliothekar Dr. Wolfgang Schlüter; Schriftf.: Oberl. Stadtarchivar Hugo Lichtenstein.

12. Verhandlungen. Seit 1840. 8^o. Zwanglos. Schriftlg.: der Vorf. Leipzig, K. f. Köhler. Preis nach Umfang.

13. Sitzungsberichte. Seit 1861. 8^o. Jahrl. Schriftlg.: der Schriftf. Leipzig, K. f. Köhler. 1 Mk.

- VII. **Dorpater Naturforscher-Gesellschaft.** Gegr. 1855. 152 Mitgl. (1901). Jahresbeitrag 5 Rubel. Vorf.: Prof. Dr. Gregor Levisky; Schriftf.: Prof. Nicolai Kusnezow.

14. Sitzungsberichte. Seit 1854. 8^o. Jahrl. Schriftlg.: der Schriftf. D. n. russisch. Dorpat, Selbstverlag. 2 Mk.

- [14a. Schriften der N.-G. Seit 1884. 8^o. Russisch. Schriftlg.: der Schriftf. Dorpat, Selbstverl. 5 Rubel.]

15. Archiv für Naturkunde Liv-, Est- und Kurlands. Schriftlg.: der Schriftf. Dorpat, Selbstverl.

- 15a. I. Reihe für Mineralogische Wissenschaften. Seit 1855. 8^o. Letzter Bd. 1889. 2-6 Rubel.

- 15b. II. Reihe für Biologische Wissenschaften. Seit 1854. 8^o. 1. Lief. d. 12. Bd. 1902. Bd. 2-6 Rubel.

- VIII. **Medizinische Gesellschaft.** Gegr. 1872. 55 Mitgl. Vorf.: Prof. Dr. E. Keßler; Schriftf.: Dr. P. Frhr. v. Ungern-Sternberg.

16. Protokolle. Seit 1872. Schriftlg.: der Schriftf. Erscheinen in der deutschen St. Petersburger medi- zinischen Wochenschrift.

3. Pernau.

- IX. **Altertumsforschende Gesellschaft.** Gegr. 1896. 71 ord., 6 korresp. u. Ehrenmitgl. (1902). Jahresbeitrag 5 Rubel. Vorf.: Stadtarchivar Staatsrat Theo- dor Czernay; Schriftf.: H. Bakker.

17. Sitzungsberichte. Seit 1897. 8^o. Nach Um- ständen. Pernau, E. W. Kaafmann.

4. Fellin.

- X. **Felliner literarische Gesellschaft.** Gegr. 1881. 47 ord., 3 korresp. u. Ehrenmitgl. (1901). Jahresbeitrag 3 Rubel. Vorf.: Vereid. Rechtsanwalt Robert Schoe- ler; Schriftf.: Dir. G. v. Freymann.

18. Jahresberichte. Seit 1882. 8^o. Zweijährl. Fellin, feldt. 1.50 Rubel.

5. Arensburg.

- XI. **Verein zur Kunde des Estl.** Gegr. 1865. 66 Mitgl. Vorf.: Ritterschaftssekret. Arthur v. Guldensubbe; Schriftf.: K. Wilde.

19. Publikationen. Seit 1866 (letzte 1891). Selbst- verlag.

6. Mitau.

- XII. **Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.** Gegr. 1815. 250 ord., 58 korresp. u. Ehren- mitgl. (1901). Jahresbeitrag 5 Rubel. Vorf.: Kreis- marschall Rudolf v. Hörner auf Ahlen; Schriftf.: Oberl. a. D. Hofrat Heinrich Diederichs.

20. Sitzungsberichte. Seit 1850. 8^o. Jahrl. Schriftlg.: der Schriftf. Mitau, Selbstverlag. Preis nach Umfang.

- XIIa. **Sektion für Genealogie, heraldik und Sphragistik in Mitau** (von XII.). Gegr. 1895. 192 ord., 14 korresp. Mitgl. (1900). Vorf.: Alexander Frhr. v. Rahden auf Maishof; Schriftf.: Ritterschafts-Archivar Eduard Frhr. v. Fircks.

21. Jahrbuch. Seit 1895. 4^o. Schriftlg.: der Vorf. Mitau, Selbstverlag. 5 Rubel.

- XIII. **Museumsverein des Kurländischen Provin- zial-Museums.** Gegr. 1818. 124 Mitgl. (1901). Jahresbeitrag 3 Rubel. Dir. u. Schriftf. wie unter XII.

22. Veröffentlichungen. Seit 1850. 8^o. Jahrl. (Anhang zu 7.)

7. Reval.

- XIV. **Estländische literarische Gesellschaft.** Gegr. 1842. 452 ord., 48 korresp. u. Ehrenmitgl. (1901). Jahresbeitrag 4 Rubel. Vorf.: Ritterschaftshptm. Kammerherr Otto Frhr. v. Buddberg; Schriftf.: Biblio- thekar A. Verting.

23. Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kur- lands. Seit 1868. 8^o. Nach Umständen. Reval, Franz Kluge.

Die Ostsee als germanisches Meer.

Von Constantin Dörrenberg.

(Begleitworte zur Sonderkarte 4.)

Ein Maat der Kaiserlichen Marine hörte zwei Matrosen in einer fremden Sprache sich unterhalten; es waren Elsässer. Er schalt sie „Franzosenköpfe“, sie hatten aber ihr heimatliches „Ditsch“ gesprochen.

Unsre Sprach- und Völkertarten haben immer das Elsaß und einen Teil von Lothringen mit derselben Farbe bedeckt wie das eigentliche Deutschland; für das Volk sind unsre elsässische und deutsch-lothringische Landsleute noch immer eine Art Franzosen, es setzt französische Mutter- und Hausprache bei ihnen voraus.

Unsre Karten sind in der Tat einseitig: Volkssprache und Kulturbereich sind zweierlei. Der deutschen Volkssprache hat die zweihundertjährige Fremdherrschaft wenig anzuhaben vermocht, aber die Kultur der oberen Stände in Elsaß und Lothringen ist französisch geworden. Dies schließt keinen Vorwurf ein, denn die französische Kultur war der deutschen überlegen und sie hatte den stärksten Bundesgenossen, den es wohl gibt, die gemeinsame Religion.

Es ist die landläufige Meinung, das Nationalitätsprinzip sei heute das herrschende; und gewiß, das Gemeingefühl derjenigen, die durch gleiche Sprache und gleiches Schrifttum verbunden sind, war vielleicht nie bewußter und stärker als in unsern Tagen. Aber das Gemeingefühl, das die Menschen derselben Religion oder Konfession sich als Eins fühlen läßt, ist nicht schwächer und niemand kann wissen, ob es nicht in Zukunft das politische Fühlen der Menschen mehr beherrschen wird als das Nationalitätsprinzip.

Jedenfalls: wer die Sprach- und Volksgenossen rechts und die Religionsgenossen links hat, ist in einer zwiespältigen Lage und mag leicht dem einen oder dem andern Nachbar ganz anheimfallen.

Wer mit uns wünscht, daß die Einheit des deutschen Geisteslebens eine möglichst innige werde, darf seine Augen nicht vor den offenbaren Tatsachen verschließen, die der Verwirklichung entgegenstehen; und wenn wir auf die vielen Tausende katholischer Deutschen hinweisen, die in unsern Ostmarken polonisiert worden sind und umgekehrt auf die protestantischen Polen in Masuren, die der Germanisierung kaum Widerstand leisten, so wird uns niemand vorwerfen können, daß wir zu Unrecht im vorliegenden Fall Deutschtum und Protestantismus gleich gesetzt haben; wir mußten aber diese Feststellungen machen, weil sonst das folgende in der Luft geschwebt hätte.

In einer ganz andern Lage als beispielsweise die Masuren sind die Litauer. Jene sind ein Glied einer Nation, die doch ihr eigenes höheres Geistesleben, ihr Schrifttum hat; diese sind ein kleines Volk, das nie politisch selbständig und stets unter den Kultureinflüssen anderer Nationen gelebt hat; das Schicksal der Litauer teilen ihre Nachbarn, die sprachverwandten Letten und weiter hinaus die der finnisch-ugrischen Sprachfamilie angehörigen Esten und Finnen. Alle diese kleinen Völkerschaften liegen zwischen der germanischen und slawischen Kulturwelt mitten inne, bestimmt, in einer von beiden, sei es mit, sei es ohne Bewahrung ihrer Volkssprache, aufzugehen. Besser gesagt: sie sind schon Provinzen derselben, die katholischen Litauer in Rußland des slawischen, die Litauer in Deutschland und die Bewohner der russischen Ostseeprovinzen und Finnlands des germanischen Kulturbereichs.

Wir meinen nicht bloß die wirklichen Germanen, die die herrschende Schicht in diesen Ländern bisher gebildet haben, nicht die 200000 Deutschen in Kur-, Liv- und Estland, die Träger dieser deutschen Kultur. Was sie bedeuten, welche nationalen Güter sie dort unter sich bewahrt und vermehrt, was sie für Dichter, Gelehrte, Staatsmänner, Offiziere hervorgebracht und teils an das Russische Reich, aber auch an das deutsche Mutterland abgegeben haben und noch abgeben, weiß jedermann, man braucht da weder Namen noch Zahlen zu nennen. Es handelt sich

vielmehr um die Ureinwohner selbst. Seit unvordenklichen Zeiten sind es die germanischen Nachbarn und Herren gewesen, von deren überlegener Kultur sie in die Höhe gehoben worden sind; die letzten Jahrhunderte haben freilich das Meiste getan.

Julius Eckardt schrieb 1868 (in seinem Buch: Baltische und russische Kulturstudien, Leipzig 1869): „In harter, unverdrossener Arbeit haben die Pastoren, welche in die undurchdringlichen Wälder des Nordens verschlagen wurden, das verwilderte Bettler- und Sklavenvolk, welches nach den polnischen, schwedischen und russischen Kriegen den Bauernstand repräsentierte, ohne jede Staatsunterstützung zu einer gesitteten Nation gemacht, die ein reich entwickeltes religiöses Leben besitzt und in den Anfangsgründen menschlichen Wissens schon vor sechzig Jahren ebenfogut beschlagen war als ihre Nachbarschaft an der preußisch-polnischen Grenze oder in Mecklenburg. Diese Geistlichkeit hat nicht nur Bibel, Katechismus und Gesangbuch in die Volkssprache übersetzt, sondern auch eine kleine lettisch-estnische Literatur geschaffen, die mindestens den dringendsten Bedürfnissen genügt und der es allein zu danken ist, daß die Urbewohner meines Vaterlandes die politischen Erschütterungen der letzten Jahrzehnte durchgemacht haben, ohne den Zusammenhang mit der deutsch-protestantischen Kultur zu verlieren.“

An einer andern Stelle: „In der jüngern Generation kommen Individuen, die des Schreibens und Lesens unkundig wären, nicht mehr vor; die religiöse Bildung ruht auf einer so gesunden und lebenskräftigen Grundlage, daß der moderne Lette und Este auf die Roheit und Unbildung der in den letzten Jahren zahlreich eingewanderten mecklenburgischen und pommerschen Bauern nicht selten ziemlich hochmütig herabsieht.“ Offenbar steht hier die religiöse und die übrige geistige Bildung in so engem Zusammenhang wie in Rußland das nationale Geistesleben mit der orthodoxen Kirche. Und wenn versucht wird, die breite Masse der Letten und Esten aus ihrer bisherigen Kulturgemeinschaft herauszureißen, so ist es nur folgerichtig, wenn der Angriff sich vor allem gegen die protestantische als die deutsche Religion richtet.

Ganz entsprechend ist die Lage in Finnland. Wie die Sprachwissenschaft uns lehrt, waren die finnischen Stämme schon in fernen vorgeschichtlichen Zeiten Nachbarn sowohl von baltisch-slawischen als von germanischen Völkern: von beiden haben sie Lehnwörter in ihre Sprache aufgenommen, von den Germanen solche höherer Kultur, u. a. solche, die staatliche Verhältnisse bezeichnen. Seitdem sind die germanischen Nachbarn ihre Lehrmeister geblieben; die Schweden brachten ihnen das Christentum und die Reformation; schwedisch war jahrhundertlang die Sprache des Staats, der höhern Stände; erst in den letzten Jahrzehnten ist die einheimische Sprache so ausgebildet worden, daß sie auch für wissenschaftliche Arbeiten taugt. Germanisch ist das staatliche Leben Finnlands mit seinem Landtage, germanisch ist die ausgezeichnete Volksbildung durch Volksschulen und Büchereien; in letztem Punkt kann selbst Deutschland von Finnland lernen. Von 86 Doktor-Dissertationen der philosophischen Fakultät der Hochschule in Helsingfors in den Jahren 1891—1900 waren 8 in lateinischer, 1 in französischer Sprache abgefaßt, sämtlich des Gegenstands wegen; 17 in finnischer Sprache, die bei weitem größere Zahl aber, 57, in germanischen Sprachen: 34 schwedisch, 1 englisch und 22 deutsch. Eine seit kurzem erscheinende Zeitschrift für Sprache und Schrifttum der Finnen und der verwandten Völker, „finnisch-ugrische Forschungen“, enthält durchweg Beiträge in deutscher Sprache. Ein großer Teil des russischen Volks ist zweifellos durch Slawisierung finnischer Völkerschaften entstanden; dem Blute nach, scheint es also, sind die Finnen den Russen verwandter als den Germanen; und doch sind finnisches und russisches Geistesleben einander fremd. Die Finnen, obwohl nun fast 100 Jahre unter russischem Szepter, sind ein vollwertiges Glied der germanisch-protestantischen Kulturwelt.

Ein äußeres Zeichen dieser Zugehörigkeit ist auch der Gebrauch der deutschen Schrift. Man hat behauptet, man dürfe diese nicht mit vollem Recht deutsch nennen, da die gebrochene Schrift im Mittelalter international gewesen sei. Sie ist aber dadurch deutsch geworden, daß die romanischen Völker von ihr abgingen, die Germanen bei ihr blieben, außer den Deutschen eine Zeit lang auch noch die Niederländer und Engländer und bis auf den heutigen Tag die Skandinawier, wenn sie auch in Schweden sich auf Kalender und Predigtbücher zurückgezogen hat und in Dänemark und Norwegen nicht nur (wie ähnlich in Deutschland) von der streng wissenschaftlichen Literatur verdrängt ist, sondern sogar auch in den Zeitungen und in der Schönen

Literatur abnimmt, besonders in den letzten zehn Jahren. Die lateinische Schrift ist ein Erzeugnis der Geometrie, die Fraktur eins der Phantasie; jene sucht das nüchtern Deutliche und im Sinn der Regelmäßigkeit Schöne, diese das Ausdrucksvolle. So mag der Gebrauch der Fraktur bei den Germanen sehr wohl seinen Grund in der Volksseele haben.

Die Germanen haben sie nun verbreitet und die Litauer (soweit sie protestantisch sind!), die Letten, Esten und Finnen verwenden sie für ihre vollstümliche Literatur. In Lönnroths schwedisch-finnischem Wörterbuch ist das Finnische mit deutscher, das Schwedische mit lateinischer Schrift gedruckt.

Unsre Karte also, die die Verbreitung des Protestantismus und der deutschen Druckschrift über nichtgermanische Völker in den Ostseegegenden darstellt, veranschaulicht damit den germanischen Kulturbereich. Und es ist eine merkwürdige Tatsache, daß der slawische Kulturbereich nur auf allerkleinste Strecken die Ostsee berührt, bei Danzig und St. Petersburg. Man darf heute also die Ostsee ein germanisches Meer nennen: heute noch.

Untergegangene sächsische Dörfer in Siebenbürgen.

Von Hans Conert.

Die deutschen Sprachinseln Ungarns sind sporadisch über das ganze Land zerstreut und selbst die östliche Gruppe, die „Siebenbürger Sachsen“, bildet kein geschlossenes geographisches Ganzes; in politischer Beziehung haben auch nie alle Deutschen Siebenbürgens zu einem „Nationalkörper“ gehört.

Die Siebenbürger Sachsen sind Moselfranken, die zur Zeit der großen kolonialisatorischen Tätigkeit des deutschen Volks über Schlesien und Oberungarn durch das Szamostal ihren Weg nach Siebenbürgen nahmen. Drei geographisch und rechtlich selbständige Siedlungen können wir unterscheiden, die alle auf einer terra deserta et inhabitata angelegt wurden; die nördlichste und wahrscheinlich älteste ist die Bisstriker oder Nösner Siedlung. Am die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde das Land zwischen der Großen Kofel im Norden, dem Alt im Süden, dem Szeklerland im Osten und dem Berény-Bach im Westen besiedelt; es ist das Land der Sieben Stühle und der erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts besiedelten Zwei Stühle. Die Kolonisierung des Burzenlandes ist eine Tat des Deutschen Ritterordens, der 1212 von dem ungarischen König Andreas II. ins Land gerufen worden war.

Von diesem freien Boden aus breitete sich das Deutschtum im Lauf des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts unter der Führung sächsischer Adliger auch auf Komitatsboden aus; so wurde das Gebiet zwischen den Kofeln und zwischen der Großen Kofel und dem Szekesch(Székás)-bach von Deutschen eingenommen. Von der Nösner Siedlung aus rückten die Deutschen nach Süden bis zum Miereschfluß vor und breiteten sich auch nach Westen auf dem Komitatsboden aus. Strategische Gründe, Schaffung eines sichern Grenzschutzes gegen die streifenden Horden der Kumanen und Petschenegen, sind es gewesen, welche die ungarischen Könige zur Berufung der deutschen „hospites“ in diese unkultivierten Landesteile veranlaßte. Darum sind ihnen auch sehr beträchtliche Rechte zugestanden worden: unbeschränktes Eigentumsrecht auf Grund und Boden, Wald und Wasser, selbständige Gerichtsbarkeit nach eigenem Recht, freie Wahl der Richter und Pfarrer u. s. w. Auch bei ihrem Übergang auf Komitatsboden wußten sie sich bedeutsame Rechte auszubedingen; jedoch haben sie dieselben dann gegen den madjarischen Adel nicht alle zu verteidigen vermocht.

Außer diesen Ackerbaukolonien finden wir noch eine große Zahl von Bergwerkskolonien, die über den Norden, Nordwesten und Westen des Landes zerstreut sind.

Im 14. Jahrhundert hatte diese kolonialisatorische Tätigkeit ihren Abschluß erreicht; die Zahl der Siedlungen ist in dieser Zeit am größten. Mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts beginnt die Zeit des Existenzkampfes des sächsischen Volks; mit dem Jahre 1420 nehmen die Türkeneinfälle ihren Anfang, die dem Deutschtum in Siebenbürgen unheilbare Wunden geschlagen haben. Wohl hatte der Mongolensturm im Jahre 1241 manche junge Pflanzung hinweggefegt, doch erholte sich das jugendkräftige Volk von diesem Wetterschlag sehr rasch. Dagegen haben die sich fort und fort wiederholenden Einfälle der Türken und Tataren, der Fürsten der Moldau und Walachei mit ihrem schrecklichen Gefolge von Pest und Hunger, die zuchtlosen Banden habsburgischer Söldnerführer, die Mißgunst der beiden andern ständischen Nationen und die ins Unermeßliche sich steigern

den Ansprüche des siebenbürgischen Staats zur Zeit seines Bestehens das sächsische Volk an einer ruhigen Weiterentwicklung gehindert, ja an den Rand des Verderbens gebracht, so daß es uns fast wundernehmen muß, daß das Deutschtum in Siebenbürgen nicht ganz erloschen ist. Es hat Zeiten gegeben, in denen in heute blühenden Ortschaften kaum einige Familien vorhanden waren.

In die oft fast gänzlich verwüsteten Dörfer drangen von Süden her, aus den Karpaten und der Walachei, rumänische Ansiedler; die Sachsen konnten ihnen nicht wehren, weil in der Zuwanderung aus Deutschland ein Stillstand eingetreten war und ihre geschlossenen ackerbau- und gewerbetreibenden Dörfer von den feindlichen Einfällen am schwersten getroffen wurden, während die leichtbeweglichen rumänischen Viehzüchter in den Bergwäldern der Karpaten leichter Schutz suchen konnten. Ein Fehler ist es gewesen, daß die Sachsen die Gebirgswälder und Weiden der Südkarpaten nicht besetzt haben; von da aus wäre eine Ergänzung der durch die feindlichen Verheerungen zugrunde gegangenen Bewohnerschaft der Ortschaften in dem Hügelland und in den Flußtälern leicht möglich gewesen; wir können dies unsern Vätern aber nicht zum Vorwurf anrechnen; die Vorliebe für die dorfweise Ansiedlung und den Ackerbau in dem fruchtbaren Hügelland haben sie aus der Heimat mitgebracht.

Ein Bild des Jammers steigt vor unsern Augen auf, wenn wir die Verluste überblicken, die das sächsische Volk in diesen schweren Zeiten erlitten hat. In ungefähr 160 Ortschaften ist der deutsche Laut verstummt, 241 sind noch geblieben, und auch in ihnen haben wir zum großen Teil eine stark gemischte Bevölkerung.

Die nördliche Gruppe zählt gegenwärtig noch 45 Ortschaften mit deutscher Bevölkerung. In dem ehemaligen *districtus Bistriciensis* liegen stattliche sächsische Ortschaften mit rein sächsischer oder fast ausschließlich sächsischer Bevölkerung. Von da aus dehnt sich nach Westen und Süden ein Kranz sächsischer Ortschaften auf Komitatsboden aus, in denen sich das Deutschtum mit madjarischen und rumänischen Volksbestandteilen gemischt vorfindet. Zahlreiche der deutschen abseits gelegenen Siedlungen sind in den wilden Kriegszeiten untergegangen, und nur spärliche urkundliche Nachrichten und die Namen der Dörfer geben uns Zeugnis von ihrem ehemaligen Deutschtum. Im ehemaligen *districtus Bistriciensis* wurde die Gemeinde Ependorf infolge eines Gebietsstreits von dem benachbarten sächsischen Dorf Jaad 1528 zerstört und die Bewohner desselben in Jaad angesiedelt. Fattendorf wird 1451 schon als *praedium* erwähnt. Ebendasselbst lagen die sächsischen Dörfer Reußdorf, Schelken, St. Johann und Großdorf; in letztern beiden haben sich einige kümmerliche Reste der ehemaligen deutschen Bevölkerung bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Schwerer sind die Verluste auf dem Komitatsboden; dort mag auch der Umstand mitgewirkt haben, daß die deutschen Bewohner infolge der sich ins Unerträgliche steigenden Lasten der Hörigkeit in die freien Gemeinden auswanderten, wo der Krieg immer wieder Raum für Zuzug von außen schaffte.

Im 16. Jahrhundert besaßen die Gemeinden Mathesdorf (Szász Máté) und Klein-Schogen noch eine deutsche Bevölkerung. Aus den mit Szász = (sächsisch) zusammengesetzten Namen läßt sich schließen, daß noch folgende Dörfer ursprünglich deutsch gewesen sind: Szász Uj Ós, Szász Sombor, Szász Átna, Szász Vanísa, Szász Kúlpös, Szász Czegő, Szász Bréte, Szász Encs, Szász Erked, Szász Bongárd (Baumgarten), Szász Kellak, Szász Mihálytelke. In Ober-Blafendorf lebten noch 1875 elf deutsche Seelen; Oláh németi läßt auch auf eine ehemals deutsche Bevölkerung schließen. Felsalu (Pränzdorf), Gindusdorf (untergegangen), Abafája (Odendorf), Cövér und Erdő Szakál im Mieresch-tal haben eine deutsche Bevölkerung gehabt; in Décs, Magyaró und Dişnyajó wird eine solche vermutet. In 27 Dörfern ist also mit Bestimmtheit eine ehemals deutsche Bevölkerung nachgewiesen.

Gänzlich untergegangen ist das Deutschtum in den Bergwerkskolonien und in jenen Orten, die nicht in organischem oder wenigstens geographischem Zusammenhang mit den großen Siedlungen standen, sondern vereinzelt über den Norden und Westen von Siebenbürgen zerstreut lagen.

Die Blüte der deutschen Bevölkerung Rodnas, im Tal des Großen Szamos, sank im Mongolensturm dahin, doch hat sich eine kleine deutsche Ansiedlung bis in die Zeit Maria Theresias erhalten. Eine starke Kolonie deutscher Bergleute ist auch in Dés und Désakna nachgewiesen, sie ist untergegangen, sowie die Siedlungen auf dem Gebiet der Burg Bálványos: in Vincze, Szász Nyires, Németi und in Zonok. Deutsche sollen noch im 16. Jahrhundert in Retteg und Belken gewohnt haben. Von Deutschen wurden einst die Salzbergwerke von Szék und Kolozs in den Nebentälern

des Kleinen Szamos betrieben. Bei Klausenburg lagen die sächsischen Ortschaften Szász Fenes und Szász Lóna; sie sind ihres Deutschtums verlustig gegangen, und in Klausenburg selbst haben wir in den dort lebenden Deutschen nicht die Nachkommen der ehemaligen deutschen Bevölkerung zu sehen. Im Aranyostal gab es eine deutsche Kolonie in Thorenburg (Torda), im Erzgebirge die deutschen Bergwerkskolonien in Toroczko, Offenburg und Salathna. Bei Karlsburg lagen die deutschen Dörfer Sárd, Krakkó und Krapundorf (Magyar Jgen), in Straßburg (Magy Enyed) und in dem dabei gelegenen Dorf Lapád gab es auch deutsche hospites. Also in 22 außerhalb der geschlossenen Siedlungen gelegenen Ortschaften ist heute der deutsche Laut verstummt.

Nicht minder schwere Verluste hat der Unterwald, das Gebiet zwischen dem Berénybach im Westen und der Sibinswasserscheide im Osten erlitten. Von 32 ehemals deutschen Ortschaften haben heute nur noch 12 eine deutsche Bevölkerung aufzuweisen, die andern sind in den Jahren 1420, 1436 und 1476 der Wut der Türken zum Opfer gefallen. Eine Gemeinde, Weißkirch, ist gänzlich untergegangen, in die übrigen rückten die Rumänen aus dem nahen Gebirge nach. Deutsch waren vor diesen traurigen Tagen: Unter-Wincz, Burgberg, Unter-Kenyér, Ober-Kenyér, Langendorf, Unterberg, Tetscheln, Schwarzwasser (Szecsel), Tschapertsch, Alamor, Fogdes (Eudas), Klein-Enyed, Klein-Pold, Zekeschdorf, Tordás, Szereka, Pertász, Barendorf (Berény) und Kasztó. Das bequeme Miereschthal ist stets die natürlichste Heeresstraße der Türken aus Ungarn gewesen; nur so lassen sich diese entsetzlichen Verluste erklären.

Im Unter-Albenser Komitat, zwischen dem Zekeschbach im Süden, der Großen Kofel im Norden, dem Weißbach im Osten und dem Mieresch im Westen, lagen Anfang des 14. Jahrhunderts 17 Dörfer mit deutscher Bevölkerung; es waren die Gründungen sächsischer Adligen, vor allem der „Gräfen“ von Kelling und Petersdorf. Am Schluß des 14. Jahrhunderts gingen diese Dörfer infolge des Aussterbens der männlichen Linien dieser Geschlechter an die weiblichen und mit diesen in die Hände madjarischer Großen über. Dieser Umstand hat gewiß nicht wenig zur Entvölkerung dieser Ortschaften beigetragen, gewiß ist es aber, daß auch hier als Hauptursache offenbar die Zerstörungswut der Türken anzusehen ist. 1595 gab es bereits nur noch sechs Dörfer mit sächsischer Bevölkerung, in den übrigen neun war der deutsche Laut verstummt, so in Groß-Schergied, Klein-Schergied, Spring, Walachisch-Dendorf, Kockt, Birnbaum, Rothkirch, Tröschchen und Heningsdorf; an Paulsdorf und Ringelskirch erinnern nur noch Niednamen.

Gering sind die Verluste im Hermannstädter Stuhl; die Mauern der festen Hermannstadt haben auch der Landbevölkerung stets sichern Schutz vor Türken und Tataren geboten. Im 14. Jahrhundert war der Ort Fürstendorf bereits verödet; im nächsten Jahrhundert wurde ein erfolgloser Versuch der Neubesiedlung von Baumgarten gemacht.

Nicht geringe Einbuße hat der Teschkircher Stuhl erlitten. Im Harbachtal liegt das heute rumänische Bägendorf, in dem sich ein kleiner Rest der deutschen Bevölkerung bis ins 17. Jahrhundert erhalten hatte. Untergegangen ist das Dorf Unterten, dessen Flur 1545 unter die benachbarten sächsischen Dörfer aufgeteilt wurde. Sachsenhausen, Eulenbach, Hochfeld, Hühnerbach, Ziegental, Köhn (Kolun), Johannisberg und Conradsdorf (Geinar) sind deutsch gewesen.

Im Schenker, Repser, Schäßburger, Mediascher und Scheller Stuhl und den zwischen sie eingeprengten Teilchen des Oberalbenser Komitats verloren ihren deutschen Charakter: Buchholz, Kaltenbrunnen (Kálbor), Szakadat, Marienburg, Muckendorf (Moha), Voldorf, Küvern (Kóbor), Schönen, Langenthal (Longodár), Königsdorf (Pálos), Sommerburg, Soltendorf (Soltány), Schorpendorf (Sárpataf), Flaigen (Szederjes), Teufelsdorf (Héjesfalva), Weißkirch, Käbesch und Salzburg; untergegangen sind Michelsdorf, Furkeschdorf, Weißdorf, Rependorf; Schlagdorf, Denndorf und Fettendorf sind möglicherweise nur weilerartige Siedlungen gewesen. In Schalldorf und Walachisch-Eibesdorf werden Deutsche vermutet. Auf dem Gebiet der Sieben und der Zwei Stühle wäre also das Deutschtum in 39 Gemeinden erloschen.

Nicht weniger betrübend sieht es aus auf dem Gebiet zwischen den Kofeln, im Klein-Kofler Komitat. In Kockelburg und Irrgang (Szász Ernye) lebten Deutsche noch im 17. Jahrhundert. In Blasendorf und Epschdorf wurde im 19. Jahrhundert je eine deutsch-evangelische Gemeinde gegründet, von dem ursprünglichen Deutschtum ist in ihnen aber nichts mehr vorhanden. Gänzlich entfremdet sind dem Deutschtum: Szász Kis Almás, Szász Csávás, Szász Dányán, Guggendorf

(Gogány), Bachnen (Bonyha), Szász' Völgye, Boldogfalva, Klosdorf (Betten Szent-Miklos), Binden (Bénye), Péterfalva, Feigendorf (Mikeszázsa), Simtschel, Karácsonyfalva und Gallendorf (Gálfalva).

Die wenigsten Verluste hat das Burzenland aufzuweisen. Und wenn auch in den wilden Kriegzeiten manche Dörfer von Grund aus zerstört worden sind, sie sind immer von neuem aufgebaut worden, und heute sind die sächsischen Dörfer des Burzenlandes die wohlhabendsten und die am meisten fortgeschrittenen im ganzen Land. Deutsche wohnten noch im 18. Jahrhundert in Neudorf, im benachbarten Krijba (Krebsbach) wird das Deutschtum vermutet. Auch in den sogen. Sieben-Dörfern begegnen uns in Urkunden „hospites“ und ebenso im 16. Jahrhundert in allen Szekler Stühlen, doch haben wir es hier nicht mit deutschen Siedlungen zu tun, sondern mit deutschen Handwerkern, die im gewerbarmen Szeklerland für die Ausübung ihres Gewerbs einen fruchtbaren Boden fanden.

In rund 160 Ortschaften ist also der deutsche Laut in Siebenbürgen verstummt, nicht etwa weil der Stamm im Innern morsch geworden ist, sondern weil die jungen Triebe immer wieder von barbarischer Hand abgeschlagen wurden, so daß der Hauptstamm sie nicht mehr zu ersetzen imstande war. An manchen Orten geht die Sage, daß die unter den Trümmern begrabenen Glocken der untergegangenen Gemeinden in der Neujahrsnacht zu klingen begännen. Es würde dies ein lautes Klingen geben durch das ganze Land — —.

Die einfachen Zahlen sprechen eine zu Herzen gehende, erschütternde Sprache. Noch finden wir aber in 241 Gemeinden deutsches Leben, rührige Arbeit und heißes Bemühen, das wett zu machen, was Türken und Tataren an deutschem Leben vernichtet haben.

Die drei südafrikanischen Nationalitäten in Deutsch-Südafrika.

Von Robert Gerstenhauer.

Im Jahre 1899 stieg die Zahl der weißen Bevölkerung in unsrer südafrikanischen Kolonie um 516 Personen, 1900 um 250, 1901 aber um 1050. Am 1. Januar 1902 zählte man nämlich 4655 Weiße (gegen 5607 im Vorjahr), wovon 2595 Reichsdeutsche (im Vorjahr 2222), 1455 Niederdeutsch-Afrikaner (mit Einrechnung von 100 „Personen ohne Staatsangehörigkeit“; im Vorjahr 826), 452 Engländer (gegen 445). Danach würden die Reichsdeutschen um 575, die Afrikaner um 650 zugenommen haben. Die Verhältniszahlen der Nationalitäten wären: Reichsdeutsche 56,1, Buren 51,4, Engländer 9,75 v. H.

Die Zahlen der Tabelle (Deutsches Kolonialblatt, 1902, Nr. 15) geben aber leider nur ein Bild von der Staatsangehörigkeit, nicht von der Zugehörigkeit zum Volkstum, zur Nationalität. Die amtliche Vorbemerkung zu der Statistik sagt selbst, daß in dem Zuwachs an „Reichsdeutschen“ eine Anzahl von Niederdeutsch-Afrikanern enthalten sei, welche die deutsche Staatsangehörigkeit erworben haben. Dieser Vorgang hat sich, wie ich auch aus andern Quellen weiß, vorzugsweise im Bezirk Gibeon abgespielt. Hier zählte man am 1. Januar 1900: 115 Deutsche, 176 Kapburen, 47 Personen ohne Staatsangehörigkeit, 18 Engländer; am 1. Januar 1901: 128 Deutsche, 235 „Personen ohne Staatsangehörigkeit“ (es sind das Buren, wie der Statistiker selbst angibt), 22 Engländer. Sodann sind im Frühjahr 1901 über Holland 40 Kapburen in den Bezirk eingewandert, so daß jetzt mindestens 275 da sein müßten. Die Statistik für den 1. Januar 1902 gibt aber nur 87 Buren an, also 188 weniger, dagegen 286 Deutsche, also 158 mehr. Die 235 Buren „ohne Staatsangehörigkeit“ vom Jahre 1891 haben sich auf 71, also um 164, vermindert, sie sind eben jetzt zum größten Teil Reichsangehörige geworden und deren Zahl ist dadurch um 158 gestiegen. Es müßte demnach, was die Gesamtzahlen für die Kolonie anlangt, die Zunahme der gebornen Reichsdeutschen um die 164 in Gibeon verschwundenen Buren herabgesetzt werden, sie beträgt also nur 210 (Anzahl der Deutschen = 2450).

Umgekehrt ist es mit den Niederdeutsch-Afrikanern. Ihre Zahl würde $1455 + 164 = 1619$ betragen. Ferner aber erscheinen auch viele Buren, die ja englische „Staatsangehörige“ sind, in der Statistik als „Engländer“. Ich glaube in meinem Aufsatz in der Kolonial-Ztg., 1901, Nr. 55, über die vorjährige Statistik nachgewiesen zu haben, daß dies besonders im Bezirk Windhuk der Fall war, daß die 140 „Engländer“, die dort plötzlich neu auftraten, identisch waren mit den

125 Buren, die gleichzeitig verschwunden waren. Ich hatte demgemäß für den 1. Januar 1901 die Zahl der Buren auf 965, nicht 826, berechnet, während dementsprechend die Engländer nur 500 (statt 445) zählten. Die amtliche Denkschrift über Südwestafrika für 1900/01 sowie Nr. 25 des Kolonialblatt, 1901, bestätigen meine Ausführungen und schreiben dann insbesondere über den Windhuker Bezirk: „Anderseits war die Zunahme der Engländer am stärksten in Windhuk (140 Köpfe); aber gerade dort wird sie fast in ihrem ganzen Umfang aufgeklärt durch den völligen Wegfall der 125 Kapländer, die ganz auf die Rubrik ‚Engländer‘ übergegangen sein müssen.“ — Es fragt sich nun, ob wir auch in der diesjährigen Statistik denselben Fehler haben. Wir haben im Bezirk Windhuk:

	Deutsche	Engländer	Buren
1900:	705	52	125
1901:	766	172	—
1902:	918	185	2
	+52	+15	+2

Nach wie vor sind also die am 1. Januar 1901 verschwundenen Buren (die im Jahre vorher übrigens als „Transvaaler“ bezeichnet waren) in der dadurch um 140 vermehrten Zahl der „Engländer“ enthalten. Es sind dies nämlich vor allem die 36 (jetzt 29) Buren in Kub, die 56 (jetzt 46) in Schaaprivier und die 4 (jetzt 15) in Hohewarte, drei bekannten Burenniederlassungen¹⁾. — Eine weitere Bestätigung enthält ein Brief unfres Berichterstatters aus Windhuk, eines unverfälschten Deutschen, vom 11. Mai 1902: „Zu den 140 Engländern gehöre auch ich, da ich als ‚english subject‘ hierher kam: ich hatte mich in der Kapkolonie aus gewissen politischen Gründen naturalisieren lassen. Von den 140 ‚Engländern‘ des Windhuker Bezirks sind nicht mehr wie 8 oder 9 wirkliche Engländer, die andern Kapländer (Buren, Deutsche u. s. w.). Und so steht es in allen Bezirken.“ — Sicher steht es so in Windhuk. Ebenso aber auch in Gibeon. Hier haben sich die „Engländer“ plötzlich um 105 (von 22 auf 127) vermehrt. Dieser Zuwachs besteht höchstwahrscheinlich in Buren, die sich als englische Staatsangehörige bezeichnet haben, wie aus der Vergleichung der Zahlen des Vorjahrs und des Berichtsjahrs für die einzelnen Orte hervorgeht (Stampriet, Swartmodder u. a.). So kommen wir auf eine Zahl von 1455 + 164 + 105 + 140 = 1864 Niederdeutschen. Und Engländer wohnen dann in der Kolonie nicht 452, sondern 452 — 105 — 140 = 207. Das heißt, in Verhältniszahlen ausgedrückt: Deutsche 52,4 v. H., Niederdeutsch-Afrikaner 40,2 v. H., Engländer 4,4 v. H.

Die Zunahme der Buren um 1864 — 965 = 899 wird zur Kleinern Hälfte auf die natürliche Vermehrung (Geburtenüberschuß), zur größern auf Einwanderung infolge des Burenkriegs zurückzuführen sein. Während in Gobabis, Windhuk, Omaruru und Swakopmund keine oder nur geringfügige Veränderungen stattgefunden haben, sind die Buren im Nordbezirk um 50, in Gibeon um 120, in Keetmanshoop um 725 vermehrt! In den Bezirk Gibeon sind, wie schon erwähnt, im Jahre 1901 über Holland 59 Buren eingewandert, 54 Männer und 5 Frauen (einige andre der Ankömmlinge haben sich nicht angesiedelt, sondern auf den Kriegsschauplatz zurückbegeben). Ferner kam im Juni 1901 ein Trek von 36 Familien, 515 Köpfe, meist Weiber und Kinder²⁾, über die Südgrenze und wurde (zunächst pachtweise) auf den Ländereien der South African Territories-Gesellschaft im Bezirk Keetmanshoop angesiedelt. Der Ort der Niederlassung ist in der Tabelle klar ersichtlich.

Polizeibezirk	a) am 1. Januar 1900		b) am 1. Januar 1901		c) am 1. Januar 1902	
	Buren	Engländer	Buren	Engländer	Buren	Engländer
Keetmanshoop	52	14	56	20	42	22
Warmbad	141	22	201	22	298	—
Bethanien	38	55	6	89 (1)	45	45
Ukamas	51	—	—	—	279	6
Davignab	59	12	79	—	96	—
Hajuur	84	—	80	—	105	—
Koes	—	—	25	11	75	18
Skuitdriif	—	—	—	—	210	—
Im ganzen Bezirksamt	565	85	427	142	1150 ³⁾	90

1) Von anderer Seite wird gemeldet, daß die Burenniederlassung am Schaffluß tatsächlich nicht mehr bestehe.

2) Der Bezirk Keetmanshoop zählt gegen das Vorjahr nur 162 Männer, aber 124 Weiber und 573 Kinder mehr.

3) Einschl. 11 Holländer.

Wenn die „Engländer“ um 50 abgenommen haben, so bedeutet das, daß 50, die sich am 1. Januar 1901 als „Engländer“ ausgaben (besonders auffällig in Bethanien), am 1. Januar 1902 sich wieder Buren genannt haben. Von den übrigen 670 Niederdeutschen, die der Bezirk gegen das Vorjahr mehr zählt, hat sich der Junitrek von 313 Personen offenbar hauptsächlich in Skuitdriest¹⁾ (+ 210) und dem angrenzenden Akamas (+ 279) und Warmbad (+ 97) niedergelassen.²⁾ Die Flüchtlinge haben sich also unmittelbar an der Grenze gelagert.³⁾

Nun ist aber aus vorstehendem wohl klar hervorgegangen, daß die bisherige Zählung nach der Staatsangehörigkeit in Deutsch-Südwestafrika irreführend und wertlos ist. Auch eine Einteilung nach Geburtsländern würde nicht viel bessern. Helfen kann hier nur die Feststellung der Muttersprache. Und darum möchten wir die Regierung für die künftigen Zählungen ersucht haben. —

Auf die einzelnen Bezirke verteilt sich der Bevölkerungszuwachs wie folgt:

Keetmanshoop zählt 1525 (gegen 859) = + 664.			
Davon	Deutsche	Buren u. Holländer	Engländer
	268	1150	90
	(284)	(427)	(142)
	- 16	+ 725	- 52

Gibeon, Gesamtbevölkerung 506 (gegen 394) = + 112. Davon wären nach unsern obigen Berechnungen 586 - 164 = 422 Deutsche, 87 + 164 + 105 = 356 Buren, 127 - 105 = 22 Engländer. Im Vergleich zum Vorjahr:

Deutsche	Buren	Engländer
122	356	22
(128)	(255)	(22)
- 6	+ 121	-

Windhuk, Gesamtzahl 1117 (gegen 941) = + 176.			
Davon	Deutsche	Buren	Engländer
	918	140	45
	(766)	(140)	(52)
	+ 152	-	+ 15

Gobabis zählt 94 (gegen 98) = - 4. Davon			
Deutsche	Buren	Engländer	
82	12	-	
(68)	(25)	(5)	
+ 14	- 15	- 5	

Daß dieser Distrikt in der Entwicklung stillsteht, liegt daran, daß sich die Ansiedler naturgemäß zunächst in die besseren Teile der Kolonie ziehen, nicht in diesen feberbehafteten, sandigen Landstrich am Saum der Kalahari,

Aus diesen Zahlen ergeben sich die folgenden Stärkeverhältnisse der drei Nationalitäten in den einzelnen Bezirken:

Bezirk	Deutsche	Buren	Engländer	Bezirk	Deutsche	Buren	Engländer
Keetmanshoop . . .	10,7%	75,5%	5,9%	Karibib	81,06%	11,9%	4,8%
Gibeon	24,1	70,4	4,3	Omaruru	78,47	15,4	2,8
Windhuk	82,2	12,5	4,3	Outjo	79,1	9,45	2,9
Gobabis	86,8	12,7	-	Grootfontein	28,3	70,0	-
Swakopmund	78,4	2,6	4,4				

Die Niederdeutsch-Afrikaner bilden also nahezu drei Viertel der Bevölkerung in den beiden südlichsten Bezirken Gibeon und Keetmanshoop und im nördlichsten Bezirk Grootfontein. In den sechs Bezirken bzw. Distrikten, in welche das Mittelland der Kolonie eingeteilt ist, bilden sie nur etwa ein Sehtel. Doch im ganzen genommen sind sie mit 40 v. H. ein Bevölkerungs-

1) Furt im Oranienfluß, früher Stolzenfels genannt.

2) Dazu sei bemerkt, daß die Polizeibezirks-Einteilung in den Tabellen wechselt: Kabus und Verseba sind 1900 vorhanden, fehlen aber 1901 und 1902; Akamas fehlt 1901; Skuitdriest-Stolzenfels taucht 1902 ganz neu auf.

3) Wie mir soeben der aus Südafrika zurückgekehrte Andries de Wet mitteilt, ist die große Mehrheit der im Jahre 1901 angekommenen kapländischen Flüchtlinge bereits wieder in die Kapkolonie zurückgezogen. — Die Zahl der Burenkämpfer, die sich von der allgemeinen Waffenstreckung ausgeschlossen haben und auf unser Gebiet übergetreten sind, beträgt etwa 45. Danach würden wir also im nächsten Jahre eher eine Abnahme unserer Burenbevölkerung festzustellen haben.

der nur künstlich durch Ansiedlung der alten Kriegsfreiwilligen und Schutztruppler eine Bevölkerung erhalten hat.

Omaruru (einschließlich des jetzt abgezweigten Distrikts Karibib, Gesamtbevölkerung 456 (gegen 428) = + 8. Davon

	Deutsche	Buren	Engländer
Omaruru	164	28	6
Karibib	184	27	11
	348	55	17
	(325)	(58)	(28)
	+ 25	- 5	- 11

Der Nordbezirk zählt in Outjo 201, in Grootfontein 180, zusammen 381 (gegen 354) = + 27. Davon

	Deutsche	Buren	Engländer
Outjo	159	19	6
Grootfontein	51	126	-
	210	145	6
	(189)	(95)	(48)
	+ 21	+ 50	- 42

Die Abnahme der Engländer ist darauf zurückzuführen, daß die Expedition der Otavi-Gesellschaft wieder abgezogen ist.

Swakopmund hat als Gesamtzahl 617 (gegen 569) = + 48.

Deutsche	Buren	Engländer
485	16	27
(465)	(1)	(24)
+ 20	+ 15	+ 5

bestandteil, der an Bedeutung den Reichsdeutschen (52 v. H.) wenig nachsteht. Noch klarer ersichtlich wird diese Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß sie den Reichsdeutschen an natürlichem Volkswachstum erheblich überlegen sind, da bei diesen immer noch, unvermindert trotz der schwächlichen Versuche zur Abhilfe, ein verderblicher Mangel an Frauen herrscht. Nebenbei bemerkt, werden dadurch die Männer verführt, sich mit den Farbigen, den Kaffern und Hottentotten, zu vermischen. So hat sich die Zahl der mit Weißen verheirateten Eingebornenweiber, die 1901 von 49 auf 56 gefallen war, dies Jahr wieder auf 59 erhöht. Doch scheinen wir der zu Anfang der neunziger Jahre drohenden Gefahr, dem Land eine überwiegende Mischlingsbevölkerung zu geben anstatt in ihm einen neuen deutschen Volksstamm zu erzeugen, jetzt im allgemeinen entgangen zu sein. Immerhin hat der Frauenmangel die traurige Folge, daß die deutschen Männer, wie man uns aus Windhoeck berichtet, in ärgerniserregender Weise mit Kaffernweibern Umgang pflegen. Sie erniedrigen dadurch das Ansehen der deutschen Rasse in den Augen der Schwarzen; sie schädigen — in scharfem Gegensatz zu den Buren — das höchste Gut eines jeden Kolonialvolks, die Reinheit des Bluts und das Rassenbewußtsein, als höherwertiges und seine Rassenüberlegenheit auch dauernd bewahrendes Herrenvolk über das Land und seine Farbigenbevölkerung zu herrschen. Der Mangel an ledigen Frauen ist noch ebenso groß wie im vorigen Jahr, es kommen jetzt auf 116 Frauen 1981 ledige Männer (im Vorjahr 104 auf 1765). Wenn die Tabelle die Zahlen für die einzelnen Nationalitäten angeben würde, würden wir sehen, daß das Verhältnis bei den Deutschen noch viel schlimmer ist. Die Buren zählen¹⁾ nur 511 Männer (gegen das Vorjahr + 65), aber 1144 Weiber* und Kinder (+ 567); die Deutschen 1966 Männer (+ 284) und nur 650 Weiber und Kinder (+ 89). Wenn das nicht baldigst geändert wird, so werden, wie gesagt, die Niederdeutschen durch ihr natürliches Volkswachstum binnen kurzer Zeit die Reichsdeutschen an Zahl überholen.

Die ältesten Berichte über Südbrasilien in deutscher Sprache.

Von Albrecht Sellin.

I. Hans Staden von Homberg.

Erst in neuerer Zeit zeigt sich in Deutschland einiges Interesse für Südbrasilien, wenigstens insofern, als man die Erhaltung deutscher Sprache und Sitte bei den aus Deutschland eingewanderten Kolonisten und ihren Nachkommen als eine höchst erfreuliche Erscheinung zu würdigen beginnt.

Das ist aber auch alles. Die Liebe zu jenem braven deutschen Stamm im Land der Palmen, der bereits auf eine achtzigjährige ehrenvolle Geschichte zurückblickt, ist eine rein platonische. Nichts ist in Vergangenheit und Gegenwart geschehen, um jene Kolonisten enger an ihr Stammland anzuschließen und aus ihrer Arbeit für dieses Nutzen zu ziehen, wie es unstreitig durch Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen, z. B. durch Beteiligung deutschen Kapitals am Eisenbahnbau in jenem Land, Organisation der Auswanderung dorthin und überhaupt durch eine verständige Siedlungspolitik zu erzielen gewesen wäre.

Dies ist um so betrübender, als Deutsche es gewesen, welche die erste zuverlässige Kunde von jenem Land nach Europa gebracht haben, freilich zu einer Zeit, wo das deutsche Volk in seinem konfessionellen Hader nicht daran dachte, sich gleich andern europäischen Völkern mit der Entdeckung und Besetzung überseeischer Länder zu beschäftigen.

Die einzelnen Deutschen, die an diesen Entdeckungszügen teilnahmen, standen entweder im Dienst oder unter dem Schutz fremder Nationen; so auch die beiden wackern Männer, von welchen die ältesten Beschreibungen Südbrasilien in deutscher Sprache herrühren, Hans Staden von Homberg und Ulrich Schmidel von Straubing.

Die erste dieser Beschreibungen führt den merkwürdigen Titel:

1. Warhafftig Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nacketen, grimmigen Menschenfresser Leuthen in der newen Welt America gelegen, vor und nach Christi Geburt im Land zu Hessen unbekant, biß auff dise II nechst vergangene Jar, da

¹⁾ Nach den nicht berichtigten Zahlen der Tabelle.

sie Hans Staden von Homberg auß Hessen durch sein eygne Erfahrung erkant, und jetzund durch den Truck an Tag gibt.

Dedicirt dem Durchlauchtigen hochgeborenen Herrn, H. Philippen Landgraff zu Hessen, Graff zu Cassenellenbogen, Dieß, Siegenhain und Nidda, seinem G. H.

Mit einer Vorrede D. Joh. Dryandri, genant Eyckmann Ordinarii Professoris Medici zu Marpurgf.

Inhalt des Büchleins volget nach den Vorreden (so!).

Frankfurt am Main
Durch Weygandt Han

1556.

Das sehr inhaltreiche und — beiläufig bemerkt — auch ins Lateinische, Spanische und französische übersezte Buch handelt, wie der Titel besagt, von den Reisen des Hans Staden nach Amerika.

Leider erfahren wir aus den Vorreden über die Persönlichkeit des Verfassers herzlich wenig. Professor Eyckmann, der seinen Vater als einen „aufrichtigen fromen und dapferen Mann, der etwa auch in guten Künsten studirt, erkannt hat“, hofft, „Hans Staden, dieses Ehrlichen Mannes Sone, sol in tugenden und frombheit dem Vatter nacharten“.

Wir erfahren nicht einmal, wann Staden geboren und gestorben, unter welchen Verhältnissen er vor und nach seinen Amerikafahrten in Deutschland gelebt hat, und sind also lediglich auf seine eigenen Erzählungen und auf die zahlreichen gar nicht üblen Holzschnitte, mit denen sein Buch ausgestattet ist, angewiesen, um uns von seinen physischen und geistigen Eigenschaften ein Bild zu machen.

Da tritt er uns denn als ein mutiger, selbstbewußter Geselle entgegen, der sich in den schwierigsten Lebenslagen geschickt zu benehmen wußte und nicht nur die fremden Gegenden und Menschen gut beobachtet hat, sondern auch imstande war, von besonders wichtigen Punkten Skizzen zu entwerfen, die von seiner Beobachtungsgabe rühmlisches Zeugnis ablegen. Wir werden weiter unten einige dieser Skizzen aus der ältesten Ausgabe des Stadenschen Buchs wiedergeben.

Staden beginnt seine Reisebeschreibung mit den Worten: „Ich Hans Staden von Homberg in Hessen, nam mir vor, wenns Gott gefellig were, Indiam zu besehen, zoge der Meinung von Bremen nach Hollandt, zu Campen kam ich bey schiffe, die wolten in Portugal Saltz laden. Da fuhre ich mit hin, und wir kamen den XXIX tag Aprillis des jahres 1547 an bey einer Stadt genant Sanct Tuval (Setubal), waren vier Wochen auff dem Wasser dahin zu faren.“

Von Setubal kam Staden nach Lissabon, lernte dort einen deutschen Gastwirt, genannt „der jung Leuhr“ kennen und bekam durch dessen Vermittlung einen Posten als Büchschütze an Bord eines portugiesischen Brasilmfahrers unter dem Befehl des Kapitäns Pintado.

Die Fahrt ging zunächst nach der Insel Madeira, von welcher Staden schreibt, „ist fruchtbar an Wein und Zucker“, dann nach der marokkanischen Küste hinüber, wo Beute an Zucker, Mandeln, Datteln, Siegenhäuten und Gummiarabikum gemacht wurde, und endlich nach der brasilischen Küste bei Prammenbuke (Pernambuco), die am 28. Januar 1548 nach 84tägiger Fahrt gesichtet wurde.

Dort führten die Indianer gegen die Portugiesen Krieg, an dem die Ankömmlinge sofort teilnahmen. Die Lage war schwierig; es standen 8000 Indianer 90 Weißen und 30 Negerflaven gegenüber, die von jenen einen ganzen Monat belagert wurden, doch zogen sich die Wilden, nachdem sie etliche der ihrigen verloren hatten, zurück, und das portugiesische Schiff konnte seine Reise südwärts bis zum Hafen „Buttugaris“ (?) fortsetzen, wo man ein französisches Schiff traf, das Brasilholz lud. Kapitän Pintado wollte es kapern, mußte sich aber nach Verlust mehrerer Leute und nachdem der Mastbaum seines Schiffs von den Franzosen zererschossen war, zurückziehen.

Die Heimreise nach Portugal, auf welcher die Mannschaft großen Hunger litt, bis es ihr endlich gelang, aus einem Seeräuberschiff Wein und Brot zu erbeuten, war sehr langwierig. Erst am 8. Oktober 1548, nach einer Fahrt von 16 Monaten, langte das Schiff wieder in Lissabon an.

Am vierten Tag nach Ostern 1549 war Staden auf einem spanischen Schiff bereits wieder unterwegs, und zwar diesmal nach dem La Plata. Es wurden die Kanarischen und Kapverdischen Inseln angelaufen und dann südwestwärts bis zum 28.° S. Br. und von da mit nördlicher Abtrift westwärts gesteuert. Am 24. November endlich, nach sechsmonatiger schwieriger Fahrt, sah man Land, eine klippenreiche Küste, und die Einfahrt zwischen einer vorgelagerten Insel und dem Festland.

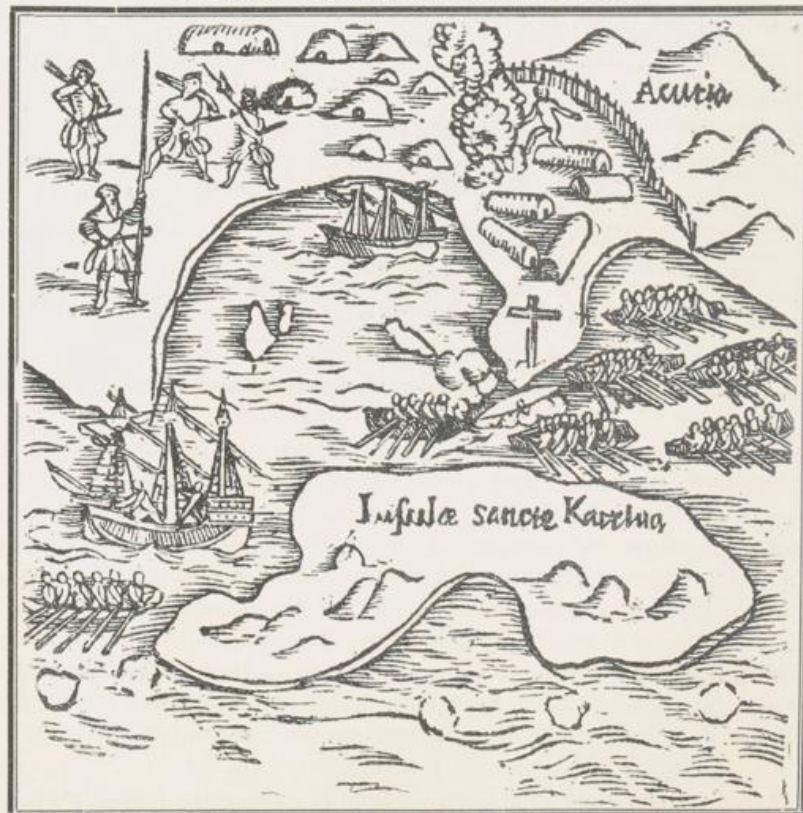
Man fuhr hinein, fand einen Hafen und ging vor Anker. Wilde kamen auf Kanus herangefahren und wurden mit Messern und Angelhaken beschenkt; später erschienen aber auch zwei Portugiesen, die den Ankömmlingen den Namen des Hafens als Supraway (Superaguy an der Bai von Paranagua) bezeichneten, ihnen die Lage von São Vicente (dem heutigen Santos) und von Santa Katharina beschrieben, die Eingebornen, unter welchen sie lebten und welche sie Tuppin Mins nannten, als friedfertige Leute rühmten, dagegen vor den Indianern der Küste von Santa Katharina, den wilden Carios, warnten.

Mit solchen Informationen versehen, setzte der Kapitän die Reise nach Süden fort und ging am Sanct-Katharinen-Tag 1549 im Schutz einer Insel vor Anker. Am Ufer sah man verlassene Hütten, aber keine Menschen. Endlich entdeckte man auf einer Klippe ein mit Steinen festgemachtes Holzkreuz, um das ein Faßbodenstück mit der Inschrift in portugiesischer Sprache befestigt war: „Sollte ein Schiff Seiner Majestät hierherkommen, so lasse man einen Schuß abgeben und es wird Bescheid erteilt werden“.

Natürlich wurde der Schuß abgegeben, worauf dann fünf Indianerkanus kamen, in deren einem sich außer den Wilden ein Portugiese befand, der den Ankömmlingen den Hafen als den von Santa Katharina



Der Hafen Supraway (Superaguy) nach Staden.



Insel und Hafen Santa Katharina nach Staden.

oder in der Sprache der Wilden als „Schirmir“ bezeichnete. Er sei vor drei Jahren dorthin verschlagen worden und fühle sich unter den Mandioka pflanzenden Carios wohl.

Bald stellte sich ein kleineres spanisches Schiff, das auch nach dem La Plata bestimmt war, im Hafen von Santa Katharina ein, doch da das erstere aus einer nicht näher angegebenen Ursache zugrunde gegangen war, so mußte die Mannschaft, darunter auch Staden, an Land bleiben, wo sie zwei Jahre unter den Wilden zubrachte, Hunger und Kummer litt und stets in Gefahr schwebte, von den keineswegs friedfertigen Carios umgebracht zu werden.

Endlich beschloß man, jene „Wiltuus“ zu verlassen. Ein Teil der Leute sollte über Land, der andre mit dem übriggebliebenen kleinen Schiff zu Wasser nach Asuncion in Paraguay ziehen. Von erstern gingen ihrer viele am Hunger zugrunde, während der Rest das Ziel der Reise erreichte. Der andre Teil aber traute sich nicht mit dem kleinen Schiff zum La Plata zu fahren, sondern segelte unter dem Schutz der Küste nordwärts, um den Hafen São Vincente (Santos) zu

erreichen und dort ein größeres Schiff zu chartern. Bei starkem Seegang wurde jedoch das Fahrzeug unterhalb São Vincente auf die Felsen geschleudert und zertrümmert, und nur mit Mühe gelang es der Mannschaft, sich zu retten. Sie wurde dann auf der Insel São Vincente von den Portugiesen freundlich aufgenommen.

Die Bewohner von São Vincente, welche sich namentlich mit Zuckersiederei beschäftigten, unterhielten freundliche Beziehungen zu den am Festland wohnenden Tuppin Ikins. Diese aber wurden von Süden her durch die Carios und von Norden her durch die Tuppin Imba (richtiger Tupinambá) bedroht, so daß auch die Lage der Weißen oft eine recht gefährdete war.

Unter den Portugiesen zeichnete sich namentlich die



Der Schiffbruch Stadens vor Santos.

zahlreiche Familie Braga im Kampf gegen die Tuppin Imba aus. Sie nahm Staden als Büchschützen zum Schutz eines Bollwerks auf der Insel São Marco (heute St. Amaro) zunächst auf vier Monate in Dienst. Für letztern, der sehr anstrengend und gefahrvoll war, wurde Staden vom damaligen Gouverneur Thomé de Sousa belobigt, der ihm auch eine Empfehlung an den König zusicherte. Diese Aussicht war es wohl namentlich, die Staden veranlaßte, sich auf weitere zwei Jahre zu verpflichten, was für ihn ein Unglück werden sollte. Eines Tags, als er seinem Cariossklaven in den Wald folgte, um sich nach dessen Jagdbeute umzusehen, wurde er von den Indianern umzingelt, zu Boden geschlagen, seiner Kleider beraubt und dann gebunden in deren Lager fortgeführt. Die Erzählung dieses Überfalls und seiner Gefangenschaft bei den Tuppin Imba ist das Interessanteste in dem ganzen Stadenschen Buch.

Es würde hier zu weit führen, sämtliche Erlebnisse Stadens unter den Indianern mitzuteilen. Befreit wurde er schließlich durch den Kapitän eines französischen Schiffs, nachdem ein Deutscher, der Faktor Peter Kösel in São Vincente, schon früher vergebliche Versuche gemacht hatte, ihn den

Wilden gegen Waren abzukaufen. Am letzten Oktober 1554 ging jenes französische Schiff von Iteronne (Rio de Janeiro) aus in See und lief am 20. Februar 1555 in den französischen Hafen Honfleur ein.

In einem Anhang seiner interessanten Schilderungen berichtet Staden über Sitten und Gebräuche der Indianer, sowie über Flora und Fauna des Landes in einer für die damalige Zeit geradezu meisterhaften Weise und kommt dann zu seiner Schlußrede, in der er Gottes Güte wegen der wunderbarlichen Errettung aus „der Tyrannischen vöcker Gewalt“ preist, „dem Leser Gottes Gnad und Fried wünscht“ und mit den Worten schließt:

„So nun etwan ein junger gesell were, der mit diesem schreiben und zeugen keinen genügen hette, Darmit er nicht im zweiffel lebe, so neme er Gott zu hilff, und sahe diese reyse an. Ich hab im hierin kundtschafft genug gelassen, der spur volge er nach. Dem Gott hilfft, ist die welt nicht zugeschliffen. Dem allmechtigen Gott, der alles in allem ist, sey lob, ehr und preiß von ewigkeit zu ewigkeit Amen.“

Es hat allerdings fast dreihundert Jahre gedauert, bis Deutsche in größerer Zahl den Spuren Stadens gefolgt sind, aber schließlich sind sie es doch hauptsächlich gewesen, welche die Kultur an die Küsten Südbrasilien getragen haben.

Auf der Halbinsel an der Barre von „Supraway“ wurde 1851 von einem Schweizer die Kolonie Superaguay angelegt, die allerdings nur ein bescheidenes Dasein zu führen scheint.

Günstiger hat sich die Kolonisation in Santa Katharina entwickelt. Auf dem schönen Eiland gleichen Namens, dessen Umrisse Stadens rohe Skizze ziemlich richtig zur Darstellung bringt, liegt am Fuß des bewaldeten Flaggenbergs die schmucke Staatshauptstadt Desterro, heute Florianopolis genannt, woselbst das Engrosgeßäft fast ganz in deutschen Händen liegt, wo aber auch zahlreiche deutsche Gewerbetreibende leben. Desterro gegenüber auf dem Festland, woselbst Staden das Kreuz entdeckte, in dem heutigen Estreito und in den benachbarten Ortschaften Palhoça, São José, São Miguel u. s. w. leben ebenfalls viele Deutsche. Die grimmigen Carios sind lange verschwunden und ihre frühern Wohnstätten im Urwald von arbeitsamen Deutschen gelichtet worden, die dort seit 1829 blühende Ansiedlungen geschaffen haben, wie São Pedro, Theresopolis und seit 1850 weiter nordwärts Blumenau, Dona Francisca, São Bento, Brusque u. a.

Kein Geringerer als Chamisso war es, der uns als der erste deutsche Schriftsteller die herrliche Natur jener Gegenden in geradezu klassischer Weise beschrieben hat, nachdem er im November 1815 als Naturforscher an Bord der russischen Brigg „Nurik“ dorthin gelangt war.

Und was ist aus dem Stadenschen São Vincente geworden? Dort breitet sich heute Santos, die Stadt des großartigsten Kaffeehandels, aus, an deren stolzen Quais die großen Ozeandampfer vertaut sind, auf denen wir die schwarz-weiß-rote Flagge mehr wie jede andre wehen sehen, ein Beweis dafür, wie sehr gerade Deutsche an jenem Handel beteiligt sind.

Die deutschen Schulen im Auslande¹⁾.

Von Gustav Lenz.

D. Amerika. III. Südamerika.

1. Argentinien (1895: 44755 D., wovon 17143 Ad., 14789 Sch. und 12805 Ö.). 51 Schulen. In Buenos Aires und seinen Vorstädten (15000 D.) 9 Schulen: 1) Evangelische Gemeindegemeinschaft, gegründet 1843, die älteste deutsche Schule in Südamerika, umfassend Elementarschule, Realschule, Höhere Mädchenschule und Nebenschule für Kinder unbemittelter Eltern: 212 K., 95 Proz. d.; 15 L.; 2) Schule der d. Schulgemeinde, Höhere Bürgerschule mit Anschluß an das Nationalkolleg, gegründet 1899: 552 K., 90 Proz. d.; 14 L.; 3) Privatschule des Fr. Schwarz, Höhere Mädchenschule: 50 K., D. und Argentinierinnen; 5 L.; 4) Barracas al Norte, Schule des d. Schulvereins, Mittelschule: 145 K., Eltern: 57 D., 9 Sch., 6 Ö., 5 andre; 6 L.; 5) Barracas al Norte, Privatschule Hempel: 40 K.; 6) Belgrano: Höhere Knabenschule, Realgymnasium

¹⁾ Anfang und Fortsetzungen s. Heft 1—5. — Abkürzungen: d. = deutsch (einschl. deutsch-österreichisch und schweizerisch); Ad. = Reichsdeutsche; Ö. = im Deutschen Reich Geborene; Ö. = Österreicher; Sch. = Schweizer; K. = Kinder; L. = Lehrkräfte.

mit Elementar-Vorschule: 98 K., 85 Proz. d.; 9 L.; 7) Belgrano, Privatschule des frl. Liebau, Escuela General, Höhere Mädchenschule: 75 K., 95 Proz. d.; 11 L.; 8) Palermo, Höhere Knaben- und Mädchenschule: etwa 50 K.; 9) Quilmes: 56 K., Eltern: 18 D., 6 andre; 2 L. — 10) Baradero; 11) Cañada de Gomez, evangelische Schule; 12) Carcaraña: 77 K., Eltern: 21 Sch., 9 andre; 2 L.; 13) Colonia Progreso (250 D.): 40 K., 95 Proz. d.; 1 L.; 14) Concordia: 62 K.; 2 L.; 15) Cordoba, Schule des Schulvereins: 119 K., Eltern: 25 Proz. Rd., 15 Proz. Sch., 30 Proz. andre; 4 L.; 16) Cordoba, Colejio aleman: 65 K., 48 Proz. d.; 5 L. (Unterrichtssprache spanisch, kann kaum als deutsche Schule angesehen werden); 17) Esperanza: 49 K., 85 Proz. d.; 1 L.; 18) Estacion Matilde (40 D.): 10 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 19) Felicia: 48 K.; 20) General Roca: 42 K., 100 Proz. Sch.; 1 L.; 21) Helvetia; 22) Humboldt; 23) Marcos Juarez: 17 K.; 1 L.; 24) Roldan, Escuela Particular Alemana: 99 K., 60 Proz. d.; 4 L. (Unterrichtssprache spanisch (!)); 25) Romang: 42 K., 1 L.; 26) Rosario de Santa Fé, Stadtschule des d. Schulvereins; 161 K., Eltern: 56 Rd., 17 Sch., 18 andre; 8 L.; 27) Rosario de Santa Fé, Zweigschule des d. Schulvereins: 76 K., Eltern: 21 Rd., 15 Sch., 5 Ö.; 2 L.; 28) San Carlos Centro, Instituto Pestalozzi, gegründet 1898; 29) San Carlos Sud: 43 K., Eltern: 4 Rd., 15 Sch., 7 Romanen; 2 L.; 30) San Geronimo: 41 K., 100 Proz. Sch.; 5 L.; 31) Tucuman: 20 K.; 1 L. — Im Süden von Buenos Aires gibt es noch einige kleinere deutsche Kolonieschulen, wie in Suarez und Tornquist.

2. Brasilien (320000 D., nach andern viel mehr). a) Minas Geraes (5000 D.). In den d. Kolonien Mucury und Dom Pedro II. bestehen wohl d. Schulen, doch ist die Unterrichtssprache derselben meistens portugiesisch und das Deutschtum hier stark mit romanischen Elementen vermischt. In der d. evangelischen Schule zu Theophilo Ottoni (etwa 1000 D.) ist die Unterrichtssprache d.: 30 K., 100 Proz. d.; 1 L. — b) Espirito Santo (15000 D.): 1) Cachoeiro, gegründet 1884: 14 K.; 1 L.; 2) Kalifornien: 450 K.; 3) Santa Leopoldina I u. II. — c) Bundeshauptstadt Rio de Janeiro (4000 D.): D. Schule, gegründet 1862, einer preussischen Mittelschule entsprechend: 180 K., 60 Proz. d.; 9 L. — d) Staat Rio de Janeiro (16000 D.): In Petropolis bestehen folgende 7 deutsche Schulen: 1) Evangelische Gemeindegemeinschaft, gegründet 1876: 144 K., 89 Proz. d.; 3 L.; 2) Katholische Freischule der Franziskaner, gegründet 1897: 180 K., 90 Proz. d.; 5 L.; 3) Katholische Mädchenschule S. Catharina: 355 K. (350 Mädchen und 25 Knaben), 70 Proz. d.; 6 L.; 4) Privatschule Eckhart, gegründet 1896: 70 Kinder, 90 Proz. d.; 2 L.; 5) Privatschule Ströhle, gegründet 1899: 20 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 6) Internat des frl. Apel; 7) Internat des Dr. Hans Heilborn. — e) São Paulo (25000 D.): 1) Araras, gegründet 1900; 2) Bairro do Pires; 3) Campinas, Schule des d. Schulvereins, gegründet 1863: 60 K.; 2 L.; 4) Campinas, Neue d. Schule, gegründet 1895: 86 K., meist D. Brasilianer, einige Italiener und Brasilianer; 5 L.; 5) Piracicaba; 6) Pires de Limeira (610 D., in der Umgegend etwa 1700 D.), Gemeindegemeinschaft, gegründet 1874; 7) Pires de Limeira, Vereinschule Germania, gegründet 1897: 27 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 8) Ribeirão; 9) Rio Claro: 75 K.; 2 L.; 10) Santos (etwa 1000 D.): 43 K., 100 Proz. d.; 2 L.; 11) São Paulo (5—7000 D.), Vereinschule: 205 K., 84 Proz. d.; 8 L.; 12) São Paulo, D. Brasilianische Schule: 163 K., 96 Proz. d.; 6 L.; 13) Villa Marianna, gegründet 1901: 22 K.; 1 L. — f) Paraná (20000 D.): 1) Castro (Stadt 600 D.): 26 K., 95 Proz. d.; 1 L.; 2) Cupim (Stadt 500 D.): 37 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 3) Curitiba (4000, nach andern 8000 D.), Vereinschule, gegründet 1872: 115 K., 95 Proz. d.; 4 L.; 4) Curitiba, Katholische Schule, gegründet 1896: 117 K., 90 Proz. d.; 5 L.; 5) Curitiba, Adventistenkirche, Colegio internacional, gegründet 1898: 170 K., 75 Proz. d.; 5 L.; 6—10) in Curitiba bestehen außerdem noch 5 deutsche Privatschulen mit einer Gesamtzahl von rund 120 Kindern, unter diesen Anstalten befindet sich die d. evangelische Schule, gegründet 1900, 30 K.; 11) Capa mit Umgegend (400 D.): 40 K., 90 Proz. d.; 2 L.; 12) Lucena, d. polnische Schule: 36 K., 40 Proz. d.; 1 L.; 13) Papagaios Novos (600 D.): 26 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 14) Ponta Grossa (Stadt 800 D.), Pfarrschule (d. evangelische Schule), gegründet 1897: 31 K., 99 Proz. d.; 1 L.; 15) Ponta Grossa, Schule der d. Schulgemeinde, gegründet 1899: 50 K., 95 Proz. d.; 1 L.; 16) Porto do Union da Victoria (1000 D.): 25 K., 95 Proz. d.; 1 L.; 17) Rio Negro mit näherer Umgegend (1000 D.): 72 K., 92 Proz. d.;

2 £.; 18) Villa Nova (200 D.): 38 K., 100 Proz. d.; 1 £. Die d. Schulen in Bella Vista und Palmeiras sind 1901 eingegangen. — g) Santa Katharina (60—80000 D.): 1—5) in der Kolonie Angelina Schulen in Rio de Perdido (gegründet 1887, 20—30 K.), Rios dos Cogueiros (gegründet 1881, 10—15 K.), Rio Engano (gegründet 1897, 15—20 K.); 4) Blumenau, Neue d. Schule, entsprechend einer Realschule mit Anschluß an die Landesakademie, gegründet 1889: 132 K., 94 Proz. d.; 5 £.; 5—70) in der Kolonie Blumenau (50000 D.) bestehen 65 einklassige d. Volksschulen mit 58 £. und 2850 K. sowie 3 Regierungsschulen, die von der Regierung unentgeltlich unterhalten werden, aber die d. Sprache als Unterrichtssprache haben: Alto Rio do Testo, Arapongas I, Arapongas II, Badenfurt, Beneditto, Beneditto Nove Alto, Beneditto Nove Stadtplatz ([400 D.] 30 K., 100 Proz. d., 1 £.), Bode ([20 d. Familien] 31 K., 100 Proz. d., 1 £.), Carijós, Ceder, Cedro Alto, Central Rio do Testo rechts ([479 D.], gegründet 1868, 68 K., 100 Proz. d., 1 £.), Central Rio do Testo links, Enfano, Enfano Alto, Enfano do Norte, Fidelis, Fortaleza, Garcia, Garibaldi, Gaspar Alto, Guarani, Ilse-Neiße ([56 d. Familien] 27 K., 100 Proz. d., 1 £.), Indayál I, Indayál II, Itapocú, Itoupava Alto, Itoupava do Norte, gegründet 1864 (57 K., 36 D. u. 1 Italiener, 1 £.), Itoupava Rega, Itoupava Schule I, Itoupavazinha, Jaraguá, 15. Mai, Massaranduba Alto, Massaranduba Central, Magimo, Mulde, Obere Mulde, Obere Pommerstraße, Pommerstraße, Pommerode, Pommerodetiefe, Rio Adda ([270 D.] 35 K., 100 Proz. d., wovon 25 Proz. D.-Russen, 1 £.), Rio da Luz, Rio do Testo, Rio Morto links, Rio Morto rechts, Ruffenbach, Santa Maria, Selfethal, Stadtplatz 3 Schulen, Tatutyba I, Tatutyba III, Theresienplatz, Tigerbach, Timbo gegründet 1872, eröffnet 1875 (34 K., 100 Proz. d., Lehrer Scheitemantel seit 1875 ununterbrochen tätig), Unterer Rio do Testo ([204 D.] 26 K., 100 Proz. d., 1 £.), Velhastraße, Velhatiefe, Warnow, gegründet 1875 (700 K., 100 Proz. d., 1 £.), Weißbach; 71) Braço do Norte; 72) Brusque (2000 D.), D. Schule, gegründet 1870: 80 K., 98 Proz. d.; 3 £.; 73) Brusque, Regierungs-Knabenschule; 74) Capivary Stadtplatz (145 D.), gegründet 1871: 16 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 75—85) im Distrikt Capivary (2000 D.): Schule Capivary mit Kindergarten (20 d. Familien), gegründet 1902 (26 K., 100 Proz. d., 1 £.), Alto Capivary (15 d. Familienväter, von denen 2 je 15 K. haben), gegründet 1870 (30 K., 100 Proz. d., 1 £.), Capivary-Cubatão (119 D.), gegründet 1901 (33 K., 100 Proz. d., 1 £.), Mittlerer Capivary, gegründet 1887 (20—30 K., 1 £.), Unterer Capivary, gegründet 1882 (20—30 K., 1 £.), Mandelfluß, gegründet 1899 (20—30 K., 1 £.), Rio Sete ([188 D.] 25 K., 100 Proz. d., 1 £.), Rio São João ([29 d. Familien] 31 K., 100 Proz. d., 1 £.), Varzea de Cedro, gegründet 1885 (20—30 K., 1 £.), Schule von H. Bergenbruck, gegründet 1892 (20—30 K., 1 £.), São Martinho do Capivary ([400 D.] 56 K., 100 Proz. d., 1 £.); 86) Crissiuma (50 D.): 13 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 87) Don Pedro; 88) Florianopolis: 40 K., 95 Proz. d.; 2 £.; 89) Grummelbach (Theresopolis), Neue Schule (15 d. Familien): 25 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 90) Hammonia, gegründet 1902: 23 K., 100 Proz. d.; 3 £.; 91) Hansa: 22 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 92) Itajahy: 50 K.; 2 £.; 93) Joinville, Vereinsschule, gegründet 1867: 150 K.; 5 £.; 94) Joinville, Öffentliche Staatsvolksschule: 460 K.; 7 £.; 95—113) im Munizip Joinville 19 Kolonistenschulen mit zusammen 589 K.; 114) Lomba Grande; 115) Neudorf; 116) Orford (170 D.): 53 K., 53 Proz. Rd., 43 Proz. Ö., 4 Proz. Sch.; 1 £.; 117) Palhoça (218 D.): 39 K., 92 Proz. d.; 1 £.; 118) Rio fortuna e Rio Branco (Munizip Tubarão): 22 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 119) Santa Amaro (jenseits des Flusses): 20 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 120) São Bento (Stadtplatz 663 D., das Munizip etwa 3800 D.), Katholische Gemeindeschule, gegründet 1876: 80 K., 75 Proz. d., 25 Proz. Polen; 2 £.; 121) São Bento, Columbus-Schule, gegründet 1888: 28 K., 80 Proz. d.; 2 £.; 122) São Bento, Schule des d. Schulvereins, gegründet 1898: 56 K., 100 Proz. d.; 2 £.; 123) São Bento, Regierungsschule, Volksschule für Mädchen: 13 K.; 1 £.; 124—133) zehn kleinere Schulen befinden sich in den Koloniestrafen mit durchschnittlich je 15—20 Kindern; 134) Santa Izabella (1248 D.), gegründet 1865: 38 K., 96 Proz. d.; 3 £.; 135—138) in der Kolonie Santa Izabella: II. Linie alt (10—20 K.), II. Linie neu (gegründet 1893, 15—25 K.), Rancho Guemado, gegründet 1855 (25—30 K.), Itajahy de Theresa, gegründet 1894 (15—20 K.); 139) S. Luiz; 140) Theresopolis; 141—145) in der Kolonie Theresopolis:

freguesia, gegründet 1886 (25—30 K.; Rio de Cedro, gegründet 1897 (20—25 K.), Rio Novo, gegründet 1869 (10—15 K.). — h) Rio Grande do Sul (150000 D. nach Funke). 1) Arroio Secco, gegründet 1885: 60 K.; 2) Baumpikade; 3) Bom Jardim; 4) Bom Principio (2000 D.), Gemeindegemeinschaft: 75 K., 100 Proz. d.; 2 L.; 5) Campo Bom (490 D.): 35 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 6) Dous Armãos, katholische Schule; 7) Estrella; 8) Feliz; 9) Fourquetta do Cahy (S. Sebastião), Regierungsschule: 50 K., 75 Proz. d.; 1 L. (die Unterrichtssprache ist portugiesisch (!)); 10) Ferromecco: 35 K.; 1 L.; 11) Guarany (90 d. Familien), Allgemeine d. Kolonieschule, gegründet 1. März 1902, eröffnet 1. Mai 1902: 20 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 12) Hamburger Berg, Evangelisches Stift, höhere Mädchenschule mit Pensionat: 50 K., 100 Proz. d.; 7 L.; 13—16) Harz-Pikade (2000 D.): 4 Schulen mit 2 Lehrern, von diesen hat Gemeindegemeinschaft I 15 K., Gemeindegemeinschaft II 20 K., alle d.; 17) Juhly; 18) Jakobsthal (360 D.): 26 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 19) Jaguar; 20) Jazare; 21) Kröff; 22) Lageado, gegründet 1900: 45 K., 98 Proz. d.; 2 L.; 23) Einha Brochier (S. João de Montenegro, 70 d. Familien): 25 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 24) u. 25) Mühlen-Pikade: 2 evangelische Gemeindegemeinschaften mit je 1 L.; 26) Neu-Berlin; 27) Neu-Württemberg; 28) Nova Petropolis (die ganze Kolonie 7000 D.), Aula Publica da Povoação de Nova Petropolis, gegründet 1867: 50 K., 100 Proz. d.; 1 L. (die Landesregierung unterhält die Schule vollständig); 29) Nova Petropolis, D. Schule von S. Lourenço, gegründet 1886: 25 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 30) Pelotas (6—700 D.), D. Schule, gegründet 1898: 61 K., 95 Proz. d.; 4 L.; 31) Pikade 48 (150 D.), evangelische Pfarrschule, gegründet 1877, geschlossen 1896—98: 10 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 32—35) Pikaden Berlin, Bismarck, Kölln, Moltke; 36) Porto Alegre (10000 D.), Knabenschule des d. Hilfsvereins, entsprechend einer Realschule, gegründet 1885: 270 K.; 7 L.; 37) Porto Alegre, Volksschule Navegantes, gegründet 1899: 50 K., 80 Proz. d.; 2 L.; 38) Porto Alegre, St. Josephs-Schule, gegründet 1901: 86 Knaben, 100 Proz. d.; 2 L.; 39) Porto Alegre, Töchter- schule der evangelischen Gemeinde, gegründet 1889: 75 K., 90 Proz. d.; 8 L.; 40) Porto Alegre, Töchter- schule des d. Schulvereins, gegründet 1900; 41) Porto Alegre, noch eine gemischte Ele- mentar- schule mit 40—50 K.; 42) Porto Alegre, eine zweite katholische Schule; 43) Rio Grande (über 1000 D.), D. Vereins- schule, entsprechend einer preussischen Mittelschule, gegründet 1899: 60 K., 75 Proz. d.; 4 L.; 44—47) Rio Pardiniho, S. Angelo, S. Antonio, S. Augusta; 48) Sapyranga: 50 K., 100 Proz. d.; 2 L.; 49) S. Aura, gegründet 1900; 50) S. Cruz (2000 D.), D. Synodalschule, gegründet 1874: 79 K., 98 Proz. d.; 5 L. (es ist geplant, mit dieser Anstalt ein Lehrerseminar mit dreijährigem Lehrgang zu verbinden); 51—55) S. Gabriel da Estrella (80 d. Familien): 5 Schulen: eine Regierungsschule mit portugiesischer Unterrichtssprache (100 d. K.), eine katholische Gemeindegemeinschaft, eine evangelische Gemeindegemeinschaft, gegründet 1897 (50 K., 100 Proz. d., 1 L.); 54) S. João do Monte Negro; 55) S. Leopoldo, d. Schule, entsprechend einer Realschule, mit 57 Schülern (in S. Leopoldo bestehen auch zwei große katholische Lehranstalten, ein Gymnasium deutscher Jesuiten [455 Knaben] und ein von deutschen Franziskanerinnen geleitetes Schwesterinstitut, jedoch ist die Unterrichtssprache portugiesisch und das Deutsch- tum soll in den beiden Anstalten nicht gepflegt werden); 56—61) S. Lourenço, S. Maria da Bocca do Monte, S. Maria do Mundo Novo, S. Pedro, S. Pinto, S. Sebastião do Cahy; 62) S. Vendelino do Ferromecco (mit Umgegend etwa 250 d. Familien), evangelische Gemeindegemeinschaft, gegründet 1852: 50 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 63) S. Vendelino do Ferromecco, Schule der Filialgemeinde de Franzesa: 65 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 64) Sertão S. Ama, gegründet 1894: 26 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 65) Sommerschneiß; 66—70) Taquara do Mundo Novo: 5 Schulen, worunter die evangelische Gemeindegemeinschaft, gegründet 1894 (100 K., 5 L.); 71) Ta- quary, D. Waisenhaus Pella, gegründet 1892: 50 K., 88 Proz. d.; 2 L.; 72—114) im Kolonie- distrikt Teutonia: 45 d. Volksschulen; 115) u. 116) Torres u. Tres Forquilhas; 117— 119) Villa Germania (700 D.): D. Schule, gegründet 1897 (48 K., 94 Proz. d., 1 L.), Hand- arbeits- schule, Mädchen-Volksschule, mit 19 K. u. 1 L., und eine weitere Elementar- schule mit 25 K. u. 1 L.; 120) Villa Thereza (250 D.), evangelische Schule, gegründet 1898: 12 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 121) Villa Triste; 122) Villa Venancio Ayres: 20 K., 95 Proz. d.; 1 L. — Die Zahl der deutschen Schulen in Rio Grande do Sul wird auf etwa 600 geschätzt.

3. Chile (Schätzung 1895: 15000 D.; 1900: 6132 Rd.). 41 Schulen: 1) Concepcion (1000 D.), Mittelschule mit Kindergarten: 101 K., 99 Proz. d.; 10 L.; 2) Contulmo: 45 K., 96 Proz. d.; 1 L.; 3) Coronel: 24 K., 80 Proz. d.; 4 L.; 4) Ercilla, gegründet 1889; 5) La Union, gegründet 1859: 84 K., 73 Proz. d.; 2 L.; 6) Lautaro, gegründet 1901: 25 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 7) Lebu, gegründet 1890; 8—18) am See Lanquihue (4500 D.) gibt es 11 d. Volksschulen: 7 Privat- und 4 Regierungsschulen mit insgesamt 337 Kindern und je einer Lehrkraft; unter diesen sind: Frutillar, gegründet 1869 (78 K., 2 L.), Punta de los Bajos (20 d. Familien), Regierungsschule, gegründet 1875 (43 K., 80 Proz. d., 1 L., die Unterrichtssprache ist spanisch und d.), ferner Totoral Laguna (12 d. Familien), Privatschule (36 K., 100 Proz. d., 1 L.); 19) Los Angeles (Human): 81 K., 57 Proz. d.; 3 L.; 20) Los Almos; 21) Neu-Braunau, katholische Schule; 22) Nueva Imperial (100 D.), gegründet 1897: 25 K., 100 d.; 3 L. (die Unterrichtssprache ist in der untern Klasse spanisch, in der mittlern spanisch und d., in der obern d.); 23) Osorno (1000 D.), gegründet 1854, entspricht einer preussischen Mittelschule: 256 K., 85 Proz. d.; 8 L., worunter ein Chilene; 24) Providencia bei Traiguén, D. Waisen- und Schulanstalt: 105 K., 75 Proz. d.; 5 L. (Unterrichtssprache ist d. und französisch); 25) Puerto Montt (4—500 D.), gegründet 1870: 97 K., 92 Proz. d., 6 Proz. Chilenen, 2 Proz. Norweger; 3 L.; 26) Puren (90 D.), gegründet 1898: 26 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 27) Quilpué (55 D.), Mittelschule mit kleinem Kindergarten: 26 K., 40 Proz. d.; 2 L.; 28) Riobueno (290 D.), gegründet 1871: 48 K., 90 Proz. d.; 2 L.; 29) Salto, gegründet 1898: 58 K., 1 L.; 30) Santiago (1000 D.), Mittelschule mit Kindergarten, gegründet 1891: 196 K., 7 L. (die Anstalt hat Anschluß an das Lyceum); 31) Temuco (200 D.): 70 K., 97 Proz. d.; 32) Traiguén (250 D.), Colejio aleman, gegründet 1896: 25 K., 60 Proz. d.; 2 L.; 33) Valdivia (2500 D.), die größte d. Auslandsschule außerhalb Europas, entspricht einer preussischen Mittelschule, gegründet 1858: 451 K. (256 Knaben, 195 Mädchen), 78 Proz. d., 20 Proz. Chilenen; 16 L. (Hermann Balde als Direktor schon 25 Jahre [2. 10. 1901] an der Anstalt tätig); 34) Valparaiso (3000 D., wovon 1200 Rd.), D. Schule, gegründet 1858, vereinigt seit Februar 1901 mit dem 1868 gegründeten D. Institut, Realschule und höhere Mädchenschule: 509 K., 56,3 Proz. rein d., 27,2 Proz. aus Mischehen, 16,5 Proz. anderer Nationalität, meist englischer; 14 L.; 35) Victoria (150 Rd., 300 Sch.): 44 K., 95 Proz. d.; 3 L.; 36—41) kleinere d. Schulen bestehen noch in Carahue, Chamisa (bei Puerto Montt), Chillan, Lota, Tome, Vina del Mar (mit Kindergarten).

4. Paraguay (Schätzung 1890: 3000 D., wovon 1250 Rd.). 4 Schulen: 1) Asuncion: 25 K., 100 Proz. d.; 3 L.; 2) Altos (250 D.): 41 K., 100 Proz. d.; 2 L.; 3) San Bernardino: 24 K., 1 L.; 4) Villa Encarnacion, gegründet 1899: 14 K., 100 Proz. d.; 1 L.

5. Peru (Schätzung 1890: 2000 D., wovon 498 G.). D. Schule in Callao (200 D.), gegründet 1864, entsprechend einer Mittelschule: 43 K., 75 Proz. d.; 4 L. Außerdem soll in der Ackerbaukolonie am Pozuzo, wo etwa 600 d. Ansiedler wohnen, eine d. Volksschule bestehen.

6. Uruguay (Schätzung 1897: 5000 D.; 1885: 2125 G.). 2 Schulen: Montevideo, getrennte Knaben- und Mädchenschule, gegründet 1854: 168 K., 20 Proz. (!) d.; 11 L.; 2) Nueva Helvecia, gegründet 1887: 50 K., 100 Proz. d.; 1 L.

7. Venezuela (Schätzung 1894: 5000 D.; Schätzung 1900: 1200 Rd.). Caracas, erweiterte Volksschule mit Kindergarten, gegründet 1894: 149 K., 57 Proz. d.; 6 L. Ob noch in Valencia eine d. Schule besteht, haben wir nicht ermitteln können.

Die Ansiedlung der Deutschen in der Bukowina.¹⁾

Von Robert Sieger.

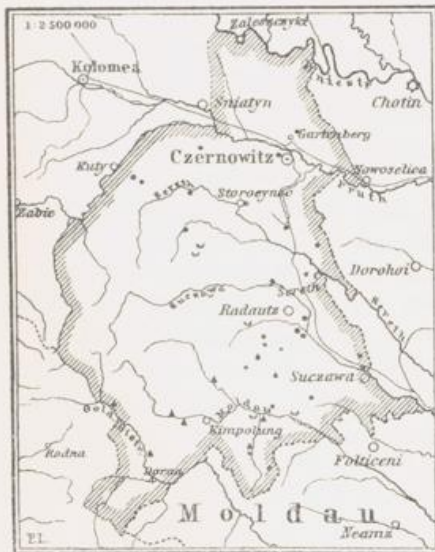
In der Bukowina zählte man 1890²⁾ unter 646591 Einwohnern rund 50000 Deutsche und 85000 deutschredende Juden. Während über die letztern nur kurze Angaben (S. 157—166) ge-

1) Nach: Ka.indl R. f.: Das Ansiedlungsweesen in der Bukowina seit der Besitzergreifung durch Oesterreich, mit besonderer Berücksichtigung der Ansiedlung der Deutschen, mit Benützung des Nachlasses von J. A. Wickenhäuser. Quellen u. Forschungen von Hirn u. Wackernell VIII. 89, XVI u. 337 S. Innsbruck 1902, Wagner. 12.50 Mk.

2) „Jetzt“ im folgenden bezieht sich auf diese Zählung.

macht werden, gibt das auch in Bezug auf alle andern Nationen sehr ausführliche Werk für die deutsche Kolonisation reichliche Daten im ersten allgemeinen Teil (S. 1—97), sowie in dem den Deutschen besonders gewidmeten sechsten Teil (S. 309—486). Nach der Eroberung der Moldau durch Ludwig den Großen von Ungarn wanderten aus diesem Lande Rumänen, Madjaren und „Sachsen“ in die Moldau und auch in die heutige Bukowina ein. Der Name der Stadt Neamz in der Moldau erinnert an diese wieder verschwundenen deutschen Siedlungen. Urkunden geben Auskunft über den deutschen Charakter der ältesten bukowinischen Städte: 1402 und 1473 über Sereth und Suczawa, 1599 über Czernowitz. Im 16. und 17. Jahrhundert (Ermordung der Deutschen von Suczawa 1565) verschwand das Deutschtum wieder. Handwerker aus der Breslauer Gegend, 1750 nach Zaleszczyki in Galizien berufen, gingen von dort aus religiösen Gründen über den Dniestr auf moldauisches Gebiet nach Philippen (Prelipce), seit 1775 aber wieder zurück; Philippen wurde 1790 zerstört. Der russische Feldherr Gartenberg ließ im Krieg 1770 eine Münzstätte mit deutschen Arbeitern errichten. Diese Stadt Gartenberg (Sadagóra) bestand nach Eingehen der Münze als Landort weiter. Bei der österreichischen Besetzung (1775) hatte das Land nur 60000 Einwohner; die massenhaft einwandernden Rumänen stuteten als bewegliche Wanderhirten bald wieder ab, und deshalb schlug der erste militärische Landverweiser Splény Kolonisation durch sesshafte Deutsche vor. Sein Nachfolger Enzenberg dagegen verhielt sich gegen die deutsche Kolonisation bei dem unentwickelten Zustand des Landes ablehnend. Die schwankende Haltung der Regierung in Wien und der bei allem Wechsel in der Landesverwaltung (1775—1786 Militärverwaltung, 1786—1855 mit Galizien vereinigt, 1855 selbständig) lange beibehaltene schleppende Instanzenzug verhinderte die Durchführung staatlicher Kolonisation in großem Maßstab. Für sie kommen nur zwei Perioden in Betracht: die Zeit bis in die neunziger Jahre des 18. und die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts. Wie vorgegangen wurde, beschreibt uns Kaindl im einzelnen. Im sechsten Abschnitt gruppiert er die Geschichte der deutschen Ansiedlungen nach dem Zweck, dem sie dienen sollten. Da dieser die Auswahl und somit auch die Herkunft der Kolonisten beeinflusste, sei diese Gliederung hier beibehalten.

1. Bergwerkskolonien: Der 1785 begommene Salzbergbau in der Gegend von Solka



Die deutschen Ansiedlungen in der Bukowina nach ihrer Entstehungsart.

▲ Bergwerkskolonien. ▽ Glasmacher- u. Holzarbeiterkolonien. ● Ackerbaukolonien.

bewirkte Anfang der neunziger Jahre eine staatliche Ansiedlung von meist deutschböhmischen und österreichischen Bergleuten in Solka und Kaczika, wohin später auch deutsche Bauern kamen. Die Bergbaugesellschaft, die 1785 den Hochofen von Jakobeny eröffnete, zog „Sachsen“ aus Siebenbürgen und Sips dorthin, noch mehr aber ihr Nachfolger, der Steirer Manz (jetzt 1900 D.). Er legte weiter die Bistritza hinauf 1797 Mariensee bei den Bleiglanzgruben von Kirlibaba (jetzt 200 D.) an, ferner an der obren Moldowa die Bergorte Louisenenthal 1805, mit dem eine deutsche Besiedlung in Puzoritta verbunden war (jetzt in dieser Gegend 1200 D.), Eisenau 1808 (jetzt 760 D.), im Moldawitz-Tal Freudenthal (später als Holzhauerkolonie bezeichnet, jetzt 170 D.). In der Minderheit blieben die deutschen Arbeiter in Buksoja und Stulpikany. Diese Einwanderer in die Südbukowina sind durchaus Zipsler Sachsen, besonders „Gründner“. Der Niedergang des Bergbaus hat ihre Lage sehr schlimm gestaltet. Sie sind jetzt Holznechte, Flößer u. s. w.

2. Glasmacher- und zugehörige Holzarbeiterkolonien: Bei Krasna wurde vom Gutspächter 1795 die Althütte angelegt, nach ihrem Verfall 1817 die Neuhütte; die deutschböhmischen Bewohner sind nach Auffassung beider Hütten zum Teil am Ort geblieben (jetzt

Althütte 850 D. unter 1125 Einw., Neuhütte 290 D. unter 481 Einw.). Die 1797 gegründete, 1805 durch Neuberufungen verstärkte Glasmacherkolonie Karlsberg bei Putna wurde in den dreißiger Jahren Ackerbaukolonie (jetzt 880 D. unter 942 Einw.). Die ärarische Hütte Fürstenthal bei Mardzima (1805) ist ebenfalls aufgelassen, die Leute treiben Holzindustrie. Die Kolonisten dieser Orte, ebenso wie die der Holzhauerkolonien in Frassin a. d. Moldowa (nach 1804 gegründet, jetzt 200 D.) und Paltinossa (1817, jetzt 400 D.) waren fast ausnahmslos Deutschböhmern.

5. Ackerbau- (zunächst Waldrodungs-) Kolonien: Die Regierung mußte solche vielfach wider Willen anlegen, weil durch falsche Nachrichten angelockte Einwanderer kamen. Der ersten Kolonisationsperiode gehört zunächst eine Einwanderung aus dem Banat an, die in Kosch bei Czernowiß (diese Stadt mit Vororten hat jetzt 10000 christliche Deutsche, worunter die Landwirte von Kosch zu nennen sind), Molodia (jetzt 1500 D.), Mitoka-Dracomirna (jetzt 700 D.) und Suczka (jetzt über 100 D.) auf Staats- und Kirchengütern untergebracht wurde. Die galizische Regierung (Regierungsrat Ainsler) nahm dann die Kolonisation ernstlich in Angriff. Schon 1787 kamen aus Hessen, Pfalz, Baden, Württemberg u. s. w. Einwanderer, die provisorisch in leerstehenden Häusern verschiedener Orte untergebracht wurden, bis nach und nach die Ansiedlungen in Fratauß (jetzt Deutsch-Fratauß 1150 D.), Satulmare (jetzt 1050 D.), Milleschouß-Badeuß (jetzt Milleschouß und Deutsch-Badeuß 550 D.), St. Wurfry (jetzt 500 D.), Arbora (jetzt 650 D.), Mischeſtie (jetzt 1900 D.), Izkany (jetzt 500 D.) und Terebleſtie (jetzt Deutsch-Terebleſtie 1100 D.) in bereits bestehenden Dorfgemeinden zustande kamen, von denen erst spät einzelne zu selbständigen Gemeinden wurden (1820 Deutsch-Izkany u. s. w.). Ihre Holzhäuser „bestanden zu meist aus Stube, Kammer und Vorhaus“, waren also oberdeutsche Flurhallenhäuser. Während die „sächsischen“ Bergarbeiter meist evangelisch, die böhmischen Glasmacher meist katholisch sind, finden wir in diesen Bauernkolonien beide Konfessionen vor; in den Banater Ansiedlungen überwiegt die katholische, in den spätern die evangelische Konfession. Diese Kolonien gehören dem Osten des Landes an, während die zweite Kolonisationsperiode den Gebirgswäldern des Südens galt. Sie beginnt mit einer Zuwanderung deutschböhmischer Familien, besonders aus dem Prahiner Kreis, im Jahre 1855. Im folgenden Jahre entstand durch die Lokalbehörden, welche die in Aussicht gestellte, aber verzögerte grundsätzliche Regelung des Ansiedlungswezens nicht abwarten konnten, Bori an der Mündung des gleichnamigen Bachs in die Humora (jetzt 294 D. unter 296 Einw.), das Loserth als Typus eines deutschböhmischen Straßendorfs beschreibt. Gleich diesem liegt das gleichzeitig „zur Erhöhung der Sicherheit auf der Kaiserstraße“ angelegte Lichtenberg an einem wichtigen Verkehrsweg. Es entstanden ferner Kolonien im Moldawizza-Tal, Stulpikany (1858) und Schwarzthal am Negrilassa-Bach, ferner in Buchenhain (Pojana-Mikuli) am Humora-Bach (1841). Alle diese, als Ackerbaudörfer geplant, mußten sich zunächst durch Holzfällen und Aschensiederei fortbringen; um ihre volle Dotation an Grund und Boden hatten sie bis in die sechziger Jahre zu kämpfen, da insbesondere auch die Grundentlastung des Jahres 1848 die Schwierigkeiten steigerte. Es sind fast durchaus deutschböhmische Siedlungen; ebenso die an Lichtenberg anschließende Kolonie Glitt, über deren Entstehung 1845 man wenig Näheres weiß (jetzt 470 D.). Diese südbukowinischen Deutschen böhmischen Ursprungs gehen als Maurer und Siegeltschlager im Sommer nach Rumänien zu reichlichem Verdienst.

Spätere deutsche Ansiedlungen erfolgten teils durch die Grundbesitzer in besondern Kolonien, teils im Anschluß an bestehende Dörfer. Ersteres ist der Fall in Augustendorf bei Moldauisch-Vanilla (1850 gegründet, jetzt 400 D. unter 425 [1900 über 700] Einw.), Alexanderdorf (1863) und Katharinendorf (1869), über welche beiden Orte uns Kaindl nichts Näheres mitteilt, letzteres in Storożyneß (seit 1851), Hliboſka (seit 1857/58, jetzt 90 d. Familien), Unter-Staneſtie (seit 1860), Jadowa am Sereth (seit 1885) u. a. Die Augustendorfer sind Deutschböhmern, die andern entstammen deutschen Orten der Bukowina und Galiziens.

Kurz weist Kaindl auf die Verdienste hin, welche sich die deutschen Kolonisten als Lehrmeister der Bevölkerung im Ackerbau erwarben, kurz erwähnt er auch die von Anfang an beträchtliche Einwanderung deutscher Handwerker. Dagegen behandelt ein besonderer Abschnitt (S. 324 ff.) die einzeln ins Land gekommenen deutschen Soldaten, Beamten, Seelsorger (die katholischen Priester der deutschen Gemeinden sind meist Polen), Lehrer und Bürger, einzelne hervorragende Deutsche der Bukowina und das heutige Deutschtum der drei einstmals deutschen Städte. Die Verwaltung der Bukowina ist größtenteils deutsch; die deutsche Franz-Josefs-Universität, gegründet 1875, sowie deutsche Mittelschulen tragen wesentlich dazu bei, die Sprachinseln unserm Volk zu sichern.

Teilweise nehmen auch deutsche Kolonisten an der Auswanderung teil. So hat die überschüssige Bevölkerung von Molodia die Kolonie Mariahilf in Kanada gegründet.

Statistik der Deutschen.

Von Paul Langhans.

I. Deutsches Reich. — Königreich Sachsen.

Zählung vom 1. Dez. 1900 nach der Muttersprache.

(Kalender und) Statistisches Jahrbuch für das Königreich Sachsen . . . auf das Jahr 1905. Herausgeg. v. Statist. Bureau des Kgl. Sächs. Min. d. Innern. Redigiert: D. V. von Reg.-Rat Oskar Sieber. 8^o, 96 + VI u. 264 S. S. 104—107. Dresden 1902. C. Heinrich. 1 Mf.)

4. Die Bevölkerung nach der Muttersprache.

Muttersprache	Ortsanwesende Bevölkerung
Deutsch	4 119 875 = 98,05 %
Deutsch und eine fremde Sprache	28 198 = 0,66
Deutsch und	
Holländisch	57
Dän., Norw. od. Schwed.	117
Englisch	250
Französisch	195
Italienisch	215
Span. oder Portugies.	42
Polnisch	2801
Wendisch	18 282
Tschechisch	5 515
Russisch	597
Madjarisch	241
eine sonstige Sprache	110
Eine fremde (nicht d.) Sprache	54 145 = 1,29
Holländisch oder Griechisch	579
Dänisch, Norwegisch od. Schwedisch	924
Englisch	2 850
Französisch	975
Italienisch	2 126
Spanisch oder Portugiesisch	166
Polnisch	5 256
Wendisch	28 727
Tschechisch	9 446
Russisch	1 527
Madjarisch	765
Eine sonstige Sprache	1 024

Gesamtbevölkerung 4 202 216 = 100 %

6. Die Völkfamilien in Sachsen.

Germanen	4 158 509 = 98,5 %
Romanen	5 490 = 0,1
Slawen	58 455 = 1,4
Sonstige ¹⁾	1 964 —

¹⁾ Zum großen Teil Madjaren; einschließlich der schwachen Kopfszahl kleinerer germanischer, romanischer und slawischer Sprachstämme.

5. Die Bevölkerung ¹⁾ nach Volksstämmen.

Volksstämme	Ortsanwesende Bevölkerung
Deutsche	4 154 572 = 98,4 %
Deutsche (im engeren Sinne)	4 155 975
Niederländer und Friesen	597
Landstämmiger fremder Volksstamm: Sorben (Wenden)	57 868 = 0,9
Vereinzelte Fremde	29 976 = 0,7
a) Dänen, Norweger od. Schwed.	982
b) Engländer	2 955
c) Franzosen	1 070
d) Italiener	2 255
e) Spanier und Portugiesen	187
f) Polen	6 656
g) Tschechen	12 204
h) Russen	1 725
i) Madjaren	885
k) Sonstige	1 079

Gesamtbevölkerung 4 202 216 = 100 %

¹⁾ Die Doppelsprachigen je zur Hälfte gerechnet.

II. Luxemburg. — Anteil der Deutschen.

Zählung vom 1. Dezember 1900 nach dem Geburtsort. (Allgem. Volkszählung im Gbzt. Luxemburg, aufgestellt am 1. Dez. 1900, in Gemäßheit des Beschlusses des Reg. Konzeils v. 10. Okt. 1900, und nach Maßgabe der Beschlüsse des Bundesrats des D. Reichs. 4^o, 87 S. Luxemburg 1901, V. Bül.)

Geburtsland	Insgesamt	Deutsche ¹⁾
Luxemburg	206 898	206 000
Deutsches Reich	14 241	14 000
Niederlande	94	94
Belgien	4 250	1 000
Schweiz	116	58
Österreich-Ungarn	552	200
Anderes	10 612 ²⁾	—
Zusammen	256 545	221 550

¹⁾ Schätzung. — ²⁾ Davon 6685 in Italien, 5508 in Frankreich.

III. Italien.

Zählung vom 10. Februar 1901 derjenigen italienischen Familien, die gewöhnlich eine fremde Sprache reden.

(Bulletin de l'Institut international de statistique. Tome XII. Deuxième et dernière livraison. Gr. 8^o, 175 S. Rom 1902. S. 111: Notes statistiques du Dr. H. Raseri.)

1. Landstämmige Deutsche nach Gemeinden und Bezirken 1901 und 1861.

Gemeinde und Bezirk	Familien — Köpfe ¹⁾	Davon Deutsche fam. — Köpfe ²⁾ = %	Deutsche 1861 ³⁾ Köpfe = %	Anmerkungen
Gressoney St. Jean (Oberteil)	249 949	221 822 87	744 92	¹⁾ Die Zahlen weichen in den Einern von denen des „Censimento della popolazione del regno al 10 febbraio 1901“ (Rom 1901) zum Teil etwas ab.
La Trinité	44 170	44 170 100	197 96	
Iffime	555 1617	187 909 56	527 25	²⁾ Nach dem Anteilssatz der Familien neu berechnet, daher die Zahlen nur annähernde Werte.
5 andre Gemeinden	5502 15 595	18 71 ⁴⁾ 1	— —	
Bezirk Aosta	85 529	470 1972 2,4	1268 1,5	³⁾ Nach der Zählung vom 31. Dezember 1861.
Pommat	157 515	150 489 95	571 99	
Ager	21 106	21 106 100	— —	⁴⁾ Davon in den Gemeinden Verres 9 bzw. 55, Donnaz 5 bzw. 15, Hône 2 bzw. 9, Pont St. Martin 2 bzw. 7, Aosta 2 bzw. 7.
Macagnaga	179 798	76 559 42	187 50	
Saley	20 94	19 89 95	79 100	
Bezirk Domodossola	58 558	246 1025 2,7	857 2,5	⁵⁾ 1851 wurden die Deutschredenden der sette und tredici comuni auf 12 084 angegeben (v. Corno, Ethnographie der österreich. Monarchie, I. Bd., S. 75); betr. der anderen Deutschen Venetiens fehlen Zahlenangaben.
Se Sanje (Alagna)	195 652	155 442 70	540 91	
Rimella	299 1 007	258 1005 100	1004 100	⁶⁾ Rest der 15 Gemeinden.
Rima S. Giuseppe	86 280	27 88 51	— —	
Cravagliano	416 1 902	2 9 —	— —	⁷⁾ Heute bei den venetischen Deutschen gebräuchlicher Name.
Bezirk Varallo	56 812	422 1542 4,1	1544 4,8	
Rowan (Roana)	969 5 025	554 2769 55	— —	
Schlege (Asiago)	1179 6 297	51 272 4	— —	
Bezirk Asiago ²⁾	27 289	585 5041 11,1	— —	
Selva di Prognò (frakt. Glizen) ³⁾	495 2 791	10 57 2	— —	
Bezirk Treanago ⁴⁾	25 092	10 57 —	— —	
Maden (Sappada)	296 1 576	266 1257 90	— —	
Bezirk Auronzo	21 792	266 1 257 5,7	— —	
Sabre (Sauris)	128 844	128 844 100	— —	
Bezirk Peisch (Ampezzo)	15 347	128 844 6,5	— —	
Paluzza (fraktion Trichlwang)	690 3 990	181 1047 26	— —	
Bez. Schönfeld ⁵⁾ (Colmezzo)	45 815	181 1047 2,2	— —	

Daraus ergeben sich folgende

2. Deutsche Sprachinseln und Halbinseln in Italien¹⁾.

1. Halbinsel am Süd- und Ostabhang des Gornerhorn ²⁾ (beide Gressoney, Issime, Macugnaga, Alagna, Rima; Anschluß an Wallis).	2770 Deutsche = 62 %
2. Halbinsel im obern Cotatal (Pommat, Ager, Saley; Anschluß an Wallis und Cessin (Krin, Bosco))	684 „ = 96
3. Insel Rimella	1005 „ = 100
Landsässige deutsche Bevölkerung in Piemont (einschl. der Einzelnen) 4557	
4. Halbinsel Tischwang (Anschluß an Kärnten)	1047 Deutsche = 100 % ³⁾
5. Insel Bladen	1237 „ = 90
6. Insel Zahre	844 „ = 100
7. Inselrest der 7 Gemeinden (Anschluß an Lusern in Südtirol)	3041 „ = 27
8. Inselrest der 13 Gemeinden	57 „ = 100 ³⁾

Landsässige deutsche Bevölkerung in Venedig 6226; zus. in Italien 10765

¹⁾ S. Kolonial-Atlas, Nr. 5. — ²⁾ So heißt der Monte Rosa bei den Piemontese Deutschen. — ³⁾ Hundertsatz unsicher, da die Einwohnerzahl der Teildörfer (Fraktionen) nicht bekannt ist.

IV. Ungarn.

Zählung vom 31. Dezember 1900 nach der Muttersprache.

(Quelle S. 84.)

4. Deutsche Stadtbevölkerung in Ungarn 1900 und 1890¹⁾.

(Städte mit über 1000 Deutschen.)

Stadt	Deutsche		Madj.	Andre Stämme	Sonstige	Stadt	Deutsche		Madj.	Andre Stämme	Sonstige
	1900	1890					1900	1890			
Weit-Ungarn.	%	%		Slowak.			%	%		Wall.	
Preßburg	35202 = 50	60	20102	10715	1848	St. Andrä	1121 = 25	28	1857	859	985
Gödenburg	17924 = 54	64	13540	279	1735	Raab	1105 = 4	5	27524	154	406
Güns	4146 = 52	52	5575	8	201	Süd-Ungarn.				Serbokr.	
Tirnanu	2564 = 19	27	5124	7246	247	Fünfkirchen	7717 = 18	19	35959	882	1424
Eisenstadt	2569 = 76	80	501	8	189	Nenaf	6485 = 22	24	10321	10451	2041
Neutra	2312 = 15	24	7219	5558	100	Zombor	2564 = 9	10	9297	11929	5820 ³⁾
Böfing	1752 = 56	59	418	2666	65	Maria-Theresienstadt	1822 = 2	3	46050	2710	31540 ⁴⁾
Steinamanger	1729 = 7	8	22478	95	451	Baja	1571 = 8	10	16508	215	2267
Ruß	1446 = 90	94	150	2	51	Banat.					
St. Georgen	1065 = 30	40	462	1916	15	Werchez	15587 = 55	56	2635	8137	1040
Nord-Ungarn.						Gr. Becskeref	8055 = 35	36	9288	8161	905
Kremnitz	6135 = 65	77	945	2256	15	Pancsova	7454 = 59	41	2924	8012	674
Kaschau	3446 = 9	15	25996	9244	1516	Gr. Kiskinda	6442 = 26	25	4364	13119	918
Dobschau	2790 = 55	65	746	1509	70	Weißkirchen	6245 = 58	67	1571	1642	1591
Bartfeld	1721 = 28	25	997	5254	150					Wall.	
Eperies	1705 = 12	17	5515	6804	426	Temesvar	27051 = 51	56	18624	4014	3544
Neusohl	1179 = 15	19	5132	4852	101	Engos	6241 = 40	41	3932	5564	509
Trenschin	1085 = 15	18	2074	3715	159	Arad	5645 = 10	53	38929	9556	2132
Ungvar	1071 = 7	14	11631	1225	798	Karansebes	2028 = 31	15	875	3305	289
				Rath.		Siebenbürgen.					
Munkacs	5820 = 27	29	8827	1604	165	Hermannstadt	16141 = 55	61	5747	7106	585
				Wall.		Kronstadt	10644 = 29	31	14115	11248	659
Sziget	2529 = 15	17	12658	1697	761	Bistritz	5887 = 49	61	2318	5755	123
				Slowak.		Schäßburg	5462 = 50	54	2267	2800	359
Kesmark	3408 = 61	66	982	1074	172	Mediasch	5853 = 48	52	1524	2509	288
Göllnitz	2686 = 65	74	324	1022	61	Sächf. Keen	2959 = 45	48	2595	1009	11
Neudorf	2042 = 22	32	2220	4966	75	Mühlbach	2255 = 29	31	549	7106	111
Leutschau	1755 = 22	31	1670	5653	808	Klausenburg	1784 = 4	4	40845	6039	627
Leibitz	1486 = 55	69	49	1189	79	Broos	1521 = 19	24	1884	5619	110
Bela	1441 = 55	71	198	926	58	Karlsburg	1261 = 11	11	5250	4853	165
Deutschendorf	757 = 49	55	261	517	15	Kroatien und Slawonien.					Serbokr.
Kirchdrauf	650 = 22	27	451	1918	25	Esseg	12456 = 50	54	2297	9511	686
Wallendorf	597 = 22	25	310	1715	44	Semlin	7086 = 47	47	756	6649	588
Alt-Lublau	522 = 16	14	152	1465	58	Agam	4250 = 7	9	2805	46195	7752 ⁵⁾
Mittel-Ungarn.						Mitrowitza	2742 = 24	27	732	7346	698
Ofenpest	104520 = 14	24	578458	25168	24176 ⁶⁾	Brod	1599 = 19	28	958	4555	498
Komorn	1254 = 6	4	17092	1569	501	Peterwardein	1156 = 25	16	410	3278	175
Miskolcz	1155 = 2	4	59841	1108	994	Piome	1945 = 5	5	2842	7552	26616 ⁶⁾
Gyula	1658 = 7	10	17640	2608	540						
Großwardein	1404 = 5	5	44750	5355	688						

¹⁾ Die Verhältniszahlen der Deutschen für 1900 und 1890 sind nur bedingungsweise vergleichbar, da sich der Hundertsatz für 1900 auf die Gesamtbevölkerung, für 1890 nur auf die Zivilbevölkerung berechnen läßt. Wo der deutsche Hundertsatz sich nur wenig oder nicht verringert hat, ist sein Bestand fast immer auf das Vorhandensein einer Besatzung zurückzuführen. — ²⁾ Davon 7704 Polen, 5885 Tschechen, 5829 Serbokroaten, 1299 Wallachen, 1244 Italiener. — ³⁾ Davon 4811 Bunjewagen (d. Serbokroaten). — ⁴⁾ Davon 29430 Bunjewagen (d. h. Serbokroaten). — ⁵⁾ Davon 6027 Winden (Slowenen). — ⁶⁾ Davon 17554 Italiener, 5156 Serbokroaten (sog. Illyrier [Albanesen]), 2251 Winden.

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

125. **Allgemeines.** Germanische Elemente im slawischen Mythos und Brauch von Jan Karłowicz. (Archiv für Religionswissenschaft. 3. Bd., S. 184—195. Tübingen u. Leipzig 1900, J. C. B. Mohr.)

Lange noch nicht ist das letzte Wort gesprochen, das uns Aufklärung bringen wird über die vor- und frühgeschichtlichen Beziehungen und Durchdringungen, welche zwischen Germanen und Slawen geherrscht haben. Noch ist der Widerstreit der Meinungen über die Ausbreitung der beiden großen Völkerfamilien in der Mitte und dem Osten unfers Erdteils ein lebhafter, aber jeder Lichtfunke, der auf sprachlichem, urgeschichtlichem oder volkskundlichem Gebiet in das nur halberhellte Dunkel fällt, ist willkommen. Schon Wilhelm Schwarz (Märkische Forschungen, Bd. XX, S. 104, Berlin 1887) hat uns gezeigt, wie in der Mark und den angrenzenden Gebieten noch altgermanische, aus der Heidenzeit stammende Überlieferungen Wode, Fric, Frau Harke u. a.) unter der späteren mittelalterlichen Überflutung durch die Wenden sich forterhalten haben und die vorliegende Arbeit des Polen Karłowicz liefert dazu eine willkommene Ergänzung von der slawischen Seite her, da sie sehr alte, zum Teil heidnische germanische Entlehnungen nachweist, die bis weit in den polnischen Osten Geltung haben. Die Perchta = Bertha ist bei Tschechen und Slowenen als Kinderpfeil bekannt; Polnisch Dyngus, ein Osterbrauch, wird zum d. „Dingen“ gestellt, das gleichfalls polnische Smigus mit seinem Gabensammeln zu Ostern zum d. Brauch „Schmäckostern“, wie auch die kaschubischen Bezeichnungen jastry und die lausitzischen jatsy und jutry samt den Ortsnamen Jastrebog und Jüterbog von Karłowicz auf das d. „Ostern“ zurückgeführt werden. Auch der d. „Kobold“ ist ins Polnische übergegangen und die karzelki, die Swerge, der letztern Sprache sind einfach die d. „Kerlchen“. Die Maren und Moren sind in beiden Sprachgebieten zu Hause; ob sie einer oder anderseits entlehnt sind, darüber steht die Entscheidung noch aus. Der polnische Marcholt, ein grober, schmutziger Spötter, ist einfach der d. „Markolf“, der Häher, bekannt aus Reinecke Fuchs; leicht als d. zu deuten sind das lausitzische Nyx und die slowakischen Permoniky, Bergmännchen, wie denn bergmännische Sagen und Ausdrücke bei dem Slawen sehr häufig auf d. Ursprung zurückgehen und so nimmt denn Karłowicz auch das umstrittene „Rübezahel“ mit Kluge als d. Ursprungs an, entstanden aus einem Rübezahel = Rübenschwanz. Tschechisch Skřítek und Polnisch Skrzát, bekannte Hausgeister, sind zweifellos die d. Schrate und Schrettele. Mythische Schlangen, in verschiedenen slawischen Mundarten Smok genannt, sind einfach die niederd. snáken, englisch snake. Unser Eulenspiegel (ein niederd. imperativisches Wort, das Jeep ganz richtig ül den speigel = verre podicem deutete) kehrt als Hajnspiegel bei Lausitzern und Tschechen, als Sowizdrzal bei den Polen wieder. Der Wasyrman ist bei den Polen ein Schreckgespenst der Kinder und bei den Tschechen ist er zum Hadrman geworden; der Tatman der Tschechen muß auf niederd. Einfluss zurückgehen, da die Zigenner nur im Norden als Catern (Tataren) bezeichnet werden. Wenn Drak = Drache bei Tschechen und Slowaken vorkommt, so wollen wir, da es sich im D. selbst um ein Lehnwort handelt, keinen allzu hohen Wert darauf legen. Die angeführten Papierdrachen sind in Europa erst sehr spät bekannt geworden,

da sie ostasiatischen Ursprungs. Bei den dankenswerten Mitteilungen des Herrn Karłowicz wollen wir nicht vergessen, daß auch unsere d. Sprache manches Wort seit dem Mittelalter von den Slawen entlehnt, von der „Grenze“ bis zur „Droschke“.

Richard Andree

126. **Allgemeines.** (Colonies Allemandes impériales et spontanées. Par Henri Hauser, professeur à l'université de Clermont. 8^o, X u. 159 S. Paris 1900, Nony u. Ko.)

Mit Übergangung der Abschnitte über die kolonialen Besitzungen des D. Reichs sei auf die Notizen über die Bedeutung des d. Bestandteils der Bevölkerung der Vereinigten Staaten (Zahlen nach Langhans' Alldentschem Atlas) hingewiesen. Bessere Ansichten für die Erhaltung ihrer Sprache schreibt er den d. Kolonisten Brasiliens zu. Auch über Chile, Paraguay, Kaplata gibt er nur die dürftigsten Angaben der Einwanderungsstatistik; für die Templergemeinden in Palästina wiederholt er die Zahlen aus einem Aufsatz von M. P. Mille, Annales de géographie, 15. März 1899, 300 Templer und 200 sonstige D. in Haifa, 250 Templer in Jaffa, ebensoviell in Sarona) und erwähnt den Besuch Kaiser Wilhelms II. Selbständigen Wert beansprucht die für französische Leser bestimmte Schrift nicht.

Gunttram Schultheiß

127. **Deutschland.** Tacitus' Germania. Erläutert von Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler. 6. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Eduard Schwyzer. 8^o, 104 S. Halle 1902, Buchhandlung des Waisenhauses. 2 Mk.

Die treffliche Ausgabe der Germania von Schweizer-Sidler hat in der Neubearbeitung noch durch Einverleibung neuer Forschungen gewonnen, so daß sie nach Seite der Texterklärung und der Erläuterungen geographischer, geschichtlicher, sprachlicher Dinge als verlässiges Hilfsmittel unentbehrlich ist. Die Hilfsliteratur ist jetzt bequem im Anhang zusammengestellt. Sie ist unentbehrlich, um das Gesicherte von den traditionell gewordenen kühnen Schlüssen zu unterscheiden. Es fehlt leider eine Karte. Willkommen wäre als Zugabe ein Abdruck der Stellen aus Cäsar.

Oskar Brenner

128. **Ostseeländer.** Venderne og de Danske för Valdemar den Stores Tid af Johannes C. H. R. Steenstrup. Med et Kort over österrölandene samt en i Texten trykt Tegning af Byen Wollin. (Særtryk af Universitetets Indbydelseskrift. Nov. 1900. 8^o, 122 S.) Kopenhagen 1900, Tillge. 2 Mk.

Eine vortreffliche Abhandlung, die im ganzen ein klares Bild von den dänisch-wendischen Beziehungen bis auf Waldemars I. Zeit gewährt. Insbesondere erhalten wir über Jutin und die Jomsburg bei Dierenow eine genaue und zuverlässige Kunde; ihre Lage wird auf Grund von Stubenreichs Forschungen sicher bestimmt. Aus den Kämpfen jener Zeit weisen wir hin auf die Schlacht bei Kürschan, Knud Laward, den Krenzzug vom Jahre 1147; überall findet der Leser reiche Belehrung. In Bezug auf die Eroberung Arconas durch Waldemar I. kommt St. in ausführlicher Darlegung zu demselben Ergebnis, das schon Jörgensen gewonnen hatte, daß nämlich das Ereignis nicht im Jahre 1168, wie gewöhnlich

angenommen wird, sondern erst am 15. Juni 1169 stattgefunden hat; wir glauben mit Recht. Auffällig ist uns, daß er hierbei nicht die eigentümliche Bemerkung des Haderslebener Stadtrechts herangezogen und zu erklären gesucht hat (vgl. meine bezügliche Ausgabe des Stadtrechts). Von dem sonst reichen Inhalt heben wir noch seine Darlegungen über die wendischen Ortsnamen auf Falster (S. 2) und auf Laaland (S. 5) hervor; er weist nach, daß die betreffenden Namen, wenigstens nicht alle, nicht auf die Zeit Waldemars I. zurückgeführt werden könnten; am allerwenigsten könne von einer ausgedehnten wendischen Ansiedlung, wovon früher Forscher reden, gesprochen werden. Eine lehrreiche Beigabe bildet die Zeichnung von Wollin, vom Silberberg aus gesehen, sowie die Karte über die wendischen Ostseegebiete. August Sach.

129. Ostdeutschland. Die Ausbildung der Gutsherrschaft im ehemals slawischen Kolonisationsgebiet. (Nach: Territorium und Stadt. Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Von Georg von Below. 80, XXI u. 542 S. München u. Leipzig 1900, R. Oldenbourg. Auch unter dem Titel: Historische Bibliothek, 11. Bd. 7 Mk.)

Im Gegensatz zur Grundherrschaft des d. Westens hat sich die Gutsherrschaft überall da ausgebildet, „wo d. slawisches Land kolonisiert haben“ (S. 20). Gleichwohl hat bei dieser Entwicklung der nationale Unterschied keine entscheidende Rolle gespielt, denn im Kolonisationsgebiet „sind die Gutsherren ja nicht durchweg die erobernden D. und die Bauern ja nur zum Teil die besiegten Slawen“. „Die Eroberung hat weniger slawische Bauern von d. Herren abhängig als slawische Dörfer für die Ansiedlung d. Bauern freigemacht“ (S. 22). Nicht nur slawische, sondern auch d. Bauern wurden von der Verstärkung der gutsherrlichen Gewalt betroffen. „Aber dies waren Slawen in Menge zu d. Recht angesiedelt worden“ (S. 23).

Aber das Vorhandensein slawischer Unterschichten mit schlechterem Recht mag bei den Herren den Wunsch mit belebt haben, die mit gutem Besitzrecht ausgestatteten d. Bauern herabzudrücken. Dazu waren im Slawenland die Besitzungen der Ritter von Haus aus größer als in Altdeutschland (S. 25).

Auch bei den Polen ist die Gutsherrschaft heimisch. Ihr mehr oder weniger zahlreiches Vorkommen in den d. polnischen Grenzbezirken kann daher nicht auf die Nationalitätsverhältnisse zurückgeführt werden. Dagegen scheint bei den Litauern das Überwiegen des Bauerntums in der nationalen Eigenart zu beruhen. Großgrundbesitz findet sich in den reinsten litauischen Kreisen fast gar nicht, „am stärksten in den dem d. Einfluß am meisten unterliegenden“ (S. 90). Hans Witte.

130. Ostpreußen. Land und Leute im westlichen Ostpreußen. (Nach: Oberland, Ermeland, Natangen und Varten. Eine Landes- und Volkskunde von Prof. Dr. Alois Bludau. [Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen. 80, VII u. 339 S., 55 Abbild. u. 5 Karten. Stuttgart 1901, Hobbins u. Bückle. Geb. 10.50 Mk.])

Der Verfasser erörtert der Reihe nach Oberflächen-gestalt, geologische Verhältnisse, Klima, Pflanzen- und Tierwelt, bringt sodann einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Landes und behandelt schließlich

1) Der Band Samland von Prof. Dr. Albert Zwegl (f. S. 55, Nr. 48) kostet geb. 8.50, nicht 2 Mk.

eingehend die Bewohner. Hier erfahren wir, daß zur Zeit des Auftretens des Ordens das Land überall von Preußen besiedelt war. Dann aber begann eine Mischung mit d. Ansiedlern, die allmählich das Preußenvolk aufgefogen haben. Unter diesen d. Ansiedlern sind vermutlich alle Stämme des Reichs vertreten gewesen, aber Niederachsen und Schlesier herrschten vor, worauf noch Ortsnamen und Dialektbezeichnungen hinweisen. Im Süden des Gebiets leben seit der Ordenszeit Polen. Konfessionell stehen sich das katholische Ermeland und die übrigen evangelischen Gebiete scharf gegenüber.

In neuerer Zeit ist die ursprüngliche Bevölkerung aus den Städten durch Zuzug von Beamten und Kaufleuten stark verdrängt worden. Wir finden sie aber noch auf dem Land, ausgestattet mit gewissen Eigenschaften, die als charakteristisch für das Volk bezeichnet werden können; dazu gehören u. a. die große Gastfreundschaft, die Verschlossenheit gegen Fremde, das zähe Festhalten an dem einmal gewollten Ziel u. s. w. Die Haupterwerbsquelle für die Bevölkerung liefert die Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht. Gewerbe und Industrie beschränken sich auf Verarbeitung der Bodenprodukte (Mühlen, Siegeleien) und auch Handel und Verkehr stehen mit der Bodenkultur in engem Zusammenhang. Diesen Verhältnissen entspricht auch die Form der Siedlungen, die als durchaus ländliche erscheinen. Nur vereinzelt haben sich kleine Städte entwickelt, die oft auf alte Burganlagen zurückzuführen sind. Willi We.

131. Posen und Westpreußen. 85 Jahre Preussischer Regierungspolitik in Posen und Westpreußen von 1815 bis 1900. Geschichtliche Skizze von A. von Boguslawski, Generalleutnant z. D. 80, 92 S. Berlin 1901, Gose u. Tetzlaff. 1.50 Mk.

Auf Grund von Akten, gedruckten Quellen, Parla-mentsverhandlungen und den eigenen Erfahrungen eines auf drei Zeiträume verteilten fünfzehnjährigen Aufenthalts in der Provinz Posen gibt der sachkundige Verfasser eine kurze Darstellung der Verhältnisse in den ehemals polnischen Landesteilen Preußens, unter Mitberührung von Oberschlesien, in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1815–1900, besonders auch der fünfmaligen Änderung der Polenpolitik, und eine zutreffende Schilderung der gegenwärtigen Zustände. Von besonderem Interesse sind die Angaben über das Anwachsen des Polentums, namentlich auf Kosten der d. Katholiken. Die Zahl der in der Provinz Posen seit 50 Jahren polonisierten katholischen D. ist jedoch mit 200000 viel zu hoch beziffert. Der Statistiker v. Fircks nimmt 45000–75000 an. Westpreußen ist auch jetzt nicht bloß zur Hälfte, sondern mindestens noch zu $\frac{3}{5}$ d.; 1890 zählte man rund 940000 D. und 495000 Polen. Die Forderung, keine neuen katholischen Ansiedler in Posen und Westpreußen mehr anzusetzen, hat viel für sich, da für die bisher gegründeten katholischen Kolonistengemeinden nur schwer und zum Teil in ungenügender Weise d. Gottesdienst durchzusetzen war. Moritz Gebre.

132. Masuren. Deutscher und polnischer Adel. (Nach: Zur Masurischen Orts- und Adelskunde. Vom Geh. Archivrat v. Mülverstedt. [Mitteilungen der Litterarischen Gesellschaft Masovia, 7. Heft, S. 14–38. Łöken 1901.]

Die einzelnen Hauptämter Masurens wiesen hinsichtlich der Zusammensetzung des Adels im 16. Jahrhundert große Verschiedenheit auf. So zeigt die Adelsmatrikel des Amtes Soldan von 1542, daß dort nur eine einzige Adelsfamilie d. Abstammung war, und ebenso

verhielt es sich im Amt Lyck. Wenn wir im Amt Neidenburg von der vorübergehenden Ansässigkeit der Eylenburgs absehen, so finden wir auch dort nur eine d. Adelsfamilie. „Vornehmlich trugen die Lage Masjuren an der polnischen Grenze, die sehr erleichterte Freizügigkeit des benachbarten polnischen Adels nach Preußen, die häufigen Kommunionen altpreussischer Familien mit polnischen in der Nähe sesshaften, das polnische Sprachidiom der allermeisten Landbewohner Masjuren, endlich auch die Lehnshebeit der Polenkönige über Preußen und die häufige Übersiedlung polnischer Leute aus allen Ständen nach den masurischen Ämtern hierzu bei.“ — Klarer als diese Ausführungen, die an sich nicht bestritten werden können, hätte die Art der Besiedlung Masjuren (vgl. meine Arbeit über Masjuren, S. 167 ff.; Stuttgart 1900) die Zusammenfügung des masurischen Adels erläutert. Albert Ziwed.

153. **Preußen.** Kolonisation Friedrichs d. Großen. (Nach: Friedrich der Große.) Von Prof. Dr. Wilhelm Wiegand. [Bd. XV der „Monographien zur Weltgeschichte.“] Gr. 8^o, 168 S., 5 Beil. u. 158 Abbild. Bielefeld u. Leipzig 1902, Velhagen u. Klasing. Geb. 4 Mk.

In seinem schön ausgestatteten Werk widmet Wiegand auch der Fürsorge des Königs für Kolonisation und Landwirtschaft einige Seiten (127—152). Die Zahl der Einwanderer, die dem Ruf des Königs folgten, wird auf 500000, die der neugegründeten Kolonistendorfer auf 900 geschätzt. Wenn für Friedrich im allgemeinen auch Nation und Religion seiner Untertanen keine Rolle spielte, „so legte er doch Wert darauf, zumeist D. aus den benachbarten Staaten, aus Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Böhmen und Polen heranzuziehen.“ So wurde durch des Königs Kolonisationstätigkeit nicht nur eine schnelle Wiederbevölkerung des durch die Kriege erschöpften Landes erreicht, sondern sie diente besonders im neuerworbenen Weichsellande, in der Wartbe- und Neuziederung auch dazu, die Stellung des Deutschtums dem Polentum gegenüber zu befestigen. Hans Witte.

154. **Norddeutschland.** Die norddeutschen Volksstämme im Hausgewande. Von Ernst O. Eichen. Kl. 8^o, 55 S. Stuttgart 1902, Verlag Heimdall. 1.20 Mk.

Die anspruchslosen Skizzen verfolgen den ausgesprochenen Zweck, die in aller Stille fortbestehende Mainlinie der Stammesabneigung und des gegenseitigen Mißverständens zwischen Süd und Nord zunächst für die südd. Stammesbrüder überschreitbar zu machen, indem man ihnen die eingewurzelte Auffassung nimmt, daß alle Nordd. „Berliner“ seien. In buntem Wechsel mit Hilfe von überraschenden stilistischen Übergängen führt uns der Verfasser durch die vielartigen nordd. Volksstämme von Ostpreußen an der Küste entlang bis an den Rhein und durch Mitteldeutschland zurück bis an die letzte schlesische Stadt, vor deren Osttor sich die sarmatische Tiefebene mit ihrem slawischen Völkergewimmel ausdehnt. — Manches mag harmlos übertrieben und hinzugedichtet sein, aber im ganzen merkt man dem Verfasser gründlich-liebervollen Verkehr und Vertrautsein mit dem frischen Volksleben fast in jedem Abschnitt an. Jedenfalls ist der Beweis vollbracht, daß „auch in Ostelbien ganz traitable Leute wohnen“. Wilhelm Manfenburg.

155. **Wendenlande.** Wendische Ortsnamen in deutscher Klangform. (Nach: Zur Ortsnamenforschung. Von Gustav Hey [Döbeln]. Mit Nachwort von Hermann Wäschke

[Dessau]. [Deutsche Geschichtsblätter, 2. Jahrg., 5. Heft, S. 121—155. Gotha (Febr.) 1901, F. A. Perthes.]

Bezugnehmend auf seine früheren Arbeiten zur slawischen Ortsnamenforschung verwahrt sich Verfasser gegen den Vorwurf, einseitiger „Slawophile“ zu sein, d. i. ein Ortsnamenforscher, der aus Liebhaberei bei jeder Gelegenheit slawische Wortforschungen auszuklügeln sucht, ähnlich wie der berüchtigte „Keltomane“ auf anderm Gebiet. Dem wissenschaftlichen „Slawophilen“ wahr er, selbst auf die Gefahr hin, „das Deutschtum nicht zu retten“, das gute Recht, dort rücksichtslos auf slawischen Ursprung hin zu untersuchen, wo die kräftige Volksetymologie scheinbar d. Namen geschaffen hat, wie z. B. die zahlreichen auf *hain*, *rode*, *leben*, *hanfen*. Umgekehrt wird dann aber auch scheinbar slawischen Namen d. Abkunft bezumessen sein, wie im Königreich Sachsen: *Dröda*, *Eausche*, *Kodewisch*, *Spechtritz* u. a. m. — Verfasser erläutert seine Auffassung an zwei Beispielen aus der Anhalter Gegend, indem er die heute noch bestehenden Ortsnamen des weiten Slawengebiets zum Vergleich mit den alten wendischen heranzieht. Güterglück bedeutet demnach nicht sinnig poetisch: *Juter-klif* = Altar des Gottes der Morgenröte, sondern nüchternprosaisch: „familie und Dorf des Jutroklif, des Manns, der als Kind ein frühquaker war“; und *Güsten* ist nicht Wotanstein, trotz des dortigen erraticen Blocks, sondern ein Personennamen *Gostin*. Wilhelm Manfenburg.

156. **Vogtland.** Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes in ihren sprachlichen und historischen Beziehungen untersucht von Max Benedict, Bürgereschullehrer in Plauen i. V. (Sonderabdruck aus der 14. Jahresschrift des Altertumsvereins zu Plauen i. V.) Plauen i. V. 1900, Druckerei Neupert. 8^o, 128 S. 1.50 Mk.

Außer der Erklärung der Ortsnamen, bei der stets die urkundlichen Formen zu Grunde gelegt sind, wird auch ein Überblick über die vogtländische Siedlungsgeschichte (S. 23—36) geboten, bei der die Wendenzeit besondere Berücksichtigung findet. Hans Witte.

157. **Altmark.** Die Angeln und der Tanger. Von Professor Dr. J. Langer in Zeitz. (Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Halle a. S., zugleich Organ des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde, 1901, S. 55—66. Halle a. S. 1901, Tausch u. Gröffe.)

Nachdem durch Langer in der Wissenschaftlichen Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Stiftsgymnasiums in Zeitz (Ostern 1898) die irrige Auffassung der Ortsnamen auf -ingen nunmehr auch auf nordd. Boden bekämpft, sie besonders als Beweise einer ehemals suebischer Besiedlung der Altmark abgelehnt sind, wendet sich der Genannte nun gegen die Ansetzung suebischer Angeln in der östlichen Altmark, wie sie v. Ledebur auf Grund der Namen Tanger, Tangermünde, Anger, Angern angenommen hatte. Hans Witte.

158. **Nordwest-Deutschland.** Römisch-Germanische Forschung in Nordwestdeutschland. Von Dr. Carl Schuchhardt. (Vortrag, gehalten auf der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Bremen am 27. September 1899.) 8^o, 50 S., 18 Abbild. und 1 Tafel. Leipzig 1900, B. G. Teubner. 1 Mk.

Der Boden Westdeutschlands hat bisher fast ausschließlich als Schatzkammer für römische Archäologen und für Prähistoriker gegolten. Schuchhardt faßt, zum großen Teil nach eigenen Forschungen und Ausgrabungen, zusammen, was uns fortan berechtigen wird, auch die d. Volkskunde aus d. Erde zu befruchten. Er zeigt, daß die Knüppelwege des Nordwestens teils von den Eingebornen (Germanen) gebaut wurden, teils nach ihrem Vorbild. Er zeigt ferner, daß die Landwehren (der limes) in gleicher Weise von den Römern schon vorgefunden, nachgeahmt oder durch eigene Systeme ersetzt wurden. Er macht endlich durchaus glaubhaft, daß die sogen. Römerkastelle zum größten Teil d. Volksburgen (aus der Karolinger Zeit) sind; sein Hauptbeweismittel ist das echte römische Kastell bei Haltern a. d. Lippe. — Nebenher wird auch das „Varnslager“ in Habichtswalde auf seinen wirklichen Ursprung zurückgeleitet: es ist ein im Jahre 1668 durch den Schulzen Kooße angelegter „Zuschlagswall“, d. h. die Umfriedigung des für Eichenkultur vorbehaltenen Waldteils, den er bei der Markteilung erhielt.

Oskar Brenner.

139. **Schleswig-Holstein.** Über die Bedeutung der Ortsnamen in Schleswig-Holstein. Von Rektor [J.] Eckmann in Ellerbek. („Die Heimat“, Monatschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein u. s. w.; 1900, Nr. 3, März, S. 55—58; Nr. 4, April, S. 75—81. Kiel, H. Barfod.)

Dieser auf der Generalversammlung des Vereins gehaltene Vortrag gibt in kurzen Zügen die Völkergeschichte der Provinz und dann eine allgemeine Übersicht über die neuere Ortsnamenforschung nach guten Quellen. Ich vermisse die Berücksichtigung der dänischen Forschungen des letzten Jahrzehnts, deren Ergebnisse für die Ortsnamen Schlesiens und zum Teil auch Holsteins von Bedeutung sind, da aus den Endungen der zusammengesetzten Ortsnamen und aus den mit ihnen verbundenen Personennamen auf das Alter der Ansiedlungen zu schließen ist. So hätte nicht mit der Endung „dorf“ begonnen werden müssen, sondern den entschieden älteren auf „leben, sted, ing“. Die törichte Erklärung aller möglichen Ortsnamen aus dem Keltischen, die vor etlichen Jahren bei Dilettanten auch hier spukte, hätte noch schärfere Zurückweisung verdient.

Reimer Hansen.

140. **Harz.** Hochniederdeutsche Sprachgrenze im Harz. (Nach: Jahrb. des Vereins für niederd. Sprachforschung 1901, S. 142. Norden, Dieder. Soltan.)

Die in Wredes Verichten über Wenkers Sprachatlas gegebene Abgrenzung des mitteld. wie vom niederd. wo wird von Danköhler für das Harzgebiet berichtigt, indem die Orte Hasselfelde, Stiege, Trantenstein, Bennenckenstein, Braunlage für das wo-Gebiet in Anspruch genommen werden.

Auch in Bezug auf das Schwinden des Dentals in „gute“ bestreitet er den behaupteten Schwund für die Orte Westerhausen und Heimbürg und bezweifelt ihn für Schwanebeck.

Hans Witte.

141. **Württemberg.** Die französisch-reformierte Gemeinde Ludwigsburg. (Von Pfarrer Paret.) (Gesch.-Bl. des Deutschen Hugenotten-Vereins. X. Jahrg., 5. u. 6. Heft. Gr. 8^o, 50 S. Magdeburg 1901, Heinrichshofen. 60 Pfg.)

Ludwigsburg, 1697 als Jagdschloß von Herzog Eberhard Ludwig, 1709 als Stadt begründet, wurde

1715 Residenz und erhielt das Vorrecht, daß Katholiken und Reformierte „bürgerlich“ werden konnten: 1720 bildete sich dort eine reformierte Gemeinde aus französischen réfugiés, die bisher in Stuttgart gewohnt hatten und von dort wegen der Verweigerung der Erlaubnis zu einem Kirchenbau nach der neuen Residenz übersiedelten. Die Seelenzahl erreichte 1752 den höchsten Stand mit 60, dazu 25 in Asperg, sank dann aber 1756 auf 6 Personen. Aber die sprachlichen Verhältnisse schweigt das Schriftchen.

Güntram Schultze.

142. **Elsas.** Deutsche und französische Kultur im Elsas von Werner Wittich, a. o. Professor der Staatswissenschaften an der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. Aus der illustrierten elsässischen Rundschau, Jahrgang 1900. 4^o, 92 S., 99 Abbild. im Text. Straßburg 1901, Schlesier u. Schweikhardt. 5 Mk.

Eine auf gründlicher Kenntnis und feiner Beobachtung beruhende Gesamtdarstellung der kulturellen Verhältnisse des Elsas. Begünstigt durch eine schon vor der französischen Zeit herausgebildete Ähnlichkeit der sozialen Gliederung des Volks, wie sie sich besonders in dem sowohl im Elsas wie in Frankreich erkennbaren Vorkommen der Erwerbskreise kundgibt, hat die französische Kultur im Elsas bis in die niedersten Kreise der eingebornen Bevölkerung hinab eine herrschende Stellung, wenn auch nicht unumstritten, gewonnen. Mag auch die Masse der Bevölkerung ihre d. Sprache behauptet und auch im religiösen Leben die d. Art gewahrt haben, so weicht doch der demokratische Grundton der politischen Anschauung des Elsäfers entschieden nach Frankreich; so ist doch die geistige Verödung, das Erbteil der französischen Provinz, auch dem hochbegabten Lebensfrohen d. Stamm des Elsas nicht erspart geblieben. Hier trat sie sogar noch schärfer hervor als in andern Teilen Frankreichs, da die d. Sprache für die volle Aneignung der französischen Kultur ein Hindernis bildete, während der Zusammenhang mit der d. Kultur schon sehr gelockert war.

Durch die Wiedervereinigung mit Deutschland ist nach Wittich die geistige und religiöse Kultur der Elsäfer am meisten der völligen Germanisation ausgesetzt, da auf diesem Gebiet die Kultur Frankreichs noch keinen entscheidenden Sieg davongetragen hatte. „Schon heute treten einzelne bedeutsame Anzeichen für die beginnende geistige Germanisation der Bevölkerung hervor“, z. B. „das kräftige Aufblühen der alemannischen Dialektbildung“. Aber die wirtschaftliche Kultur der Elsäfer wird ihren Mischcharakter sobald nicht verlieren; und in der sozialen, politischen und sinnlichen Kultur, worin Frankreich dem Elsas am stärksten seinen Stempel aufgedrückt hat, wird jedenfalls nur ein langsamer Ausgleich stattfinden.

Hans Witte.

143. u. 144. **Schweiz.** Der Aufmarsch der Alemannen. (Von) E. Lütthi. (Pionier. Organ der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern. XXIII. Jahrgang, Nr. 1 u. 2 vom 28. Febr. 1902, S. 1—11.)

Woher der Name Aechtland? Von demselben. (Ebendort, Nr. 3 u. 4 vom 30. April 1902, S. 17—25.)

Der erste Aufsatz ist der Abdruck eines im Berner historischen Verein gehaltenen Vortrags. Er enthält die Grundzüge zu einer von Lütthi geplanten größeren Arbeit und unterscheidet bei dem Vordringen der Alemannen seit dem Jahre 213 drei verschiedene Etappen: 1. die schwäbische Alb, 2. das rechte Rheinufer vom Bodensee

bis zur Neckarmündung, endlich eine dritte Linie am Genfer See, die aber u. a. infolge des Vordringens der Burgunder aufgegeben und mit der Saanelinie vertauscht werden mußte.

Alle diese drei Linien sind nach Lütthi gekennzeichnet durch starke alemannische Befestigungsanlagen, die Ringwälle, die kurz beschrieben werden. Eine eingehendere Untersuchung über die Herkunft dieser Befestigungen ist wohl zu erwarten.

Die westlich der Saane zwischen dieser, dem Genfer See und dem Jura angesiedelten alemannischen Banern seien indessen sitzen geblieben; daher die vielen d. Ortsnamen in diesem Gebiet, deren Zahl nach Lütthi leicht auf 200 zu bringen ist; daher auch der d. Name Waldgau, aus dem comitatus Waldensis, Vaud, Waadt entstanden sei. — Hier tritt Lütthi also in einen Gegensatz zu Gimmerli, Büchi und neuerdings Stadelmann (s. Nr. 106), indem er die von diesen als burgundischen Ursprungs betrachteten Orte auf -ens für die Alemannen in Anspruch nimmt und diese seine Stellungnahme durch den Hinweis auf die Wiederkehr alemannischer Gau- und Ortsnamen, die Erhaltung alemannischer Sprachüberreste, Rechtsaltertümer und Götterfagen in der französischen Schweiz stützt. Wenn nun die Ortsnamen auf -ans, die sich von Belfort am Westabhang des Jura hinziehen, den alemannischen Waraskern zugeschrieben werden dürfen, die gerade dort einen Gau errichtet hatten, dessen Name noch heute in der Form Varais fortlebt; warum sollen dann die Orte auf -ens der französischen Schweiz nicht auch von Alemannen herrühren können? Hätten doch dieselben Warasker auch hier an der Broye einen Gau begründet! Und wenn auch für die Ortsnamen auf -ens im Lyonnais alemannische Herkunft ausgeschlossen sein mag, so kann damit niemals ein Gleiches für die entsprechenden Ortsnamen der Westschweiz oder der Freigrafschaft bewiesen werden. Eine umfassende Untersuchung über die französischen Ortsnamen auf -ans, -ens, -ins für das ganze Gebiet ihrer Verbreitung ist ein dringendes Bedürfnis. Nur durch eine solche kann Klarheit darüber erhofft werden, ob die Gesamtheit dieser Namen einheitlichen Ursprungs ist, d. h. ob sie ausschließlich von den Alemannen oder von den Burgundern, oder aber ob sie von beiden Stämmen herrühren und ob eine stammliche Abgrenzung erreichbar ist.

Im zweiten Aufsatz erklärt Lütthi unter Beibringung sehr reichhaltiger sprachlicher Belege den Namen Achtland als Land der Morgenweide oder Weideland und bringt dies in Einklang mit seiner Auffassung des Landes als alemannische „Grenzwaite“.

Hans Witte.

145. **Tirol.** Die Stubai Ortsnamen nicht romanisch? (Nach: Die Stubai Ortsnamen mit Einschluß der Flur- und Gemarkungsnamen. Von Dr. Val. Hintner. 80, XV u. 231 S. Wien 1902, Alfred Hölder. 2.60 Mk.)

Der Verfasser, ein liebenswürdiger Dilettant und „Notgermanist“, wie er sich selber nennt, dem aber auch die nötigen historischen und ethnographischen Vorkenntnisse durchaus abgehen, unternimmt es, „entgegen der herrschenden Ansicht den Nachweis zu versuchen, daß es in Stubai keinen einzigen Ortsnamen gibt, der dem Romanischen oder Rätoromanischen zugewiesen werden müßte“. Darans ergibt sich ihm dann, daß die Stubai nicht „germanisierte Romanen“, sondern „unvermischte Germanen“ sind.

Daß man mit viel Lust und Liebe zur Sache allein nicht zu wissenschaftlichen Ergebnissen gelangt, zeigt die die Schrift auf jeder Seite. Doch ist die Zusammenstellung der Stubai Flur- und Gemarkungsnamen verdienstlich. In der Sache bleibt es bei dem, was Ch.

Schneller in dem Sammelwerk: Stubai, Thal und Gebirg, Land und Leute (Leipzig 1891), über die Stubai Ortsnamen ausgeführt hat.

Gustav Buchholz.

146. **Südbösterreich.** Der Protestantismus in Steiermark, Kärnten u. Krain vom 16. Jahrh. bis in die Gegenwart. Von Franz Mwof. Kl. 80, 300 S. Graz 1900, Leykam. 3.20 Mk.

Während der Zeit der Reformation und Gegenreformation bestanden keine nationalen Gegensätze zwischen D. und Slaven. Der frühere Landeshauptmann von Steiermark, Hans Ungnad, wirkte für die Uebersetzung der protestantischen Schriften in das Windische und Kroatische. Auf den Druck dieser Bücher verwendete er sein Vermögen, 1550 wurden durch ihn die ersten Bücher in slowenischer Sprache gedruckt, der „Catechismus in der Windischen Sprach“ und das „Abecedarium vnd der klein Catechismus In der Windischen Sprach“. Die ganze Auflage ging nach Krain. Mit ihm arbeitete Truber, der Begründer der slowenischen Schriftsprache. 1583 wurde in Wittenberg die erste slowenische Bibelübersetzung gedruckt. Trotz des Einfuhrverbots kamen 500 Stück nach Krain, 350 nach Untersteiermark, 300 nach Kärnten. Die Gegenreformation drang in den windischen Gegenden schneller und gründlicher durch als in den d. In Krain wurde der Protestantismus völlig verdrängt; trotzdem haben sich bis heute windische Volkslieder und Sagen erhalten, in denen Luther handelnd auftritt. 1752 wurde von katholischer Seite betont, daß das windische Volk dem katholischen Glauben eifrig ergeben sei, weil es im Gegensatz zu dem d. des Lesens und Schreibens unkundig sei. Nur am Dobratsch in Kärnten hat sich eine windische protestantische Gemeinde erhalten.

Johannes Semmlich.

147. **Küstenland.** Die deutsche Mark am Südmeer. Von Ottokar Schubert. Kl. 80, 44 S. Bischofteinitz 1902, Selbstverlag.

Der Inhalt der kleinen Schrift ist vorwiegend geschichtlich. Die ehemals d. Adelsgeschlechter in Görz und Friaul und die von ihnen herstammenden alten d. Ortsnamen werden ausführlich besprochen. Die Stadt Görz war im Mittelalter d., noch 1455 bediente sich die Geistlichkeit des D. als Amtssprache. Die völlige Verwelschung erfolgte im 17. Jahrhundert durch die aus Venedig vertriebenen Jesuiten. Jetzt wird nur noch in der protestantischen Kirche d. gepredigt. Unter der katholischen Geistlichkeit gewinnen jetzt die Slowenen immer mehr die Oberhand, in Österreichisch-Friaul die Irredenta.

Johannes Semmlich.

148. u. 149. **Mähren.** Deutsche Besiedlung Südmährens. (Nach: Zur Geschichte der Besiedlung Südmährens durch die Deutschen. Von Prof. J. Eschler. [Znaimer Bilder aus Vergangenheit u. Gegenwart, I. Bd., S. 85—104. Znaim 1901, Kournier u. Haberler. 2 Mk.]; und Chronik der Stadt Znaim. Von Anton Urbka. 80, 144 S. Znaim 1902, Kournier u. Haberler. 2 Mk.)

Die ältesten nachweisbaren Bewohner Südmährens waren Kelten, denen auch die noch zahlreich vorhandenen „Erdställe“ zugeschrieben werden. Der flufname Thaja wird auf die keltische Wurzel tav = „still, ruhig“ zurückgeführt und ist danach gleichbedeutend mit Tagus, Tajo. Die Endung a erklärt Eschler als Abkürzung des germanischen awa (Gewässer), sie sei erst von den Markomanen, welche die Kelten verdrängten, hinzugefügt

worden. Der d. Bauer nennt jetzt noch den Fluß kurz Tai (Tei). Beide Verf. nehmen an, daß bei der slawischen Besetzung Mährens Reste der markomannischen Bevölkerung zurückblieben, ohne jedoch einen wirklichen Beweis dafür erbringen zu können. Eschler stützt sich auf das „österreichische Intensitätszentrum der blonden Haare und blauen Augen“ an den Pollauer Bergen und das mehrfache Vorkommen des Ortsnamens Niemtschitz = Deutschdorf. Beides kann aber ebenso gut durch die spätere Einwanderung d. Ansiedler erklärt werden, außerdem



• Niemtschitz-Deutschdorf im tschechischen Sprachgebiet Südmährens. (Das d. Sprachgebiet Südmährens ist schraffiert.)

sind auch die Slawen zum großen Teil blond. Im 11. Jahrhundert begann die nachhaltige d. Besiedlung, das Deutschtum war schon damals eine Macht in Südmähren. 1086 erhielt Znojmo Marktrecht, die Burgbeamten waren alle d. Im 12. und noch mehr im 13. Jahrhundert entstand eine Fülle neuer d. Orte. Der zwei Meilen breite Grenzstreifen von der Thajaquelle bis Ungarisch-Gradiß erhielt d. Recht. Znojmo wurde durch König Ottokar I. d. Stadtrecht nach Magdeburger Vorbild verliehen (um 1225). D. aus Franken, Bayern, Sachsen und Thüringen wurden herbeigerufen, die Slawen auf die „Böhmgasse“ beschränkt. Die meisten Höfe vor der Stadt waren in d. Besitz, in der Burg herrschte noch das slawische Landrecht, besonders vom Adel gestützt. Die Angriffe der Hufiten wurden stets abgeschlagen. 1435 wird zum erstenmal infolge Nachgiebigkeit der Landesverwaltung für ein d. Dorf eine tschechische Urkunde ausgestellt. Die königlichen Urkunden sind bis 1457 meist d. oder lateinisch, dann tschechisch, vorübergehend unter Mathias († 1490) wieder lateinisch, seit 1491 wieder tschechisch. In der Sprache derselben zeigt sich stets die Gesinnung der Machthaber im Land. Der mährische Adel war im 15. Jahrhundert der größte Feind des Deutschtums. 1525 wird ein neues Stadtrecht in d. und lateinischer Sprache erlassen. 1554 nimmt die Ansiedlung mährischer (tschechischer) Adliger „zum Verdruß der Stadt“ immer mehr zu, ein Rechtsstreit zwischen Stadt und Adligen wird zugunsten der Stadt entschieden. 1601 wird den Brämmern verboten, in der Kirche d. zu singen; sie fragen an, warum dies in Jäslau und Znojmo nicht verboten werde. Anfang des 17. Jahrhunderts lassen sich neue Einwanderer aus allen Teilen Deutschlands und selbst aus der Schweiz in Znojmo nieder. Verloren ging das Dorf Kufrowitz, daß 1709 noch d. war. Die Stadt Znojmo ist von ihrer Gründung bis heute stets d. gewesen. Johannes Zemannich.

150. **Böhmen.** Über Ortsnamenforschung. Von A. Paudler. (Mitt. des Nordböh. Excursions-Clubs 1901, S. 1—15 u. 249—257. Böhm.-Leipa 1901.)

Paudler wendet sich mit Recht gegen die Sucht, alle irgendwie zweifelhaften Ortsnamen aus dem Slawischen zu erklären. Ein solches Verfahren ist nur Wasser auf die tschechische Mühle. Paudler kritisiert in dieser Hinsicht namentlich Grads's Schriften über die Ortsnamen der sichtsgebirgsgegend und die slawischen Ortsnamen Böhmens. Zahlreiche angeblich slawische Namen

lassen sich zwanglos aus dem D. erklären, wie Paudler an vielen Beispielen darlegt. Namentlich gilt dies für die Ortsnamen mit d. Endung auf -dorf, -rent u. s. w., deren erster Bestandteil oft fälschlich als slawisch erklärt wird. Andererseits muß man sich hüten, in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen; manche Ortsnamen, die Paudler für d. Ursprung in Anspruch nimmt oder als slawische Übersetzung d. Namen erklärt, dürften doch slawischer Herkunft sein. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Zwickau ist sicher ein slawischer Name, wie die Geschichte des gleichnamigen sächsischen Ortsnamens ergibt. In vielen Fällen werden wir uns noch mit einem non liquet begnügen müssen. Johannes Zemannich.

151. **Böhmen.** Sebastian Grüner[,] Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. 1825 für J. W. von Goethe niedergeschrieben. Herausgegeben von Alois John. (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. IV. Bd., 1. Hft. 80, 156 S., 8 Taf. Prag 1901, J. G. Calve. 3 Kr.)

Wie schon der Titel besagt, haben wir es mit keiner neuen Arbeit zu tun. Doch macht zweierlei dieselbe interessant und rechtfertigt die Herausgabe. Erstens war es Goethe, auf dessen Anregung sie entstand, und zweitens bietet sie plötzlich ein getrenntes Bild des Egerländer Volkslebens vor 75 Jahren. Der Egerer Polizeirat Sebastian Grüner war der geeignete Mann, es zu schildern, denn infolge seiner Stellung kam er vielfach mit dem Volk in Berührung, und was er nicht selbst beobachten konnte, das teilten ihm Pfarrer und Lehrer mit. Daß Grüner diese Schrift verfaßt hat, war schon lange bekannt gewesen, doch wußte man nichts über ihren Verbleib. Alois John, der verdiente Obmann des Vereins für Egerländer Volkskunde, der die Spuren Goethes im Egerland eifrig verfolgt, ließ sich deren Ermittlung sehr angelegen sein und es glückte ihm gleich, drei Manuskripte aufzufinden, die untereinander etwas verschieden sind. Dem Seite 22—118 einnehmenden Abdruck ist das im Weimarer Goethe-Archiv befindliche zugrunde gelegt. Goethe glaubte nach verschiedenen Abullichkeiten in der Tracht annehmen zu dürfen, daß die Egerländer mit den Altenburgern Abullichkeit haben und wies Grüner auf die Arbeit von Kronbgl über die Sitten und Gebräuche der Altenburger hin. Diese mag wohl die Veranlassung gewesen sein, daß Grüner durch manche gemeinsame Hüge verleitet mit Goethe in dem Abschnitt von den ältesten wahrscheinlichen Bewohnern die Meinung aufstellte, die Egerländer seien Abkömmlinge des Sorbenvolks. Er hat dabei die zahlreichen slawischen Ortsnamen des Egerlandes im Auge, berücksichtigt aber nicht die zahlreichern d., hauptsächlich auf -rent und -grün ausgehenden Ortsnamen, die eine spätere germanische und zwar fränkische Einwanderung bekunden. Am interessantesten ist das Kapitel über die Gebräuche; hierzu gab Grüner vier gemalte Tafeln, die in Dreifarbendruck prächtig wiedergegeben sind. Ferner werden noch Mitteilungen gemacht über die Landwirtschaft im Egerland, dann über die Rechtspflege von seiten der Stadt Eger. Darauf folgen die Texte von 26 „Egerländerischen Liedern“. Es ist dies die erste Egerländer Lieder Sammlung. Nicht alle sind im Dialekt wiedergegeben und viele von ihnen sind nicht spezifisch egerländerisch und auch nicht dort volkstümlich. Siemlich ausführlich wird sodann die Tracht behandelt und durch vier der Tafeln erläutert. Dieser Abschnitt bildet eine wichtige Quelle zur Kenntnis der Egerländer Tracht, die jetzt fast ausgestorben

ist. Den Hauptobjekten heutiger Volksforschung, der Flureinteilung, den Haus- und den Hofformen, ist gar keine Beachtung geschenkt. In den einzelnen Abschnitten gibt John in den sachlichen Bemerkungen Erläuterungen und bringt die seitherige Literatur darüber. Adolf Forster.

152. **Bukowina.** Das Ansiedlungswesen in der Bukowina seit der Besitzergreifung durch Österreich. Mit besonderer Berücksichtigung der Ansiedlung der Deutschen. Mit Benutzung der urkundlichen Materialien aus dem Nachlasse von J. A. Wickenhäuser von Raimund Friedrich Kaendl. (Quellen und Forschungen, herausgeg. von der Leo-Gesellschaft, Bd. VIII). 80, XVI u. 557 S. Innsbruck 1902, Wagner. 12.50 Mk. S. S. 115.

153. **Ungarn.** Zur Bedrängung der deutschen Sprache. (Nach: Les Slovaques. Von Louis Léger. In: Questions diplomatiques et coloniales, 5. Jahrg., S. 724—726. Paris 1901.)

Gelegentlich einer Besprechung des tschechischen Werks Slovensko (Das Slowakenland, 40, 214 S., Prag 1901) verurteilt Léger die madjarische Sprachenpolitik. Als Mitglied des Preisgerichts für Erziehung und Unterricht auf der Pariser Weltausstellung hat er dem Vertreter der ungarischen Regierung bereits sein Erstaunen über das Fehlen aller nichtmadjarischen Unterrichtsmittel in der ungarischen Ausstellung ausgedrückt. „Man antwortete mir nichts.“ Scharf betont Léger, daß das D. eine Weltsprache sei, mit der die madjarische Sprache sich nicht vergleichen könne. Von letzterer sagt er: „Weit entfernt, die Völker, denen sie aufgedrängt wird, der europäischen Kultur zu nähern, entfernt sie dieselben von ihr.“ Den madjarischen Bestrebungen, die übrigen Völker Ungarns aufzuwachen, prophezeit Léger keinen Erfolg, für die Madjaren werde es einst ein „schreckliches Erwachen“ geben. In gleichem Sinn haben sich in den letzten Jahren auch andre französische Gelehrte ausgesprochen. Johannes Semmler.

154. **Siebenbürgen.** Deutsche u. nichtd. Ortsnamen. (Nach: Eduard Weiß: Die Ortsnamen; Vortrag, gehalten in der „Vereinigung siebenb.-sächs. Hochschulruler“ in Berlin. [Akademische Blätter, Organ der siebenb.-sächs. Hochschulruler, 1902, Nr. 7. Hermannstadt.]

Die Ergebnisse der nach guten Vorbildern und Quellen und unter Bezug auf die siebenbürgischen Ortsnamen (im weitern Sinn) durchgeführten Darlegungen sind: Das von den Sachsen besiedelte Land war teilweise schon früher von einer dünnen, hauptsächlich in den Waldgebirgen hausenden slawo-rumänischen Bevölkerung bewohnt. Diese hat den Zusammenhang mit den Namen der Vorzeit teils vermittelt, teils hat sie selbst Namen geschaffen. Von ihr haben die d. Ansiedler die Namen von Gegenden, Flüssen, Bergen zum Teil übernommen. Die Dörfer und Städte aber haben als d. Schöpfungen größtenteils d. Namen. Wo ein fremder (nichtd.) Name vorkommt, ist er naturgemäß auch der einzige. In manche Gegenden kamen die Rumänen, in die meisten die Madjaren erst nach den D., dementsprechend tragen viele rumänische und die meisten madjarischen Namen sächsischer Ortschaften ein durchaus sekundäres Gepräge. Jeder Name ist ein Zeugnis menschlicher Kultur, ein Blatt in der Geschichte. Diejenigen, welche in einem nähern, innigen Verhältnis zu einem

Ort stehen (bewohnen, umwohnen, besitzen u. s. w.), haben ein unveräußerliches Recht, bei allen auf die Namensführung bezüglichen Fragen entscheidend mitzuwirken.

Wilhelm Kobmeder.

155. **Bosnien und Montenegro.** Deutsche Hausbeeinflussung. (Nach: Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath. Von Rudolf Meringer. 118 S. mit 62 Textfiguren. [Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Cl. Bd. CXLIV. Wien 1901, in Komm. bei Carl Gerold's Sohn.]

Meringer hat schon früher in den Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, Bd. VII, 1900, einen vortrefflich illustrierten und feinen Ergebnisse nach geradezu überraschenden Auffatz über „Das volkstümliche Haus in Bosnien und der Herzegowina“ veröffentlicht, in dem er die überaus merkwürdige Tatsache festgestellt hat, daß diese Länder ganz im Bann der Kultur der Nachbarn sind. Die Herzegowina steht mehr unter italienischem Einfluß, aber Bosnien ist oberd. Kultursphäre, wie auch in Montenegro das „oberd. Küchen-Stuben-Haus“, um mich Meringers zutreffender Ausdrucksweise zu bedienen, erscheint.

Diese Erkenntnisse werden in der vorliegenden Arbeit weiter ausgebaut und begründet, und dazu kommt nun die nicht minder überraschende Ergänzung durch den Nachweis, daß auch in den mohammedanischen Häusern Bosniens nur verhältnismäßig wenig „Orientalisches“ steckt. Für die Beurteilung der grundlegenden Fragen der Hausforschung ist die Feststellung jener Tatsachen nach verschiedenen Richtungen von größter Wichtigkeit. Otto Kauffert.

156. **Niederlande.** Die Niederländer in französischem Licht. (Nach dem Sammelwerk: La Hollande. 80, 463 S., 222 Abbild. u. 9 Karten. Paris [o. J.], Larousse. 6 Fr.)

Es kommen hier die zwei Kapitel in Betracht: „Ursprung und physische Merkmale des niederländischen Volks“ von Zaborowski und „Sitten und Gewohnheiten“ von Jan Suys.

Wenn auch das niederländische Volk aus den drei germanischen Stämmen der Friesen, Franken und Sachsen hervorgegangen ist, so ist der erstgenannte der bei weitem wichtigste, ja nach Zaborowski sind die Friesen die einzigen „wirklichen Eingebornen Hollands“. Die Frage ist berechtigt, ob von ihm der gewiß sehr bedeutende friesische Einfluß nicht als zu hoch veranschlagt wird. Bei der Frage nach dem Ursprung des Friesenvolks wird der Streit zwischen Virchow und Sasse erwähnt. Auch Zaborowski meint, daß die dolichocephalen Schädel, aus alten Gräbern herrührend, vielleicht eher keltischen als germanischen Ursprungs sind und die ursprüngliche friesische Rasse in den jetzigen Bewohnern der Inseln und Küsten der Südersee ihre unverfälschten Nachfolger hat. In den übrigen Teilen des eigentlichen Holland hingegen tritt das friesische Element nur noch als gemischte und in verschiedene Stufen abgeänderte Rasse auf, wie schon aus den Schädelmessungen hervorgeht. Eigentümlich ist, daß an vielen Stellen die blondhaarigen Individuen an Körperlänge ein wenig zurückstehen hinter den braunhaarigen. Auch zeigen letztere manchmal ganz besondere Gesichtszüge, welche nach Zaborowski dem turanischen Typus gleichkommen. Die Schädel dieser Typen zeigen Übereinstimmung mit denen einer vorgeschichtlichen (neolithischen) Rasse in Belgien.

Als charakteristisch für die Bewohner Drenthes, Over-

iffels, Gelderlands, Utrechts und Brabants könnte man anführen, daß ihnen jedes besondere Merkmal in dieser Beziehung abgeht. Was aber über die „Hunnebedden“ und Drenthe gesagt wird, trifft nicht ganz zu. Es ist ein Fehler, daß Zaborowski bei seinen Erwägungen das sprachliche Element ganz außer Betracht läßt. Die von Professor Te Winkel in der Zeitschrift der Niederländischen geographischen Gesellschaft veröffentlichten Dialektkarten sind ihm wohl unbekannt geblieben, ebenso die ethnologischen Beiträge in dieser Zeitschrift. Bei der Beschreibung der Sitten und Gebräuche ist die Bemerkung am Platz, daß die Nationaltrachten auch in den Niederlanden Seltenheit geworden sind, sowie auch, daß mit dem Überhandnehmen der modernen Kleidertracht das örtlich Malerische schwindet.

Hentri Sondervan.

157. **Italien.** Sull' influenza germanica nella toponomastica italiana. Ricerche del prof. Pietro Gribaudo. (Bull. Soc. Geogr. Ital., III. Bd., 1902, Nr. 6 (Juni), S. 523—539; Nr. 7 (Juli), S. 597—621.)

Unter obigem Titel untersucht der Verfasser mit großem Fleiß und Scharfsinn, reicher Verwertung der Vorarbeiten, namentlich der d., die italienischen Ortsnamen nach ihrer Herkunft von den nacheinander in Italien einbrechenden „Barbarenvölkern“, in erster Linie d., zugleich um damit einen Einblick in das Maß d. Blutbeimischung beim Entstehen des italienischen Volks zu gewinnen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß nur etwa 100 Ortsnamen solchen Ursprungs sind und zwar fast ausschließlich in der Po-Ebene und Namen kleiner Ortschaften. Sie weisen bei weitem überwiegend auf die Langobarden hin, wie ja auch eine Zeit lang die Gefahr vorlag, daß, ähnlich wie der Name Gallien vor dem der Franken erblichen ist, der Name Italien von dem der Langobarden verdrängt würde, der aber schließlich doch nur an der am dichtesten (vgl. Andalusien) von Langobarden besiedelten Landschaft haftete.

Theobald Fischer.

158. **Vorder-Asien.** Deutsche Betätigung im Orient. (Nach: Im vorderen Asien. Politische und andere Fahrten. Von Lic. Dr. Paul Rohrbach, 80, 142 S. Berlin-Schöneberg 1901, Verlag der „Hilfe“. 3 Mk.)

Der Deutschruße Rohrbach legt in diesem Buch die Ergebnisse seiner neunmonatlichen Reisebeobachtungen nieder. Die gesamte Darstellung wird durch den Gedanken belebt, daß die Pfade der Weltmachtspolitik Rußlands, welches aus seinem kolonialen Neuland in Asien für seine Industrie und seine überschüssige Bevölkerung so vortrefflichen Nutzen zu ziehen wußte, auch fürs D. Reich lehrreich und nachahmenswert sind. Er vertritt, wie manche vor ihm, gleich Moltke, Roscher, Eiß, Sprenger die Meinung, daß die Wiedergewinnung der warmen Länder des alten Kulturgebiets in Vorderasien diejenigen Völker, die sich einen Anteil an ihnen zu sichern verstehen, in weitgehendem Maß von der Tributleistung an die Neue Welt und von der transozeanischen Einfuhr überhaupt befreien wird und daß das D. Reich zur Wahrung seiner wirtschaftlichen Interessen unbedingt eine Machtstellung im Orient zu erstreben bedacht sein müsse.

Hugo Gothe.

159. **Ostindien.** Balthasar Springers Indienfahrt 1505—1506. Von Franz Schulze. 80, 100 u. 28 S. Straßburg 1902, J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel). 6 Mk.

Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, den Anteil der D. an den großen Entdeckungen der Spanier

und Portugiesen während des 15. und 16. Jahrhunderts näher zu untersuchen. Manches früher völlig Unbekannte ist dabei zutage getreten.

Sehr vieles aber bleibt auf diesem Gebiet noch zu tun. Ich erinnere nur daran, daß weder über die vlämischen Ansiedlungen auf den Azoren (s. Deutsche Erde, S. 28, Nr. 32), noch über die Verbindungen des Augsburger Handelshauses der Fugger mit Chile, der Südseeinseln und Ostindien abschließende quellenmäßige Forschungen vorliegen. Auch an Monographien über einzelne merkwürdige, aber bisher unverdientermaßen wenig beachtete Persönlichkeiten des Entdeckungszeitalters, wie Valentin Ferdinand, der als Kaufmann in Lissabon alle ihm erreichbaren Nachrichten über die neuen Entdeckungen sammelte, und den Nürnberger Arzt Hieronymus Münzer, der eine interessante Reise in Afrika unternahm, fehlt es bisher noch sehr. Es ist deshalb vom d. Standpunkt aus mit Dank zu begrüßen, daß der Verfasser der vorliegenden Schrift das Andenken eines der wenigen D., welche im Anfang des 16. Jahrhunderts mit den portugiesischen Konquistadoren nach dem östlichen Indien gelangten, wieder erneuert hat. Balthasar Springer aus Vils in Tirol, der erste d. Indienfahrer, begleitete 1505—6 als Kaufmann auf einem d. Schiff die Flotte des Admirals Almeida nach Calicut. Nach seiner glücklichen Heimkehr verfaßte er eine besonders in ethnographischer Hinsicht merkwürdige Reisebeschreibung, die 1509 mit rohen, aber nicht wertlosen Holzschnitten geschmückt unter dem Titel „Merfart vnd erfahrung nauer Schifffung“ im Druck erschien und gegenwärtig zu den größten bibliographischen Seltenheiten gehört, da sie nur in sehr wenigen Exemplaren erhalten ist.

Schulzes Arbeit zerfällt in zwei Teile. Im ersten stellt er zunächst auf Grund archivalischer Nachforschungen das Wenige zusammen, was über die Herkunft und den Lebensgang Springers zu ermitteln war. Dann bespricht er eingehend die verschiedenen Ausgaben des Reisetextes: Die einzige Handschrift in lateinischer Sprache, die sich jetzt in der Gießener Universitätsbibliothek befindet, ihren Abdruck, den die gelehrten Benediktiner Martène und Durand 1724 veranstalteten, sowie die beiden d. Ausgaben, die schon erwähnte größere von 1509 und eine kleinere ohne Angabe des Druckjahrs, endlich eine ziemlich freie und fehlerhafte vlämische Bearbeitung aus dem Jahre 1508. Hierauf vergleicht er Springers Erzählung mit den übrigen noch vorhandenen zeitgenössischen Berichten über dieselbe Fahrt des Almeida und weist nach, daß sie deren Angaben namentlich über die geographischen und ethnographischen Verhältnisse Südafrikas und Ostindiens in beachtenswerter Weise ergänzt. Den zweiten Teil des Buchs bildet eine wohlgelungene Faksimiliewiedergabe des d. Drucks von 1509 und seiner Abbildungen. Hoffentlich unternimmt es der Verfasser nunmehr, auch Hans Mayr, den Reisetagegenossen Springers, der einen Bericht über seine Erlebnisse in portugiesischer Sprache hinterlassen hat, in ebenso gründlicher Weise zu würdigen.

Viktor Bangsch.

160. **Südafrika.** Zur Kennzeichnung der Buren. (Nach: Unter dem Roten Kreuz in Transvaal. Von Fr. J. Feßler, Privatdozent a. d. Universität München. 80, 314 S. München 1902, Seitz u. Schauer. Geb. 4 Mk.)

Verfasser schildert die Ereignisse in Natal und im Westen Transvaals, wie er sie als d. Ambulanzarzt durchlebt und beobachtet hat, „sine ira et studio“. Im Gegensatz zu Dr. Küttner hält er die Buren für die besten Kulturträger Südafrikas. Wie Suter (s. Deutsche Erde 1901, Nr. 190 u. 191) bewundert er ihr Geschick in der Behandlung der Kaffern. Tiefen Eindruck

hat auf ihn ihre Frömmigkeit, die zuweilen freilich in Außerlichkeiten oder in Schwärmerei ausartet, gemacht. Für ihren Freiheitsinn sucht er die stärkste Wurzel in dem bäuerischen, gefunden Selbsterhaltungstrieb. Gegenüber dem neulich gegen die Buren erhobenen Vorwurf der Leichenräuberei vgl. S. 177. Für ihre allzu große Gutmütigkeit bringt er Beweise S. 102, 111, 283 u. a. — „Urlaubsdränger“ gab es am Tugela im allgemeinen selten (S. 155). Für die Art der Kriegführung sucht er die geographischen und geschichtlichen Bedingungen nachzuweisen, besonders in Kapitel VII und XIII.

In Kleinigkeiten versteht sich Fessler, so wenn er für Johannesburg vor dem Krieg 500000 Einwohner angibt, oder wenn er behauptet (S. 93), man finde im Oranjerestaat und in Transvaal keine Missionsstation. Fessler urteilt als Kühler, nüchternen Gelehrter, der die einzelnen Erlebnisse und die einzelnen Menschen unter das Mikroskop nimmt. Er hat die Buren nicht leicht verstanden und hat sich über ihre Gutmütigkeit rechtshaffen geärgert. Wenn er trotzdem günstig über sie urteilt und sich — fast unbewußt — für ihre Sache erwärmt, so ist sein Zeugnis um so unverdächtiger und wichtiger. Für die heutzutage gelungene englische Unmenslichkeit gegenüber den Buren möge man klare Beweise S. 177, 288, 294, 307 u. a. O. nachlesen.

Fransz Ventel.

161. u. 162. **Vereinigte Staaten.** Deutsche Kultur in den Vereinigten Staaten und das germanische Museum der Harvard-Universität. Von Kuno Francke, Prof. an der Harvard-Universität. (Deutsche Rundschau, 28. Jahrg., Heft 7, April 1902. Berlin, Gebr. Paetel.)

Die Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika. Von E. Viereck. (Americana Germanica, Bd. IV, Nr. 2.)

An die großartige Stiftung Kaiser Wilhelms II. für das Germanische Museum an der Harvard-Universität zu Cambridge (Mass.) knüpft Nr. 162 an. Francke schildert zuerst die Haupttappen des d. Vordringens auf amerikanischem Boden. Sie gehen zurück bis ins 17. Jahrhundert. Neben den Quäkern haben am meisten zur Verbreitung von Frömmigkeit und Bruderliebe d. Ansiedler in Pennsilvanien beigetragen; so ist der erste Widerspruch gegen die Sklaveneinfuhr 1683 von Germantown ausgegangen, dem Hauptsitz d. Banern in Pennsilvanien. Und gleichzeitig berührte sich zum erstenmal das geistige Leben Deutschlands und das amerikanische Puritanertum. Zwischen Aug. Hermann Francke und dem Geistlichen Cotton Mather ist ein von dem letztern angeknüpfter Briefwechsel über Franckes Unternehmungen geführt worden, den Kuno Francke in Bostoner Bibliotheken gefunden hat. Mather hat auf Grund dieser Korrespondenz sogar eine begeisterte Darstellung von A. H. Franckes ganzer Tätigkeit veröffentlicht unter dem Titel: *Nuncia bona a terra longinqua*, und ihm nachahmend ähnliches in Boston zu begründen versucht. Im 18. Jahrhundert nimmt die amerikanische Sympathie mit Deutschland ab. Die Anerkennung des jungen Freistaats durch Friedrich II. und des Generals v. Steuben Verdienste vermochten den Eindruck der Unterstützung Englands durch von ihren Fürsten an Georg III. verkaufte d. Soldaten nicht zu verwischen. Dann aber zieht die klassische Literatur und Philosophie Deutschlands junge Amerikaner an d. Universitäten, und zwar war es durch die Verbindung Hannovers mit England und durch den Besuch des damals noch englischen Untertans Benjamin Franklin 1766 und seine Folgen Göttingen, an dem sich diese jungen Amerikaner sammelten. Die

Rolle, die die „Göttinger“ gespielt haben, um d. Wissenschaft in Amerika Anerkennung zu verschaffen, klärt E. Viereck (Nr. 163) zum erstenmal auf. Franklin hat, angeregt durch seinen Besuch in Göttingen, der in ganz Deutschland großes Aufsehen hervorrief, den Plan gefaßt, auch daheim eine Universität als „amerikanisches Göttingen“ zu begründen. Dies geschah durch Umwandlung der Public Academy of the City of Philadelphia 1779 in die Universität von Pennsilvanien, die eine eigene d. Fakultät einschloß. Ebenso erwarb er sich die größten Verdienste um die später nach ihm Franklin College genannte d. Schule in Lancaster. Lebhafter und dauernder aber wird der Verkehr erst von 1812 an, und auch dann verzeichnet das sogen. Göttinger Koloniebuch (der Almanach der amerikanischen Studenten) bis 1851 noch nicht 50 Namen. Im ganzen sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf d. Hochschulen nicht mehr als 116 Amerikaner immatrikuliert gewesen. Aber darunter sind die glänzendsten Namen der amerikanischen Geistesgeschichte: Ticknor, George Bancroft, H. W. Longfellow, J. G. Cogswell, beide Emerson, Ralph Waldo kam allerdings erst nach beendigem Studium nach Deutschland, J. H. Hedge und der Freund Bismarcks, John Lothrop Motley. Aus dieser Periode der d. Anregungen in Neu-England stammen die eigentlichen Anfänge des geistigen Lebens in Amerika; es ist in Einrichtung und Methode durchaus d. bestimmt. Es ist interessant, daß durch einen dieser Göttinger, durch Cogswell, Beziehungen zwischen der Harvard-Universität und Goethe angeknüpft worden sind, der 1819 etwa 50 Bände seiner Schriften der Bibliothek dieser Hochschule schenkte mit der lebenswürdigen Widmung: „In Anerkennung der Verdienste, welche sich diese Universität seit einer langen Reihe von Jahren um die Pflege gründlicher und anmutiger Bildung in Neu-England erworben hat.“ Damals Goethe, heute Wilhelm II. als Schenkgeber und Vermittler — immer ist der D. in dem geistigen Austausch der gebende, damals wie heute noch.

Otto Höfisch.

163. **Pennsilvanien.** Tagebuch des Capitän Wiederholdt vom 7. October 1776 bis 7. December 1780. Von M. D. Learned und C. Groffe. (Americana Germanica, IV. Bd., 1. Heft.)

Dies Tagebuch gehört zu den mehrfach vorhandenen Tagebüchern, die Offiziere der heßischen Hilfstruppen im amerikanischen Befreiungskrieg geführt haben, und ist schon von Bancroft und W. Irving (im Leben Washingtons) benutzt worden. Wiederholdt soll 1805 in Kassel als Major gestorben sein. Es hat für einen amerikanischen Leser mancherlei interessantes, weil es viel gute Beobachtungen wiedergibt, die Wiederholdt auf der Reise durch Pennsilvanien nach Fredericksburg und zurück nach seiner Gefangennahme mit der Brigade Kall bei Trenton machte.

Otto Höfisch.

164. **Missuri.** Die deutsche Presse in Kansas City. (Nach: History of Kansas City. Illustrated in Three Decades. By William Griffith. 80, 155 S., 38 Abbild. Kansas City 1900, Hudson-Kimberley Publishing Co. 1.50 Doll.)

Von dem d. Anteil an dem überraschenden Wachstum von Kansas City ist in Griffiths Buch nirgends die Rede; nur aus seinen Bemerkungen über die dortige d. Presse wird die Beteiligung des d. Elements, das auf 12 v. H. der Gesamtbevölkerung veranschlagt wird, ersichtlich. 1865 besaß die Stadt bei 4000 Einwohnern eine wöchentliche d., eine tägliche und zwei wöchentliche engl.

Zeitungen. Ende 1858 wurde die d. „Missuri-Post“ gegründet, die noch heute unter dem Titel „Cägl. Kansas City Post“ erscheint. Die einflussreiche d., täglich erscheinende „Kansas City Presse“ wurde 1885 ins Leben gerufen, das d. Wochenblatt „Vorwärts“ 1884.

Paul Langhans.

165. **Louisiana.** Eine vergessene deutsche Kolonie. Eine Stimme zur Verteidigung des Grafen de Leon, alias Proli, alias Bernhard Müller. Von J. Hanno Deiler, Prof. an der Tulane-Universität von Louisiana. (S. A. aus der „New-Orleanser Deutschen Zeitung“.) 1900.

Die Kolonie ist Germantown im Nordwesten von Louisiana, im Kirchspiel Webster, gegründet von d. Ansiedlern 1835 auf kommunistischer Grundlage und zusammengebrochen im Jahre 1870. Die Siedler kamen den Mississippi herunter und hatten sich 1835 erst an einer andern Stelle niedergelassen. Damals war ihr Führer ein angeblicher „Graf de Leon“. Dieser Name ist verbunden mit der Harmoniten-Gemeinschaft, die der Württemberger Georg Rapp (nicht zu verwechseln mit dem Chefredakteur der Illinois-Staatszeitung und Führer des Deutschtums in Illinois und Wisconsin, Wilhelm Rapp, einem 48er, der 1890 die „Erinnerungen eines Deutsch-Amerikaners an das deutsche Vaterland“ schrieb) 1825 in Economy bei Pittsburg in religiös-kommunistischen Gedanken gründete, und zwar in ungünstigem Sinn. Denn nach den bisherigen Angaben hat sich dieser Graf Leon, der als Betrüger bezeichnet wird, an Rapp angeschlossen (1831) und ihn schließlich mit 300 seiner Anhänger verlassen, um eine neue Kolonie auf ähnlicher Grundlage zu begründen. In dem vorliegenden Aufsatz wird an der Hand von Nachforschungen zu erweisen versucht, daß ein Makel an dem Grafen nicht hafte. Vielmehr sei Rapp von selbstsüchtigen Beweggründen geleitet gewesen, habe die, die sich deshalb von seiner Kolonie lösten, mit elendem Reisegeld fortgeschickt, während de Leon durch Prozeß die Loslösung der Ansiedler aus eigenen Mitteln erzwang, den mit ihm abziehenden Rappisten, die ihm nicht weiter folgen wollten, ihre Anteile auszahlt und schließlich mit seinen ursprünglichen Anhängern eine neue Kolonie gründete, wo er, ein edler und für seine Ideale begeisterter Mann, hochverehrt starb. Man kann nach dieser Feststellung die landläufigen Urteile über ihn berichtigen, da danach die Quelle der Verleumdung mehr in der Kolonie Economy und der Rappistengemeinde geflossen zu sein scheint. Die Förderung ist nur sehr gering, als die Persönlichkeit des Grafen doch nicht festgestellt wird.

Otto Höpff.

166. **Argentinien.** Die Anzahl der Deutschen in Rosario.

Das statistische Amt der Stadt Rosario de Santa Fe hat am 19. Oktober 1900 einen ersten Municipalzensus über die Bevölkerung, das Bauwesen, Handel und Industrie der Stadt Rosario veranstaltet und die Ergebnisse in einem üppig ausgestatteten umfangreichen Werk jüngst veröffentlicht. Da die Stadt jungen Ursprungs ist (sie ist erst 1725 begründet worden und zählte 1851 erst 3000 Einwohner), hat man mit Recht dem fremden Element eine besondere Beachtung geschenkt und die Statistik der fremden Nationalitäten in einer Ausführlichkeit dargeboten, wie dies wohl kaum irgendwo bisher geschehen ist. Bei der Erhebung hatte man nach der Nationalität gefragt und in dem Erhebungsformular

unterschieden zwischen Nacionalidad a) Argentinien, b) Que Nation?

Bei einer Gesamtbevölkerung von 112461 Köpfen fanden sich nur 65779 Argentinier, die Hälfte der Bevölkerung waren also Fremde. Unter diesen nahmen aber die D. mit 1066 Köpfen (654 männliche und 412 weibliche) erst die fünfte Stelle ein. Ihnen gingen voran 25679 Italiener, 11755 Spanier, 2220 Franzosen, 1573 Uruguayer und 1113 Engländer. In gewissem Sinn kann man zu den D. noch rechnen die 576 Schweizer und 527 Österreicher. Immerhin nahmen die D. qualitativ in Rosario eine hervorragende Stellung ein, denn allein 120 unter ihnen haben dort Grundbesitz. Nach der Berufsstatistik fanden sich unter den D. 106 Kaufleute, 110 Beamte, 57 Journalisten und im übrigen Gewerbetreibende aller Art.

Es ist in hohem Grad bedauerlich, daß ähnliche statistische Angaben nicht für ganz Argentinien vorliegen, wo bekanntlich das d. Element in den verschiedensten Provinzen des Landes eine hervorragende Stellung einnimmt.

Ernst Hoffe.

167. **Rio Grande do Sul.** Die Rio Grande-Nordwestbahn. Kolonialwirtschaftliche Studie über ein zukunftsreiches deutsches Siedlungs- und Eisenbahnunternehmen im südbrasilianischen Staate Rio Grande do Sul. Von Robert Gernhard. 67 S., 2 Abbildungen und 2 Kartenskizzen. Breslau 1901, Schlesische Verlagsanst. v. S. Schottländer. 1.50 Mk.

Der Verfasser, ein eifriger Vorkämpfer der d. Interessen in Brasilien, erwähnt in der Einleitung die Stellung Südbrasilien zum brasilianischen Staat und bedauert die übertriebene Vorsicht des d. Kapitals bei der Beteiligung an industriellen und Verkehrs-Unternehmungen in Südbrasilien. Er gibt dann eine ziemlich umfangreiche Skizze des Staates Rio Grande do Sul, welche sich auf eigene genaue Kenntnis stützt, und geht dabei besonders auf das Gebiet der „Misiones“ ein, d. h. der in Rio Grande gelegenen, nicht des argentinischen Territoriums gleichen Namens. In diesen Misiones liegen die von der Rio Grande-Nordwestbahn erworbenen Ländereien, und hier sind zahlreiche d. Interessen. Es folgt eine Schilderung der d. Kolonien und ihrer Erzeugnisse und endlich der Kern des Hefts, die Besprechung der Vorbereitungen für den Bau der genannten Bahn. Nachdem Mitte 1898 durch Dr. Herrmann Meyer die Gesellschaft Dr. Meyer u. Ko. m. b. H. begründet war und diese die Schülersche Eisenbahn- und Siedlungs-Konzession angekauft hatte, wurden der firma Arthur Koppel in Berlin die Vorarbeiten für den Bahnbau übergeben. Noch 1898 ging eine Expedition unter Adolf Kröber nach dem Nordwesten ab, deren Tagebücher teilweise veröffentlicht werden. Die Bahn soll in Tupaceratan, einer Station der bereits eröffneten belgischen Strecke Santa Maria—Cruz Alta—Passo Fundo, beginnen, über den Juby nach Nonohay und von da nach Carias führen, wo sie an die direkte Linie nach Porto Alegre Anschluß erhält. Eine Zweiglinie verläuft von Sao Luiz am Juby nach Itaqui, wo die englische Bahn nach Quaraby und Uruguay erreicht wird. Im ganzen sind etwa 1000 km zu bauen. Neben der Bahn sollen Kolonien angelegt werden von 20 ha in dem Waldgebiet, 100 ha auf den Campos. Die Preise für den Hektar schwanken zwischen 2 und 8 Milreis. Möchten sich die an das Unternehmen geknüpften Hoffnungen erfüllen! Die beigegebenen Textarten sind unleserlich.

Wilhelm Sievers.

Die Zeitungen und Zeitschriften der Banater Schwaben. I.

- 1. Temesvar.**
1900: 27.051 D. = 51%, 18.624 M., 4014 W., 2094 St., 1250 and. *)
- Deutsches Tagblatt für Ungarn.** [Deutsch-völkisch.] 5. Jahrg. Tägl. 8 S. Schriftlg.: Coloman Feisthammel, Verlag: Gutenberg-Verlag, Kommandit-Gesellschaft, Temesvar, Jakob Jofl u. Komp. Jahrl. 24 Kr., fürs Deutsche Reich 28 Mk.
 - Temesvarer Zeitung.** (Südungarischer Lloyd.) Politisches Tagblatt. [Offiziös.] 51. Jahrg. Tägl. 8—12 S. (mit 8 seit. Sonntagsbeilage „Bunte Welt“ [aus Berlin]). Schriftlg.: Armin Barát, Verlag: Anton Heim. Jahrl. 24 Kr.
 - Neue Temesvarer Zeitung.** Organ für Politik und Volkswirtschaft. [Offiziös.] 55. Jahrg. Tägl. 6 S. Schriftlg.: Franz Dévay, Verlag: Ernst Stegers Nachf. Jahrl. 24 Kr.
 - Südungarische Reform.** Politisch-demokratisches Tagblatt. [Organ des südungarischen Bauernvereins.] 14. Jahrg. Tägl. 8 S. (mit 8 seit. Sonntagsbeilage). Schriftlg.: Karl Steiner jun., Verlag: Union-Buchdruckerei. Jahrl. 24 Kr.
 - Temesvarer Volksblatt.** Demokratisches Organ. 1. Jahrg. Tägl. 4 S. Schriftlg.: Samuel Kastriener. Jahrl. 8.80 Kr.
 - Der Landbote.** Politisches Wochenblatt. 51. Jahrg. Wöchentl. 10 S. (mit 4 seit. Beilage „Sonntagsfeier“). Schriftlg.: Karl Kraushaar, Verlag: Kraushaar und Emmer. Jahrl. 4 Kr.
 - Der Ungarische Landwirth.** Landwirtschaftliches Wochenblatt. 14. Jahrg. 4 S. Schriftlg. u. Verlag: Karl Kraushaar. Jahrl. 4 Kr.
 - Der Preimütige.** „Südungarisches Volksblatt“ (Stadt- und Landbote). Organ für Politik und öffentliche Interessen. 17. Jahrg. Wöchentl. 8 S. (mit 8 seit. Beilage „Sonntagsblatt“). Schriftlg. u. Verlag: Prof. Franz Blaskovics. Jahrl. 9.60 Kr.
 - Der Volkswille.** Sozialdemokratisches Wochenblatt. 6. Jahrg. Wöchentl. 4 S. Schriftlg.: J. Unterwiener.
 - Die Posaune.** Illust. humoristisch-satyrische Wochenschrift für Südungarn. 27. Jahrg. Wöchentl. 8 (u. 4 Umschlag-) S. Schriftlg.: Dr. Peitsche, Verlag: J. C. Lechenmayer. Jahrl. 12.80 Kr.
- 2. Temes Nétas.**
1900: 1955 D. = 48%, 749 M., 166 W., 1205 St., 51 and.
- Temes Rékaser Zeitung.** 1. Jahrg. Wöchentl. 8 S. Schriftlg.: August Feier.
- 3. Glatova.**
1900: 2596 D. = 57%, 502 M., 918 W., 552 St., 55 and.
- Clakovaer Zeitung.** Organ für Land- und Volkswirtschaft und soziales Leben. 21. Jahrg. Wöchentl. 4 S. Schriftlg. u. Verlag: Peter Gradef. Jahrl. 8 Kr.
- 4. Zetta.**
1900: 2889 D. = 72%, 760 M., 222 W., 88 St., 58 and.
- Deflaer Zeitung.** Hans- und Familienblatt, Organ für Volkswirtschaft, Handel, Gewerbe und öffentliches Leben. 22. Jahrg. Wöchentl. 6 S. (u. 4 seit. Beilage „Neue Gartenlaube“ [aus Berlin]). Schriftlg.: Bernhard Drechsler, Verlag: Tringl und Kirsch. Jahrl. 8 Kr.
- 5. Ungarisch-Weiskirchen.**
1900: 6245 D. = 58%, 1571 M., 869 W., 1642 St., 522 and.
- Ang. Weiskirchner Volksblatt.** Zeitung für Handel, Gewerbe, Wissenschaft, Kunst, Schrifttum und gesellschaftliches Leben. [Deutsch-völkisch.] 7. Jahrg. Wöchentl. 12 S. 2 Beilagen. Schriftlg.: Jakob Schümichen, Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Peter Kühn. Jahrl. 8 Kr.
- 6. Perjamos.**
1900: 4889 D. = 87%, 318 M., 222 W., 69 St., 114 and.
- Südungarische Bürger-Zeitung.** [Deutsch-völkisch.] 20. Jahrg. Wöchentl. 2 mal 6 S. 2 Beilagen. Schriftlg. u. Verlag: Alois Pirkmayer. Jahrl. 16 Kr.
 - Perjamos und Umgebung.** Organ für Landwirtschaft, Gewerbe, Sozial- und Kultur-Interessen. 6. Jahrg. 8 S. 1 Beilage „Illustriertes Familienblatt“ [aus Stuttgart]. Schriftlg.: Aurel Gatter. Verlag: „Hungaria“-Druckerei. Jahrl. 8 Kr.
- 7. Satsfeld.**
1900: 8395 D. = 82%, 1532 M., 52 W., 113 St., 60 and.
- Sombolyaer Zeitung** (einst. Hatzfelder Stg.). Organ für lokale und öffentliche Interessen. 15. Jahrg. Wöchentl. 4 S. Schriftlg. u. Verlag: Rudolf Wunder. Jahrl. 8 Kr.
- 8. Grosz-Situnda.**
1900: 6442 D. = 26%, 4564 M., 600 W., 15119 St., 518 and.
- Grosz-Rikindaer Zeitung.** Organ für Volksbelehrung, Volkswirtschaft, Sozial- und Kultur-Interessen. [Deutsch-völkisch.] 28. Jahrg. Wöchentl. 8 S. (mit 4 seit. Beilage „Allgem. Mitteilungen über Land- und Hauswirtschaft“ [aus Stuttgart]). Schriftlg. u. Verlag: J. Heß sen. Jahrl. 6 Kr.
- 9. Grosz-Becskeret.**
1900: 8055 D. = 55%, 9288 M., 281 W., 8161 St., 622 and.
- Grosz-Becskerer Wochenblatt.** Organ für gemeinnützige Interessen. 52. Jahrg. Wöchentl. 10 S. Schriftlg.: Rudolf Mayer, Verlag: Fr. Paul Pleitz. Jahrl. 10 Kr.
- 10. Bancsova.**
1900: 7454 D. = 59%, 2924 M., 582 W., 8012 St., 292 and.
- Donau-Temes-Bote,** vorm. Banater Post. Organ für soziale, kulturelle und volkswirtschaftliche Interessen. 55. Jahrg. Wöchentl. 2 mal 6 S. Schriftlg.: Johann Karner, Verlag: Karl Wittigschlager. Jahrl. 16 Kr.
- 11. Lugos.**
1900: 6241 D. = 40%, 5952 M., 5564 W., 166 St., 225 and.
- Südungarn.** Organ für Politik u. Volkswirtschaft. 10. Jahrg. Wöchentl. 2 mal 4—8 S. Schriftlg. u. Verlag: Emil Teichner. Jahrl. 16 Kr.
- 12. Deutsch-Reichina.**
1900: 7359 D. = 62%, 1067 M., 1840 W., 62 St., 1462 and.
- Reisiczaer Zeitung.** Organ für lokale, soziale und kulturelle Interessen. 16. Jahrg. Wöchentl. 8 S. Schriftlg. u. Verlag: Adolf Weiß. Jahrl. 9.60 Kr.
- 13. Deutsch-Cravinia.**
1900: 2274 D. = 53%, 418 M., 1487 W., 64 St., 71 and.
- Oraviczaer Wochenblatt.** Organ für öffentliches Leben, Handel, Gewerbe und amtliche Verlautbarungen. 51. Jahrg. Wöchentl. 6 S. Schriftlg. und Verlag: Karl Wunder. Jahrl. 9.20 Kr.
 - Oraviczaer Zeitung.** Wochenblatt für das gesamte Interesse. 14. Jahrg. Wöchentl. 6 S. Schriftlg. u. Verlag: Viktor Kehrler. Jahrl. 8 Kr.
- 14. Alt-Crjova.**
1900: 1855 D. = 40%, 1207 M., 1165 W., 190 St., 215 and.
- Orsovaer Wochenblatt.** Organ für Interessen Aller. 50. Jahrg. Wöchentl. 4 S. Schriftlg.: Geza Hutterer. Verlag: Josef Handel. Jahrl. 9.60 Kr.

*) D. = Deutsche, M. = Madjaren, W. = Wallachen (Rumänen), St. = Serbokroaten.

Die geplante neue Tiroler Landesordnung nach ihren ethnographischen Grundlagen.

Von Wilhelm Rohmeder.

Die von dem Verfassungsausschuß des Tiroler Landtags vorgeschlagene Abänderung ¹⁾ der Landesordnung, der sogen. Autonomieentwurf, hebt die bisher in Theorie und Praxis festgehaltene „Landeseinheit“ wieder auf. Dieselbe war das Ergebnis sowohl der geschichtlichen Entwicklung, als auch der natürlichen Verhältnisse des Landes, zugleich aber auch einer mit bewundernswerter Konsequenz, Weisheit und Kraft durchgeführten, weitausschauenden Politik der „Grafen von Tirol“ während eines halben Jahrtausends.

An ihre Stelle soll eine Dreiteilung des Landes nach sprachlichen Gesichtspunkten treten. Doch wird dieselbe nicht konsequent durchgeführt. Ein Land von der Ausdehnung Tirols mit einer Bevölkerung von $\frac{4}{5}$ Millionen Bewohnern für die politische Verwaltung nach sprachlichen Gesichtspunkten abzutheilen, würde eben nur dann angängig sein, wenn die einzelnen Sprachgebiete durch natürliche Grenzen scharf voneinander geschieden wären oder wenigstens durch Jahrhunderte hindurch keine wesentlichen Verschiebungen erfahren hätten. Beides trifft für Tirol nicht zu. Eine natürliche Grenze zwischen Deutsch und Ladinisch bildet annähernd der Kamm des Mendelgebirges vom Gantkofel bis zur Salurner Klause, sowie die Latemar- und Rosengarten-Gruppe gegen Fassa hin. Überall sonst aber, wo Deutsch an Ladinisch oder Italienisch, sowie Ladinisch an Italienisch je grenzte oder gegenwärtig grenzt, fehlen natürliche Grenzen. Deshalb gibt es auch kein zweites Land in Europa, in welchem innerhalb der letzten drei Jahrhunderte so zahlreiche, vielseitige und verschlungene Verschiebungen der Sprachgrenzen sich ergeben haben, wie in Tirol.

Fest steht seit ungefähr 100 Jahren nur die Grenze zwischen Deutsch und Ladinisch. Die Grenzen zwischen Ladinisch und Italienisch, besonders aber diejenigen zwischen Italienisch und Deutsch sind — im ganzen, wie im einzelnen — bis zum heutigen Tag in einer unausgesetzten Verschiebung begriffen.

Dasjenige tirolische Volkstum, welches nach der deutschen Landnahme vor 1300 Jahren den breitesten Raum im Land einnahm, das **räto-romanische** oder **ladinische**, ist heute der Zahl und Ausdehnung nach das geringste. In Nordtirol ist es vollständig im bajuwarischen und alemannischen Element aufgegangen, in Mittel- und Südtirol aber ist es gegenwärtig auf zwei Geltungsgebiete eingeeengt: auf das ostladinische im Dolomitengebiet (die Täler Enneberg, Hayden, Buchenstein, Fassa und Gröden) und auf das westladinische oder Mendelgebiet (Nonsberg und Sulzberg). In Südtirol hat es den größern Teil seines ehemaligen Bestandes ans Italienische verloren. Auf eine Charakterisierung der sieben ladinischen Mundarten in Tirol, alle unter sich verschieden, muß hier verzichtet werden.

Bei den Volkszählungen in Tirol werden die Ladiner und Italiener nicht gesondert gezählt. Die Zahl der Ladiner muß deshalb durch Berechnung festgestellt werden. Es ist dies für die fünf Täler im Dolomitengebiet leicht durchzuführen; sie beträgt hier (rund) 19100.

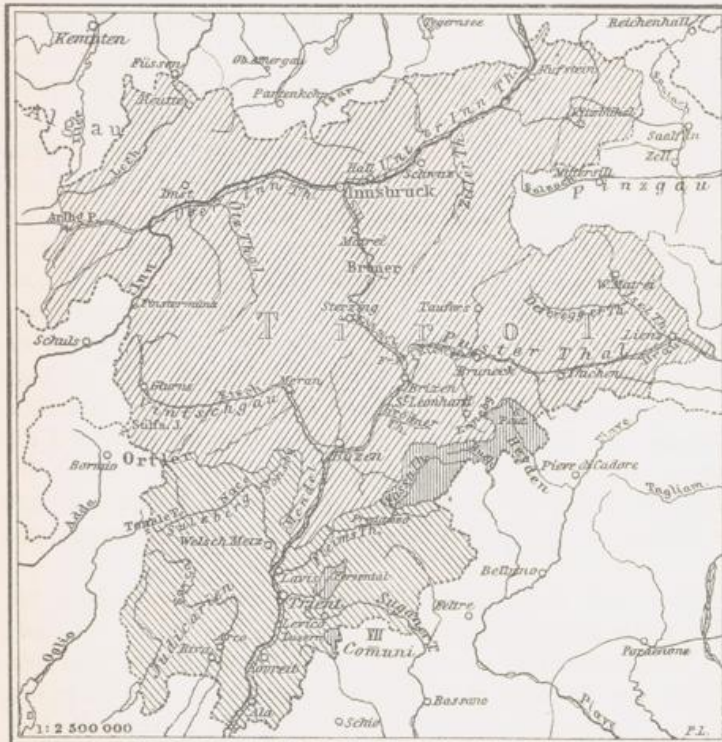
Weniger sicher läßt sich die Höhe des ladinischen Elements für die Bezirkshauptmannschaft Cles (Nonsberg und Sulzberg) mit den drei Gerichtsbezirken Cles, Fondo und Maleit (Malè) ermitteln, da gegen Süden, d. i. gegen Judikarien hin, ein allmählicher Übergang der beiden nonsländischen Mundarten in die italienische Mundart Judikariens (gleichfalls auf ladinischer Grundlage) stattfindet. Auf annähernde Richtigkeit dürfen indes folgende Ziffern Anspruch machen: Gerichtsbezirk Cles 19000, Fondo 11000, Maleit 15000, zusammen 45000. Hierzu die ladinische Bevölkerung aus den fünf ostladinischen Tälern mit 19100, gibt eine Gesamtzahl von 64100 Ladinern.

¹⁾ Der plötzliche Schluß des Landtags am 17. Juli verhinderte die Beratung, und es ist nach der gegenwärtigen Lage der Dinge sehr unwahrscheinlich, daß diese Vorschläge je Gesetz werden. Immerhin verdienen sie insofern Beachtung, als hier der Versuch gemacht wird, nationale Streitigkeiten durch Trennung der Sprachgebiete zu befeitigen.

W. R.

Die Grenzen zwischen Deutsch und Ladinisch liegen in folgender Weise: im Eingang zum Enneberg (d. h. dem Abtei- und St. Vigiltal) ist Gnach der letzte deutsche Ort; was jenseits desselben liegt, ist ladinisch. Nach Hayden (Ampezzo) gelangt man durchs reindeutsche Höllensteinertal von Toblach aus; hinterm „Gemärk“ beginnt seit alten Zeiten das Ladinische. Buchenstein grenzt nirgends an Deutschtirol. Gegen Fassa bilden die Rosengarten- und Latemargruppe eine Naturgrenze. Im Grödner Tal beginnt das Ladinische jenseits des Weilers Pontives (Grödner Klause), doch so, daß Rungaditsch an der linken Bachseite bereits zum ladinischen Sprachgebiet gehört.

Gegen den Geltungsbereich des Westladinischen in Tirol bildet der Rücken des Mendelgebirges seit mehreren Jahrhunderten eine meist scharf ausgeprägte Grenze. Auf dem obern Nonsberg hat sich das Deutsche jetzt auf die „Deutschgegend“ (d. i. die vier Gemeinden Laurein, Proveis, Frauenwald und St. Felix) zurückgezogen.



Die geplante Verwaltungs-Dreiteilung nach sprachl. Gesichtspunkten.
 // // // Verwaltungsbereich der Statthalterei in Innsbruck und der deutschen Sektionen des Landesauschusses und des Landesbchulrats.
 — — — Verwaltungsbereich der Statthalterei-Abteilung in Trient und der ital. Sektionen.
 ■■■ Verwaltungsbereich der Statthalterei in Innsbruck und des gemeinsamen Landesauschusses und Landesbchulrats.

Etschseite ist seit 60 Jahren verwelscht); weiter bildet dann von gleicher geographischer Breite an gegen Nordosten hin der Rücken des Gebirgszugs die Grenze, welcher, über Hornspitze und Schwarzhorn zum Latemar verlaufend, Etsch- und Avisiogegebiet scheidet.

Nur Altrei, am rechtsseitigen Abhang des Fleimser-Tals gelegen, hat sich hier außerhalb der bezeichneten Linie als reindeutscher Ort erhalten.

Die Sprachgrenze zwischen Deutsch und Italienisch hatte im Etschtal von jeher einen amphibischen Charakter. Aber seit Jahrhunderten ist ein stetes Zurückweichen des Deutschen vor dem Italienischen — zuerst durchs Lägertal, dann über Trient, St. Michael bis zur heutigen Sprachgrenze — eine unbestreitbare Tatsache. So bildet denn auch die Grenzlinie Aichholz—Salurn keine feste Sprachgrenze. Nördlich derselben, in den Bezirkshauptmannschaften Bozen und Meran, wohnen an 11000 Italiener; in einzelnen Orten (Buchholz, Laag, Branzoll, Pfatten, Leifers, St. Jakob) bilden sie die Mehrheit der Bevölkerung, in andern (Salurn, Neumarkt, Auer, Bozen-Zwölfmalgreien, Gargaçon, Burgstall, Untermais) starke Minderheiten. Umgekehrt leben jenseits

westladinische Gebiet bloß im Tal des Avisio bei Forno; in Moëna spricht man bereits fassanerisch.

Im tirolischen Westladinien bildet zunächst der südlichste Teil des Mendelzugs von der Salurner Klause bis zur Puntpeyn (Rochetta), dann die Wasserscheide zwischen der Etsch und den zum Molvenosee fließenden Gewässern die Grenze. Zwischen Judikarien und Nonsland, verbunden durch die Übergänge von Molveno und Campiglio, wird sich eine zuverlässige Sprachgrenze zwischen Ladinisch und Italienisch nur auf Grund genauester und vielseitiger Forschungen feststellen lassen, die bis jetzt fehlen.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß heutzutage Deutsch und Italienisch innerhalb der Tiroler Grenzen nur auf einer sehr kurzen Strecke aneinander stoßen, nämlich im Etschtal unterhalb Salurn (Aichholz auf der gegenüberliegenden

der Salurner Klause an 12000 Deutsche, was allerdings in den von Zufälligkeiten und besonders von — den Absichten der Zähler abhängigen offiziellen Zählungsergebnissen nicht zum Ausdruck kommt. In den Städten und größern Orten (wie Trient, Roveret, Arco, Riva, Persen, Levico) wird es sich allerdings hierbei nur teilweise um bodenständiges Deutschtum handeln. Dagegen ist solches ausschließlich vorhanden in den fünf Ortschaften Deutsch-Fersentals (an 1800), in Lufern (900), in St. Sebastian u. a. Weilern über dem Roßbach. Diese deutschen Sprachinseln sind Reste des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets, das vor 150 Jahren noch ununterbrochen von Fleims über das obere Suganer Tal, das Mittelgebirge über dem Astach- und Roßbachtal, das Laintal bis zum Fuß des Gebirges sich erstreckte und das vor 60 Jahren noch (nach Staffler, 1839) 11000 Seelen zählte.

Die Gesamtzahl der **Italiener** in dem mehr oder weniger geschlossenen italienischen Sprachgebiet berechnet sich auf (rund) 247000, die der **Deutschen** in dem gleichfalls nicht bestimmt abgegrenzten deutschen Sprachgebiet auf 412000. Die Gesamtbevölkerung Tirols aber weist (nach der Zählung von 1890) 796000 Einheimische aus, darunter 437000 Deutsche, 295000 Italiener, 64000 Ladinier.

Während nach der bisherigen Landesordnung ganz Tirol einer einheitlichen Gesetzgebung und Verwaltung unterstand, sollte nach den Anträgen des „Autonomieausschusses“ zwar die Gesetzgebung dem einheitlichen Landtag vorbehalten bleiben, für den Vollzug jedoch und die Erledigung der laufenden Geschäfte sollten besondere Abteilungen (Sektionen) mit den in der abgeänderten Landesordnung festgesetzten Wirkungskreisen gebildet werden, nämlich:

- a) eine besondere Statthaltereiabteilung in Trient;
- b) zwei Sektionen des ständigen Landesauschusses, eine deutsche mit dem Sitz in Innsbruck und eine italienische mit dem Sitz in Trient;
- c) zwei Sektionen des Landeschulrats, eine deutsche mit dem Sitz in Innsbruck und eine italienische mit dem Sitz in Trient;
- d) für bestimmte Geschäfte hierzu noch ein gemeinsamer Landesauschuß und ein gemeinsamer Landeschulrat, beide mit dem Sitz in Innsbruck.

Die Verwaltung des Landes sollte nun in folgender Weise geteilt werden:

1. Von den drei Sprachgebieten Tirols werden der Statthaltereie in Innsbruck und den deutschen Sektionen des Landesauschusses und des Landeschulrats unterstellt:
 - a) Deutschtirol,
 - b) aus dem ladinischen Sprachgebiet Gröden und Enneberg.
2. Der Statthaltereiabteilung in Trient und den italienischen Sektionen des Landesauschusses und des Landeschulrats werden unterstellt:
 - a) Italienschirol,
 - b) das ganze westladinische Sprachgebiet (Nonsberg und Sulzberg).
3. Dazu wird noch eine dritte Gruppe von Gebieten geschaffen, gewissermaßen neutrale Zonen, welche der Statthaltereie in Innsbruck und dem gemeinsamen Landesauschuß und Landeschulrat unterstehen, nämlich:
 - a) aus dem ladinischen Sprachgebiet die ostladinischen Täler Hayden, Buchenstein und Fassa,
 - b) die deutschen Sprachinseln in Welschirol: Fersental und Lufern.

Gleichzeitig sollten die vier deutschen Ortschaften auf dem Nonsberg und die beiden deutschen Orte in Fleims (Altrei und Truden) von Welschirol abgetrennt und zu Deutschtirol geschlagen werden.

Die Begründung des deutschen Volkstums im Ungarland.

Von † Franz v. Krones.

Die germanische Völkerbewegung, schon zur Zeit der Römerherrschaft den Boden Pannoniens wiederholt durchfurchend, wie solches die Jahrbücher der Markomannen- und Quadenkriege bezeugen, hat nach dem Zusammenbruch des abendländischen Imperiums die wechselnde Seßhaftigkeit ganzer Stämme dies- und jenseits der Donau im Gefolge. Sie erscheinen unter

hunnischer Oberhoheit und treten deutlicher in unsern Gesichtskreis, als es ihnen gelingt, das locker gefügte Hunnenreich in Stücke zu schlagen und selbstständig zu werden. Gepiden, Ostgoten, Skyren, Turcilingen, Heruler tauchen auf, das ostgotische Reich in Pannonien reicht nordwärts bis Vinomina—Wien und grenzt hier an die Herrschaft der stammverwandten Rugen. Dieser Zeit west- und ostungarischer Völkersiedlung verleihen Gotenvölker ihr Gepräge.

Dann wechselt wieder das Bild. Seit dem Abzug der Ostgoten nach Italien drängen sich suebische Langobarden in den Vordergrund, in harten aber erfolgreichen Kämpfen mit Herulern und Gepiden begriffen. Aber schon kündigt sich auch die awaro-slawische Völkerflut an und beschleunigt den Entschluß der Langobarden, Pannonien zu räumen und dem byzantinischen Staat möglichst viel von dem Nachlaß der Ostgoten in Italien abzurufen.

So schließt 568 die große germanische Wandrung ab, Ungarn wird awaro-slawisch, und wenngleich hier mancher Tropfen germanischer Ansiedlung tiefer eingeseckt blieb und man noch im 9. Jahrhundert den Bestand von „Gepiden-Dörfern“ überliefert findet, so war es, doch mit der germanischen Zeit Pannoniens und Daziens vorbei.

Das heutige Deutschtum Ungarns wurzelt keineswegs in der germanischen Völkerwanderung. Seine Anfänge liegen weit von ihr ab und sind das Ergebnis grundverschiedener, vielartiger Vorgänge, die rund ein halbes Jahrtausend umfassen und sich meist geräuschlos als fertige Tatsachen einführen.

Vor diesen fünf Jahrhunderten liegt der Zeitraum der awaro-slawischen Herrschaft und Besiedlung Pannoniens und Daziens; mit der Vernichtung des Awarenreichs — um die Wende des 8. und 9. Jahrhunderts — hebt er selbst an.

Der Vorstoß des Weltreichs Karls d. Gr. nach Osten, die Gründung der Ostmark und der mit ihr zusammenhängenden Grenzgrafschaften Pannoniens eröffnet der fränkischen Besiedlung auf diesem Boden ihr Geleise. Sie gehört vornehmlich dem bairischen Stamm an und darf nicht als eine geschlossene Vorschübung von Kolonistenmassen, sondern nur als örtliche Besiedlung gedacht werden, die einerseits mit Verwaltungs- und Verteidigungszwecken, andererseits mit Güterchenkungen, vornehmlich an bairische Hochkirchen, zusammenhängt.

Ihr Umfang und ihre Dichte darf auf dem Boden der Ostmark selbst nicht überschätzt, geschweige denn im eigentlichen Westungarn allzu hoch angeschlagen werden. Immerhin bleibt sie, wie spärlich auch die Urkundenzeugnisse tropfen, bedeutend und folgenreich. So müssen wir zunächst die Gründung der befestigten Anlagen von „Wiesenburg“ (jetzt Wieselburg), „Odenburg“ (Odenburg), Ung. „Altenburg“, vielleicht auch von Preßburg, in der Nähe des slawischen Duvin-Theben, und von Eisenburg der fränkischen oder vormadjarischen Zeit zuweisen. Gleiches gilt von dem so typischen Namen „Steinamanger“, womit der Franke die römische Trümmerstadt Sabaria bezeichnete, und von Raab, dessen ursprünglicher Name Arrabona ebenso, wie der des Flusses Arrabo, in deutscher Fassung wiederkehrt, während sich die Bedeutung dieser Römerstadt für die Awarenepoche — als Hauptort eines „Rings“ im madjarischen Namen „Győr“ erhalten zeigt, und den obigen Ortsnamen Wiesenburg, Odenburg und Preßburg die Bezeichnungen Mosony, Soprony und Pozsony zur Seite stehen, die der Madjare offenkundig als von Haus aus slawische übernahm. — Nicht minder wichtig erscheint aber auch der kostbare Bericht aus der Schlußzeit des 9. Jahrhunderts über die Kirchenweißen des Salzburger Erzbistums im fränkischen Vasallenstaat des Slawenfürsten Prwina, der, um die Mitte dieses Jahrhunderts entstanden, vom Plattensee (Eacus Peiso, slawo-madjarisch Balaton) bis nach Untersteiermark reichte. Denn die stattliche Reihe von deutschen Ortsnamen, unter denen sich Lindau = Eimbach = Lendva („Eindolwes chirichun“), Quinque ecclesiae = „Fünfkirchen“ gleich auf den ersten Blick feststellen lassen, zeigen am besten, wie sich deutsche Besiedlung von Karantaniern (damals Kärnten und Steiermark umfassend) in das durch Gebirgs- und Flugläufe mit dem Ostalpenland naturgemäß verbundene Westungarn vorschob, und die Ortsnamen „Eindolwes — Fanganrimes — Odachares (= Chirichun“) u. s. w. entsprechen in ihrem persönlichen Kern einer frühern Epoche deutscher Besiedlung und Ortsnamenbildung.

Daß zur Zeit der Machthöhe des großmährischen Reichs Swatopluk (884—894) trotz namhafter Einbuße fränkisch-karolingischer Reichsgewalt auf dem Boden Westungarns — von der

March bis zur Donau — die deutsche Besiedlung nicht erdrückt und erstickt wurde, ist ebenso sicher, als ihr, wenngleich eingengter, Fortbestand in den Zeiten des Zusammenbruchs Großmährens und der Begründung der Madjarenherrschaft über die Gelände an der Donau und Theiß, womit zunächst ein Vorstoß des wilden Reitervolks bis zur Enns, die Auflösung der karolingischen Ostmark (907 und 911) und die trüben Jahre der verheerenden Beutezüge nach Deutschland in Verbindung stehen.

Vor allem muß man da mit zwei irrigen Anschauungen brechen. Die eine überschätzt den Umfang des Madjarenreichs in der Zeit vor Stephan I., die andre die Volksstärke der Madjaren und verkennet zugleich die Ansiedlungsbedürfnisse eines halbnomadischen Reitervolks, von dessen ursprünglicher Eigenart noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein erklecklicher Rest vorhanden war, als Bischof Otto v. Freising, der Kreuzfahrer, die Heerstraße durch Ungarn einschlug.

Die sieben, 108 Geschlechter umfassenden Stämme des Madjarenvolks, von denen seine Überlieferung spricht, standen, wie hoch man auch die Kopfszahl anschlagen mag, an Masse weit hinter den Awaren und Hunnen zurück, welche vor ihnen im Donau- und Theißland geboten, und doch war hier auch damals Raum genug für die Slawen der Awarzeit wie für die Germanen im Machtgebiet Attilas. — In West- und Oberungarn überdauerte das Slawentum den Wechsel der Zeiten, gerade so wie die Gebiets-, Orts-, Fluß- und Bergnamen daselbst ihre slawische Grundform behaupteten. Aber auch der nicht zu unterschätzende Bestand deutscher Ansiedlung diesseits der Donau spannt sein Dasein auch unter der Madjarenherrschaft geräuschlos weiter und besaß an dem bairisch-karantianischen Hinterland einen wesentlichen Rückhalt.

Spiegelt sich in der Sprache des Madjaren noch heute die Tatsache ab, daß er eine Fülle von Bezeichnungen der Landwirtschaft, des Verwaltungswesens und der sozialen Verfassung dem Slawischen entlehnte, so ist es ebenso bedeutsam, daß sich beispielsweise sein „föld“ und „ház“ mit dem deutschen „feld“ und „Haus“ im Laut und in der Bedeutung decken, und vor allem, daß der Madjare einerseits die Bezeichnung der breitesten Bevölkerungsschicht, der ackerbauenden Grundholden „por“, andererseits den Namen des Stadt- und Marktbewohners „polgár“ dem deutschen „Bauer“ und „Bürger“ nachbildete, abgesehen von den vielen Bezeichnungen im Verkehrsleben, die aus dem Deutschen ins Madjarische übergingen.

Der eigene Vorteil gebot dem Madjaren die Schonung slawischer und deutscher Kulturarbeit und ihrer Träger.

Die Stärke seiner Rasse, ihre innere Widerstandsfähigkeit und das Vermögen, alles Fremdbürtige sich anzugleichen und sich selbst dem westeuropäischen Staats- und Gesellschaftsleben anzupassen, bewahrte ihn, den ural-altaischen Steppensohn, vor dem Los seiner Stammverwandten, der Awaren, Petschenegen u. a., spurlos zu verschwinden, oder dem der Bulgaren, vollständig slawifiziert zu werden.

Kehren wir nun wieder zu unsrer engeren Aufgabe zurück.

Halten wir die Tatsache fest, daß die deutsche Besiedlung vor der madjarischen Eroberung Westungarns auch nach derselben fortbestand, und vermeiden wir den Irrtum, die madjarische Reichsgrenze nach Westen und Süden so ausgedehnt und geschlossen anzunehmen, wie sie sich im Lauf späterer Zeiten herausstellt, so erscheint ein Grundstock deutscher Bevölkerung zunächst im Ödenburger, Eisenburger und Zalader Gespanschaftsgebiet, also im Flußgebiet der Raab gegeben, die gewissermaßen das östliche Karantänien, das steierische Raabviertel, mit Westungarn verknüpft.

Die madjarische Zeit Pannoniens führt dem deutschen Volkstum auf diesem Boden neue Verstärkungen zu. In die Jahrzehnte des arpadischen Herzogtums und der Beutezüge seiner Reiterheere fällt zunächst die Herbeischleppung massenhafter Kriegsgefangener aus den Gauen des Deutschen Reichs, eine nicht zu unterschätzende Tatsache. Denn abgesehen von der damit zusammenhängenden Rassenkreuzung kam es so zu einer naturgemäßen Entwicklung des Bestands fremdbürtiger Leibeigenen und Hörigen im Haus und auf den Gründen ihrer Herren, in welchem das eigene Volkstum nicht so schnell erlosch.

Geschichtlich und an sich ungleich bedeutender für das Deutschtum in Ungarn wird der Gewinn der Zeiten Stephans I., des ersten, mit einem deutschen, dem bairischen, Fürstenhaus ver schwägerten Königs Ungarns, des großen Begründers seines Staatswesens und seiner Gestaltung.

Hier treten zwei Erscheinungen in den Vordergrund: die Anfänge deutschen Bürgertums in Städten mit gemischter Bevölkerung, wofür Gran, der damalige Fürstensitz der Arpaden, und Stuhlweissenburg, seither der Krönungs- und Begräbnisort der Könige Ungarns, als Typen gelten dürfen und anderseits die Aufnahme deutschbürtigen Adels, der schon vor der Thronbesteigung Stephans I. in den Tagen seines Vaters, des Herzogs Geysa, den Weg nach Ungarn einzuschlagen begann, Krondienst und Krongut erwirbt und alsbald im Kreis der Großen des Reichs, der Magnaten, durch persönliche Geltung und Versippung heimisch wird.

Während die erstere Tatsache in ihrem Umfang und in ihrer Tiefe unserm Auge noch lange gewissermaßen verschleiert bleibt und die urkundliche Überlieferung späterer Zeiten, Stephans Gemahlin, die bairische Gisela, Schwester Kaiser Heinrichs II., habe im fernen Theißgebiet den „deutschen Ort“ (Németi) bei Szatmár am Szamos begründet, die Bedeutung örtlicher Deutschansiedlung nur ahnen läßt, — verleiht die zweite Erscheinung, der wachsende Bestand deutschen Adels am Hof und im Lande, den Zeiten Stephans I. und ihrem Gefolge ein maßgebendes Gepräge. Das sind vornehmlich die „vornehmen Ankömmlinge und Gäste“, deren das sogen. erste Königsdekret, die Ermahnungsschrift für den Thronfolger Emerich (Heinrich), aus der Feder seines Erziehers, des Csanáder Bischofs Gerhard, als „Stützen und Stierden“ der arpadischen Monarchie gedenkt.

Die nationale Geschichtschreibung des 13. Jahrhunderts überliefert uns ein stattliches Verzeichnis deutschbürtiger Ahnen weitverzweigter Edelgeschlechter, die gleich dem allmählich verwelschten alemannischen und bairischen Adel Friauls der Madjarisierung verfielen, aber auch dann noch das Selbstgefühl, Kriegs- und Fehdelust als Erbe der Voreltern in sich verspürten. Dieser Adel verleiht später dem äußern und innern Geschichtsleben Westungarns, man denke nur an das Haus Póth's (Botho) von Lében, an Gäßinger und Haholdinger, den Grundton, und was er unter Stephan I. galt, welche Rolle er in den wechselvollen Jahren seines Nachfolgers, Peter, des Venezianers, und dann spielte, als Salomo den Thron seines Vaters, Andreas I., (1063) mit deutscher Reichshilfe gewann, berichten, allerdings mit dem Gefühl nationalen Hasses, die ungarischen Chroniken.

Vorher aber — es war dies die Zeit des machtvollen Saliers, König Heinrichs III., der die Leitha als dauernde Reichsgrenze feststellte (1043) und 1044 Ungarn der deutschen Oberhoheit gewann — hatte die Gestaltung des Püttner Grenzlandes zu beiden Seiten des Semmerings und an den Gehängen des Wechsels, der Herrschaftsgewinn Gottfrieds, des tapfern karantanischen Markgrafen aus dem ostfränkischen Haus der Grafen von Lambach, den neuen geräuschlosen Vorstoß deutscher Besiedlung im benachbarten Ungarn angebahnt.

Wir werden nicht irren, daß hiermit eine Verstärkung deutscher Besiedlung Westungarns gegeben erscheint, die sich geräuschlos in der Folgezeit entwickelt und in den spätern geschichtlichen Zeugnissen als vollendete Tatsache auftritt.

Eine zweite Epoche deutscher Besiedlung knüpft sich an die bewegte Herrscherzeit König Geislas II. (1141—1161). Nicht nur, daß der Zuzug deutschen Adels fortwährt, der Bestand einer deutschen Burgherrschaft „Luzman“ (Lócsmánd) im Odenburger Komitat für gleichartige Vorkommnisse anderorten spricht, anderseits die Entwicklungsgeschichte der Doppelstadt Pest-Ofen an der Stelle des römischen Acincum und Contra-Acincum am Gemärl Pannoniens und Daziens einen deutlicheren Anhaltspunkt bietet, läßt sich jetzt auch im ostungarischen Bergland jenseits der Donau der Anfang einer landschaftlichen Deutschansiedlung und zwar am Südgehänge der Tatra, im Gebiet des Zipser Waldlandes, voraussetzen.

So erschließt sich immer mehr der Blick in die Kolonisation des Stromlandes der Theiß.

Wie weit dieselbe griff, erhellt aus der Geschichte des Königtums Andreas II. (1205—1235) und der Mongolennot Ungarns (1241—1242). Im Vordergrund der Ereignisse steht die Herrschaft seiner ersten Gemahlin, der hochgemuteten Andachs-Meranerin Gertrud und ihres deutschen Hofkreises, der nach der Ermordung des den Madjaren verhaßten Königsweibes (1215) zerfiel, ohne daß der deutschbürtige Adel Ungarns in seiner Stellung hiervon berührt wurde. — Aber nicht minder wichtig ist für uns die urkundlich beglaubigte Tatsache, wonach Königin Gertrud aus ihrer tirolischen Heimat ihren Hofkaplan Adolf als Zipser Probst und seinen Schwestermann Rüdiger

von Deutsch-Matrei in das Sprengelgebiet der St. Martinskirche in Kirchdrauf verpflanzte, daß der Ortsname „Eisdorf“ in der Zips an die volle ursprüngliche Form „Eisack-Dorf“ (lat. Villa Isaaci) erinnert. Dem ausnehmend wichtigen Großwardeiner Ordalienbuch (Registrum Varadinense aque ferventis et ferri candentis) aus der Zeit Andreas II. entnehmen wir aber nicht nur den Bestand einer ganzen Gruppe von „Deutsch-Dörfern“ (Németi) rings um die Hernad oder „Kundert“, wo im Verlauf des 13. Jahrhunderts Kaschau als Deutschstadt von bedeutender Zukunft emporkommt, sondern auch das Vorhandensein einer „flandrischen“ Besiedlung in den äußersten Gespanschaften Ostungarns.

Ziemlich gleichzeitig, 1235 urkundlich bezeugt, setzt von Kleinpolen her die deutsche Besiedlung in der namentlich in den schlesischen Landen geläufigen Form der „Schulzereien“ oder Erbrichtereien in der nördlichen Zips ein, welche auch sonst für Oberungarn jenseits der Donau typisch werden, während sie Westungarn diesseits der Donau fremd bleiben.

Das in ungebundener Sprache verfaßte „Klagelied“ Rogers, nachmals Erzbischof von Spalato, des Zeitgenossen und Augenzeugen der Mongolennot Ungarns, läßt uns in seiner beweglichen Schilderung des allgemeinen Wehs, auch die Heimsuchung der Burgstädte von Gran und Pest-Ofen bis „Thomasburg“ (Temesvár) ermessen.

Die Herrscherzeit Belas IV. (1235—1270) bildet den naturgemäßen Abschluß unsrer Aufgabe. Sein großes Lebenswerk, die Wiederaufrichtung Ungarns nach dem Abzug der grausamen Eroberer, gilt zunächst der nachhaltigen Erneuerung und Kräftigung des arg heimgesuchten deutschen Ansiedlungswesens vom karpatischen Waldgebirge bis zur Sau, von der westungarischen Grenze bis zum Königswald, der Ungarn und Siebenbürgen scheidet, anderseits der Neubesiedlung, die uns zum erstenmal mit den westungarischen Bergstädten des Honter Komitats, mit Schemnitz (Schelbnitz) an der Spitze, zusammenführt.

Jetzt erst läßt sich der Bestand deutscher Besiedlung dies- und jenseits der Donau überblicken und anderseits sind die Formen und Geleise der Deutschansiedlung auch für die spätern Zeiten gegeben.

Zunächst sei der Bezeichnung der „Deutschen“ in den Urkunden und in der Sprache der Madjaren gedacht. Das lateinische theutonicus deckt sich als Gemeinname mit dem madjarischen német, der dem slawischen nemeč nachgebildet erscheint, da vorher der Slawe Ungarns und später erst der Madjar mit dem Deutschen bekannt wurde. Neben dieser allgemeinen Bezeichnung, welche in Westungarn diesseits der Donau den hier fast ausschließlich angesiedelten Süddeutschen vorzugsweise bairischen Stammes (Sváb, Schwabe im Volksmund) umfaßt, begegnen uns seit dem 13. Jahrhundert die speciellern Namen Saxones, madjarisch Szászok und Flandrenses, welche letztern wir nur im Lateinischen, nicht in der madjarischen Volkssprache vorfinden und, wie oben bemerkt, ausschließlich im Registrum Varadinense für ostungarische Kolonisten verbucht sehen. Szász, das uns auch als Ortsname, so in Beregszász, Felszász, entgegenklingt, umfaßt jenseits der Donau die Hauptmasse der Ansiedler ost- und mitteldeutscher Herkunft. So sprechen die Urkunden von „Sachsen“ in Karpfen, in der Zips und im 14. Jahrhundert von solchen in den Hauptorten der Marmarosch und ebendaselbe gilt vom Gebiet der westungarischen Bergstädte, von Kaschau, den Saroschen Deutschstädten, von den „Gründner“-Orten im Süden der Zipser Gespanschaft, den Ansiedlungen im Beregheer und Ugotschaer Komitat u. s. w. Die Ortsnamenforschung ergibt für die Ansiedlungsgebiete West- und Ostungarns den gleichen Nachweis der Herkunft, wie die Dialektforschung, und beiderseits lassen sich Ansiedlungsgruppen feststellen. Ebenso wird zur Klärung des Sachverhalts das eingehende Untersuchen der Dorfanlagen und Ackermaße von ausschlaggebender Wichtigkeit werden. Bei der in den meisten Fällen schwierigsten Frage nach den Ursachen und Wegen der deutschen Besiedlung Ungarns kann allerdings für Westungarn von einer gegendweisen Vorschübung aus bairisch-österreichischem und karantänisch-steirischem Nachbargebiet gesprochen werden, sonst aber wird man sicher gehen, wenn man keinen Kolonistenstrom, sondern gelegentliche örtliche Ansiedlung voraussetzt, wobei dem Angebot wanderlustiger Deutschen das wachsende Bedürfnis Ungarns, seine Nährkraft und dünne Bevölkerung zu verstärken, in der Form der Kolonistenwerbung und Ansiedlung (locatio) entgegenkam und im Schulzereienwesen seine Ergänzung fand.

Zunächst kolonisiert die Krone auf ihrem Grund und Boden, der König und die Königin, letztere auf ihren Leibgedinggütern. Aber auch die Kirche, Erzbistümer und Bistümer, andererseits die zahlreichen Klöster des Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser-Ordens, bleibt nicht zurück und ebensowenig der Hochadel auf seinen weiten Ländereien. Das Gleiche ergibt sich aus Schenkungen der Krone an auswärtige Klöster, wie z. B. Heiligenkreuz in Niederösterreich, das um den Neusiedlersee (Vertowe, fertó), wo einst Bissener oder Petschenegen angesiedelt waren, kolonisiert, und an Adlige der deutschen Nachbarschaft. Aber auch die deutschen Städte Ungarns tragen auf ihrem ländlichen Grund und Boden ihr Scherflein bei.

Der deutsche Zuzug in diese Mittelpunkte des Gewerbes und Handels dauert fort. So wächst einerseits die breite Schicht deutscher Freibauern und die Zahl der gefreiten Märkte und Städte und ihr Recht und freitum (*libertas, jus theutonicorum*) findet öfters auch dort Aufnahme und Geltung, wo die Masse der Ankömmlinge oder Gäste (*hospites*) nicht nur gemischt, sondern überwiegend nichtdeutsch ist.

Wenn einst in den Tagen des Begründers ungarischen Staatswesens das Wort „Ein Reich von einer Sprache und einer Nation ist schwach und hinfällig“ geschrieben wurde, an sich paradox klingend, aber für jene Zeiten von tiefer und zutreffender Bedeutung, so bewährte es sich für das ganze mittelalterliche Ungarn, dessen Gewerbe, Handel und Bergbau vor allem in deutschen Händen lagen.

Die Krone wußte die deutsche Kulturarbeit, aber auch die deutsche Wehrkraft zu schätzen und auch die herrschende Nation verkannte dies nicht, ebensowenig als die Tatsache, daß ihr keinerlei Gefahr daraus erwüchse. Denn der Deutschungar fühlt sich als Reichsasse als einen lebendigen Teil des großen Ganzen und auch er trug und schwang die Waffe bei Reichsgefahr und zum Besten des Reichsfriedens. Moderne Nationalpolitik, der gewalttätige Gedanke, Volkstum und Sprache müßten in Ungarn einheitlich madjarisch werden, war jenen Zeiten fremd.

Das Deutschtum in Asien.

Von Albrecht Wirth.

Die Zahl der Reichsdeutschen in Sibirien dürfte sich auf etwa 1000 Seelen belaufen. Davon wohnt die größte Anzahl (über 200) in Irkutsk, die sich aus Kaufleuten, Ingenieuren, Photographen, Gasthausbesitzern und Handwerkern zusammensetzt. Am Amur und in der Mandchurei ist das Reichsdeutschtum lediglich durch drei Großfirmen und deren Angestellte vertreten. Zweige dieser Häuser mit zusammen je 15—50 Deutschen sind in Wladiwostok, Nikolajewsk, Chabarowsk, Blagowjeschtschensk, Strjetensk, Nertschinsk, Charbin und Port Arthur. Kleine Gruppen von Reichsdeutschen, Lehrer, Handwerker und niedere Bahnbeamte gibt es in den meisten westsibirischen Städten, jedoch, soviel ich weiß, kein einziger im Süden der Eisenbahn. Es gibt in ganz Sibirien nur eine Art deutschen Konsulats, eine Handelsagentur in Wladiwostok, die von einem Angehörigen des Hauses Kunst u. Albers geleitet wird.

Österreicher und Schweizer sind äußerst spärlich; bemerkenswert ist die Ansiedlung einer siebenbürgischen Bauernfamilie bei Tscheljabinsk. Ziemlich zahlreich sind in Sibirien die Balten, deren Hauptplätze Tomsk, Irkutsk und Wladiwostok sind. Deutsch wird außerdem von sämtlichen Juden gesprochen, deren Kopfzahl mindestens 150000 beträgt. In steigendem Maß wird es von gebildeten Russen verstanden, namentlich in der Universitätsstadt Tomsk.

In Tokio (Japan) gibt es ungefähr 60 Deutsche: die Gesandtschaft mit einem Gesamtpersonal von 8—9 Köpfen, 3 protestantische Pfarrer und 2 Diakonissinnen, 8 Universitätsprofessoren, 5—4 Lehrer an Mittelschulen oder an der Kadettenanstalt, Vertreter von Krupp, Siemens u. Halske und andern Großindustriellen, einige Angestellte japanischer Gesellschaften, endlich ein oder zwei Elsässer bei der französischen Mission. Das Deutschtum von Tokio blickt auf eine dreißigjährige Geschichte zurück und es sind viele glänzende Namen mit ihm verknüpft. Es hat im Leben der Hauptstadt eine hervorragende Stellung eingenommen, mehr als irgend eine andre deutsche Kolonie in Übersee. Einer der deutschen Professoren, Dr. Beltz, ist der Leibarzt des Mikado. Unfre Offi-

ziere Generalquartiermeister v. Meckel, Generalmajor v. Grutschreiber und v. Blankenburg haben zur Schaffung des japanischen Heerwesens den bedeutendsten Beitrag geliefert. Ein deutscher Architekt hat die beiden Parlamentshäuser gebaut. Nicht minder hat Post, Forstverwaltung und Polizeiwesen des Landes von Deutschen, die während ihrer langjährigen Wirksamkeit in Japan Tokio bewohnten, wichtige Förderung erfahren. Was vollends die japanische Wissenschaft den Deutschen der Hochschule in Tokio verdankt, das würde allein schon ein ganzes Buch füllen. Der Mittelpunkt der Kolonie ist die „Deutsche Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens“ mit jährlichen Veröffentlichungen. Mitglieder der Gesellschaft sind viele Japaner, darunter der jetzige Ministerpräsident, General Katsura, ferner mehrere Amerikaner und Russen und zahlreiche Deutsche Jokohamas.

Die Zahl der deutschen „Jokohamiten“ ist heiläufig 400, meistens Kaufleute; am wichtigsten sind die Seidehändler. Hier besteht ein deutsches Marinehospital und ein Verein „Germania“ mit großen Räumen und vortrefflicher Bücherei, weiter ein deutsches Generalkonsulat. Die geistliche Versorgung der Stadt erfolgt von Tokio aus. Ein Mangel, der seit Jahren empfunden wird und den zu beseitigen schon mehrere vergebliche Versuche gemacht wurden, ist das Fehlen einer deutschen Zeitung. Neuerdings wird eine Deutsche Wochenzeitung von Pfarrer Haas herausgegeben. Es gibt dagegen fünf englische Tageszeitungen (und ein englisches Witzblatt)! Und doch sagt man, daß die deutschen Kaufleute von Yokohama bereits daran seien, die englischen zu überflügeln. Einige wenige Deutsche, meist Lehrer oder Bierbrauer, wohnen in der Provinz, in Sendai, Nagaoka, Osaka und Jamagutschi. Zwei deutsche Professoren sind an der Universität von Kioto. In Kobe wohnen vielleicht 160 Deutsche, fast alles Kaufleute. Mittelpunkt der Geselligkeit ist der „Klub“, der vor kurzem ein neues, großartig ausgeführtes Haus eröffnet hat, und das Konsulat, das ebenfalls ein neues, palastähnliches Gebäude bezog. Nagasaki hat ein deutsches Konsulat, außerdem sind wohl nicht mehr als höchstens 15 Deutsche dort. Auf den Liu-Kiu sind keine Volksgenossen. In Formosa, wo ein sehr rascher Wechsel der Bevölkerung jeder Art herrscht, ist nur Taipeh zu nennen mit einem Vizekonsulat und 10—12 Deutschen. In Takao traf ich einmal einen deutschen Lotfen; er war dreißig Jahre schon von Apenrade fort und hatte sein Platt fast vergessen, Chinesisch dafür aber nur schlecht gelernt und schwebte so gewissermaßen zwischen Himmel und Erde. Die Zahl aller Deutschen in Japan wird ungefähr 650 betragen.

Deutsch wird auf den bessern japanischen Schulen gelehrt und ist in vielen Universitätskursen, namentlich medizinischen und juristischen — leider noch nicht philosophischen und historischen, doch ist ein Anfang dazu gemacht —, als die den Unterricht vermittelnde Sprache in Verwendung. Sehr große Verbreitung hat unsre Sprache im japanischen Heer und eine gewisse auch in der Flotte gefunden, dagegen nur sehr geringe bei Kaufleuten und in den untern Volkskreisen. Während dort von fremden Sprachen allein das Englische Fortschritte macht, hat Deutsch dafür reichlich die Hälfte der obersten Gesellschaftskreise des Landes erobert. Die Gesamtzahl deutschsprechender Japaner kann jedoch kaum über 3000 angenommen werden.

In Süul (Korea) leben ein deutscher Konsul und ein Vizekonsul, sodann ein oder zwei deutsche Lehrer. Drei Tagereisen nördlich von Süul wird eine Goldmine von Deutschen ausgebeutet. In Schemulpo wirken von Zeit zu Zeit Landsleute als Zollbeamte, auch hat sich dort das Hamburger Haus Meyer niedergelassen und genießt seit Jahren großes Ansehen. In Fusan lebt ein deutscher Kaufmann und ein Zollbeamter, in Masampo ebenfalls ein Zollbeamter. Summe für Korea: 15—18.

China. Ich muß vorausschicken, daß ich hier nur unvollkommen unterrichtet bin, auch haben in den letzten Jahren die Ziffern ungemein geschwankt. In Peking ist die Gesandtschaft mit acht Köpfen, eine Schutzmannschaft von mindestens einer Kompanie und mehrere meist jüdische Kaufleute, zum Teil russischer Staatsangehörigkeit. In Kalgan an der großen Mauer ist ein Deutsch-Russe, der Leiter des dortigen Zweigs der Russisch-Chinesischen Bank. In Tientsin lebt eine stattliche Reihe deutscher Kaufleute und Gastwirte; über die Garnison etwas zu sagen, lohnt nicht, da sie ja bald zurückgezogen werden soll. Am stärksten ist das Deutschtum von Schanghai. Hier ist ein Generalkonsulat, 380 Reichsdeutsche und seit 1/4 Jahr zwei Bataillone Infanterie, Schule, Mission, ein großes Vereinshaus und eine Zeitung, der „Ostasiatische Lloyd“, das bekannteste deutsche Blatt ganz Ostiens. In den übrigen Städten Chinas, die den Ausländern geöffnet sind, ist so ziemlich überall

daselbe Verhältnis: ein Vizekonsulat und 5—35 Reichsangehörige, Kaufleute, Zollbeamte, Leuchtturmwächter, Missionare. Die wichtigste jener kleinen Kolonien ist Kanton, dann Hankau.

In Tsingtau (Kiautschou) sind neben der Garnison ungefähr 120 Zivilisten und im Innern Schantung kleine militärische Abteilungen und ein oft wechselndes Element von Ingenieuren, Bahnbeamten und Geologen. Hongkong hat eine Kolonie von einigen hundert Seelen, ein Konsulat und einen großen Klub. Gesamtzahl für China, ohne Garnisonen: rund 1500.

Bei den Chinesen selbst ist der Einfluß der deutschen Kultur und Sprache noch gering; ich glaube nicht, daß die Zahl der Chinesen, die Deutsch verstehen, viele Hunderte erreicht.

Über Indochina, Siam und Birma bin ich zu wenig unterrichtet; bekannt ist, daß der deutsche Handel dort eine starke Vertretung hat. Die größte Kolonie ist wohl Bangkok, wo sogar eine eigene Ortsgruppe des „Alldeutschen Verbands“ besteht. Der Verband hat auch in Kanton, Schanghai, Kobe und Yokohama Mitglieder. Von Vereinen, die in Ostasien Ortsgruppen besitzen, ist noch der Flottenverein zu nennen.

Auf den Philippinen ist Manila der Sitz eines Generalkonsulats und einer zahlreichen Kolonie.

Indien hat in Kalkutta und Bombay zwei Hauptkolonien von je 150—200 Seelen, darunter viele Schweizer und Österreicher. In dem Deutschen Verein von Bombay machen die Schweizer ein Drittel aus. Es reiht sich an Madras mit ungefähr 15 Deutschen und einem geräumigen, entzückend gebauten Vereinshaus. In den genannten drei Städten sowie in Kolombo auf Ceylon überwiegen die Kaufleute, dagegen sind in den andern Städten Indiens mehr die freien Berufsarten vertreten, Universitätsprofessoren in Benares und Lahore und Elektrotechniker im Dienst von Maharadschas. Ferner habe ich Uhrmacher, Bäcker und Wirte in Murree, Rawalpindi und Simla getroffen. In Afghanistan sollen Glasbläser und ein Lehrer aus Deutschland sein. Die Gesamtzahl unsrer Volksgenossen in Südasien dürfte 1000 nicht viel übersteigen. Dem in Arabien ist deren Zahl an den Fingern zu zählen und kommt daher nicht in Betracht. Einige wenige leben in Aden und ein deutscher Sonderling, der unter dem Namen Abu Mustafa Mohammedaner geworden ist, hat sich in Maskat niedergelassen.

In Buschire (Persien) lebt ein Konsul, der aber niemand zu regieren hat. In Schiras wirkt als Kaufmann ein alter Offizier, der früher einmal Admiral der persischen Flotte — sie bestand nur aus einem Fahrzeug — gewesen ist. In Ispahan und Sultanabad ist je ein Teppichhändler, in Diensten eines englischen Hauses. In Tebris ist ein Vizekonsul. In Choi und Urmia sind fünf bis sechs Mitglieder der deutschen Mission für Armenier und Syrer. Die einzige Stadt, in der sich eine größere Kolonie befindet, ist Teheran; der Deutschen unsrer und der österreichischen Botschaft, Ärzte, Professoren, Groß- und Kleinkaufleute und Handwerker werden an hundert sein.

Taschkent (Turkestan) hat eine deutsche Kirche und ungefähr 700 Deutsche. Die meisten davon sind Balten; dem Beruf nach sind sie Beamte, Offiziere, Apotheker, Lehrer und Händler. 50 km oberhalb Taschkent ist eine Ansiedlung schwäbischer Bauern, die 1892 vom Kaukasus hierher verpflanzt wurden. Im Territorium Fergana leben etwa 20 Deutsche in Namandschan, Margelan, Andischan und Kokand als Forstmeister, höhere Beamte, Bierbrauer und Baumwollhändler. Deutsche Menmonitendörfer sind zwischen Perowsk und Aulie Ata.

Was die Verhältnisse im Westen anbetrifft, so begnüge ich mich damit, zu erwähnen, daß mehrere schwäbische Dörfer in der Nähe von Tiflis vorhanden sind und daß Tiflis selbst eine starke reichsdeutsche, baltische und österreichische Bevölkerung hat. Drei Bahnstationen südlich von Tiflis ist eine Mine, die für Siemens u. Halske von deutschen Ingenieuren ausgebeutet wird. In Baku sind mehrere Duzend unsrer Landsleute in den Petroleumgruben, auch besteht dort ein Generalkonsulat. In kleinern transkaukasischen Städten sind einzelne Landsleute in Gastwirtschaften und ähnlichen Berufen. Ganz Transkaukasien soll 25000 Deutsche beherbergen.

Türkisch-Armenien hat keinen einzigen Reichsdeutschen, es gibt nur einen österreichischen Konsul in Trapezunt und einen alteingesessenen Schweizer ebendort. Anatolien hat vor allem in Haidar Pascha eine recht zahlreiche Kolonie, die meist aus niedern Bahnbeamten besteht. Ebenso bilden die Leute der Bahn, neben den Wirten und ihrem Volk, den größten Bestandteil der Deutschenschaft in Estschehr und Kaisarie. Auch haben sich bereits einige deutsche Grundbesitzer angesiedelt.

In Smyrna ist ein Konsulat, ein Pfarramt und eine Reihe von Kaufleuten, gleichermaßen in Beirut. In Palästina leben die bekannten Tempel in Haifa, Jaffa und Jerusalem und sind an den beiden letztgenannten Orten Konsuln, Pfarrer und Diakonissen.

Über die Kenntnis des Deutschen seitens der eingebornen Bevölkerung in Süd- und Westasien ist wenig zu sagen. Es sind immer nur Ausnahmen, die Gebildetsten des Landes oder ganz kleine Leute, Hausierer u. dgl., die mit den Missionaren zusammenhängen oder einmal nach Deutschland walzten, welche des Deutschen mächtig sind.

Die Gesamtzahl der Deutschen Asiens (ohne die Niederländer, ohne Garnisonen und Juden) dürfte weit unter 40000 sein, davon sind über die Hälfte in Transkaukasien. Der größte Erdteil hat daher weniger Deutsche, als irgend ein anderer Kontinent.

Die Anzahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Von Ernst Haffe.

(Mit Sonderkarte 5.)

Seit Begründung ihrer Verfassung haben die Vereinigten Staaten von Amerika aller zehn Jahre, und zwar im Dekadenjahr, einen Zensus abgehalten und sind dadurch ein volles Jahrhundert lang vorbildlich geworden für das alte Europa, das erst am Schluß des 19. Jahrhunderts sich dieser amerikanischen Gewohnheit anbequemt hat. Der nordamerikanische Zensus ist aber auch nach dem Umfang seiner Erhebung, seiner Aufbereitung und Veröffentlichung bedeutungsvoller, als die Volkszählungen der alten europäischen Kulturstaaten.

Es ist erfreulich, feststellen zu dürfen, daß der amerikanische Zensus auch die Ermittlung der Deutschen in diesem großen Staatsgebiet mit viel größerer Sicherheit gestattet, als dies sonst außerhalb des Deutschen Reichs der Fall ist. Und merkwürdigerweise ist dies möglich, obgleich die Vereinigten Staaten die Frage nach der deutschen Nationalität, wie überhaupt nach der Nationalität ihrer Staatsangehörigen, nicht unmittelbar gestellt, sondern dies mittelbar getan haben, indem sie (seit 1850) die Geburtsländer der Gesamtbevölkerung ermittelt und bearbeitet haben. Wie wir an anderer Stelle nachgewiesen haben, ist diese Ermittlung nur ein Ersatz für die unmittelbare Erfragung der Nationalität. Die Leiter des amerikanischen Zensus haben dies gewiß auch empfunden, denn sie haben in dem offenbaren Bestreben, nicht nur die Geburtsländer, sondern wirklich auch die ethnographische Nationalität ihrer Bevölkerung zu ermitteln, in höchst sinnerreicher Weise zu mehreren weiteren Auskunftsmitteln gegriffen. Das eine besteht darin, daß sie bei Kanada wirklich nach der Nationalität gefragt haben, nämlich danach, ob die in Kanada Gebornen sich als Engländer oder als Franzosen ansehen (wobei leider die dort gebornen Deutschen u. s. w. außer Betracht geblieben sind). Das andre besteht in der besondern Behandlung der Tschechen und Polen. Diese ist allerdings nicht einwandfrei; um die Tschechen zu gewinnen, hat man das Geburtsland „Böhmen“ von Österreich ausgeschieden, ohne Rücksicht darauf, daß auch in Mähren und Schlesien Tschechen wohnen und andererseits bekanntlich zwei Fünftel der böhmischen Bevölkerung deutsch sind. Und was die Polen anbelangt, so hat man sogar ein polnisches Land fingiert und glücklicherweise hierbei ein deutsches Polen von einem russischen und österreichischen getrennt gehalten, wobei freilich ein beträchtlicher Rest „Polen an sich“ geblieben ist. Auch diese Behandlung ist wissenschaftlich nicht einwandfrei, aber wir müssen zugeben, daß sie praktisch ist und uns wenigstens eine annähernde Kenntnis der Zahl der in Nordamerika lebenden Polen und Tschechen ermöglicht.

Ein weiteres Hilfsmittel zur Ermittlung der Nationalität besteht in dem Versuch der Ermittlung der Geburtsländer der Väter und Mütter der sämtlichen gezählten Personen. Eine derartige „Inquisition“ würde in den alten, gegen statistische Befragungen sich oft recht ablehnend verhaltenden Kulturländern Europas als unerträglich erscheinen. Die Vereinigten Staaten haben aber diese Befragung seit dem Zensus des Jahres 1870 regelmäßig vorgenommen und hätten hiermit für die europäischen Volkszählungen vorbildlich werden können, denn auch hier besteht das Interesse an der Kenntnis der Abstammung der Bevölkerung, wenn auch vielleicht nicht in dem-

selben Maß wie in dem durch eine eingewanderte Bevölkerung besiedelten Kolonialland der Vereinigten Staaten.

Was übrigens die Art der Siedlung in der neuen Heimat anbelangt, so wird auch diese noch besonders unter Beobachtung gestellt, indem drei Spalten des Erhebungsformulars des 12. Zensus das Jahr der Einwanderung in die Vereinigten Staaten, die Zahl der Jahre der Anwesenheit in denselben und die Tatsache der Naturalisation erfragen, ebenfalls Dinge, die wir von unsrer beträchtlichen in das Deutsche Reich eingewanderten Bevölkerung gern wissen möchten, aber zu erfragen uns scheuen.

Auf das Ergebnis des nordamerikanischen Zensus in Bezug auf die Feststellung der Nationalitäten durfte man um so mehr gespannt sein, als im Lauf des vorigen Jahrhunderts allmählich eine wesentliche Änderung in der Zusammensetzung der Einwanderung in die Vereinigten Staaten eingetreten ist. Ganz besonders wurde hierbei der Anteil der Deutschen verschoben. Der Anteil der Einwanderung aus „Deutschland“ an der Gesamteinwanderung in die Vereinigten Staaten betrug nämlich

1821—30: 5,0 v. H.	1861—70: 52,9 v. H.
1831—40: 25,4 „	1871—80: 25,5 „
1841—50: 25,3 „	1881—90: 29,0 „
1851—60: 36,5 „	Juli 1890 — Juni 1901: 15,05 „

Wie wir an anderer Stelle¹⁾ nachgewiesen haben, stellten bis 1868 Deutschland und Großbritannien zusammen 85 v. H. der nordamerikanischen Einwanderung und waren damit in jeder Beziehung ausschlaggebend, während sie seit 1868 nur noch mit 58,6 v. H. beteiligt sind. Dagegen schwillt die Zahl der Schweden und Norweger, dann aber auch der Russen und Polen, der Italiener und österreichischen Slawen mächtig an. Dies wird allmählich zu einer völligen Umgestaltung des amerikanischen Volkstums führen, vielleicht weniger in ethnologischer Hinsicht, da der angelsächsische Charakter des nordamerikanischen Volkstums bereits zu sehr befestigt ist. Um so verhängnisvoller wird dieser Umschwung in der Einwanderung die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Vereinigten Staaten beeinflussen. Diese slawisch-italienische Einwanderung vermehrt nämlich die Masse des ungebildeten, sogar analphabeten Proletariats, drückt die Lebensgewohnheiten und die Arbeitslöhne der untersten Schichten auf eine niedere Stufe und fördert demagogische Umtriebe in der Politik.

Wie unsre Tabellen 3, 4 u. 5 (s. S. 148 u. 149) zeigen, kommt das Ergebnis dieses Umschwungs bei dem Zensus der Vereinigten Staaten noch nicht vollkommen zum Ausdruck, da ja an dem Bestand der Bevölkerung die früher eingewanderten Generationen noch wesentlich beteiligt sind. Immerhin können wir die Ermittlung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten nicht völlig loslösen von der Betrachtung auch der andern dortigen Fremden. Und da zeigen denn zunächst die Zahlen der Tabelle 1, daß die im Ausland Gebornen seit 1860 verhältnismäßig gleich geblieben sind, d. h. nur zwischen 15 und 14 v. H. schwanken, während die Bevölkerung fremder Abstammung, seitdem dies im Jahre 1870 zuerst beobachtet worden ist, immer mehr anschwillt und den dritten Teil überschritten hat, wobei wohl zu beachten ist, daß bei der fremden Abstammung nur die Eltern und nicht einmal die Großeltern in Betracht kommen. Freilich ist ja schließlich die gesamte nordamerikanische Bevölkerung, wenn man in die frühesten Generationen hinaufsteigt, von fremder Abstammung.

Unsre Tabellen 3 u. 4 zeigen aber doch, daß die erwähnte Verschiebung in der Einwanderung bereits eine gewisse Verschiebung in dem Stand der Bevölkerung herbeigeführt hat, insofern von der Gesamtheit aller im Ausland Gebornen der Anteil der in den germanisch-keltischen Ländern Gebornen seit 1850 von 95,1 auf 74,4 v. H. zurückgegangen, der Anteil der in slawisch-romanischen Ländern Gebornen dagegen ganz riesenhaft, nämlich von 0,3 auf 18,1 v. H., angeschwollen ist.

Wenn wir uns nun den in Nordamerika gezählten Deutschen im besondern zuwenden, so zeigt unsre Tabelle 2 (s. S. 148) die nur im Zusammenhang der obigen Darlegungen verständliche, an sich vielleicht überraschende Tatsache, daß die Zahl der im Deutschen Reich Gebornen

1) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Conrad u. s. w., 2. Aufl., 5. Bd., S. 188.

zwischen dem Zensus von 1890 und dem von 1900 absolut und relativ zurückgegangen ist, absolut nämlich um 177804 Köpfe und relativ von 50,1 auf 25,8 v. H. der im Ausland gebornen Bevölkerung. Die Zahl von 2666990 Deutschen erhöht sich auf 2669164, wenn man auch Alaska und Hawaii zu den Vereinigten Staaten hinzurechnet. Wir haben aber bei unsern folgenden Auszügen aus dem Zensuswerk, wie es dies in den meisten Fällen selbst tut, Alaska und Hawaii außer Betracht gelassen.

Viel entscheidender ist ein Blick auf unsre Tabelle 5 (s. S. 149), welche zeigt, daß zu den 2666990 Deutschen, die im Deutschen Reich geboren sind, noch eine beträchtliche Zahl anderer Deutscher hinzuzurechnen ist, die in den mehr oder weniger deutsch besiedelten Nachbarstaaten des Deutschen Reichs geboren waren. Wir können hier vielleicht folgende Rechnung aufmachen. Die 3041 in Luxemburg Gebornen können wir ohne weiteres als Deutsche ansprechen. Da die Schweiz 71,4 v. H. Deutsche beherbergt, so werden wir von den 115851 Schweizern ebenfalls 71,4 v. H. oder 82717 als Deutsche ansprechen können. Schwieriger ist die Ausscheidung bei Österreich, weil dort der Zensus bereits „Böhmen und Polen“ aus Österreich besonders behandelt hat. Wenn wir die Deutschböhmen einerseits und die andern Österreicher neben den Polen und Tschechen andererseits gegenseitig aufrechnen, so werden wir berechtigt sein, 276249 in Österreich Geborne als Deutsche ansprechen zu dürfen. Da in Ungarn etwa 12 v. H. Deutsche leben, werden wir von den 145802 Ungarn etwa 17496 als Deutsche in Anspruch nehmen dürfen. Dies gibt zusammen 3046493 Deutsche. Hierzu treten nun noch solche Deutsche, die aus Rußland, aus Kanada u. s. w. nach den Vereinigten Staaten gewandert sind. Wenn man an die starke Auswanderung der Deutschrussen aus Wolynien und Podolien denkt, so wird man nicht zu hoch greifen, einen weitem Zuschlag von 53000 Köpfen anzunehmen. Somit wird man auf eine gesamte deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten von etwa 3100000 Köpfen kommen. Einen Abzug hiervon für im Deutschen Reich geborne Fremde werden wir kaum zu machen brauchen, da der Zensus bereits 150232 in Deutschland geborne Polen und 20551 Polen mit unbekanntem Geburtsland in Rechnung stellt.

Das niederdeutsche Element ist mit mehr als 100000 Köpfen vertreten, das der Skandinawier mit mehr als 1000000, so daß wir das germanische Element des Festlandes mit mehr als 4300000 Köpfen in Rechnung stellen können. Hieraus ergibt sich, daß diese deutsch-skandinawische Bevölkerung diejenige angelsächsischer Abkunft immer noch bei weitem übertrifft, denn zu den 2788304 in Großbritannien Gebornen kann man zwar einerseits vielleicht den größten Teil der in Kanada gebornen Engländer, der Australier und der Indier rechnen, andererseits muß man aber die Menge der in Irland und Wales, sowie ebenfalls in Kanada gebornen Kelten mit etwa 1700000 Köpfen in Abrechnung bringen.

Wenn unsre Tabelle 5 zeigt, daß das romanische und das slawische Element vorläufig absolut noch eine geringe Rolle spielen, so lehrt uns andererseits unsre Tabelle 4 das gewaltige relative Anschwellen dieser Bevölkerungselemente. Bei der Foreign Parentage, d. h. bei den Fällen, in denen beide Eltern oder nur Vater oder Mutter im Ausland geboren sind, unterscheidet der Zensus in folgender Abstufung, die wir an dem deutschen Beispiel erläutern wollen.

	Beide Eltern in Deutschland geboren	Vater oder Mutter in Deutschland geboren	Zusammen
Überhaupt	6244799	1587882	7832681
Davon Weiße	6244107	1585574	7829681
Davon eingeborne Weiße fremder Eltern	5574409	1580874	5155283
fremdgeborne Weiße fremder Eltern	2669698	4700	2674398
farbige von fremden Eltern	692	2508	3000

Offen gestanden ist uns an dieser Aufstellung zweifelhaft, woher 3000 farbige (Schwarze, Chinesen, Japaner und Indianer) kommen sollen, deren Eltern in Deutschland geboren waren, denn unsre Schutzgebiete können doch kaum schon ein so großes Kontingent nordamerikanischer Einwanderer gestellt haben.

Das Zensuswerk enthält eine Nachweisung über die geographische Verbreitung der Deutschen, im beiderseitigen Sinn des Worts, über die Vereinigten Staaten. Einen Auszug hieraus und zugleich eine Zusammenfassung der in Deutschland selbst Gebornen und derjenigen, deren Eltern

in Deutschland geboren waren, bietet unsere Tabelle 6. Sie zeigt, daß die Deutschen den größten Anteil der nordamerikanischen Bevölkerung ausmachen in den nordatlantischen, südatlantischen, vor allem aber in den nördlich und südlich zentral gelegenen Staaten. Das Maximum hat der Staat Wisconsin mit 11,73 bzw. 34,31 v. H. Eine Mehrheit bildet die deutsche Bevölkerung freilich leider in keinem der nordamerikanischen Staaten, und da wo die deutsche Bevölkerung vor mehr als hundert Jahren die größte Mehrheit hatte, wie in Pennsilvanien, ist sie jetzt auf 3,37 bzw. 10,21 v. H. herabgesunken.

Dagegen gibt es eine ganze Anzahl amerikanischer Städte, in denen die in Deutschland selbst Gebornen, wie in Cincinnati mit 65,9, Milwaukee mit 60,5, Louisville mit 57,8 und St. Louis mit 52,8 v. H., die Mehrheit bilden.

Was die Verteilung der Deutschen auf die Stadt und das platte Land anbelangt, so unterscheidet der Zensus in dieser Richtung nur die größern Städte mit 25000 und mehr Einwohnern. In diesen 160 Städten wohnt etwa die Hälfte, nämlich 49,5 v. H., der fremdgeborenen Bevölkerung. Ähnlich verhält sich die in Deutschland geborne Bevölkerung, die mit 1.559.551 Köpfen oder mit 50,2 v. H. in jenen 160 größern Städten wohnt. Von den andern Fremden werden die Städte teilweise mehr bevorzugt als von den Deutschen; am meisten ist dies merkwürdigerweise bei den Russen der Fall, von denen 74,9 v. H. in den großen Städten wohnen, dann folgen die in Deutschland gebornen Polen mit 68,7, die in Rußland gebornen Polen mit 62,7 und die Irländer mit 62,0 v. H.

Wenn man schließlich die Frage aufwirft, in welchem Verhältnis die gezählten Deutschen zu den in Nordamerika wirklich anwesenden Deutschen stehen, so beantwortet sich diese Frage lediglich durch die Auffassung des Begriffs „deutsch“. Wenn man hierunter die bloße Abstammung versteht, so dürfte reichlich der dritte Teil der Bewohner der Vereinigten Staaten von Nordamerika deutschen Bluts sein; das würde also etwa 25 Millionen Menschen deutscher Abstammung in den Vereinigten Staaten ergeben. Welcher Teil dieser 25 Millionen sich noch der deutschen Sprache bedient und welcher weitere Teil sich als zur deutschen Nation gehörig „empfindet“, das läßt sich zahlenmäßig überhaupt nicht feststellen, da die Frage nach der Muttersprache bei dem amerikanischen Zensus ebenso wenig gestellt worden ist, wie die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Nationalität im Gegensatz zur Staatsangehörigkeit.

Wenn es seit Jahren in der Literatur üblich ist, die Zahlen der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf zehn Millionen zu schätzen, so ist diese Schätzung angesichts der 2.666.990 im Deutschen Reich Gebornen, die wir oben durch Hinzurechnen der außerhalb des Deutschen Reichs, aber in halbdutschen Ländern Gebornen auf mehr als drei Millionen erhöhen konnten, und angesichts der 7.825.497 Bewohner der Vereinigten Staaten, deren Eltern in Deutschland geboren sind, ganz entschieden zu niedrig; denn bei einem beträchtlichen Teil der Bewohner deutscher Abstammung wird sich das Deutschtum wenigstens in der Sprache, wenn auch nicht im Zugehörigkeitsbewußtsein, doch noch in die dritte Generation hinein erhalten¹⁾.

Die ältesten Berichte über Südbrasilien in deutscher Sprache.

Von Albrecht Sellin.

II. Ulrich Schmidel von Straubing.

Die Reisebeschreibung Ulrich Schmidels erschien zuerst in dem 1567 in Frankfurt a. M. erschienenen Sammelwerk „Neuwe Welt“ und führt den besondern Titel:

„Warhafftige und liebliche Beschreibung etlicher fürnemer Indianischen Landschaften und Insuln, die vormals in keinen Chronicken gedacht und erstlich in der Schiffart Ulrichi

¹⁾ Die Kartenbeilage verfolgt den Zweck, einerseits die Verteilung des gesamten Deutschtums („Deutschländer“ und im Land geborne Deutsche) in den östlichen Vereinigten Staaten zu veranschaulichen, andererseits zum erstenmal die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen in Beziehung zu bringen zu der räumlichen Verbreitung der Deutschen. Die „Deutschländer“ sind dargestellt in Farbensufen im Verhältnis zur gesamten Bevölkerung (s. auch Kol.-Atl. Nr. 8), die Häufung der Deutschen überhaupt ist ersichtlich aus den deutsche Kulturäußerungen (Kirchen und zugleich meist Schulen, Zeitungen) versinnlichenden Zeichen. D. H.

Schmidts von Straubingen, mit großer Gefahr erkundigt und von ihm selber aufs fleißigst beschrieben und dargethan.“

Eine zweite Ausgabe erschien in dem Sammelwerk von Dieterich Bry 1597 und die dritte Ausgabe 1599 bei Christoph Kochner in Nürnberg, ebenfalls als Teil einer Sammlung von Reisebeschreibungen, welche Levinus Hulsius herausgab. Hulsius war es auch, der diese Reisebeschreibung ins Lateinische übersezte. Eine holländische Übersetzung erschien 1706 in Leyden, 1731 die erste und 1749 die zweite spanische Übersetzung in Madrid. Eine neuere spanische Übersetzung im Sammelwerk von Pedro de Angelis erschien 1836 in Buenos Aires und eine französische 1857 in einem von H. Ternaux-Compans in Paris herausgegebenen Sammelwerk.

In der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart bildet Schmidels Reisebeschreibung die 184. Publikation (Tübingen 1889). Sie ist von jeher als ein wertvolles Quellenwerk betrachtet worden, auf das fast alle geographischen Autoren, die sich mit den Entdeckungsreisen des 16. Jahrhunderts beschäftigt haben, zurückgreifen.

Der Spanier Don Felix de Azara, der Südamerika von 1781 bis 1801 bereist hat, äußert sich über Ulrich Schmidel und sein Werk im großen und ganzen sehr anerkennend. Er schreibt: „Schmidel nahm als gemeiner Soldat 1535 Theil an der Eroberung des Landes und kehrte 1552 zurück. Bei seinem Aufenthalt in Sevilla übergab er Karl V eine von Domingo Martinez de Urula verfaßte historische Beschreibung jener Länder. Ich habe sie nicht gesehen, aber sie ist ohne Zweifel das beste Werk über diesen Gegenstand, weil der Verfasser der einsichtsvollste Spanier war, der sich unter den Eroberern des Landes befand. — Als Schmidel nach Straubing in Baiern, seiner Heimath, zurückgekehrt war, beschrieb er in deutscher Sprache, was er gesehen hatte. Aber, wie natürlich, er verstümmelte die Namen der Flüsse, der Örter, der indianischen und spanischen Bewohner so sehr, daß es schwer ist, sein Buch zu verstehen. Es ward später ins Lateinische übersezt, aber ohne Berichtigung der Namen, die man obendrein latinisirte, sowie man den Namen des Verfassers selbst in Uldericus Faber verwandelte. Vor nicht langer Zeit hat man eine spanische Übersetzung davon herausgegeben, aber auch hier die Namen nicht überall berichtigt. Ich kann über diesen Punkt ziemlich sicher urtheilen, da ich die Örter kenne und dem Verfasser Schritt vor Schritt gefolgt bin. Dieses kleine Werk achte ich sehr hoch, so unparteilich und so genau gibt er die Entfernungen und die Lage der Örter an. In diesem Punkte kommt ihm keiner gleich.“

Eine gleich gute Jenfur hat keiner der ältern spanischen Autoren von Don Azara erhalten; und es wird wohl auch jeder andre beim Lesen des Schmidelschen Werks unter dem Eindruck stehen, daß man es bei dem Erzähler mit einem schlichten, wahrheitsliebenden Mann zu tun hat, dem jede Schönfärberei und Selbstüberhebung fernliegt.

Das Wissenswerteste über Schmidels Persönlichkeit erfährt man aus der Abhandlung des Rektors J. Mondschein in Straubing: „Ulrich Schmidel von Straubing und seine Reisebeschreibung“, Straubing 1881. Hiernach war er der Sohn eines Bürgermeisters von Straubing aus zweiter Ehe und etwa zwischen 1500 und 1511 geboren. Seine Reise nach Südamerika dauerte nach seinen eigenen Angaben von 1534 bis 1554. Nachdem er heimgekehrt und zur lutherischen Kirche übergetreten war, wurde er 1562 mit andern Glaubensgenossen auf herzoglichen Befehl aus Straubing vertrieben und verlebte dann den Rest seiner Tage in Regensburg, woselbst eine an seinem ehemaligen Wohnhaus angebrachte Inschrift die Erinnerung an ihn wach erhält. Sein Sterbejahr ist unbekannt.

Nach einer kurzen Vorrede zu seinem Werk — wir folgen hier stets der Ausgabe von 1599 — erzählt Schmidel in Kap. 1:

„Als ich Erstlich Anno 1534 von Antorff (Antwerpen) auß, auf Hispanien zu meine Raiß fürgenommen, bin ich nach verscheynung vir 14 tagen zu Caliz (Cadix) in Hispanien, dahin man 480 Meil zu Meer rechnet, angelangt. . . Bey ernannter Stadt Caliz sind gewesen 14 große Schiff, mit allerley Munition und notturfft wol gerüst und gestaffirt, welche in Indiam nach Rio della Plata abfahren sollen: Auch sind allda gewesen 2500 Spanier und 150 Hochteutsche, Niderlender und Sachsen sampt dem Obersten Hauptmann Don Petro Mendoza genandt. Unter diesen 14 Schiffen hat eins Herrn Sebastian Neudhart und Herrn Jacob Welfer zu Nürnberg zugehört, welche ihren factor Heinrich Peime mit Kauffmanschafft nach Rio della Plata gesendet, mit den-

selben bin ich und andere Hochteutsche und Niederländer, ungefehrlich biß an die 80 Mann, wohl gerüst mit Büchsen und Wöhren nach Rio della plata gefahren . . .“

Die Reise nahm nun folgenden Verlauf: Es wurden die kanarischen und kapverdischen Inseln flüchtig berührt und nach mehrmonatiger Fahrt in der Bai von Rio de Janeiro gelandet. Dann setzte Mendoza seine Reise nach Süden fort und gründete mit seinen Mannen die Stadt Buenos Aires (2. Februar 1555), die er stark befestigen ließ. 550 Mann, darunter Schmidel, wurden ausgeschiedt, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Sie fanden jedoch die Indianerdörfer verbrannt, und die Hälfte der Krieger mußte elend am Hunger zugrunde gehen. Kaum war der Rest nach dem befestigten Buenos Aires zurückgekehrt, als 25000 (?) Indianer einen Angriff auf dasselbe versuchten, es mit Feuerpfeilen beschossen und zum Teil einscherten; doch gelang es ihnen nicht, der Weißen Herr zu werden, die nur 50 Mann verloren hatten. Immerhin war die Lage der Letztern eine sehr bedenkliche geworden, da von den aus Spanien ausgezogenen 2500 Kriegern nach Jahresfrist nur noch 560 übrig waren.

Nun wurde Juan de Ayolas ausgeschiedt, um eine fruchtbarere Gegend am obern Paraná für die Ansiedlung zu suchen. Schmidel begleitete ihn und beschreibt uns die verschiedenen Indianerstämme, welche sie auf diesem Weg getroffen und mit welchen sie zum Teil zu kämpfen gehabt haben, bis sie endlich zu dem Hauptdorf der Guarani-Indianer am Rio Paraguay, „Campere“ genannt, gelangten, dasselbe erstürmten und dort die Stadt Asuncion anlegten (15. August 1556).

Der schwer erkrankte Mendoza war inzwischen nach Spanien zurückgekehrt und hatte zuvor Ayolas zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser war den Paraguay aufwärts gefahren, um zu versuchen, von einer geeigneten Stelle aus bis zum Goldland Peru vorzudringen. Schmidel mußte mit einer Abteilung von 50 Mann an der letzten Schiffsstation zurückbleiben. Diese Expedition sollte den Spaniern verhängnisvoll werden. Ayolas nebst 250 Mann wurden von den Eingebornen umgebracht. Zu Schmidels großer Befriedigung wurde Urala zu Ayolas Nachfolger gewählt, und diesem folgte Schmidel dann auf einer Reise stromabwärts bis Buenos Aires. Dort erhielten sie die Kunde, daß Schiffe mit frischer Mannschaft unter dem Hauptmann Cabrero in Santa Katharina angekommen seien, und diese zu holen wurde nun Schmidel beauftragt. Das sollte verhängnisvoll für ihn werden, indem er auf dem Rückweg Schiffbruch litt und genötigt war, zu Fuß unter schweren Entbehrungen und Gefahren nach dem La Plata zurückzukehren.

Bald darauf langte in Santa Katharina eine neue Expedition unter Befehl des Alvarez Nuñez Cabeza de Vaca an, welcher mit einem Teil, bestehend aus 250 Soldaten und 46 Pferden, den denkwürdigen Zug von der Küste bis Asuncion unternahm. Der Weg führte das Itapocútal hinauf durch das heute von der deutschen Kolonie „Hansa“ eingenommene Gebiet nach dem Hochland von Santa Katharina und von dort den Iguassú stromabwärts bis zum Rio Paraná. Nach vielen Fährlichkeiten und einer Reise von acht Monaten zog Alvarez am 11. März 1542 in Asuncion ein.

Schmidel hatte inzwischen schwere Kämpfe mit den Guaranis zu bestehen gehabt und begleitete den Urala auf seinem Zug in das Goldland Peru, wo sie aber auf Befehl des Vizekönigs umkehren mußten, statt Gold nur Indianersklaven mitbringend.

Am 25. Juli 1552 empfing Schmidel einen Brief seines Bruders Thomas, der ihn bat, heimzukehren, was ihn veranlaßte, Urlaub zu nehmen, den er auch unter der Bedingung erhielt, Seiner Kaiserlichen Majestät einen Bericht Uralas zu überbringen. Schmidel trat die Reise nach der Küste über Land an, und zwar in Begleitung von 20 Cariösi-Indianern und einigen fahnenflüchtigen Soldaten, eine Reise, die auch heutigentags noch mit großen Mühen und Gefahren verknüpft sein würde. Am 26. Dezember 1552 verließ Schmidel Asuncion und fuhr zunächst den Paraguay hinunter und dann den Paraná stromaufwärts bis zu einem Indianerdorf, das er Gingie nennt.

Schmidel beschreibt in eingehender Weise jene Indianerstämme und das südbrasilische Hochland mit seinen ungeheuren wilden Wäldern, „desgleichen ich doch mein tag (da ich doch weit und breit gewesen) kein ärgere Wege nie gereist“; er schildert ferner die vielen Gefahren, Kämpfe und Entbehrungen, denen er auf dem Marsch ausgesetzt gewesen, und endlich seine Ankunft in S. Vincente (Santos) am 10. Juli 1555, also ungefähr zu derselben Zeit, als Hans Staden in

der Gefangenschaft der wilden Tupinamba schmachtete; und derselbe Peter Rössel in S. Vincente, der jenen freizukaufen versucht hatte, war es auch, bei dem Ulrich Schmidel freundliche Aufnahme fand. Letzterer erzählt über seine Ankunft in S. Vincente wie folgt:

„Allda fand ich ein Portugalesisch Schiff, welches mit Zucker, Presilholz und Baumwollen geladen war, wie es Peter Rössel, Erasimi Schehen von Antorff (Antwerpen) factori, zu S. Vincente wohnhaft eingeladen hat: und dem Joan Hülsen in Lisbona wohnhaft, so auch erst gedachten Schehen factor ist, zuschickete. Obberürte Peter Rössel empfieng mich gar freundlich und bewies mir sehr große Ehr, Promovirte mich auch bey den Schiffleuten, daß sie mich jhnen wolten lassen befohlen sein, welches denn die Schiffer getrewes vleißes verrichtet und ich jhnen nit anders nachsagen kann.“

Wir sehen hieraus, daß, während in jener ersten Zeit nach der Entdeckung Brasiliens und der La Plata-Staaten deutsche Landsknechte an den Streifzügen ins Innere und an der Errichtung von Städten und festen Plätzen hervorragenden Anteil nahmen, bereits auch der deutsche Kaufmann an der Küste tätig war, um die reichen Produkte des Landes nach Europa auszuführen.

Am 24. Juni ging das Schiff, auf dem Schmidel die Heimreise antrat, in See und langte am 3. September vor Lissabon an. Von dort mußte Schmidel nach Sevilla, um sich der Aufträge Nralas zu erledigen und kam endlich nach manchen Abenteuern und Fährlichkeiten am 26. Januar 1554 in Antwerpen an.

Dies ist in Kürze der Verlauf der zwanzigjährigen Reise Ulrich Schmidels nach Südamerika, die zu ihrer Zeit außerordentlich zur genauern Kenntnis jenes Teils der Neuen Welt beigetragen hat. Aber es steht außer Zweifel, daß sie in Deutschland nicht annähernd so gewürdigt wurde wie in Spanien, ja daß sie und andre Reisen von Deutschen des 16. Jahrhunderts, wie die von Hans Staden und Nikolaus Federmann, wohl nur einem kleinen Teil des deutschen Volks jener Zeit bekannt geworden, der heutigen Generation aber fast völlig unbekannt sind.

Das ist um so mehr zu beklagen, als das geringe Interesse, welches unser Volk für die gemäßigten Teile Südamerikas und namentlich Brasiliens als einem geeigneten Siedlungsgebiet für Deutsche befundet, wohl zum großen Teil auf die Unkenntnis der einschlägigen Literatur, und nicht an letzter Stelle jener ältern hochinteressanten deutschen Reisebeschreibungen, zurückzuführen ist.

Die deutschen Schulen im Auslande¹⁾.

Von Gustav Lenz.

E. Australien (106500 D.; 47000 G.).

1. Neuseeland (12000 D.; 8000 G.). Nach Dr. Emil Jung²⁾, ehemaligem Inspektor der Schulen Südaustraliens, sollen d. Schulen bestehen in Neudorf, Ranzau, Ober-Muteri, Sorau, Norsewood, Marton und Wanganui.

2. Neusüdwales (10000 D.; 8000 G.). In Sydney (5—4000 D.) gibt es außer einer d. Sonntagschule eine „deutsche Tageschule“, an der in 5 wöchentlichen Stunden an 108 Kinder d. Unterricht im Lesen und Schreiben unentgeltlich erteilt wird. Ferner besitzt Jindera eine d. Schule.

3. Queensland (38000 D., 7 Proz. der Gesamtbevölkerung; 15000 G.). Zwei d. Schulen sollen in Toowoomba (1000 D.) bestehen. Außerdem wird in den d. evangelischen Kirchengemeinden d. Unterricht im Lesen und Schreiben mindestens einmal in der Woche erteilt; ferner werden Christenlehre und Konfirmandenunterricht in d. Sprache abgehalten.

4. Südaustralien (30000 D., 8 Proz. der Gesamtbevölkerung; 9000 G.). 55 Schulen: 1) Adelaide (über 6000 D.), gegründet 1875: 40 K., meist d. Abstammung; 1 L.; 2) Allandale, gegründet 1901: 19 K., wovon 18 d.; 1 L.; 3) Allan's Creek: etwa 25 K.; 1 Lehrerin; 4) Angle Grove (Brinkworth): 20—30 K., 1 Lehrerin; 5) Appila Narrowie: 25 K., 1 L.; 6) Australia Plain (280 D.), gegründet 1880: 65 K., alle d.; 1 L.; 7) Bethanien, gegründet

¹⁾ Anfang und Fortsetzungen s. Heft 1—4. — Abkürzungen: d. = deutsch (einschl. deutsch-österreichisch und schweizerisch); Rd. = Reichsdeutsche; G. = im Deutschen Reich Geborene; Ö. = Österreicher; Sch. = Schweizer; K. = Kinder L. = Lehrkräfte.

²⁾ Das Deutschtum in Australien und Ozeanien (München 1902, Lehmann). Dgl. S. 25 u. 22.

1842: 57 K., alle d.; 1 L.; 8) Blumberg, gegründet 1856: 65 K., alle d.; 1 L.; 9) Blyth; 10) Bower, gegründet 1892: 55 K., alle d.; 1 L.; 11) Bright: etwa 20 K., 1 Lehrerin; 12) Brownlow: 20—30 K., 1 L.; 13) Carlsruhe: 45 K., alle d.; 1 L.; 14) Denial Bay, gegründet 1896: 20—30 K., 1 L.; 15) Dutton, gegründet 1876: 10 K., alle d.; 1 L.; 16) Dutton, Schule einer andern Synode: 20—30 K., 1 Lehrerin; 17) Ebenezer: 30—40 K., alle d.; 1 L.; 18) Eden Valley, gegründet 1862: 56 K., alle d.; 1 L.; 19) Emmaus, gegründet 1875: 52 K., alle d.; 1 L.; 20) Emu Downs (14 d. Familien), gegründet 1878: 16 K., wovon 11 d.; 1 L.); 21) Grünberg oder Moculta: 60 K., alle d.; 1 L.; 22) Hahndorf, gegründet 1859: 51 K., wovon 50 d.; 2 L.; 23) Leasingham, gegründet 1888: 11 K., wovon 10 d.; 1 L.; 24) Lights Pass, gegründet 1861: 52 K., alle d.; 1 L.; 25) Lights Pass, Schule einer andern Synode: 20—30 K., 1 L.; 26) Lobethal, gegründet 1842: 59 K., alle d.; 1 L.; 27) Lower Bright (8 d. Familien), gegründet 1900: 10 K., alle d.; 1 L.); 28) Lyndoch, gegründet 1852: 18 K., alle d.; 1 L.; 29) Mannum, gegründet 1885: 57 K., wovon 50 d.; 1 L.; 30) Monarto (170 D.), gegründet 1868: 25 K., alle d.; 1 L.; 31) Mount Torrens, gegründet 1857: 54 K., alle d.; 1 L.; 32) Nain: etwa 30 K., 1 L.; 33) Neale's Flat, gegründet 1876: Schülerzahl in den letzten zehn Jahren schwankend zwischen 55 und 68, gegenwärtig 55, alle d.; 1 L.; 34) Neale's Flat, Schule einer andern Synode, gegründet 1896: 20—30 K., 1 Lehrerin; 35) Wildottie (10 d. Familien), gegründet 1895: 17 K., wovon 15 d.; 1 L.; 36) North Rhine: 40 K., 1 L.; 37) Nuriootpa: etwa 50 K., alle d.; 1 L.; 38) Palmer, gegründet 1870: 28 K., alle d.; 1 Lehrerin; 39) Petersburg: 20—30 K., 1 L.; 40) Petershill: 25—30 K., 1 Lehrerin; 41) Point Pass: 50 Kinder, alle d.; 1 Lehrer, C. Krichauff, schon seit 1875 in Südastralien als Lehrer tätig (mit der Schule ist ein kleines Lehrerseminar verbunden, das 1895 gegründet wurde); 42) Pyap: 20—30 K., 1 L.; 43) Rhine Villa, gegründet 1876: 19 K., 1 L.; 44) Robertstown: etwa 40 K., alle d.; 1 L.; 45) Rosenthal, gegründet 1851: 55 K., alle d.; Lehrer Oster schon 21 Jahre an der Anstalt tätig; 46) Sedan: 80 K., alle d.; 1 L.; 47) South Kilkerran: 30—40 K., alle d.; 1 L.; 48) Springton, gegründet 1861: 45 K., alle d.; 1 L.; 49) Steinfeld, gegründet 1887: 43 K., alle d.; 1 L.; 50) Steinthal: 20—30 K., 1 Lehrerin; 51) St. Kitt, gegründet 1862: 52 K., alle d.; 1 L.; 52) Tanunda: 28 K., 2 L.; 53) Tiparra, gegründet 1898: 14 K., 1 L.

5. Viktoria (15000 D.; 9000 G.). 10 Schulen: Croxton East, Dimboola, Hochkirch, Katvil, Kewell, Kirchheim, Kornheim, Murtoa mit einem Lehrerseminar (Concordia-Seminar), Sheep Hills. ferner besteht in Melbourne (2000 D.) eine Schule mit 75 K. und 2 L., in der jeden Sonnabend von 10 bis 1 Uhr d. Sprachunterricht erteilt wird. Ein d. Schulverein wurde dort im Mai 1899 gegründet mit der Absicht, eine d. Vollschule ins Leben zu rufen.

6. Deutsch-Samoa. Seit 1888 besteht in Apia eine d. Schule mit Kindergarten: 65 K., wovon 42 d.; 3 L.

Karl Emil Jung †.

Von Hugo Wichmann.

In Karl Emil Jung, welcher nach schwerem Leiden am 2. Oktober in Leipzig verstorben ist, hat Deutschland nicht allein seinen bedeutendsten Kenner Australiens verloren, sondern auch einen hervorragenden Förderer des Kolonialwesens und besonders einen warmen Befürworter der Erhaltung des Deutschtums im Ausland.

Emil Jung war am 1. Februar 1855 in Groß-Machnow bei Berlin geboren. Nach Besuch der Gymnasien in Schulpforta und Magdeburg widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft, verfolgte aber die juristische Laufbahn nicht weiter, sondern ging, nachdem er den juristischen Dokortitel erlangt hatte, nach England, wo er einige Zeit im Eton College Unterricht im Deutschen und Lateinischen erteilte. In der zweiten Hälfte der 50er Jahre siedelte er nach Südastralien über; zunächst wirkte er als Lehrer am St. Peter's College in Adelaide, wurde später bei Errichtung der Universität in Adelaide zum Professor der klassischen Sprachen berufen und übernahm endlich die Stellung als Schulinspektor der Kolonie. Nach 18jähriger Tätigkeit in Südastralien kehrte

1) Emu Downs und Lower Bright, 12 engl. Meilen voneinander entfernt, haben nur einen Lehrer, der abwechselnd drei Tage in der Woche an jeder Anstalt unterrichtet.

Dr. Jung Mitte der 70er Jahre nach Deutschland zurück. Der Kampf ums Dasein zwang ihn hier eine rege schriftstellerische Tätigkeit zu entfalten, hin und wieder übernahm er feste Stellungen, z. B. als Redakteur an Meyers Konversationslexikon, als Redakteur in der Tagespresse, als Generalsekretär des Kolonialvereins; aber diese regelmäßige Tätigkeit, entsprach seinen Neigungen, so wenig, daß er stets wieder zur Schriftstellerei zurückkehrte. Unmittelbar nach seiner Rückkehr führte er sich durch eine Reihe von Aufsätzen über die geographischen Grundzüge der australischen Kolonien ein, die den Beweis lieferten, daß er mit scharfem Auge Land und Leute beobachtet, aber auch mit großem Fleiß die umfangreiche Literatur, besonders auch die nicht grade lesbaren amtlichen statistischen Berichte bearbeitet hatte. In sehr kurzer Zeit war er als bester Kenner Australiens anerkannt, und diesen Ruf hat er sich zu erhalten gewußt, indem er aufmerksam die Entwicklung der Kolonien verfolgte und die gesamte Literatur zu beherrschen wußte. Seine Bestrebungen, die australischen Kolonien in der alten Heimat besser bekannt zu machen, hat er bis in sein letztes Lebensjahr verfolgt; seine wichtigsten Schriften, die in erster Linie für weitere Kreise bestimmt waren, sind: Australien und Neuseeland. Historische, geographisch und statistische Skizze. Leipzig 1879, sowie das in vier Abteilungen erschienene Werk; Der Weltteil Australien. (Das Wissen der Gegenwart. Bd. VI, VIII, XI und XIII.) Leipzig 1882 und 1885. Da Dr. Jung wesentlich auf den Ertrag seiner Feder angewiesen war, so ist er leider nie dazu gekommen, sein umfassendes Wissen in einem größern wissenschaftlichen Werk niederzulegen.

Aber nicht allein auf Verbreitung besserer Kenntnisse über Australien war sein Streben gerichtet. Während seines langen Aufenthalts daselbst hatte er genügend Beobachtungen machen können, daß die dortigen deutschen Ansiedler, obwohl sie in ziemlich geschlossenen Niederlassungen wohnten, der Gefahr ausgesetzt waren, ihr Deutschtum zu verlieren und von den umgebenden Bewohnern englischer Herkunft aufgesogen zu werden. Als bestes Hilfsmittel gegen ein solches Aufsaugen erkannte er die Herstellung regelmäßiger und besserer Verbindungen mit dem Mutterland, in der Belebung von Handel und Wandel zwischen der alten und neuen Heimat. Schon gelegentlich der ersten Weltausstellung in Sydney im Jahre 1879 suchte er die deutsche Industrie für eine rege Teilnahme an diesem Wettkampf zu gewinnen, durch welchen dieselbe sich neue Absatzgebiete eröffnen konnte. (Flugblatt Nr. 1 des Zweigvereins Leipzig für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland.) Welchen Erfolg seine Mahnung gehabt hat, beweist zur Genüge der heutige Stand des deutschen Seeverkehrs mit Australien. Allerdings hatte Jung nicht die Anlage zu einem rücksichtslosen Agitator, ihm fehlte die stürmische Initiative und so mußte er die Ausführung seiner Anregungen andern überlassen. Aber sein ganzes Leben hindurch ist Jung eingetreten für den Schutz des Deutschtums im Ausland, in zahlreichen Aufsätzen wissenschaftlichen und unterhaltenden Inhalts hat er immer wieder betont, daß die zerstreuten deutschen Ansiedlungen im Ausland, selbst dort, wo sie in geschlossener Masse zusammenliegen, doch der Gefahr nicht entgehen können, allmählich jeden Zusammenhang mit dem Mutterland zu verlieren, wenn die Heimat dieselbe nicht kräftig unterstütze durch Entsendung von Geistlichen und Lehrern, vor allem aber durch eine ständige Agitation und weitere Zuführung deutschen Bluts.

Schon bevor das Deutsche Reich selbst in die Reihe der Kolonialmächte eintrat, veröffentlichte Dr. Jung Ende 1885 eine orientierende Übersicht über die deutschen Niederlassungen in den verschiedenen Erdteilen unter dem Titel: „Deutsche Kolonien. Ein Beitrag zur bessern Kenntnis des Lebens und Wirkens unsrer Landsleute in allen Erdteilen“; dieses Werk ist nicht allein ein sicherer Ratgeber über Ursprung und Entwicklung der gegenwärtigen Verhältnisse der verschiedenen deutschen Siedlungen, sondern enthält auch wichtige Ratschläge, um die Auswanderer an das Mutterland zu fesseln. Die durch den Beginn der Kolonialbewegung 1884 geänderte Sachlage machte schon bald eine neue Auflage des Werks erforderlich, welche im Jahre 1885 erschien. Wie in diesem Werk so überwiegt auch in seinem Schwanengesang, der letzten wenige Wochen vor seinem Tod erschienenen Schrift: Das Deutschtum in Australien und Ozeanien (Heft 19 von: Der Kampf um das Deutschtum) die streng sachlich ruhige Darstellung der Vergangenheit und Entwicklung der dortigen deutschen Ansiedlungen; er läßt es allerdings an Winken nicht fehlen, wie diese versprengten Stammesbrüder dem Deutschtum erhalten werden können.

Im Kampf für das Deutschtum hat sich Dr. Jung allerdings nie in die erste Linie gedrängt, er war kein Auser zum Streit. Aber wie er in der Fremde sein Deutschtum nicht vergessen hatte, so hat er auch in der Heimat stets der Deutschen im Ausland gedacht und nach Kräften für ihren Anschluß an das Mutterland gewirkt in seiner ruhigen und stillen Weise. In ihm hat das Vaterland einen echtdeutschen Mann verloren.

Statistik der Deutschen.

I. Österreich.

Von Paul Langhans.

Zählung der anwesenden einheimischen Bevölkerung vom 31. Dezember 1900 nach der Umgangssprache. (Österreichische Statistik. Herausgegeben von der K. K. Statistischen Central-Commission. LXIII. Bd., 1. Heft. Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1900 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. 1. Heft. 49. CXIII u. 151 S., 5 Karten. Wien 1902, in Komm. bei Karl Gerold's Sohn.)

1. Die Bevölkerung der Kronländer nach der Umgangssprache 1900.

Kronländer	Deutsche		Slawen (Hauptstämme ¹⁾)		Romanen u. Madjaren (Hauptstämme ¹⁾)		
	1900	1890	1900	1890	1900	1890	
	%	%	%	%	%	%	
Niederösterreich	2 715 923 = 95,0	96,0	132 968 Tsch. = 4,7 4 981 P. = 0,2 1 654 W. = — 1 208 Rth. = —	3,8 0,1	1 549 St. = 0,1	—	
Oberösterreich	795 355 = 99,4	99,5	5 555 Tsch. = 0,4 508 W. = 0,1	0,5	660 „ = 0,1	—	
Salzburg	185 951 = 99,5	99,7	561 Tsch. = 0,5	0,2	155 „ = 0,1	—	
Steiermark	902 345 = 68,7	68,7	409 551 W. = 51,2 735 Tsch. = 0,1	52,0 0,1	462 „ = —	—	
Kärnten	269 960 = 74,8	71,5	90 495 W. = 25,1	28,4	89 „ = —	—	
Krain	28 177 = 5,6	5,7	475 302 „ = 94,2	94,1	259 „ = 0,1	0,1	
Küstenland	19 454 = 2,7	2,5	212 978 „ = 29,9 145 602 Sf. = 20,2 674 Tsch. = 0,1	31,4 21,4 0,1	534 152 „ = 46,9 1515 Rm. = 0,2	44,7 0,1	
Eries und Gebiet Görz u. Gradiska	8880 = 5,9 3498 = 1,6	5,2 1,0	24 679 W. = 16,5 140 582 „ = 62,4 145 057 Sf. = 42,6 47 717 W. = 14,2	20,5 63,1 45,4 14,5	116 825 St. = 77,4 81 156 „ = 56,0 156 191 „ = 40,5 1 511 Rm. = 0,4	75,9 55,8 38,1 0,2	
Tirol	460 840 = 55,5	54,8	1 695 Tsch. = 0,2	0,2	568 021 St. = 44,5	45,0	
Dorarlberg	1 123 516 = 94,7	97,1	250 „ = 0,2	—	5 884 „ = 0,5	0,5	
Böhmen	2 337 015 = 37,3	37,2	3 930 095 „ = 62,7 1 915 P. = — 1515 Rth. = —	62,8	264 „ = —	—	
Mähren	675 492 = 27,9	29,4	1 727 270 Tsch. = 71,4 15 560 P. = 0,6 1 566 Sf. = 0,1	70,5 0,2 0,1	41 „ = —	—	
Schlesien	296 571 = 44,7	47,8	220 472 P. = 55,2 146 265 Tsch. = 22,0	50,2 22,0	47 „ = —	—	
Galizien	211 752 = 2,9	3,5	5 988 702 P. = 54,8 3 074 449 Rth. = 42,2 9 014 Tsch. = 0,1	55,5 45,1 0,1	508 Rm. = —	—	
Bukowina	159 486 = 22,0	20,8	297 798 Rth. = 41,2 26 857 P. = 3,7 596 Tsch. = 0,1	41,8 3,7 0,1	229 018 „ = 31,7 [9 516 Mdj.] = 1,3	32,4 1,3	
Dalmatien	2 306 = 0,4	0,4	565 276 Sf. = 96,7 1 157 Tsch. = 0,2	96,2 0,5	15 279 St. = 2,6	3,1	
Österreich	9 170 959 = 55,8	56,0	15 494 285²⁾	60,5	60,2	9 675 581²⁾	57,7

Tsch. = Tschechen (und Slowaken), P. = Polen, Rth. = Ruthenen, W. = Windische (Slowenen), Sf. = Serbokroaten, St. = Stallener (und Kadiner), Rm. = Rumänen, Mdj. = Madjaren.

¹⁾ Über 500 Köpfe. — ²⁾ Einschließlich der Kopfszahl kleiner Minderheiten.

II. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Von Ernst Haffe.

1. Der Anteil der Fremden.

Zensus-jahr	Gesamtbevölkerung	Im Ausland Geborne		Von fremder Abstammung	
		absolut	%	absolut	%
1850	23 191 876	2 244 602	9,7	?	?
1860	31 443 321	4 158 697	13,2	?	?
1870	38 558 371	5 567 229	14,4	10 892 015	28,2
1880	50 155 785	6 679 945	13,3	14 922 744	29,8
1890	62 622 250	9 249 547	14,8	20 676 046	33,0
1900	76 503 387	10 460 085	13,7	26 198 959	34,3

2. Anzahl der in Deutschland Gebornen.

Zensus-jahr	Absolut	% der im Ausl. Geb.	Zensus-jahr	Absolut	% der im Ausl. Geb.
1860	1 276 075	30,8	1890	2 784 894	30,1
1870	1 690 555	30,4	1900	2 666 990	25,8

3. Der Anteil der germanisch-keltischen Geburtsländer an der Gesamtzahl der Fremdgebornen.

Jahr des Zensus	Deutschland	Irland	Großbritannien	Kanada und Neufundland	Norwegen, Schweden u. Dänemark	Südafrika
1850	26,0	42,8	16,8	6,6	0,9	93,1
1860	30,8	38,9	14,2	6,0	1,7	91,6
1870	30,4	35,3	15,8	8,9	4,5	90,7
1880	29,4	27,8	15,7	10,7	6,6	88,2
1890	30,1	20,2	13,5	10,6	10,1	84,5
1900	25,8	15,6	11,5	11,4	10,3	74,4

4. Der Anteil der slawisch-romanischen Geburtsländer an der Gesamtzahl der Fremdgeborenen.

Jahr des Zensus	Ostreich- Ungarn und Böhmen	Italien	Polen	Rußland	Zu- sammen
	%	%	%	%	%
1850	0,04	0,2	—	0,1	0,3
1860	0,6	0,3	0,2	0,1	1,2
1870	1,5	0,5	0,5	0,1	2,0
1880	2,1	0,7	0,7	0,5	4,0
1890	3,5	2,0	1,6	2,0	8,9
1900	5,6	4,7	3,7	4,1	18,1

5. Die fremdgebürtige Bevölkerung

(auschl. Alaska und Hawaii) im Jahre 1900.

Geburtsländer	Zahl der fremdgebürtigen	
	absolut	relativ %
Deutsches Reich	2 666 990	25,8
Euremburg	5041	0,02
Schweiz	115 851	1,1
Ostreich	276 249	2,7
Böhmen	156 991	1,5
Ungarn	145 802	1,4
Zusammen	3 564 924	32,52
Belgien	29 804	0,3
Holland	105 049	1,0
Zusf. Niederlande	154 855	1,5
Dänemark	154 284	1,5
Schweden	575 040	5,5
Norwegen	356 985	3,5
Finnland	62 811	0,6
Zusf. Skandinavien	1 127 120	10,9
England	842 078	8,1
Schottland	235 977	2,3
Irland	1 618 567	15,6
Wales	95 682	0,9
Zusf. Großbritannien	2 788 304	26,9
Kanada (Engländer) ¹⁾	785 958	7,6
Australien	6 851	0,06
Atlant. u. Südsee-Ins. ²⁾	57 419	0,5
Westindien mit Kuba		
Frankreich	104 541	1,0
Kanada (Franzosen) ¹⁾	395 297	3,8
Italien	484 207	4,7
Spanien	7 072	0,06
Portugal	30 618	0,2
Griechenland	8 564	0,08
Rumänien	15 041	0,1
Türkei	9 935	0,09
Rußland	424 096	4,1
Polen aus Deutschland	150 232	1,5
„ „ Österreich	58 503	0,5
„ „ Rußland	154 424	1,5
„ unbekannt	20 351	0,2
Zusf. Polen	383 510	3,7
Europa unbekannt	2 263	0,02
Asien	120 862	1,12
Afrika	2 552	0,02
Amerika	112 072	1,07
Andre Länder u. auf See	10 787	0,09
Zusammen	10 356 644	100 %

1) Einschl. Neufundland. — 2) Ausschl. der Philippinen.

6. Die Deutschen in den Einzelstaaten (auschl. Alaska und Hawaii) im Jahre 1900.

Staat und Gebiet	Zahl der in Deutschland Geborenen		Zahl derer, deren beide Elt. od. deren Vater od. Mutter in Deutschland geb. sind	
	absolut	% der Gesamtbevölkerung	absolut	% der Gesamtbevölkerung
Maine	1 356	0,19	2 899	1,5
Neu-Hampshire	2 006	0,48	3 963	2,4
Vermont	882	0,25	2 079	1,8
Massachusetts	31 395	1,11	71 851	4,1
Rhode Island	4 500	1,00	9 564	3,4
Connecticut	31 892	3,51	71 479	13,7
Neu-York	480 026	6,60	1 217 254	28,5
Neu-Jersey	119 598	6,34	296 889	30,1
Pennsylvanien	212 453	3,37	643 754	26,7
North Atlantic div.	885 908	4,20	2 519 512	21,6
Delaware	2 332	1,26	6 441	17,9
Maryland	44 990	3,78	145 515	53,4
Distrikt Kolumbia	5 857	2,10	17 760	51,0
Virginien	4 504	0,24	13 595	26,4
West-Virginien	6 537	0,68	25 961	36,4
Nord-Karolina	1 191	0,06	3 535	27,6
Süd-Karolina	2 075	0,15	6 502	38,2
Georgien	3 407	0,15	10 443	28,3
Florida	1 812	0,34	5 429	12,6
South Atlantic div.	72 705	0,69	255 177	39,5
Ohio	204 160	4,91	702 578	49,9
Indiana	73 546	2,92	283 576	56,0
Illinois	352 169	6,88	944 329	38,3
Midigan	125 074	5,16	357 629	26,1
Wisconsin	242 777	11,73	709 969	48,2
Minnesota	117 007	6,68	355 268	27,1
Iowa	123 162	5,51	381 716	39,9
Missuri	109 282	5,51	399 822	54,0
Nord-Dakota	11 546	3,61	32 393	13,2
Süd-Dakota	17 873	4,45	55 860	22,9
Nebraska	65 506	6,14	191 928	38,2
Kansas	59 501	2,68	131 563	32,7
North Central div.	1 461 603	5,54	4 546 631	39,1
Kentucky	27 555	1,28	108 457	57,4
Tennessee	4 569	0,22	16 197	27,7
Alabama	3 634	0,19	12 181	27,4
Mississippi	1 926	0,12	7 134	26,3
Louisiana	11 839	0,85	47 119	29,5
Texas	48 295	1,58	157 214	33,7
Indianergebiet	842	0,21	3 446	22,9
Oklahoma	5 112	1,28	18 117	33,8
Arkansas	5 971	0,45	19 076	40,7
South Central div.	109 743	0,77	388 941	36,7
Montana	7 162	2,94	18 482	13,9
Wyoming	2 146	2,31	6 064	14,8
Colorado	14 606	2,70	41 919	19,3
Neu-Mexiko	1 360	0,69	3 888	12,5
Arizona	1 245	1,01	3 573	7,4
Utah	2 360	0,85	5 830	3,5
Nevada	1 179	2,78	3 055	15,1
Idaho	2 974	1,83	8 579	13,5
Washington	16 686	3,21	43 555	18,8
Oregon	13 292	3,21	36 547	26,4
Kalifornien	72 449	4,87	154 809	20,4
Western division	155 459	5,51	526 301	17,6
Zivilbevölk. zusf.	2 665 418	3,50	7 816 562	30,24
Heer und Marine	3 572	3,91	8 935	25,13
Verein. Staaten zusammen	2 666 990	3,55	7 825 497	30,25

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

168. **Allgemeines.** Über die Aussprache germanischer Namen, namentlich in lateinischen Texten und Urkunden. Von Prof. Dr. Kluge, Freiburg. (Korr.-Bl. d. Ges. Vereins d. d. Geschichts- u. Altertumsvereine. 49. Jahrg., 1901, Nr. 10 u. 11, S. 159. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)

Die germanischen Eigennamen wurden auf der ersten Silbe betont (Vándali, Gépidi, Thúringi, Alemanni). Auch das Vulgärlatein wandte die germanische Betonungsweise an. Aber das klassische Latein hat die germanischen Eigennamen seinem Betonungsgeetz unterworfen.

Hans Witte.

169. **Allgemeines.** Deutsche Forscher über See. (Nach: Katholische Missionäre als Naturforscher und Ärzte. Als Vorläufer und Naturgenossen Alexander v. Humboldts. Gedenkschrift zur hundertsten Jahrgang der Reise Humboldts in die Äquinoctial-Gegenden des Neuen Continentes von Ferdinand Franz X. Lebzelter. 8^o, 96 S. Wien 1902, „St. Norbertus“-Verlagsbandlung. 1.50 Mk.)

Diese Schrift zählt meist nach Hunderts: „Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts“ eine Reihe d. Missionäre auf. Johann Schreck oder Terenz aus Konstanz (1576—1630) in Peking, Reformator des chinesischen Kalenders; Johann Adam von Schall aus Köln (1592—1666), Nachfolger desselben und Direktor der Sternwarte zu Peking. Wolfgang Kofler (1605—1652) aus Krems und P. Rueß (geboren 1618) waren ebenfalls als Mathematiker in Ost- und Südastien tätig, während Eusebius Kino aus Trient (1644—1711) als Kosmograph der spanischen Krone Entdeckungsreisen in Nordamerika und Kalifornien machte. In China lebte ferner als Mathematiker Christian Wolfgang Henriquez aus Graz (1625—1684), in Aboissien als Arzt seit 1655 Franz Starrer; in Brasilien war 1664—1665 Valentin Stausel zur Beobachtung von Kometen tätig, 1705 starb er in Bahia. Die Patres Johann Philipp Bettendorf, Roman Hinderer und Anton Gogeisl waren 1659—1688 am Amazonasstrom, 1707 und 1756 in China; letzterer war Nachfolger Hallersteins als Vorstand der Sternwarte in Peking. Hallerstein selbst aus Laibach, ging 1735 nach Mosambik und Malakka, 1738 nach China, Samuel Fritz (1650—1750) gab eine Karte des Amazonasstroms heraus, Kaller war um 1680—1690 Arzt und Apotheker in Mexiko, Stumpf (1655—1729) aus Würzburg und Kastner seit 1696 ebenfalls Mathematiker in China. 1695 starb Heinrich von Drakenstein vom Niederrhein (Batavus) in Goa als Indiarum praefectus; er richtete 1678—1695 einen botanischen Garten ein. Als Ärzte dienten in Chile die Brüder Pausch, Saitber, Seittler, Schmoldbauer und Sterzl, in Paraguay Aperger, Dalhammer, Begele, Kornmayer, Christian Maier, Peischke, in Peru Josef Maier, alle während der Pestjahre zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Es folgen dann Abschnitte über die Missionäre als Naturforscher und Ärzte im 18. und 19. Jahrhundert sowie über Humboldts Vorläufer und Begleiter.

Wilhelm Sievers.

270. **Allgemeines.** Deutsch und Französisch im Weltverkehr. 8^o, 299 S.

Gelegentlich der Pariser Weltausstellung von 1900 hat die „Alliance Française“ ein von P. Foncin

herausgegebenes und eingeleitetes und von zahlreichen Mitarbeitern aus allen Gegenden der Welt unterstütztes Sammelwerk unter dem Titel „La langue française dans le monde“, Paris 1900, Siège Social de l'Alliance Française, veröffentlicht. In ihm werden die Verbreitung, die Lage und die Aussichten des Französischen in Europa und der ganzen Welt dargestellt und erörtert, nicht nur soweit es als Muttersprache geredet, sondern auch soweit es neben einer andern herrschenden Sprache als Erzeugnis feinerer Bildung oder der Mode gesprochen, aus schöngestimmtem Interesse gelesen oder selbst durch grammatischen Schulunterricht zu einem Dasein erweckt wird, das sich von dem der toten Sprachen kaum noch unterscheidet.

Wir sehen, wie die in Gent begründete Association pour la vulgarisation de la langue française en Flandre mit größter Rührigkeit in den belgischen Sprachkampf eingreift, der trotz aller Erfolge noch immer zu keinem entscheidenden Sieg unrer vlämischen Stammesgenossen geführt hat. Hier wie in der Schweiz kann sich die französische Propaganda der d. Sprache gegenüber wenigstens auf dichte Massen eingeborner französischer Bevölkerung stützen. In Luxemburg aber gibt es nur 1450 Franzosen (nach der Zählung von 1895); und der widernatürliche Zustand, daß in einem Land mit nahezu ausschließlich d. Volksmundart das Französische als amtliche Sprache künstlich gezüchtet wird, begeistert den Verächterstatter Namens Sturm!!, professeur à l'école industrielle et commerciale de l'Athénée de Luxembourg, zu einem wahren Lobgesang und zu der ungeheuerlichen Behauptung, daß man das Großherzogtum Luxemburg mit gutem Recht unter die Länder französischer Sprache zählen dürfe (S. 27).

Die Stellung, die das Französische als Modesprache in ganz Europa und darüber hinaus inne hatte, ist teils eingebüßt, teils leidet sie sehr unter der allzu großen Selbsthaftigkeit der Franzosen. In Skandinavien z. B., wo noch eine große Vorliebe für die französische Sprache herrscht, sind Franzosen fast gar nicht zu finden. Überall dagegen hört man d. und englisch sprechen. Durch diese Sprachen ist auch die Vorherrschaft des Französischen in Spanien bedroht. In Italien, Serbien, Griechenland und der Levante, in Japan, in Chile und andern Staaten Südamerikas gewinnt die d. Sprache der französischen Boden ab durch die Achtung, die überall der d. Wissenschaft entgegengebracht wird und zum Besuch d. Hochschulen führt, durch die Überlegenheit des d. Handels und durch die größere Verbreitung d. redender Menschen.

Hans Witte.

171. **Europa.** Wanderungen der Schwaben.

Nach einem im Württembergischen Anthropologischen Verein zu Stuttgart am 9. Februar 1901 gehaltenen Vortrag. Von Dr. Ludwig Wilser-Heidelberg. (Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, 1902, Nr. 7 u. 8, 9 u. 10.)

Der Verfasser, bekannt als unermüdlicher Vorkämpfer der Theorie, „daß das Ursprungsgebiet der arischen Sprache und der nordeuropäischen Rasse in Skandinavien zu suchen“ sei, rührt auch in der vorliegenden Arbeit die dunkelsten Tiefen der d. Vorgeschichte auf, die sich für ihn in lichtvoller Klarheit darstellen. Da Wilser selbst im Eingang seiner überaus fleißigen, von schönem Enthusiasmus erwärmten Arbeit betont, leider seien seine

Anschauungen noch nicht die herrschenden, daher die meisten Arbeiten über germanische Stammeskunde verfehlt und sowohl untereinander als mit den Quellen in Widerspruch, so darf unser Referat sich darauf beschränken, einige Gesichtspunkte hervorzuheben, für deren Begründung und Zusammenhang aber auf den Abdruck zu verweisen. Die vier Hauptstämme der Germanen sind der kimbrisch-ingäwönisch-friesische, der marisch-istäwönisch-fränkische, der herminonisch-schwäbische und der wandilisch-gotische. Unter diese vier Stämme lassen sich mit Leichtigkeit die zahllosen Völker und Völkchen der Germanen verteilen, und nicht Waffenbrüderschaft oder Staatsverband, sondern einzig und allein Blutsverwandtschaft bildet den Kitt für die nach der Wanderzeit zum Teil mit veränderten Namen auftretenden Völkerstämme (richtiger doch wieder Stämme!), auf deren Kampf um die Vorherrschaft und schließlich Einigung die d. Geschichte beruht. Fächerartig haben sich vom Stammland Schweden-Norwegen, Dänemark und Elbherzogtümer die vier Urstämme vorgeschoben; der mächtigste, die Sueben, fast in genau nordöstlicher Richtung; ihr Name bedeutet die „Glänzenden“. „Von der Fülle geschichtlicher Zeugnisse für die Auswanderung aller Germanen und besonders auch der Schwaben aus Scandia-Scandinavia haben die wenigsten eine Vorstellung... Die Überlieferung hat sich deshalb so gut gehalten, weil sie zuletzt von allen sprach- und stammverwandten Völkern gar nicht so lange vor unserer Zeitrechnung die Urheimat verlassen haben“. Der Name Schwaben hat sich dort erhalten, Suevi, Suiones, Svear ist dasselbe. Die Sueben Cäsars sind „in erster Reihe Hermunduren“, Thüringer heißen sie nach einer Verstärkung durch die stammverwandten schwäbischen Angeln. Die Semnonen sind die Vorfahren der Alemannen, die der Neckarschwaben aber „vielleicht“ Hermunduren, die der Allgäuer sind die Juthungen, bei Ammianus Lentienser genannt. In das Neckarland sind auch die Völkerstämme der Rendinger, Awionen, Suar-donen, Withonen (so statt Auithonen) und Endosen, alle zuerst nächst der Ostsee wohnend, eingewandert. Alemannen und Schwaben sind also nicht ein Stamm, sondern getrennt, wenn auch verbündet. Die Markomanen sind im Lauf der Jahrhunderte untergegangen, deshalb auch nicht die Stammväter der Baiern, das sind vielmehr die Lugier, der „einzige nichtschwäbische Zweig vom großen Herminonenstamm“. Zum Schluß geht Wilfer noch auf die Bedeutung der Ortsnamen als Zeugnisse für Wanderung ein. Guntram Schultheiß.

172. Deutschland. German life in town and country. By William Harbutt Dawson. Kl. 80, 270 S. London 1901, George Newnes. 3 sh. 6 d.

Der Verfasser hat sich in der vorliegenden Schilderung d. Lebens in Stadt und Land von neuem als ein guter Kenner unsres Landes erwiesen. Mit richtigem Verständnis schildert er die Zustände in Deutschland, wie sie sich in der sozialen Gliederung, in dem Stand des Arbeiters, in dem Leben und in der Arbeit auf dem Land, im Militärdienst, in der öffentlichen Erziehung, in dem religiösen Denken, am häuslichen Herd, in den Vergnügungen und in dem politischen Leben kundgibt. Erheblichen Irrtümern sind wir in dem Buch nicht begegnet, wenn auch die Auffassung der Dinge uns oft etwas sehr englisch erschien. Gerade darum aber kann der D. manches aus dem Buch lernen. Für die Leser der „Deutschen Erde“ bietet gleich das erste Kapitel reichlich Anregung. Anknüpfend an das Wort Moritz Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland“, gibt Dawson in diesem zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte unsres Vaterlandes und behandelt dann die jüngste

Entwicklung, wobei er auch der „alld.“ Bewegung gedankt¹⁾.
wilm. ulc.

173. Ostpreußen. Samland und seine Bevölkerung. Von Rudolf Jankowsky. 80, 74 S. mit Karte. Dissert. Königsberg 1902, Hartung.

Der ethnographische Teil gibt eine knapp gehaltene Darstellung von der Abstammung der Samländer, jenes „confusum chaos“ von D., Pruzzen, Polen, Russen, wiederum D. seit der Reformation, französischen und Salzburger Réfugiés, Schotten (Kant?) und neuerdings polnischen Landarbeitern. Im Jahre 1410 zählte das Ordensland 220000 Pruzzen neben 350000 D. 1684 sprachen nur noch wenige alte Leute die preussische Sprache. Die Réfugiés brachten religiösen Eifer und im Gefolge Sektensbildung mit ins Land. — Die Bedeutung Königsbergs als eines weit vorgeschobenen d. Kulturpostens erfährt eine beachtenswerte Bestätigung für die Jetztzeit durch des Verfassers Mitteilung, daß der Einfluß der dortigen Universitätsklinik bezüglich der Krankenaufnahme bis in die Wolgagaegenden reicht. Wilhelm Blankenburg.

174. Litauen. Beiträge zur Volkskunde des preussischen Litauens von Oberlehrer G. Frölich in Insterburg. (Beil. zum Osterprogramm des Kgl. Gymnasiums zu Insterburg 1902. 40, 18 S., 7 Tafeln.)

Der Rückgang des litauischen Volkstums vollzieht sich verhältnismäßig schnell und zwar in der Richtung von Süden nach Norden. Schule und Heeresdienst, Chaussees und Eisenbahnen haben die Germanisierung derart gefördert, daß wir nur noch im nordöstlichsten Winkel Deutschlands, in den Kreisen Heydekrug und Memel, echtes, altes litauisches Volkstum finden. — Über die Zustände in jenen Gegenden berichtet der Verfasser, indem er mit Sachkenntnis und Klarheit die Art der Siedlung, das Wohnhaus mit den Innenräumen und dem Mobiliar, sowie charakteristische Stücke des Hausgeräts und deren Handhabung eingehend schildert. Auch über die Lebensweise, Nahrung und Kleidung der Litauer gibt er einige Einzelheiten, die bisher nicht genügende Beachtung gefunden haben. Mit einer Beschreibung des Begräbnisses und der eigenartigen Grabzeichen schließt die Abhandlung, ein wertvoller Beitrag zur genauern Kenntnis des dem Untergang verfallenen Volkstums. Sieben Tafeln mit Abbildungen (Dachgiebel, Hausgeräte, Grabzeichen) erläutern den Text. Albert S wed.

175. Posen und Westpreußen. Der Protestantismus als Stütze des Deutschtums. (Nach: Die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreiche Polen, besonders in den jetzt preussischen Provinzen Posen und Westpreußen von G. Krause. 80, 121 S. Posen 1901, Merzbach. Geb. 2 Mk.)

¹⁾ Auf S. 14 findet sich folgende Stelle (in Übersetzung): „Weit verbreitet ist in Deutschland ein Alldentscher Atlas, in dem schwarz auf weiß dies Programm eines größeren Staatenbundes (confederation) niedergelegt ist. Die Verfasser (the authors) haben, soweit gedruckte Grenzen und Farben es gestatten, dem Reich (to the Empire) schon alle Teile des Kontinents hinzugefügt, welche überwiegend von D. bewohnt werden.“ Als „the authors“ des Alldentschen Atlas stelle ich fest, daß letzterer eine derartige Karte nicht enthält, daß sein Inhalt vielmehr streng wissenschaftlich die Verbreitung der D. vom rein ethnographischen und kulturgeographischen Standpunkt vor Augen führt. D. 5.

Ein vortreffliches Buch, das in acht Abschnitten ein lebensvolles Bild der Reformation und Gegenreformation hauptsächlich in Posen und Westpreußen gibt und erkennen läßt, daß bef. die evangelische Kirche der Hort des Deutschtums in den beiden Ostmarken ist. Jede Stärkung des Protestantismus, besonders durch Vermehrung der geistlichen Stellen und gottesdienstlichen Stätten, bedeute eine Kräftigung des d. Volkstums. Mehr als 100 neue evangelische Parochien müssen allein in der Provinz Posen noch gegründet werden, um bessere Zustände in der kirchlichen Versorgung der 560000 Evangelischen herbeizuführen.

Moritz Gebre.

176. **Schlesien.** Deutsche und Polen zu Anfang des 16. Jahrhunderts. (Nach: Descriptio tocius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis per M. Bartholomeum Stenum, herausgegeben von H. Markgraf. [Scriptores rerum Silesiacarum, Bd. XVII.] 4^o, 108 S. Breslau 1902, s. Wohlfahrt. 4 Mk.)

In den Jahren 1512 oder 1513 verfaßte Bartholomäus Stein eine kurzgefaßte Beschreibung Schlesiens und eine ausführlichere der Stadt Breslau. Beide lagen bisher nur in einer römischen Handschrift und zwei wenig genügenden Ausgaben vor. Es war deshalb ein dankenswertes Unternehmen des Herausgebers, eine neue, durch zahlreiche Anmerkungen erläuterte Ausgabe zu veranstalten und dieselbe durch eine wohlgelungene Übersetzung auch für weitere Kreise zugänglich zu machen. Vom ethnographischen Standpunkt aus ist die Schrift besonders insofern beachtlich, als sie die damalige Verbreitung der D. und der Polen in Schlesien nachweist und lehrreiche Vergleiche mit den Verhältnissen der Gegenwart ermöglicht, welche sich für die Vorherrschaft der D. seitdem wesentlich günstiger gestellt haben.

Viktor Hantgisch.

177. **Schleswig.** Eit sprogligt. Af Marins Kristensen. (Sønderjydske Aarbøger 1900, S. 238—252. Apenrade.)

Der Verfasser steht ganz auf Nyngbys Standpunkt, der Jütisch für eine rein nordische Sprache erklärt. Wenn er auch die Mittelstellung des Jütischen zugibt, glaubt er doch alle Eigentümlichkeiten desselben aus dem Alt- und Neudänischen erklären zu können; nur in ganz wenigen Formen erkennt er im schleswigschen Westjütisch niederländischen Einfluß an. Selbstverständlich hat nach ihm seit geschichtlicher Zeit nur dänisch redendes Volk das alte Herzogtum bewohnt. Anzuerkennen ist, daß er es offen ausspricht, daß die südschleswigschen Runensteine mit ihren Inschriften keinen Schluß auf die Volkssprache zulassen. Schon der alte Molbeck hat dies immer hervorgehoben zum großen Verdruß der national gesinnten Dänen.

August Sach.

178. **Ostfriesland.** friesische und niederländische Bestandteile in den Ortsnamen Ostfrieslands.] ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der nordseefüste von Heinrich Sundermann. 80, X, 48 S. Emden 1901, W. Haynel. 1.50 Mk.

Behandelt eine Fülle der in ostfriesländischen Ortsnamen vorkommenden Wortstämme, indem er ihre friesischen und niederländischen Formen gegenüberstellt und mit zahlreichen Beispielen belegt. Da die Behandlung der speziell friesischen und niederländischen Stämme noch aussteht, hält Verfasser noch zurück mit seinen allgemeinen Ergebnissen bezüglich der Siedlungsgeschichte und Sprachgrenze, deutet aber an, „daß sich die Verbreitung der friesischen Namen . . . niemals über ganz Ostfriesland

erstreckte“, daß vielmehr die friesischen Küstenmark- ländereien scharf gefondert sind von der niederländischen Geest und dem Moor. „Nur im Brokmerlande sind die friesischen Namen bis Aurich vorgezogen, und in dem ältesten Kulturlande Ostfrieslands, dem Leda-Zümmel- flussgebiete . . . fand von Anfang an eine charakteristische Mischung beider Dialekte statt.“

Für den Zeitpunkt der beginnenden Ausbreitung des Niederländischen gibt die Mitteilung einen Anhalt, daß bis nahe an den Schluß des 14. Jahrhunderts die ostfriesischen Ortsnamen ausschließlich alt-ostfriesische Formen zeigen, um die Wende des Jahrhunderts aber bereits einzelne nld. Formen daneben aufzutreten. Ende des 15. Jahrhunderts sind die nld. Formen allgemein üblich. Die Ortsnamen gehen hierin den Flurnamen voran (S. 10).

Hans Witte.

179. **Hessen.** Die Hugenottensprache in Friedrichsdorf. Von Hermann Urtel. (Beilage zur Allgem. Stg., München 1902, Nr. 135.)

Der kleine Aufsatz bietet, abgesehen von der die Hälfte umfassenden Einleitung, welche eine allgemeine Erörterung über die Schicksale von Sprachinseln enthält, nichts Neues, da er lediglich eine Besprechung darstellt von C. Marmiers Dissertation: Geschichte und Sprache der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf am Taunus, Marburg 1901 (s. Deutsche Erde 1902, Nr. 210 u. 211), wenn auch der Name des Verfassers der Vorlage nicht ausdrücklich genannt ist.

Wilhelm Blauenburg.

180.—182. **Lothringen.** Aus der Geschichte der evangelischen Kirche von Metz zur Zeit der Aufhebung des Edikts von Nantes: Die vier letzten Pfarrer der alten Kirche, ein biographisches Gruppenbild. Von Eduard Schulz, Oberlehrer. (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule zu Metz für das Schuljahr 1899—1900. 4^o, 58 S. Metz 1900.)

Geschichte der Hugenotten von Metz. [Von] f. Dietsch, Pfarrer, und Lic. Dr. H. Tollin, Pastor. (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins. Jahrgang X, Heft 1 u. 2. 80, 50 S. Metz u. Magdeburg 1900, Heinrichshofensche Buchhandlung. 1 Mk.)

Eine Kirche der Wüste in Lothringen. Erinnerungsbilder aus Courcelles-Chauffy von Edmund Ungerer, Pfarrer. 80, VIII u. 148 S., 1 Karte. Straßburg 1900, Heitz u. Mündel. 4 Mk.)

Die reformierte Bewegung hat in Metz von ihren ersten Anfängen an einen entschieden französischen Charakter getragen. Abgesehen vom 19. Jahrhundert hat neben der herrschenden französischen Predigt nur in der Zeit von 1562—1586 d. Gottesdienst in Metz stattgefunden. Und erst nach 1870 haben in der dortigen evangelischen Bevölkerung die D. das Übergewicht erlangt. Gleichwohl sind die Metzger Reformierten für das d. Leben von der größten Bedeutung geworden durch ihre starke Beteiligung an der Bildung französischer Gemeinden in d. Städten, namentlich in Berlin. Dort soll David Ancillon Sonntag für Sonntag vor 2000 seiner alten Metzger Gemeindeglieder gepredigt haben.

Ungerer gibt u. a. genaue, auf den Kirchenbüchern beruhende Nachweisungen über die der Hugenotten-

gemeinde Courcelles-Chauffy (Kurzel) angehörigen Familien und deren Auswanderung in d. Lande. Ein kleiner Teil der welschen Reformierten von dort und aus dem Mezer Land fand noch auf dem Boden des lothringischen Hochlandes, in den nassanischen Ortschaften Burbach, Bockenheim (= Saarnion), Altweiler, Eyweiler, Rauweiler, Görlingen, Kirchberg und Diedendorf eine Zuflucht. Sie scheinen dort bald die d. Sprache angenommen zu haben. Heute erinnern nur noch einige Familiennamen, von denen manche auch ins D. übertragen sind, an ihren fremden Ursprung (S. 141). (S. Deutsche Erde, Heft 1, 1. Sonderkarte. Hans Witte.

183. **Österreich-Ungarn.** Das habsburgische Donaureich als Bestandteil des deutschen Volksgebietes. Von Kurd von Stranz. (Deutsche Zeitschrift, 4. Jahrg., Heft 10—12. Berlin 1902, Herm. Costenoble.)

Den Verlust des Deutschtums in Böhmen seit 1870 beziffert der Verfasser auf eine halbe Million; auch Krain, Südtirol, die alte Mark Verona (Welsch-Bern) und den östlichen Teil des Patriarchats von Aquileja, Görz, Istrien, Friaul, die terra firma von Venedig, das Veltlin betrachtet der Verfasser (in ganz unhistorischer Verkennung der zeitweiligen Bedeutung germanischer Einschüßel) in Bausch und Bogen als verlorenes deutsches Sprachgebiet. Den Verlust des Deutschtums in Ungarn beziffert er auf zwei Millionen. Das sind durchaus haltlose Übertreibungen.

Guntram Schultheiß.

184. **Österreich-Ungarn.** Deutsche Kulturträger vom Main und Rhein im Osten. Von R. F. Kaindl. (Frankfurter Jtg., 1901, Nr. 212.)

Behandelt in Kürze die aus dem westlichen Deutschland zur Zeit Kaiser Josephs II. nach Ungarn, Galizien und der Bukowina betriebene Kolonisation. Frankfurt a. M. erscheint als eine Sammelstätte für die Anwerbung dieser Ansiedler. Von Belang sind auch die Bemerkungen über die Überführung der Ansiedler nach der fernen neuen Heimat.

Paul Langhans.

185. **Böhmen.** Zur Frage deutscher Bistümer in Böhmen. 2. Aufl. 80, 106 S. Prag 1902, J. G. Calve. 1.20 Mk.

Die Schrift ist aus der Mitte des d. Kerns hervorgegangen. Im ersten Teil (58 S.) wird die Geschichte der Bistumsteilungen behandelt. Als 1544 Prag als Erzbistum von dem Mainzer Sprengel abgetrennt wurde, war die Verschiedenheit der Sprache ein Hauptgrund dafür. Unter der Geistlichkeit des neuen Erzbistums herrschte jedoch das d. Element durchaus vor, die Lage war der heutigen entgegengesetzt. Ein Drittel des Bodens war im Besitz der Kirche; der d. Einfluß in ihr hatte schon im 11. und 12. Jahrhundert die Bildung einer slawischen Nationalkirche verhindert. Die Geistlichkeit verstand zum großen Teil nicht tschechisch, der Haß gegen sie wurde immer größer, daher richteten sich die Hufstürme gegen Deutschtum und katholische Kirche zugleich. Nach dem Sieg der Habsburger am Weißen Berg und der Niederwerfung des Protestantismus war die Abneigung der Tschechen gegen den geistlichen Stand so groß, daß für die tschechischen Dörfer Polen als Geistliche empfohlen wurden. Nach dem 30jährigen Krieg wurden die Bistümer Leitmeritz und Königgrätz errichtet, unter Josef II. Budweis. Das d. Egerland gehörte bis 1808 zum Regensburger Sprengel, erst seit dieser Zeit ist es dem Prager angegliedert. Die Grenzen der neuen Bistümer schlossen sich an die der politischen Verwaltungsbezirke an.

Deutsche Erde, 1902, 5. Heft.

Der zweite Teil behandelt die wünschenswerte neue Teilung der Bistümer. Ziffernmäßig wird der Nachweis der Verschickung des Priesterstands im d. Gebiet geliefert, dessen d. feindliche Tätigkeit eingeräumt und die Abneigung der D. gegen den Eintritt in die tschechisch geleiteten Priesterseminare betont. Die Verfasser schlagen nun eine Neueinteilung der Bistümer auf Grund der sprachlichen Abgrenzung vor und führen dies im einzelnen durch. Leitmeritz verliert nach diesem Plan seine tschechischen Gemeinden und erhält dafür die d. des Königgrätzer Sprengels. Die d. Teile der Bistümer Prag und Budweis sind zu einem neuen westböhmisches Bistum zu vereinigen, dem man noch die Gegend von Saaz, Komotau und Bräu angliedern könnte, so daß es 1 Million Katholiken enthalten würde. Die tschechischen Teile des Leitmeritzer Sprengels sollen an Prag fallen, ein neues tschechisches Bistum in Innerböhmen errichtet werden, so daß dann vier tschechische und zwei d. Bistümer mit je etwa 1 Million Seelen bestehen würden. Tschechisch sprechende Geistliche für die Orte mit national gemischter Bevölkerung werden zugestanden. Die Verfasser hoffen, daß sich nach Einrichtung rein d. Priesterseminare in den d. Bistümern wieder mehr Deutschtum dem Priesterstand zuwenden werden. Im Notfall denken sie an Heranziehung d. Priester aus dem D. Reich und an des D. mächtige Tschechen. Das letztere würde aus Mangel an d. Geistlichen sicher bald die Regel werden oder vielmehr bleiben und damit gegen den jetzigen Zustand nichts gebessert werden. So erscheint denn der Plan d. Bistümer in der Theorie sehr besprechend, in der Praxis würde er dem Deutschtum kaum Vorteil bringen.

Johannes Semmrich.

186. **Böhmen.** Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. Zeitschrift des Vereins für Egerländer Volkskunde in Eger. Herausgegeben von Alois John. Jahrgang IV (1900) und V (1901). Eger, Verlag des Vereins. Jährlich 1.80 Mk. (2 Kr.).

Für die Volkskunde und Kulturgeschichte der ehemaligen Reichsstadt Eger und des Egerlandes enthält diese Zeitschrift reichliche Beiträge. Sie behandeln vorwiegend den Volkscharakter des Egerländers, seine Sitten und Bräuche, Quellen und Denkmäler, Glaube und Aberglaube, Sagen und Volkslieder, Sprichwörter und Redensarten u. a. Der Volksforscher wird reiche und mannigfaltige Belehrung aus dem Inhalt schöpfen.

Paul Langhans.

187. **Mähren.** Der erste Sprachenkampf auf kirchlichem Gebiet. (Nach: Die Gründung und Auflösung der Erzdiözese des hl. Methodius. Von Joh. Nevětil. Progr. des K. K. deutschen Staats-Obergymnasiums zu Ung. Hradisch, 1897, 1899 und 1900.)

Der erste Kampf um das Vorherrschende d. oder slawischen Einflusses in Mähren wird durch das Auftreten des Slavenapostels Methodius im 9. Jahrhundert bezeichnet. Dieser setzte es durch, daß in seiner Erzdiözese, die in der Hauptsache Mähren und Böhmen umfaßte, der Gottesdienst ganz in slawischer Sprache abgehalten wurde. Alle gegenteiligen Bemühungen der bairischen Bischöfe scheiterten, Mähren wurde dem d. Einfluß ganz entzogen. Nach dem Tod des Methodius (885) erhielt sein Nebenbuhler, der Alemanne Wiching, Bischof von Neutra, die Oberhand. Die Schüler des Methodius wurden vertrieben, die slawische Liturgie verboten. Dieses Verbot mußte seitens der Päpste immer wieder erneuert werden, zum letztenmal am Ende des 13. Jahrhunderts.

Johannes Semmrich.

188. Niederösterreich und Westungarn.

Bilder aus der Ostmark. Ein Wiener Wanderbuch. Von Eduard Jetsche. 20, X u. 218 S., 12 Voll- u. 80 Textbilder nach Orig.-Zeichnungen. Geb. 20 Mk. Innsbruck 1902, A. Edlinger.

Als Maler und Schriftsteller gleich tüchtig, hat der Verfasser schon 1894 seine rege Heimatliebe, gut d. Gesinnung und treffliche Darstellungskunst in einem Werk: Aus den Umgebungen Wiens, befundet. Das vorliegende ist dieses Vorgängers würdig, doch nicht etwa eine Neuaufgabe, sondern behandelt durchaus andre, oft wenig bekannte Teile Niederösterreichs. Es berührt auch das Land ob der Enns und das „fränkische Pannonien“, jenes d. Gebiet im Südosten Niederösterreichs, das Ungarn widerrechtlich im 17. Jahrhundert dem Nachbarland entzogen und auf welches Niederösterreich noch im 19. Jahrhundert Anspruch erhoben hat. Das künstlerische Werk verfolgt keine wissenschaftlichen Zwecke, aber es ist das Werk eines auch wissenschaftlich gebildeten Manns, der die Eigenart des Volks ebenso gut beobachtet, wie die Schönheiten des Landes und der seiner Geschichte liebevoll nachgeht. Aus Wachauer Archiven ergeben sich ihm hübsche Kulturbilder, namentlich in der Zeit der religiösen Kämpfe verweist Verfasser gern. Seine Sympathien stehen durchaus auf protestantischer Seite.

Robert Sieger.

189. Steiermark. Deutsche Formen slowenischer Ortsnamen. (Nach: Die Ortsnamen des oberen Pettauer Feldes. Von M. Žunkovič. 80, 102 S. Marburg a. d. Drau o. J., Max Isling. 2 Mk.)

Der Verfasser, Hauptmann an der Kadettenschule in Marburg und des Slowenischen wohl als seiner Muttersprache vollkommen mächtig, erklärt alle 78 Ortsnamen des oberen Pettauer Feldes, d. h. eines Dreiecks der Ebene auf dem rechten Draufufer, dessen Ecken etwa durch Marburg, Pettau und Windisch-Feistritz bestimmt werden. Persönliche Erkundigung an Ort und Stelle und dadurch ermöglichte Feststellung mancher Namensformen in der Mundart des einheimischen slowenischen Bauern haben vielfach erst eine befriedigende Erklärung möglich gemacht. Da es sich fast durchweg um slowenisches Sprachgebiet handelt, liegt der Hauptwert in der Erklärung der slowenischen Ortsnamenformen. Die für fast alle Orte daneben vorhandenen d. Ortsnamen sind teils Übersetzungen der zeitlich älteren slowenischen, teils Anpassungen dieser an die d. Sprache. Als im 11. Jahrhundert zahlreiche D. einwanderten, gründeten sie als neue Ansiedlungen nur Schlösser, Meierhöfe und kleinere Nebensiedlungen und gaben ihnen d. Namen (z. B. Pragerhof, Wartenheim, Windenan, Schneeweiß), die bis heute auch von den Slowenen stets in der d. Form gebraucht werden. Der Versuch des Verfassers, die Slowenen bereits in vorrömischer Zeit als Bewohner ihres heutigen Sprachgebiets nachzuweisen und demgemäß auch die Römersiedlungen Pettau (Petavio) und Pultsgau (Pultavia) als slawische Namen zu erklären, ist misslungen. Auch die Verwertung des 1. Buchs Mose zu allgemeinen sprachwissenschaftlichen Erörterungen (S. 4 u. 5) ist ganz verfehlt. Von den d. Dörfern der Marburger Sprachinsel kommen drei in Betracht: Pobersch (1265 Bobrifach), slow. Pobrež von pobrežje = Ufergegend; Thejen, eigentlich „an der Thejen“ = an der Straße (steza), und Zwertendorf (1161 Werchendorf, 1252 Zwerendorf). Für letzteres kann auch Žunkovič keine sichere Erklärung geben, für wahrscheinlich erklärt er die Herkunft von slow. cverki = Knoppeln (für die Marburger Gerber). Von den d. Meierhöfen im slowenischen Gebiet hat Sternthal eine interessante Namens-

wandlung erfahren, es hieß ursprünglich Sterenstall (von mittelhochd. stere = Widder). Der Ortsteil Schwabendorf (Gemeinde Draasdorf bei Pettau) ist keine frühere d. Ansiedlung, sondern aus slow. zaba (Frosch) entstanden. Das Buch als ganzes ist eine sehr verdienstliche Leistung und ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Entstehung d. Ortsnamen aus slawischen.

Johannes Semmrich.

190. Tirol. Der deutsche Anteil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben und herausgegeben von Karl Aß und P. Adelgott Schaf. Das Decanat Bozen. I. Liefg. 80, 48 S. Bozen 1902, Auer u. Komp. 40 Heller.

Das Werk (eine Sonderausgabe von Artikeln aus dem Tiroler Volksblatt) will eine jener volkstümlichen Bistumsbeschreibungen liefern, die meist aus dritter Hand geschöpft und mit mehr Fleiß als Kritik gearbeitet, doch das Verdienst haben, den erreichbaren Stoff übersichtlich zusammenzutragen. Es führt sich ein als Fortsetzung eines unter dem gleichen Titel erschienenen Werks von Jos. Thaler, K. Aß und Ph. Neeb und soll die Dekanate Bozen, Neumarkt und Kaltern umfassen. Der Ertrag für die d. Volkskunde kann der ganzen Anlage nach nur ein sehr mittelbarer und gelegentlicher sein.

Gustav Buchholz

191. Galizien. Deutsche Baumeister in Lemberg.

(Nach: W. Łoziński, Sztuka lwowska w XVI. i XVII. wieku. Architektura i rzeźba. Cz. 80, 228 S. Lemberg 1901, H. Altenberg.)

In dem vorliegenden Werk behandelt L. die Entwicklung der Bau- und Bildhauerkunst in Lemberg. Daraus geht hervor, daß an dem Wiederaufbau der Stadt, nachdem das „hölzerne“ Lemberg 1581 ein Raub der Flammen geworden war, d. Werkmeister hervorragenden Anteil hatten. Das älteste „gemauerte“ Lemberg steht unter dem Einfluß der Gotik, welche hier bis zum Brand von 1572 vorherrscht. Bis zu diesem Zeitpunkt währte auch der rege Anteil der D. Seither machen diese italienischen und polnischen Meistern Platz, und zugleich kommt der Renaissancestil zur Geltung, doch hat auch in dieser spätern Zeit d. Hand manches Tüchtige geschaffen. Es sei mir gestattet einige der d. Namen zu nennen. Ein Doringus murator wird schon 1582—1589 genannt; Johannes Wajrfürer (1588), Henricus Steinmezcze (1589), Niczko Tropper (d. i. Tropanner), Olbrecht Mawerer oder Olbrecht der Steinmaße (1404—1411), Cloze Schultis Mawerer (1405—1411), Wolf der Mawerer (1405), Hannus Mewrer mit dem fromen Halse (1414), Martin Mawrer (1470), Peter Mawrer und Georg Weiner, letzterer wurde 1506 vom Rat der Stadt zum Architectonicus alias Baumagistrum ernannt. In dem Ausdruck „Baumagistrum“ spiegelt sich vollauf der d. Einfluß auf die bauliche Entwicklung Lembergs vor 400 Jahren. Schließlich noch eine Aufschrift von dem einstigen Rathaussturm: Meister Hans Blecher anheb (?) des Van Leiter Anno Domini 1491. Raimund Kaindl.

192. Bukowina. Die Bedrohung des Deutschthums in der Bukowina. Von f. Riede.

(Deutsche Zeitschrift, XV. Jahrg., S. 388—394. Berlin 1902, Herm. Costenoble.)

Seit der Erwerbung der Bukowina durch Österreich haben die D., welche ins Land als Soldaten, Beamte, Geistliche und Lehrer, ferner Landleute, Bergwerk- und Glashüttenarbeiter sowie Handwerker kamen, den Löwenanteil zu der Kultivierung des öden Landes und seiner

Bewohner beigetragen. Rumänen und Ruthenen haben ihnen zum größten Teil ihr Wissen, Können und Können zu verdanken; ihre nationalen Aspirationen lassen sie aber den Dank vergessen. Das hat auch die Gestaltung der Parteiverhältnisse in der letzten Zeit bewiesen. Gegen die früher übermächtige rumänische Partei haben die D. den Ruthenen nützliche Bundeshilfe geleistet; sobald die Ruthenen zu Macht und Einfluß gekommen sind, begünstigten sie den D. in schroffster Weise. Dies hatte zur Folge, daß die D. seit Frühjahr 1902 mit den Rumänen in Verbindung getreten sind. Damit ist das geschehen, was Niede in seinem Artikel als notwendige Maßregel bezeichnet, um das Slaventum in der Bukowina nicht übermächtig werden zu lassen. Unstreitig ist es, daß das Gleichgewicht der Rumänen und Ruthenen in numerischer und politischer Hinsicht für die D. in der Bukowina die beste Gewährleistung ihrer bisherigen Stellung ist. Und dabei wird es hoffentlich zunächst auch bleiben. Es muß nämlich betont werden, daß die auch von Niede gemachten Bemerkungen über das gefährliche numerische Anwachsen der Ruthenen gegenüber den Rumänen nicht richtig zu sein scheinen. Die Ruthenen scheinen vielmehr schon vor mehr als 100 Jahren numerisch über den Rumänen gestanden zu sein (s. in meinem neuen Werk, D. E., Heft 4, S. 115—115). Ihre scheinbare Minderheit bis vor 25 Jahren hängt mit der politischen Übermacht der Rumänen zusammen. Die neuere Zählungen nach der Umgangssprache dürfte das richtige Verhältnis wieder klar gelegt haben. Das d. ruthenische Gymnasium in Czernowitz wird ebenso wie das vier Jahrzehnte in Suczawa bestehende rumänisch-d., welches letztere Niede übersehen hat, die eindringliche Mittelschulbildung auf rein d. Grundlage nicht überflügelt. Im großen und ganzen blicken die D. in der Bukowina hoffnungsvoller in die Zukunft, als die Leser des Aufsatzes von Niede annehmen dürften.

Raimund Kaindl.

193. **Siebenbürgen.** Siebenbürgisch-sächsischer Burgen und Kirchenkastelle. 50 Bilder mit einem Vorwort und erläuterndem Text, herausgegeben von Emil Sigerus. 3. Aufl. 40. Hermannstadt 1901, Jos. Drotleff. 7.65 Mk.

Die dritte Auflage in einem Zeitraum von drei Jahren ist ein sprechender Beweis für das berechtigte Interesse, das man diesen Denkmälern eigentümlicher sächsischer Verteidigungskunst in Siebenbürgen und auch im D. Reich entgegenbringt. Von den zehn Bildern von Burgen ist beachtenswert das des Kellinger Grafengeschlechts, eines der wenigen Repräsentanten besetzter sächsischer Edelhöfe. Die Ruinen der Marienburg sind ein beredtes Zeugnis der einstmaligen segensreichen Kulturarbeit des d. Ritterordens im Burzenland. Als typische Vertreter sächsischer Verteidigungsbauten sind jedoch die besetzten Kirchenkastelle anzusehen, von denen als die merkwürdigsten und am besten erhaltenen in dieser Sammlung aufgenommen worden sind diejenigen von Birtheim, Wurmloch, Cartlan, Keisd, Meischen, Demdorf u. a. Die Aufnahme des Innern der Cartlaner Kirchenburg bietet auch einen Einblick in die innere Anlage und Einrichtung dieser Verteidigungsbauten. Die ständige Kriegsgefahr, in welcher die Bewohner des Sachsenbodens lebten, zwang sie, die Kirche, welche meist auf einer sanften Anhöhe inmitten des Dorfs liegt, in Verteidigungszustand zu versetzen und mit Ringmauern und Verteidigungstürmen zu umgeben. Diese boten dann genügenden Schutz gegen die plündernden Horden der Türken und Tataren, ja erwiesen sich zuweilen sogar für reguläre Truppen als uneinnehmbar, so die Cartlaner Kirchenburg 1552. Bei den eigentlich sogenannten Verteidigungskirchen ist das Chor stets turmartig erhöht und

mit Pech- und Schießscharten, zuweilen auch mit einem hölzernen Umlauf, versehen. Bei den meisten wurde im 15. und 16. Jahrhundert auch der Westturm mit einem hölzernen Umlauf versehen oder gar, wie in Wurmloch, durch Strebebeiler verstärkt und durch Pech- und Schießscharten für die Verteidigung zweckentsprechend hergerichtet. Heute dienen die Kastele zum Teil noch den Dorfbewohnern als Kornkammern; meist verfallen sie aber, da die Erhaltungskosten von den meist armen Kirchengemeinden nicht aufgebracht werden können. In dieser Sammlung von Lichtdruckbildern sind nun wenigstens die merkwürdigsten Vertreter sächsischer Verteidigungsbauten festgehalten.

Hans Connert.

194—196. **Siebenbürgen.** Sächsische Formen siebenbürgischer Bauten. (Nach: Karl Fuchs, Der Burzenländer Hof. [Mitteil. der anthrop. Ges. in Wien, 1901, Bd. XXXI, S. 275—296]. Derselbe, Über das Szekler Haus. [Ebenda, S. 334—339].)

Derselbe, Die Törzburger Hausburgen. [Ebenda 1902, XXXII, S. 20—24.]

Fuchs berichtet über die Ergebnisse seiner Hausforschungen, die er in der südöstlichen Ecke von Siebenbürgen, im Burzenland und in den benachbarten Szekler Gebirgstälern angestellt hat. Er ist dabei zu der Ansicht gekommen, daß Hans und Hof jener Gegenden im wesentlichen altsächsisch sind, und er spricht die Vermutung aus, daß sie altsächsische Formen bewahrt haben, die die Sachsen schon vor Jahrhunderten durch neuere Formen ersetzt haben.

Einige Berichtigungen zu jenen Untersuchungen hat Fuchs inzwischen ebenfalls in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1902, Bd. XXXII, S. 20, veröffentlicht, nach denen er dem Szekler Haus doch eine größere Abhängigkeit von dem der Slawen (Huzulen?) zugesteht, als er früher anzunehmen geneigt war. Danach glaubt er nun, daß das Szekler Haus dem Huzulenhaus ebenso nahe stehe wie dem rumänischen und sächsischen Zweifelhäusern des Burzenlandes. Er erklärt es jetzt geradezu als das Bindeglied. Ob mit diesen Untersuchungen eine endgültige Lösung der Frage gefunden ist, steht freilich noch dahin, denn bislang haben die magyarischen Forscher, mit einziger Ausnahme des jüngst verstorbenen Dr. J. Jankó, ungefähr die entgegengesetzte Ansicht vertreten.

Von dem sächsischen Burzenland hat Fuchs dann noch in einem eigenen Aufsatz die Hausburgen behandelt, die dem südwestlichen Arm des Landes angehören, welcher in den nach Rumänien führenden Törzburger Paß übergeht und den entlegensten und alttümlichsten Teil des Burzenlandes ausmacht. Diese Törzburger Hausburgen, die er für die Geschichte des d. Hauses für sehr wichtig hält, sind seiner Ansicht nach Herrenhäuser aus einer Zeit, wo Ackerbau und Viehzucht nicht unmittelbar beim Haus betrieben wurden, und er hält die Hausburg für „die Burg eines reichen Viehzüchters, der nur für den nächsten Bedarf einige Stück Vieh im Haus hat, dessen Herden aber auf entlegenen Weiden leben und dort in besondern Stallgebäuden überwintern“. Und von großem Interesse sind ihrer ganzen Anlage nach diese „Hausburgen“, wenn wir den an sich wohl nicht ganz glücklich gewählten Namen beibehalten wollen, ohne Zweifel.

Otto Kaufner.

197. **Schweiz.** Deutscher Einfluß in der romanischen Schweiz. (Nach E. Klinger, Nel Paese dei Grigion. 80, 249 S. Florenz 1902, R. Bemporad u. Sohn. 5 Lire.)

Am Anschluß an die lebendig geschriebene Schilderung einer Ferienreise nach Graubünden hebt Klinger, der trotz seines d. Namens nicht d. spricht und in echt italienischem Geist schreibt, den heilsamen Einfluß der d. Mehrheit der Schweizer auf das öffentliche Leben der romanischen Landesteile in geradezu begeisterten Worten hervor und stellt dem die trüben Verhältnisse seiner Heimat entgegen. Die Sprachverhältnisse Graubündens werden nicht näher erörtert, doch zeigt die Anwendung der d. Namen für romanische Orte den vielleicht unbewußten Eindruck, den Klinger von der fortschreitenden Eindringung des Engadins erhalten hat.

Johannes Ziemlich

198. **Schweiz.** Sprachenkampf in der Südwestschweiz. (Besprechung von J. Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, III. Teil. Von Albert Büchi-Freiburg i. Ne. in den Indogermanischen Forschungen, XIII. Anzeiger, 1. Heft, 1902, S. 62—74. Straßburg, K. J. Trübner.)

Die ausführliche Besprechung Büchis bringt nicht nur in gedrängter Zusammenfassung die bekannten Ergebnisse Zimmerlis über die d.-französische Sprachgrenze im Wallis und in der Schweiz überhaupt, sie behandelt auch in Kürze eine Reihe der mit Zimmerlis Forschungen zusammenhängenden neuern literarischen Erscheinungen und bereichert vor allem unser Wissen von den gegenwärtig in der Schweiz sich vollziehenden sprachlichen Verschiebungen. — Der Verfall des d. Schulwesens in Freiburg wie in Sitten, der durch die Abkehr der „bessern“ d. Kreise und durch die Vernachlässigung der Behörden (in Sitten z. B. sind die d. Schulen einem französischen Inspektor unterstellt, der des D. nicht mächtig ist) immer mehr gesteigert wird, leitet den Romanisierungsprozeß ein. Die Kirche folgt der Schule auf dem Fuß und leistet im Wallis den franzosierenden Bestrebungen Vorschub. Besonders jüngere französische Geistliche treten in dieser Richtung mit „feberhafter Rührigkeit“ auf. Dazu die Teilnahmslosigkeit weiter d. Kreise, die Ungunst der geographischen Lage, die starke Gebirgsgrenzen gegen den d. Norden aufstürmt und ungehinderte Verkehrsmöglichkeit nur mit dem romanischen Westen zuläßt; die natürliche Überlegenheit der französischen Schriftsprache den d. Mundarten gegenüber u. s. w.

Die angedeuteten Strömungen in Schule und Kirche, der Triumph des welschen Walliser Blatts „Le Valais Romand“ über den Rückgang des Deutschtums und seine Prophezeiung, im Jahre 2000 würde die französische Sprache im ganzen Wallis bis zur Furka herrschen, auf der andern Seite das wackerere Wirken des „Walliser Boten“ seit Beginn der 90er Jahre für die Weckung des d. Volksbewußtseins sind Anzeichen eines zum Bewußtsein der Bevölkerung gekommenen Sprachenkampfes. Hat er auch bis jetzt auf d. Seite die eingewurzelte Lethargie noch nicht besiegen können, so hat sich doch wenigstens die rücksichtslos franzosierende Jura—Simplon-Bahn ebenso wie die Post zur Anerkennung der d. Ortsnamen des Oberwallis bequemen müssen (S. 68). Auch die 1899 veranstaltete Jahrhundertfeier zum Andenken an die blutigen Kämpfe gegen die Franzosen hat das nationale Empfinden der Oberwalliser merklich gehoben. — Das sind zwar erst unbedeutende Anzeichen eines beginnenden d. Widerstands gegen welsche Überflutung. Aber die Lebhaftigkeit der Erörterung der Nationalitätsfrage, wie sie in der Schweiz jetzt Platz greift, läßt einen guten Fortgang hoffen, besonders wenn in den schweizerischen Äußerungen auch ferner der warme Ton nationalen Empfindens wiederkehrt, durch den Büchis Aufsatz ausgezeichnet ist.

Hans Witte

199. u. 200. **Wallis.** Deutsche Siedlungen auf romanischer Grundlage. (Nach: Ob den Heidenreben. Von F. G. Stebler. Beilage z. Jahrbuch 1901 des Schweizer Alpen-Club. 80, 112 S. Zürich 1901, Aschmann u. Scheller; und Saas-Fee und Umgebung. Ein Führer durch Geschichte, Volk und Landschaft des Saastales. Von Dr. Heinrich Dübi. 80, 156 S., mit 51 Abbild., [Panorama u. Karte. Bern 1902, A. Francke [vorm. Schmid u. Francke]. 4 Fr.)

Die populär gehaltene Monographie der am Eingang des Vispertales hoch über ihren „Heidenreben“ gelegenen Gemeinde Visperterminen verdient Beachtung als zuverlässige Schilderung einer typischen hochalpinen d. Siedlung mit sicher anzunehmender romanischer kultureller Grundlage. Den Namen Visperterminen möchte ich eher Grenzgebiet, Mark von Visp, als „Grenze der Viberer“ deuten. Außer dem Dorf umfaßt die Gemeinde gegen 20 Weiler, die sich um den Höhenbetrag von 1000 m über den Berg verteilen. Die Familien haben in der Regel an mehreren (oft 4—5) Orten zugleich Haus- und Grundbesitz und führen das auch im romanischen Gebiet bekannte Nomadenleben.

Dübis Einzelforschung bestätigt die Ansicht Schultes (J. D. Erde, Heft 1, S. 26), daß die d. Besiedlung im Anschluß an die Öffnung der Saaser Pässe im 13. Jahrhundert erfolgte. Immerhin spricht eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß vor der Germanisierung durch Leute aus dem Berner Oberland und Goms die spärlichen Bewohner von Saas ein dem provençalischen nahestehendes französisches Patois gesprochen haben wie die von Choufon (= St. Nikolaus) und Proborgne (= Hermatt), ihre nächsten Nachbarn“. Hermann Walter.

201. **Italien.** Dar klóane Catechismo vor'z Beloseland. Eine Seltenheit aus dem Lande der „Zimbern“. Von Alfred Vaj in Leipzig. (Zeitschrift für Bücherfreunde, 1902/1903, S. 248—250. Leipzig, Velhagen u. Klasing.)

Gern berichtet der Unterzeichnete über eine interessante Notiz, die sich als Ergänzung zu dem von ihm kürzlich in dieser Zeitschrift (S. 37) veröffentlichten Aufsatz über die d. Volks- und Sprachüberreste darstellt. Es war dort von dem in Padua für die „siben Kamenn“ gedruckten Katechismus die Rede, von dem Vaj in der Gemeindebibliothek zu Slege die 1842er Ausgabe gefunden hat, während ihm nachher im Innsbrucker Ferdinandeum auch die erste Auflage, die des Jahrs 1815, zugänglich wurde. Ebendort wird auch das älteste zimbrische Druckwerk, von dem man zurzeit weiß, aufbewahrt (Christlike, unt Korže Dotrina, Componert dort orden Anzorž Heren Babešt Clemente VIII., . . . In Vicenz, dort Hans Peter Homini, 1602). Gegen dieses älteste zimbrische Religionslehrbuch, daß sich auch noch in einer dem Verfasser bekannt gewordenen Handschrift erhalten hat, tritt der „klóane Catechismo“ von 1815 an Rauminhalt sehr zurück, indem er von 67 Druckseiten, allerdings in Dnódez, auf 59 Seiten Kleinoktav zusammenschumpfte. Ertieres war eben zugleich Gesangbuch, wogegen 1815 die Lieder weggelassen wurden; 1842 ist der ursprüngliche Charakter wieder insofern hergestellt worden, als jetzt vier Gesänge und ein gereimtes Gedicht von 52 Zeilen hinzutraten. Dem Aufsatz ist beigegeben eine Abbildung des Titelblatts der Ausgabe von 1602; es zeigt uns, daß damals schon der Einfluß der italienischen Sprache, die ja für diese weltabgeschiedenen Landleute auch recht eigentlich die Kulturprache

war, sich sehr kräftig geltend machte. Von „Glauben“ wird nicht gesprochen, sondern von „Fede“; statt „gedruckt“ lesen wir die sonderbare Form „gitestampart“ (stampare). Es wäre dankenswert, festzustellen, ob der Zeitraum von zwei Jahrhunderten wahrnehmbare Veränderungen des Sprachgebrauchs mit sich gebracht hat. Der textlich wiedergegebene Ostergesang vom Jahre 1842 läßt erkennen, daß das Italienische nicht bloß den Wortschatz, sondern auch die Grammatik, die Satzbildung beeinflusst hat; so lautet der letzte Vers (nebst des Verfassers Übertragung) folgendermaßen:

Bar sollen alle froh sein, Wie sollen alle froh sein,
Böltens Christ änzar troast sein, Christ will unser Trost sein,
Alle Alleluja. Alle Alleluja.

Vielleicht würde die zweite Zeile noch treffender hochd. so lauten: „Weil Christ will unser Trost sein“. Das „Böltens“ ist gleichbedeutend mit der Secundivorm „volendo“. Was das Wort „Beloseland“, das zunächst ziemlich unverständlich klingt, anlangt, so sei bemerkt, daß es soviel als „Welschland“ bedeutet. — Indem der Berichterstatter von dieser beachtenswerten sprachgeschichtlichen Mitteilung Abschied nimmt, möchte er zugleich seinem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß ihm die 1901 erschienene Schrift von Basj über d. Sprachinseln im Süden unbekannt war, als er die oben erwähnte Abhandlung für die „D. E.“ niederschrieb. Siegmund Günther.

202. **Italien.** D. Studenten in Padua. (Nach: Nozze Polacco-Luzzatto, VIII Giugno MCMII = Acta illustris domini Joannis a Bronckhorst et Battenborck liberi Baronis in Rimborck: anno 1587. Padua 1902.)

Von den zur Feier der Vermählung des Universitätsprofessors Polacco in Padua erschienenen Schriften verdient diese von den Studenten der juristischen Fakultät, unter der Leitung des unermüdbaren forschers alten italienischen Rechts und seiner Schulen Prof. Biagio Brugi, ihm gewidmete besondere Erwähnung. Es wird in dieser Schrift ein Manuskript der im Paduaer Universitätsarchiv anliegenden Annalen der deutschen Nation veröffentlicht. Dessen Inhalt bezieht sich auf die letzte Episode eines von den deutschen protestantischen Studenten für die Gewissensfreiheit geführten Kampfes, infolgedessen ihnen 1587 von der Republik Venedig die freie Ausübung ihrer Religion gestattet wurde.

Nähere Auskunft in dieser wichtigen Frage bietet ein Werk des schon genannten Professors Brugi: Gli studenti tedeschi e la S. Inquisizione a Padova nella seconda metà del secolo XVI (Atti del R. Istituto Veneto, Bd. V, Serie VII, 1895—94, S. 1015—33). Das Manuskript wurde von Dr. M. Roberti umgeschrieben und verglichen. Aristide Varagiola.

205. **Rußland.** Aus dem Leben einer evangelischen [der Petersburger reform.] Gemeinde. Von Hermann Dalton. 80, 325 S. Gütersloh 1901, C. Bertelsmann. 3.60 Mk.

Konfistorialrat Dalton schildert die Entwicklung der evangelisch-reformierten Gemeinde in St. Petersburg von den 50er bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts. Er selbst hat ihr seine beste Lebenszeit und seine beste Kraft gewidmet. Das Lesen der 525 Seiten wird sehr erschwert durch die gesuchte Art, in der alles Persönliche derart künstlich ausgewischt wird, daß der Leser z. B. überhaupt an keiner Stelle direkt erfährt, welche eine Auslandsgemeinde eigentlich gemeint ist. Daß von Rußland und St. Petersburg die Rede ist, kann nur aus gelegentlichen indirekten Angaben über Münzfuß und aus einzelnen Anmerkungen erraten werden. Von besonderem Interesse ist das 14. Kapitel über die

Kirchenschulen, aus dem man sich in den allgemeinsten Umrißen das Bild einer „d.“ Schule in St. Petersburg zusammenstellen kann. Der nationale Standpunkt tritt dem Verfasser durchweg hinter dem kirchlichen zurück.

Paul Rohrbach.

204. **Ostseeprovinzen.** Zur Zurückdrängung des deutschen Einflusses durch Letten und Esten. (Nach: Im neuen Jahrhundert. Baltische Rückblicke und Ausblicke. Von Dr. Ernst Seraphim. Kl. 8^o, 63 S. Riga 1902, Jonck u. Poliewsky. 1.50 Mk.

für die baltischen D. ein sehr nützlich und notwendiges Büchlein. Seraphim führt das rücksichtslose und erfolgreiche materielle und geistige Emporstreben der „indigenen“ Bevölkerung der baltischen Provinzen vor Augen. Er zeigt, wie die Letten und Esten durch ihre größere Bedürfnislosigkeit, Fähigkeit und Energie, namentlich aber auch durch ihr geschlossenes nationales Zusammenhalten, Schritt für Schritt in die wirtschaftlichen und sozialen Stellungen eindringen, auf die bisher die D. ein besonderes Vorrecht zu besitzen geglaubt haben. Er entwirft ein kurzes Programm der Selbstbestimmung für das d. Element, auf der Grundlage: Anerkennung der Letten und Esten als gleichberechtigte Söhne derselben Heimat, aber entschlossene und organisierte Verteidigung des d. Besitzstands in Beruf, Gesellschaft, Selbstverwaltung u. s. w.

Paul Rohrbach.

205. **Algerien.** Eine deutsche Siedlung in der Provinz Oran. Von Oberstlt. z. D. Hübner. (Tägl. Rundschau, Berlin, Beilage, 1902, Nr. 238, S. 949—950; Nr. 239, S. 953—954.)

Von den so wenig bekannten d. Kolonien Algeriens (so Prndon bei Sidi el Abbes, Saïda, Ménerville, Palestro, bei Batna, am Bibangebirge, meist Elsaß-Lothringer, auch Preußen, Tiroler u. a.) berichtet der Verfasser über die 1846 von Rheinpreußen (90 Fam.) gegründete La Stidia bei Mostaganem (40 Fam. wurden in St. Léonie bei Arzu angesiedelt). Unter großen Schwierigkeiten brachten sich die Ansiedler vorwärts, besonders seit 1856; 1847 wurden in La Stidia 458 Preußen, 25 Fran-



Das deutsche Dorf La Stidia und seine Ausiedlungen.

zosen und 4 Spanier gezählt. 1870 kam es nach den französischen Niederlagen zu d. Kundgebungen. In den letzten Jahren hat sich südlich ein neuer d. Siedlungsmittelpunkt, Fornaka, gebildet, auch zwei neue Dörfer, die der Med Snuissi und El Kedadra, sind der Gemeinde angegliedert. Das Dorf ist trotz Militärdienst und französischem Schulunterricht bis heute d. geblieben. Vermischung mit den umwohnenden Franzosen und Spaniern findet nicht statt.

Paul Langhans.

206. u. 207. **Kleinasien.** Deutsche Kolonisationsbestrebungen in Kleinasien. Von Major a. D. Max Schlagintweit. 80, 60 S. München 1900, Piloty u. Loehle. 1 Mk.; und

Die wirtschaftliche Erschließung Kleinasiens. Von Prof. Dr. E. v. Düring-Pascha. (Asien, 1. Jahrg., Nr. 5. Berlin 1901, Herm. Paetel.)

Der Verfasser von Nr. 206 schildert die kleinasiatische Halbinsel unter dem Gesichtspunkt, ob, wo und wie einer Kolonisation des Landes durch d. Kräfte — worunter er eine Masseneinwanderung d. Bauern und Besiedlung größerer geschlossener liegender Landstriche versteht — zu empfehlen sei; er verfährt die wichtigsten Stimmen, die sich in neuerer Zeit zu der Frage geäußert haben und entscheidet sich schließlich selbst zu einer rückhaltlosen Empfehlung der d. Besiedlung, „vorausgesetzt, daß sich die derselben entgegenstehenden großen Schwierigkeiten überwinden lassen“.

Die Frage der d. Kolonisation in Anatolien ist in den letzten Jahren, zumal im Zusammenhang mit den Erörterungen über die Bagdadbahn, oft und gründlich verhandelt worden. Es stehen sich zwei Strömungen gegenüber. Die eine, unter deren namhaftesten Vertretern ich nur Kärger, den Oberstleutnant v. Dieß, Fitzner und Schlagintweit selbst nennen will, treten mit Eifer für den Versuch ein, von der türkischen Regierung möglichst große Landkonzessionen zu erhalten und auf diesen unter weitgehendster rechtlicher Sicherung der Besitz- und Erwerbsverhältnisse d. Bauern direkt zur Ansiedlung zu bringen. Die andre, am präzisesten durch den verstorbenen Georg v. Siemens und Düring-Pascha vertreten, hält für die zunächst absehbare Zukunft jeden nach dieser Richtung hin zielenden Versuch für direkt schädlich. Ich meinerseits habe bereits mehrfach Gelegenheit genommen, meine persönlichen Erfahrungen gleichfalls gegen die Idee der Kolonisation geltend zu machen. Alles das, was Schlagintweit auf Grund seiner eigenen Studien sowie der Beschäftigung mit seinen Gewährsmännern über den natürlichen Reichtum und die wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit Anatoliens unter der Voraussetzung rechtlich und politisch gesicherter Zustände vorbringt, unterschreibe ich vollständig. Ich halte es aber für ausgeschlossen, daß die gegenwärtige türkische Regierung an d. Siedlungsgesellschaften die erforderlichen Konzessionen gewähren wird, ja nicht nur das: es ist sicher, daß jeder in dieser Richtung zielende Versuch unsererseits eine gefährliche Belastungsprobe für unsere gegenwärtige, ohnehin nichts weniger als dauernd gefestigte Stellung im türkischen Orient bedeutete. Um das im einzelnen zu begründen, wäre es am besten, den erschöpfenden Aufsatz Düring-Paschas hier zum Abdruck zu bringen. Das Wesentliche ist und bleibt immer die auf seiten der Türken bestehende Vorstellung, daß Anatolien das letzte und festeste Fundament ihres nationalen und politischen Daseins ist, und daß jede fremde Einsprengung in diesen Körper die Festigkeit und Gesundheit dieses Standpunkts mit ihnen in eine Debatte einzutreten, wäre fruchtlos. Schlagintweit und seine Vorgänger geben selbst zu, daß nur eine Ansiedlung in großem Stil, mit festen Garantien gegenüber der in der Türkei auf mehrfachem Gebiet herrschenden Unsicherheit, in Betracht kommen darf. Dergleichen wird sich unter türkischem Gesichtspunkt auch bei den besten Ansichten auf materielle Entwicklung des Landes doch immer als ein „Staat im Staat“ präsentieren, d. h. als das, was die türkische Regierung unter keinen Umständen haben will. Paul Rohrbach.

208. Natal. New Germany. (Von einem d. Marine-Offizier.) (Deutsche Zeitung, Berlin, 7. Jahrg., Nr. 66, 19. März 1902, S. B—C.)

Eink's von der Station Pinetown liegt das von etwa 300 Mönchen (meist aus Süddeutschland) bewohnte Trappistenkloster Marianhill, rechts die 1850 mit 50 fa-

milien aus Westfalen und Hannover gegründete evangelische Ansiedlung Neu-Deutschland, heute 400 Seelen, auf Gehöften zerstreut, zähe an d. Sprache und Sitte festhaltend (s. Kol.-Atl., Nr. 18). Paul Langhans.

209. u. 210. Angola. Buren in Angola. (Nach: Een Hollandsche Boerenschool bij Palanka. Von H. J. Emous. [Neerlandia, 6. Jahrg., Nr. 2, S. 17. Dordrecht, Febr. 1902, Uitgevers-Maatschappij „Nederland“]; und

Het Hollandsch Onderwijs in de Portugeesche kolonie Angola. Von P. van der Smit. [Ebenda, Nr. 5, S. 52—55. März 1902.]

Der niederländische Lehrer einer Burenschule in Transvaal, v. d. Smit, wurde von den Engländern bei Waterval gefangen, ausgewiesen und ging auf eigene Faust nach den Bureniedlungen in Angola, Humpata, Vaalkop und Palanka; in letztem Ort errichtete er eine



Die Bureniedlungen im Hinterland von Mossamedes.

Schule von 40 Kindern (Abbild. S. 17) bei 70 im Schulalter stehenden. Der Unterricht leidet, auch in den andern beiden Orten, unter der Lebensweise der Ansiedler. Im Winter (Mai—Nov.) ziehen sie mit Weib und Kind ins „Feld“; ihr Erwerb beruht fast ausschließlich auf Jagd und Frachtfahren (von Mossamedes herauf). Weit bis ins Innere findet man noch Eingeborne, die buriisch verstehen und sprechen. Paul Langhans.

211.—215. Südafrikanische Republik. Geschichte der Buren. (Nach: Geschiedenis van het grondgebied der Zuid-Afrikaansche Republiek, door H. Hettema jr. [Tijdschrift van het Koninklijk. Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap. 2. Serie, Deel XVIII, Nr. 4, S. 628—667]. Leiden 1901, E. J. Brill;

Die Geschichte Transvaals 1852—1883. Von Dr. Heinrich v. Lenk. 1. Bdchen: Bis zur Annexion durch England 1877—1880. Leipzig, Phil. Reklam jr., Univ.-Bibl. 4522. Kl.-8^o, 120 S. 20 Pfg.;

Colonisation und Staatenbildung im südlichen Afrika. Von Dr. Franz Ritter v. Le Monnier. [Ac. Beil. Nr. 1 zu den Monatsbl. des Wissenschaftl. Club Wien, zu Nr. 5, Jahrg. XXI.] Gr.-8^o, 18 S. Wien 1900, A. Holzhausen.)

Hettema beschränkt sich im wesentlichen darauf, die territoriale Entwicklung der Südafrikanischen Republik zu schildern und dabei auf das von England beständig geübte Unrecht hinzuweisen.

v. Lenk behandelt, das in Heft 1, S. 28 der D. Erde besprochene Schriftchen fortsetzend, die Vereinigung der kleinen Gemeinwesen jenseits des Vaals zur Südafrikanischen Republik und deren Geschichte bis zur engli-

schen Amerion 1877—1880. Die Schattenseiten der Buren, die mit den Kafferkriegen und mit dem Goldfieber der Fremden zusammen eine schlimme Krise hervorriefen, läßt v. Lenf scharf hervortreten. Den unglückseligen Phantasiopolitiker Bürgers mit all seinen guten Absichten würdigt er ohne Voreingenommenheit. Die früher hervorgehobenen Vorzüge der Lenfschen Darstellungen zeichnen auch dieses Heftchen aus.

v. Le Monnier bringt zur Geschichte Südafrikas eine Fülle sorgsam geprüfter Einzelheiten, so über den Anteil der D. und Hugenotten an der Siedlung. Streng sachlich urteilt er über die Ereignisse und über die hervorragenden Männer, als die bei ihm Niebeck, Krüger und Rhodes erscheinen.

franz. Hentel.

214. u. 215. **Vereinigte Staaten.** German Instruction in American Schools. By L. Vier-eck. (Advance Sheets. United States bureau of Education Chapter from the report of the Commissioner of Education from 1900—1901. 80, 177 S. Washington 1902, Government printing office.)

The German American Historical Society. (Americana Germanica, Bd. IV, Heft 2. New-York, Mc Millan Co.; Berlin, Mayer u. Müller.)

Das Studium der d. Sprache wird in Amerika, namentlich an den Universitäten, lebhaft betrieben. Über den Stand des d. Unterrichts von heute gibt Nr. 193, S. 207—213 eine Übersicht. Nach einem historischen Ueberblick gibt der Verfasser die Nachrichten über den Stand des d. Unterrichts an Colleges und Universitäten — public secondary schools — public primary schools — normal schools u. s. w., die ein außerordentliches Anwachsen verzeichnen und schließt mit der „Zukunft des d. Unterrichts“: über den Anteil der d. Bücher an den Bibliotheken, Vereine und periodische Veröffentlichungen für die Förderung des d. Unterrichts und besondere Einrichtungen dafür. Die letztern sind: Das Germanische Museum zu Harvard, der German Publication Fund, Stiftungen für d. Professuren, für Studium in Deutschland, für d. Bücher. Das Museum soll ein Sammelpunkt für das ideale Leben der D. werden, die Art des Nürnberger Museums mit der des Frankfurter Hochstifts verbinden. Der Gedanke ist 1897 von d. Professoren der Harvarduniversität ausgegangen und gefördert worden durch den Bostoner Rechtsanwalt Putnam, den New-Yorker d. Theaterdirektor Conried, den Votschaster v. Holleben und den verstorbenen Hermann Grimm. Um die Geldsammlungen zu betreiben, besteht seit einigen Monaten ein Museumsverein unter dem Präsidium von Karl Schurz.

Der German Publication Fund sollte der Erforschung der „literarischen, sprachlichen und andern kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika“ dienen und daher vornehmlich den Einfluß des d. Volks auf amerikanisches Leben und Einrichtungen erforschen. Der Gedanke ging 1899 von der Universität von Pennsylvania aus, es sollten 100000 Dollars aufgebracht werden. Es kam jedoch nicht viel Geld ein und das Unternehmen scheint so keine Fortschritte gemacht zu haben. Nun waren seit den letzten 15 Jahren mannigfach Lokal- und Staatengesellschaften entstanden für die Erforschung der d. amerikanischen Geschichte in Maryland, (1886), in Pennsylvania (1891), in Illinois (1900). Seit 1897 gab es auch eine wissenschaftliche Zeitschrift für diese Zwecke, die Americana Germanica. Im Anschluß an die Gründung des D. Amerikanischen Nationalbundes wurden alle diese Bestrebungen zusammengefaßt in der Neugründung der German American Historical Society am 10. Dezember 1901 in Philadelphia

(Nr. 215). Sie soll sammeln, veröffentlichen und verzeichnen alles auf die Geschichte und Kultur der D. in Amerika bezügliche Material. Sie ist zugleich die Zentralstelle aller lokalen, Grafschafts- und Staatengesellschaften gleichen Zwecks, die sie zum Beitritt einladen und deren weitere Verbreitung sie fördern soll. Betont sei, daß die Gesellschaft ihr Arbeitsgebiet über beide Amerika erstrecken will. Ihr Arbeitsplan ist derselbe, der für den German Publication Fund entworfen war: Literatur, d. Dialekte in Amerika, d. Drama, Theater und Musik dort, Kunst und Wissenschaft, Handelsbeziehungen, d. amerikanische Presse, d. amerikanische Biographie u. s. w. Ihr offizielles Organ sind die genannten Americana Germanica, an denen mitzuarbeiten Gelehrte in Amerika und Europa eingeladen sind.

Otto Höpisch.

216. **Guatemala.** Mit deutschem Kapital gebaute Eisenbahnen in G. (Export, 25. Jahrg., Nr. 33, S. 461—462. Berlin 1902.)

Nördlich von der von Champerico ausgehenden Occidentalbahn kauft die von d. Kapitalisten erbaute Ocósbahn, die vom Hafen Ocós ausgeht und etwa 20 engl. Meilen lang ist. In ihrem jetzigen Teilsausbau bietet dieselbe immerhin den von ihr durchmessenen Distrikten und dem sich anschließenden Hinterlande mancherlei Vorteile z. B. für die Kaffeeausfuhr. Eine zweite mit d. Kapital gebaute Bahulinie ist die 27 engl. Meilen lange Verapazbahn zwischen dem Flughafen Panzós am Rio Polochic und dem etwa drei Stunden von Tucurú gelegenen Pancaché. Dieselbe ist seit 1898 in Betrieb und führt den vorzüglichen Verapazkaffee in den Handel;



Deutsche Eisenbahnen in Guatemala.

Die schwarz ausgezogenen Linien sind mit deutschem Geld gebaut.

es wurden über den Ausgangshafen Livingston im Jahre 1900: 42865 Sack Kaffee verschifft. Die Bahngesellschaft wurde mit der ältern flussschiffahrtsgesellschaft, die den Verkehr zwischen Panzós und Livingston aufrecht erhält, vereinigt als Compania del Ferrocarril Verapaz y Agencias del Norte und arbeitet mit 2½ Mill. Kapital. Beim Bahnbau kamen zumeist Kruppsche Stahlschienen und Stahlschwellen zur Verwendung. Die Gesellschaft will die Linie bis zum See von Izabal verlängern.

Friz Regel.

217. **Brazilien.** Zur Auswanderung nach Brazilien. (Die Grenzboten, 59. Jahrg., Nr. 10, S. 484—490. Leipzig 1900, f. W. Grunow.)

Seit dem Jahre 1895 teilen sich die einzelnen Staaten Brasiliens in den Auswandererdienst. Nach Paraná kamen 1895 6700, 1896 10922 Einwanderer aus Österreich. Leider wurde für sie völlig ungenügend vorgesorgt und weder für Unterbringung noch für Nahrung gesorgt. Eine Willkürherrschaft und Übervorteilung höchsten Grads brachte den Einwanderern Not und Leiden. Wahrscheinlich sind diese Einwanderer aber keine D., sondern Polen, die in Paraná sehr zahlreich geworden sind. Wilhelm Sievers.

Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Brasilien.

I. Staat Rio Grande do Sul.

a) Porto Alegre.

1. **Koseritz' Deutsche Zeitung.** 21. Jahrg. Wöchentl. dreimal 4 S. Schriftlg.: João Maria v. Held, Verlag: Gundlach u. Becker. Jährl. 18 Ms.*), Ausland 24 Ms.
2. **Deutsche Zeitung.** 42. Jahrg. Wöchentl. dreimal 4 S. Schriftlg.: Arno Philipp, Verlag: Cäsar Reinhardt. Jährl. 20 Ms., Ausland 25 Ms.
3. **Deutsches Volksblatt.** 52. Jahrg. Wöchentl. zweimal 4 S. Schriftlg. u. Verlag: Hugo Metzler. Jährl. 12 Ms., Ausland 14 Ms.
4. **Tageblatt für Südbrazilien.** 4. Jahrg. Tägl. 2—4 S. Schriftlg. u. Verlag: Theodor Reinecken. Jährl. 24 Ms., Ausland 30 Ms.
5. **Viribus unitis.** Organ der Österreicher und Ungarn in Brasilien. 3. Jahrg. Monatl. zweimal. Schriftlg.: Karl Strucelj, Verlag: Strucelj u. Ko. Jährl. 6 Ms., Deutschland 5.50 Mk.
6. **Rio Grandenser Bauern-Freund.** [Organ des Rio Grandenser Bauernvereins.] 3. Jahrg. Monatl. 8 S. Schriftlg.: Peter Meyrer in Bom Jardim. Jährl. 2 Ms.
7. **Brasilianische Bienenpflege.** Illustrierte Zeitschrift für die gesamte Bienenzucht Brasiliens. 5. Jahrg. Monatl. (1902 nur 4 Nummern, 16 S.). Schriftlg. u. Verlag: Emil Schenk. Jährl. 5 Ms.
8. **Allgemeine Lehrer-Zeitung für Rio Grande do Sul.** Organ des deutsch-evangel. Lehrervereins. 1. Jahrg. Monatl. 4 S. Schriftlg.: Lehrer fr. Köhling, Verlag: W. Rotermund, S. Leopoldo. Jährl. 4 Ms.
9. **Katholische Lehrerzeitung.** Monatl.
10. **Sonntagsblumen.** Monatl.

b) São Leopoldo.

11. **Deutsche Post.** 22. Jahrg. Wöchentl. dreimal 2—4 S. Mit wöchentl. Beilage von Nr. 12. Schriftlg. u. Verlag: P. Dr. Wilhelm Rotermund. Jährl. 12 Ms.
12. **Unterm südlichen Kreuz.** Südamerik. Familienblatt. [Evangelisches Sonntagsblatt.] 4. Jahrg. Wöchentl. 4 S. Schriftlg. u. Verlag: P. Dr. Wilhelm Rotermund. Jährl. 5 Ms.
13. **Gemeinnütziger Ratgeber für Stadt und Land.** 1. Jahrg. Monatl. 4 S. Schriftlg.: C. A. Berger, Verlag: W. Rotermund. Jährl. 1 Ms.

c) Hamburger Berg.

14. **Sonntagsblatt für die evangelischen Gemeinden in Brasilien.** 16. Jahrg. Wöchentl. 4 S. Schriftlg.: P. J. R. Diefsch, Sapiranga-Neu-Hamburg, Verlag: Unterstützungsverein Evangel. Geistlicher. Jährl. 5 Ms.
15. **Missions-Freund.** 8. Jahrg. Schriftlg.: P. Pechmann.

d) São Lourenço.

16. **Der Bote von S. Lourenço.** Deutsch-brasilische Wochenzeitung. Mit illustr. Beilage: „Wort und Bild“ [aus Charlottenburg]. 10. Jahrg. 8 S. Schriftlg. u. Verlag: Alexander Vofß. Jährl. 10 Ms.

* Ms. = Milreis; 1 Ms. gleichbedeutend = 2 Mf., nach dem gegenwärtigen Stand jedoch nur 1 Mf.

e) Lagoado.

17. **Alto Taquary.** Wöchentl. [Portugiesisch und deutsch.]

f) Santa Cruz.

18. **Die Colonie.** 12. Jahrg. Wöchentl. zweimal 4 S. Schriftlg.: Arthur Hermsdorf, Verlag: A. Hermsdorf Nachf. Jährl. 10 Ms., Europa 12 Ms.

g) Cachoeira.

19. **O Commercio.** Organ commercial, noticioso e litterario. 3. Jahrg. Wöchentl. 4 S. [Portugiesisch u. deutsch.] Schriftlg.: Verschiedene, Verlag: H. Müller Sohn. Jährl. 10 Ms.

II. Staat Santa Katharina.

h) Blumenau.

20. **Der Urwaldsbote.** Deutsche Wochenzeitung in Bl. Mit Beilagen „Der Familienfreund“ u. „Landwirtschaftl. Beilage“. 10. Jahrg. 4 S. Schriftlg.: Eugen Fouquet, Verlag: G. Artur Köhler. Jährl. 7 Ms., Ausland 12 Ms.
21. **Blumenauer Zeitung.** 21. Jahrg. Wöchentl. 4 S. Schriftlg. u. Verlag: Hermann Baumgarten. Jährl. 8 Ms., Deutschland 15 Mf.

i) Joinville.

22. **Kolonie-Zeitung.** Mit wöchentl. Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“. 40. Jahrg. Wöchentl. zweimal 4 S. Schriftlg.: Hermann Keyser, Verlag: C. W. Böhm. Jährl. 8 Ms.
23. **Joinvillener Zeitung.** 8. Jahrg. Wöchentl. zweimal 4 S. Schriftlg. u. Verlag: Eduard Schwarz. Jährl. 9 Ms., auswärts 10 Ms.

k) São Bento.

24. **Volksblatt.** 1. Jahrg. Wöchentl. 4 S.

III. Staat Paraná.

l) Curitiba.

25. **Der Beobachter.** Unabhängige deutsche Zeitung für Brasilien. 13. Jahrg. Wöchentl. zweimal 4 S. Jährl. 14 Ms., Ausland 16 Ms.

IV. Staat São Paulo.

m) São Paulo.

26. **Deutsche Zeitung.** Mit Beilagen „Zeitgeist“ u. „Illustr. Unterhaltungsblatt“. 6. Jahrg. Wöchentl. dreimal 5 S. Schriftlg.: Willy Eppenstein, Verlag: Rosenhain u. Meyer. Jährl. 20 Ms.
27. **Germania.** Allgemeine deutsche Zeitung für Brasilien. Mit wöchentl. Beilage „Illustr. Unterhaltungsblatt“. 25. Jahrg. Wöchentl. dreimal 4 S. Schriftlg. u. Verlag: C. Trebitz. Jährl. 20 Ms.
28. **Der Hausfreund.** Deutsch-brasilisches Familien-Wochenblatt. 3. Jahrg. 16 S. (u. 4 Umschlag-S.) Schriftlg. u. Verlag: Adolpho Uhle. Jährl. 12 Ms.

V. Staat Rio de Janeiro.

n) Petropolis.

29. **Nachrichten.** Organ für brasilianisch-deutsche Interessen. 2. Jahrg. Wöchentl. zweimal 4 S. Verlag: Hees u. Ko. Jährl. 12 Ms.

Das deutsche Sprachgebiet in Venezien und Piemont nach der neuesten italienischen Zählung.

Von Gustav Buchholz.

(Mit Sonderkarte 6.)

Schon die italienische Volkszählung vom 31. Dezember 1861 hatte die Frage nach der Nationalität an die Bewohner des damals neugeschaffenen Königreichs Italien gestellt. Es ist vielleicht bezeichnend, daß man diese Frage erst nach nahezu 40 Jahren in der Zählung vom 10. Februar 1901 wiederholte, diesmal in der Fassung, daß die Frage nach der innerhalb der Familie gesprochenen Sprache gestellt wurde. Der Unterschied liegt auf der Hand: die neue Zählung erkennt offenbar beim einzelnen Italiener eine fremde Muttersprache gar nicht an, sie gibt notgedrungen nur die Tatsache zu, daß im Schoß einer größeren Anzahl von italienischen Familien fremde Laute ertönen. Wir erfahren also nicht sowohl, wieviel Italiener eine fremde Muttersprache haben, als vielmehr nur, wieviel fremdsprachliche Familien es unter den italienischen Staatsangehörigen gibt, und müssen erst auf dem Weg der Berechnung zu einer ungefähren Kopffzahl zu gelangen suchen. Dieser Mühe hat sich Langhans (s. Heft 4, S. 116—117) unterzogen, indem er die Einwohnerzahlen der einzelnen Distrikte zugrunde legte, aus ihnen die Familienkopffzahl des Distrikts berechnete und mit Hilfe dieser dann die Anzahl der deutschredenden Bevölkerung ableitete.

Italien ist in der glücklichen Lage, eine Sprach- und Nationalitätenfrage nicht zu kennen. Es hat nach der neuen Zählung auf 32½ Millionen Einwohner nur etwas über eine Viertelmillion (252 600) Staatsbürger mit fremder Umgangssprache¹⁾. Unter diesen nehmen die Deutschen mit 2308 Familien, d. h. (nach Langhans' Berechnung) einer Kopffzahl von 10763 eine recht bescheidene Stellung ein. Sie verteilen sich restlos auf die am Abhang der Alpen verstreuten Sprachinseln.

Wie schon ein Blick auf die Kartenskizze lehrt, welche der so überaus dankenswerten Darstellung Günthers in dieser Zeitschrift (s. Heft 2, S. 37—42) beigegeben ist, zerfallen die deutschen Gemeinden in Italien in zwei geographisch scharf geschiedene Gruppen: eine östliche — etwa vom Tagliamento bis zur Etsch reichend — und eine westliche am Südatnachhang des Monte Rosa und im Tosatal. Beide sind auch ethnographisch auseinander zu halten. Jene ist zweifellos bajuwarischen Ursprungs, diese ebenso zweifellos eines Stammes mit den Wallisern der heutigen Schweiz. Beide Gruppen sind die Reste einstiger größerer Siedlungen aus dem 13. Jahrhundert, aus jener Zeit, wo die überschüssige Lebenskraft unsres Volks nach allen Seiten hin schäumend über die Ufer schwoll und überall dem deutschen Wesen neue Gebiete einzuverleiben trachtete. Nicht überall mit gleichem Glück. Dort unten im Süden ist es den deutschen Siedlern nicht gelungen, ihre Eigenart dauernd zu behaupten und was wir heute vor uns haben, ist nur der traurige Rest alten reichern Besitzstandes.

Vor allem im Osten war die Einbuße gewaltig. Nach der neuen Zählung weisen von den „Sieben Gemeinden“ nur noch zwei deutschredende Bewohner auf, immerhin noch mit einem Bestand von über 3000 Seelen, während von den „Dreizehn Gemeinden“ nur noch eine einen verschwindenden deutschen Bruchteil besitzt. Ganz reinen deutschen Besitzstand hat sich einzig die weltabgelegene Zahre (Sauris) bewahrt, dann folgt das benachbarte Bladen (Sappada)²⁾. Alles

1) Vgl. Kaseri in dem bei Langhans a. a. O. angeführten Aufsatz.

2) Da eine Wandrung durch Friaul mich vor wenigen Monaten nach dem herrlich inmitten eines Dolomitenfranzes gelegenen Bladen und in die Zahre führte, so sei es gestattet, der Darstellung Günthers aus eigener frischer Anschauung noch einige Angaben ergänzend hinzuzufügen. Im Gegensatz zu ihm muß betont werden, daß Bladen einen durchaus deutschen Eindruck macht. Von einem „dicken welschen Firnis“ ist nichts zu bemerken. Obwohl seit einem Menschenalter die Schule italienisch ist und erst neuerdings wieder einige deutsche Unterrichtsstunden in der vierten und fünften Klasse gestattet wurden, sprechen doch jung und alt ein Deutsch, wie ich es in den süd-tirolischen Sprachinseln (mit deutscher Schule!) nicht überall gefunden habe. Die unmittelbare Nachbarschaft des

in allem kennt die Zählung von 1901 in Venetien nur noch 1170 Familien mit deutscher Umgangssprache, was einer Kopfzahl von 6226 gleichkommt.

Wie verhält sich nun diese Zahl zu dem Besitzstand, den das Deutschtum ungefähr um die Mitte des 19. Jahrhunderts in diesen Gegenden noch inne hatte? Die italienische Zählung von 1861 versagt hier, da damals Venetien ja noch in österreichischem Besitz war. Nur eine Angabe von Czoernig (Ethnographie der österreichischen Monarchie I, S. 75) haben wir, der, gestützt auf die österreichische Zählung von 1851, die deutschredenden Bewohner der ehemaligen sette und tredici comuni, die sich nach der Zählung von 1901 auf 3098 Köpfe belaufen, auf 12084 Seelen berechnet. Das ergäbe denn einen gradezu rapiden Rückgang des Deutschtums in diesen Gegenden: es hätte im Lauf eines halben Jahrhunderts nicht weniger als zwei Drittel seines Bestandes eingebüßt. Aber sind wir zu einem solchen Schluß wirklich berechtigt? Steht die Angabe Czoernigs so über allem Zweifel, daß wir sie unbesehen herübernehmen dürfen? ¹⁾ Und dies einmal zugegeben, geht es an, daß wir die österreichische und die italienische Zählung ohne weiteres als gleichwertige Größen in Rechnung setzen? Müßte nicht beiden naturgemäß die entgegengesetzte Tendenz innewohnen und die eine Höchste, die andre Mindestzahlen liefern? Wie stimmt endlich zu der Annahme von einer unaufhaltsam sich vollziehenden Auflösung des Deutschtums in den Sieben und Dreizehn Gemeinden die Tatsache, daß dasselbe in Bladen und der Jahre nicht eine Handbreit verloren hat? ²⁾ Ich lasse diese Fragen hier zunächst offen, um sie nachher wieder aufzunehmen.

Für die westliche Gruppe der deutschen Siedlungen, die Piemontener, erhalten wir aus der italienischen Zählung von 1901 die Summe von 1138 deutschredenden Familien oder 4537 Köpfen. Und hier sind wir nun in der glücklichen Lage, das Ergebnis der letzten Zählung mit dem der ersten vergleichen zu können. Was lehrt sie uns? Beobachten wir auch hier einen Rückgang der deutschen Sprache, wenn auch vielleicht in mäßigeren Grenzen? Weit gefehlt. Nicht einen Rückgang haben wir vor uns, sondern eine nicht unbeträchtliche Vermehrung. Den 4537 Deutschredenden von heute stehen 3649 vom Jahre 1861 gegenüber, wir zählen mithin heute um 25 v. H. Deutsche in diesen Gegenden mehr als vor 40 Jahren.

Wie erklärt sich diese Erscheinung? Wie reimt sie sich zu dem angeblich rapiden Rückgang der Deutschen Sprache im Venezianischen? Zunächst, meine ich, wird man sich hüten müssen, die Vermehrung um 25 v. H. ganz wörtlich zu nehmen. Ich möchte eher glauben, daß die erste Zählung tendenziöser war als die letzte. Aber das werden wir doch mit Sicherheit annehmen dürfen, daß hier kein Rückgang stattgefunden hat und daß die Befürchtung von einem baldigen Aussterben der „Altwibersproach“, die sich noch bei Günther findet, des Grundes entbehrt.

deutschen Drautals und die fortwährenden Wanderungen der Bevölkerung ins deutsche Sprachgebiet (Tirol, Schweiz, Süddeutschland) sind die Ursache. Bezeichnend für die bewußt deutsche Haltung des Bladener ist, daß sie bei den Behörden sogar wegen angeblicher Hinneigung zu Osterreich (Spielen der Kaiserhymne u. a.) verdächtigt werden konnten und letztes Jahr eine Untersuchung über sich ergehen lassen mußten, welche die Grundlosigkeit der Anklagen zutage förderte. Nur die „Reichen“ suchten sich als Italiener aufzuspielen, sie und die von ihnen Abhängigen hat man in den 30 Familien mit italienischer Sprache zu suchen. Aber auch diese sprechen so gut wie die andern unter sich deutsch. Die Gemeinde hat sich gegen sie in einem Konsumverein wirtschaftlich zusammengeschlossen. Der Pfarrer, ein Jahrener, derselbe, von dem die hübsche Sprachprobe stammt, die Günther gibt, steht in nationalen Dingen mit seiner Gemeinde zusammen.

Ganz anders wie in Bladen liegen die Verhältnisse in der Ober- und Unter-Jahre. Ihre völlige Abgeschiedenheit hat diesen Orten ihre Sprache erhalten, aber ihr auch einen stark dialektischen Charakter gegeben. Die Verständigung ist darum hier nicht überall leicht. Die dreiklassige Schule ist ganz italienisch, ebenso Predigt und Christenlehre. Aber auch die Jahrener wandern „ins Deutsch“ und man unterscheidet aufs erste Wort die, die draußen waren, von denen, die nie aus dem Tal kamen. Einzig diese Wanderungen führen die Leute an den Brunnenquell der lebendigen deutschen Sprache und bewahren ihren Dialekt vor dem Erstarren und Absterben. Wenn dennoch die neueste Volkszählung keine einzige Familie mit italienischer Hausprache aufweist, so ist das gewiß stammenswert und zeigt einmal wieder an einem gradezu klassischen Beispiel, was für eine zähe Widerstandskraft der „Muttersprache“ innewohnt.

¹⁾ Er selbst deutet S. 74 mit den Worten: „Nach der Zählung d. J. 1851 annäherungsweise verteilt“ darauf hin, daß die Zahlen seiner Völkertafel der österreichischen Monarchie mehr oder weniger auf Schätzung beruhen. Vgl. auch das S. 33 über die „kümmerlichen Reste deutscher Junge“ in den Dreizehn und Sieben Gemeinden Gesagte, was zu einem kompakteren Besitzstand von über 12000 Köpfen wenig paßt.

²⁾ Die Tatsache, daß den Sieben und Dreizehn Gemeinden die nationale Rückendeckung an einem geschlossenen deutschen Sprachgebiet fehlt, muß gewiß bei ihnen der Vermischung Vorschub leisten. Aber dieser unbestreitbare Mangel ist doch nicht erst neuern Datums und kann daher auch nicht einen so starken Rückgang, wie ihn Czoernigs Angabe einschließt, erklären.

Ist schon dieses Ergebnis, zu dem uns die neue italienische Zählung führt, aller Beachtung wert, — bedeutsamer erscheint es mir doch noch durch den Rückschluß, den es auf die Verhältnisse im Osten erlaubt. Die Fragen, so meine ich, welche vorhin unbeantwortet bleiben mußten, empfangen von hier aus ihre natürliche Lösung. Wir dürfen ruhig, bis wir eines bessern belehrt werden, die Angabe Czoernigs als auf einer starken Übertreibung ruhend, abweisen und der Annahme zuneigen, daß die sprachlichen Verhältnisse im Gebiet der deutschen Sprachinseln Italiens im letzten halben Jahrhundert eine wesentliche Verschiebung nach der einen oder nach der andern Seite nicht erfahren haben. Wenn ich nicht irre, liegt die Sache überhaupt so, daß, was von den deutschen Siedlungen durch die romanische Umwelt aufgesogen werden konnte, längst aufgesogen worden ist und daß die spärlichen Reste, die wir heute vor uns haben, auch weiterhin ihr sprachliches Sonderdasein fristen werden, solange jedenfalls, als die Bedingungen, die ihre bisherige Erhaltung herbeigeführt haben (Abgeschlossenheit ihrer Lage, Nachbarschaft eines geschlossenen deutschen Sprachgebiets, Wandrungen der Bevölkerung ins deutsche Sprachgebiet u. a.) fortbestehen.

Die Zahl der Deutschen in Zipsen in Gegenwart und Vergangenheit.

Von Samuel Weber.

Als namentlich unter Geisa II. 1141—1161 größere Gruppen von Deutschen nach Zipsen einwanderten, fanden sie auch einzelne Madjaren vor, als Reste der frühern Arpadischen Vorstöße gegen die Hohe Tatra zu, während die Slawen eine undichte Bevölkerung hier bildeten, die vor der deutschen Übermacht sich meistens in die Berge zurückzogen und den deutschen Einwandern Platz machten, die an Kultur und Zahl ihnen weit überlegen waren.

Im Lauf der Jahre und Jahrhunderte erwies sich das slawische Element ungemein zäh und festhaltend an dem ererbten Stamm, auf Kosten der Deutschen sich immer ausbreitend und an Zahl gewinnend. Schon 1723 war es in der Richtung soweit gekommen, daß Mathias Bél behaupten mußte ¹⁾: Die Deutschen werden beinahe von den Slawen der Zahl nach übertroffen.

Noch 1789 ist die deutsche Sprache maßgebend und überwiegend in Zipsen. Karl Gottlieb v. Windisch erwähnt noch ²⁾: „Die Einwohner dieser Provinz — nämlich Zipsen — sind Deutsche, welche unter alten Königen aus Sachsen hierher gezogen sind, und sich mancher Vorrechte erfreuen. Die Slawen, welche an Polen grenzen, haben vieles von ihrer Sprache entlehnt. Die Russen, oder Rufniaken behalten noch ein gut Teil ihrer Stammeltern. Unter den Edelleuten gibt es auch viele Ungarn.“

Um diese Zeit unter Joseph II. wurde die Zahl der Protestanten, die sich mit wenigen Ausnahmen mit den Deutschen decken, auf 40553 Seelen angegeben, was so ziemlich mit dem Superintendentialbericht zusammenfällt, wonach die Protestanten mit 45663 Personen beziffert werden ³⁾, die aber eine bedeutende Vermehrung erfuhren, als Joseph II. aus verschiedenen Gegenden Deutsche hereinrief, die er mit allem ausrüstete, was sie als Landwirte brauchten, und die 9011 Familien mit 41240 Köpfen ausmachten, die zum Teil auch in Zipsen an der Landesgrenze gegen Polen an den Ufern des Grenzflusses Dunajecz und im Poppertal angesiedelt wurden ⁴⁾. Eine seltene Ausnahme unter diesen Ansiedlern bildet die 1100 Seelen zählende Gemeinde Högarten. Während die andern besiedelten Gemeinden ganz oder zum Teil slawisiert wurden, ist dieser Ort mit eigenem Dialekt rein deutsch geblieben, trotzdem er von allen Seiten von Slawen umgeben ist.

Noch immer halten sich auch weiterhin die Deutschen in einer ansehnlichen Zahl aufrecht. Es heißt vom Jahre 1806: „Es wohnen in Zipsen Deutsche, Slowaken, Rufniaken oder

1) Hungariae antiquae et novae prodromus cum specimine, quomodo in singulis operis partibus elaborandis versari constituerit, auctor Mathias Belins Pannonius. Norimbergae sumtu Petri Conradi Monath, Bibliopolae Anno MDCCXIII, p. 80.

2) Geographie des Königreichs Ungarn von Karl Gottlieb von Windisch, II. Teil, Preßburg bei Anton Edwe. S. 7.

3) Kirchliche Nachrichten von Johann Scholtz: Zustand der Evangelischen in den 13 Städten, V. Band, I. Abschnitt.

4) A magyar orvosok és terméztudósok 24 vándorgyűlésök alkalmából 1888 = Zipsen, aus Veranlassung der 24. Wanderversammlung der ungarischen Ärzte und Apotheker. S. 193.

Ruthenen — Abkömmlinge der Sarmaten — ja auch zum Teil Ungarn beisammen. Den größten Teil davon besitzen dort — in Zipsen — die deutschen Einwohner ¹⁾.

Von 1806—1821 muß wahrscheinlich auch infolge der französischen Kriege eine bedeutende Abnahme der deutschen Bevölkerung stattgefunden haben. Denn während Melzer 1806 die Deutschen noch in der Majorität in Zipsen findet, meint schon 1821 Csoplovics ²⁾: „Die Deutschen machen heute den kleinsten Teil der Einwohner aus, ungeachtet sie in den ältesten Zeiten die Slawen, die jetzt die größte Anzahl ausmachen, weit übertreffen. Die ganze Zips war meist von Deutschen bevölkert und wo jetzt Slawen und Rusniaken, als im Hernadtale, Dunajecz-tale und an der untern Popper gegen Galizien, wohnen, wohnten lauter Deutsche.“

Wie intensiv das Deutschtum in ganz Ungarn verbreitet war, erfahren wir von dem gründlichen Forscher Paul Hunfalvy (Hunsdorfer), der da 1877 schreibt ³⁾: „Es gibt in Ungarn keine Stadt, die nicht ganz, oder teilweise von Deutschen bewohnt gewesen wäre“, die nun gerade ihrer höhern Bildungsstufe gemäß die magyarische und slawische Sprache mit Leichtigkeit erlernten und ihren fremdsprachigen Mitbürgern sich assimilierten. Nicht nur dadurch, sondern auch zufolge ihrer Verwendbarkeit in der Fremde und ihrer Auswanderung nach Amerika und in die entwickeltesten Städte Ungarns, sinkt die Zahl der Zipsen Deutschen in neuerer Zeit, jedoch nicht so schnell und bedenklich wie viele anzunehmen scheinen.

Die statistischen Ermittlungen der letzten Jahre werden uns in dieser Beziehung die beste Orientierung verschaffen.

1880 war in Zipsen die Gesamtbevölkerung mit 172882 Seelen angegeben. Darunter waren 5526 Madjaren, 48169 Deutsche, 96274 Slawen, 16158 Ruthenen, 1905 Anderssprachige, 6852 Nichtsprechende = Säuglinge.

1890 stellt sich das Zahlenverhältnis wie folgt heraus: Die Gesamtbevölkerung betrug 165291, darunter gab es 4999 Madjaren, 44958 Deutsche, 95214 Slawen, 2 Walachen, 17589 Ruthenen, 10 Kroaten, 1 Serben, 2589 Polen, Zigeuner u. s. w. Von 1880—1890 sank also nicht nur die Anzahl der Deutschen, sondern auch die der Gesamtbevölkerung des Komitats, da in den genannten zehn Jahren die Auswanderung nach Amerika begann, besonders seitens der Deutschen, indem sie vermöge ihrer Sprachenkenntnis und Geschicklichkeit sehr gut gezahlte und verlockende Plätze in der neuen Welt erhalten.

Die letzte Volkszählung von 1900 hatte folgendes Ergebnis: Die Gesamtbevölkerung hob sich auf 172091 Seelen, und zwar infolge der Einwanderung der Slawen aus der Umgegend, die die verlassenen Plätze der entfernten, ausgewanderten Deutschen einnahmen. So ist die Zunahme der Slawen und die Abnahme der Deutschen erklärlich. Ein wesentlicher Abzugskanal, in dem sich die Deutschen verlieren, ist ihr Hang zum Studium, infolgedessen sie auf dem engen Raum Zipsens nicht angestellt werden können und außerhalb des eigenen Komitats Anstellungen erhalten. Es gibt in Ungarn kaum ein Komitat, das so viele Mittelschulen hätte als Zipsen. Wir finden in Kesmark ein Obergymnasium und eine Bürger- und Handelsschule, in Leutschau ein Obergymnasium und eine Realschule und in Pudelein (Podolin) ein Untergymnasium. Sehen wir uns die Jöglinge dieser Anstalten der Nationalität nach an, so sind es zum großen Teil Zipsen Deutsche, die der Zahl nach ungefähr 500—600 jedes Jahr die genannten Anstalten besuchen, um dann später in der Ferne Anstellung zu finden. Die Zipsen sind auch in dieser Richtung, wenn auch zum eigenen Schaden, Pioniere der Kultur für die andern Gegenden Ungarns, während der Slawe zu Haus seinen Kohl pflügt, oder wenn er auch auswandert, nach dem erzielten Erwerb, wieder nach Haus zurückkehrt.

Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß die Zahl der Deutschen in Zipsen bei der letzten Volkszählung in einem ungünstigen Licht erscheint. Von der schon erwähnten Gesamtanzahl 172091 entfallen auf die Madjaren 10845; auf die Deutschen 42885; auf die Slawen 99557; auf die

¹⁾ Der ungarische Zipsen Sachse in seiner wahren Gestalt von Jakob Melzer. Leipzig 1806, in Kommission bei P. G. Kummer. S. 12.

²⁾ Topographisches, statistisches Archiv des Königreichs Ungarn, herausgegeben von Johann Csoplovics. Wien 1821, im Verlag von Anton Doll. II. Band, S. 516.

³⁾ Ethnographie von Ungarn von Paul Hunfalvy mit Zustimmung des Verfassers ins Deutsche übersetzt von Prof. J. H. Schwicker. Franklin-Verlag, 1877. S. 284.

Walachen 314; auf die Kroaten 14333; auf die Serben 37; auf die Sprachlosen und Säuglinge 4117 Personen. Der Verlust der Deutschen in den letzten zehn Jahren beziffert sich demgemäß auf 2073 Seelen, aber nur scheinbar, indem diese Seelen und noch mehr vorläufig in Amerika sich befinden. Die Zahl der Madjaren die von 4999 auf 10843 gestiegen ist, läßt sich in der Weise erklären, daß die Blättchen der Volkszählung neben der Muttersprache eine Rubrik enthielten, „oder diese Sprache, die der Betreffende gerne spricht“. (S. Heft 3, S. 66 und 78.) So kam es, daß viele in die Zahl der Madjaren kamen, deren Muttersprache die deutsche ist, die aber die madjarische Sprache gern sprechen. (S. die Karte der Zips im Kol.-Atl. Nr. 6.)

Die Zahl der Deutschen in Zipsen läßt sich folgendermaßen aufteilen. Es sind Deutsche im Gölnitztaler Bezirk 6866; im Igloer 2095; im Resmarker 8319; im Leutschauer 833; im Alt-Eublauner 3523; im Altendorfer (Szepes Ófalu) 901; im Georgenberger (Szepes Szombat) 3896; im Kirchdraufer (Szepes Váralja) 1328. (Betreffs der Zahl der Deutschen in den Städten mit geregelter Magistrat s. Heft 4, S. 117.) Madjarisch redende Personen werden 26447 angegeben; wäre in den Volkszählungsblättchen auch eine Rubrik für deutschredende Personen gewesen, würden gewiß an 80000 Seelen angegeben worden sein, die der deutschen Sprache mächtig sind.

Infolge der angeführten Ursachen und Verhältnisse sind die Slawen in entschiedenem numerischen Vorteil, die Madjaren zeigen auch eine Zunahme, obwohl es ihnen bis jetzt nicht gelungen ist, auch nur eine einzige Gemeinde zu begründen¹⁾ und die Deutschen haben seit 100 Jahren ihre Zahl so ziemlich behauptet trotz der Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hatten. Die Annahme von dem Zurückweichen des Deutschtums in Zipsen erscheint somit übertrieben. Daß die Deutschen in Zipsen noch immer ihre Mission erfüllen, damit kann auch der ungarische Staat zufrieden sein, da die deutschen Zipsen durchweg gute Patrioten sind.

Bevölkerung und wirtschaftliche Lage der schwäbischen Ansiedlungen in Palästina²⁾.

Von Hugo Grothe.

1. Kolonie Haifa, 1 km westlich von der Hafenstadt Haifa am Berge Karmel, gegründet 1869. 101 Familien mit 517 Seelen, wovon der Tempelgesellschaft angehören 70 Familien mit 360 Seelen, der evangelischen Kirche 29 Familien mit 145 Seelen, der katholischen Kirche 1 Familie mit 4 Seelen.

Darunter 1 Arzt, 1 Bierbrauer, 16 Bauer, 2 Bäcker, 3 Gastwirte, 1 Gärtner, 2 Ingenieure, 3 Konsuln, 8 Kaufleute, 3 Lehrer, 2 Lehrerinnen, 1 Lloydagent, 4 Müller, 1 Pfarrer, 1 Postbeamter, 2 Seifenfabrikanten, 33 Handwerker, 23 Weinbauer.

Besitz: Gemeinnützige Einrichtungen im Wert von	31 000 Fr.
92 Haupt- und 95 Nebengebäude mit Platz und Garten	1 135 000 "
150 ha Ackerland in der Ebene	98 500 "
150 ha Ackerland bei Tireh	40 000 "
Landbesitz auf dem Karmel	100 000 "
37 ha Weinberge	79 500 "
Olgärten	1 500 "
Mobilien und Geschäftsinventar	225 000 "
64 Pferde, 214 Stück Hornvieh, 16 Esel, 112 Schweine, 52 Ziegen und Geflügel	47 500 "

Zusammen 1 758 000 Fr.

2. Kolonie Jafa, 10 Minuten nordöstlich von der Stadt Jafa, rechts von der Nabulusstraße, gebildet 1869. 59 Familien mit 520 Seelen, wovon der Tempelgesellschaft angehören 43 Familien mit 234 Seelen, der evangelischen Kirche 15 Familien mit 85 Seelen.

Besitz: Gemeinnützige Einrichtungen im Wert von	40 000 Fr.
46 Haupt- und 30 Nebengebäude	1 050 000 "
15 ha Ackerland	36 000 "
32 ha Weinberge	96 000 "
8 ha Orangengärten	120 000 "
Mobilien mit Geschäftsinventar	700 000 "
39 Pferde, 19 Stück Hornvieh, 38 Esel, 24 Schweine, 9 Ziegen und Geflügel	17 500 "

Zusammen 2 059 500 Fr.

1) A magyar orvosok és terméztudósok 24 vándorgyűlésök alkalmából 1888 = Zipsen, aus Veranlassung der 24. Wanderversammlung der ungarischen Ärzte und Apotheker. S. 180.

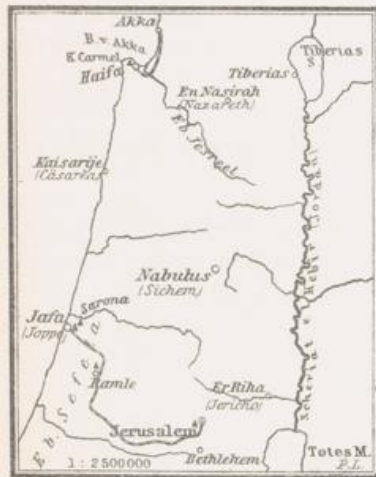
2) Nach den Angaben der Zentralleitung des Tempels.

3. Kolonie Sarona, gegründet 1871, 3 km nordöstlich von der Stadt Jafa. 54 Familien mit 243 Seelen, wovon der Tempelgesellschaft angehören 52 Familien mit 236 Seelen, der evangelischen Kirche 2 Familien mit 7 Seelen.

3 Weinhandlungen mit eigenen Kellereien, Kellereien, Brennereien und Küfereien mit Jahresertrag von 4000 hl Wein, 1 Schaumwein und Eißfabrik, 1 Dampfmühle, 1 Gastwirtschaft, 1 Kaufmannsgeschäft, 1 Apotheke, 1 Schmiede, 1 Bäcker, 1 Küfer, 2 Lehrer, 1 Lehrerin, 2 Maurer, 1 Metzger, 1 Müller, 1 Schuhmacher, 1 Sattler, 1 Schreiner, 20 Ökonomen, 1 Wagner, 10 Weingärtner.

Besitz: Gemeinnützige Anstalten im Wert von	50 000 fr.
42 Haupt- und 51 Nebengebäude mit Platz und Garten	475 000 "
12 ha freie Bauplätze	72 000 "
500 ha Ackerland	720 000 "
150 ha Weinberge	450 000 "
24 ha Orangengärten	360 000 "
2 ha Waldanlage	4 000 "
1 ha Olivengärten	3 000 "
Mobilien mit Geschäftsinventar	500 000 "
72 Pferde, 9 Maultiere, 22 Esel, 150 Kühe, 110 Stück Jungvieh, 96 Schweine, Geflügel, 200 Bienenstöcke	59 500 "
Zusammen	2 673 500 fr.

4. Kolonie Jerusalem, 1 km südlich von der Stadt Jerusalem, in der Rephaim Ebene, am Bahnhof, gegründet 1873, 392 Seelen, wovon der Tempelgesellschaft angehören 286, der katholischen Kirche 12, der evangelischen 4.



▲ Schwäb. Ansiedlungen in Palästina.

1 Arzt, 1 Apotheker, 1 Architekt, 1 Bierbrauer, 2 Bäcker, 1 Sementwarenfabrikant, 1 Dampfmüller, 1 Drechsler, 1 Feinbäcker, 1 Fuhrmann, 1 Gasthausbesitzer, 2 Hebammen, 6 Kaufleute, 1 Krämer, 4 Lehrer, 2 Lehrerinnen, 1 Maurer, 1 Messerschmied, 1 Meteorologe, 2 Metzger, 1 Mühlenbauer, 1 Naturaliensammler, 1 Näherin, 1 Optiker und Uhrmacher, 1 Sattler und Tapezierer, 1 Schmied und Schlosser, 1 Schreiner, 1 Schneider, 2 Schuhmacher, 1 Steinhauer, 1 Teigwarenfabrikant, 1 Weinbergbesitzer, 2 Weinhändler.

Besitz: 39 Haupt- und 57 Nebengebäude im Wert von	650 000 fr.
8 ha Gärten und Bauplätze	368 000 "
12 ha Weinberge	152 000 "
Mobilien und Geschäftsinventar	286 000 "
5 Pferde, 16 Esel, 25 Schweine, 28 Ziegen und Geflügel	6 000 "
Zusammen	1 442 000 fr.

Gesamtbestand der Bewohner der Kolonien 1472 Seelen, wovon 1371 Deutsche. Kulturland rund 1000 ha. Wert des Grundbesitzes 4 Millionen Mark. (S. die Pläne im Kol.-Atl. Nr. 3.)

5. Kolonie Ramle, nahe der Eisenbahnlinie auf halbem Weg der Strecke Jerusalem—Jafa, im Entstehen.

Unterstützung wird dieser Neubildung wie jeder neuen Landerwerbung, für welche sich ein dringenderes Bedürfnis herausstellt, durch eine 1901 in Stuttgart gebildete Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Die Stammeinlagen der einzelnen Gesellschafter (zum mindesten 500 Mk.) werden zum Ankauf von erforderlichem Neuland verwandt. Die betreffenden Summen werden als Darlehn gewährt. Die Sicherung derselben geschieht in Ermangelung einer eigentlichen Hypothekensicherheit, welche das türkische Recht nicht kennt in der Form, daß die anzukaufenden Ländereien auf eine zu bestimmende Person in den Grundbüchern eingetragen werden. Als Jahreszins haben die Darlehnsnehmer 4 v. H. und als jährliche Abzahlung 1 v. H. zu entrichten. So ergibt sich eine Rückzahlung des Kapitals in 42—45 Jahren.

Die Schotten in Deutschland ¹⁾.

Von Albert Zweck.

Die Handelsverbindungen der Schotten mit Deutschen können wir bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts zurückverfolgen. In Brügge war in jener Zeit bereits eine schottische Niederlassung, die den Namen „Scottendylf“ führte; die Handelsbeziehungen zu Hamburg und Lübeck sind durch einen Brief von 1297 bezeugt, sie haben sich nachher langsam weiter entwickelt. Im 14. Jahrhundert stehen auch Rostock, Stralsund, Danzig, Königsberg u. a. mit Schottland in Verbindung und der Handelsverkehr nimmt in den nächsten Jahrhunderten trotz der Seeräuberei, in welcher damals besonders die Schotten groß waren, immer weitere Ausdehnung an. — Mit der Entwicklung des Handels stehen die Niederlassungen der Schotten in den deutschen Seestädten im engsten Zusammenhang. Freilich wurden ihnen hier nicht unerhebliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt. So klagten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Schotten und Engländer, die sich in preussischen Städten niedergelassen hatten, bitter über Unterdrückungen. Sie verlangten dieselben Rechte, die die Hanseaten und die andern Leute aus den östlichen Landen in England hatten, aber sie wurden z. B. in Danzig und auch in Stralsund schlechter behandelt als die übrigen Nationen. Unter andern bestimmte ein altes Gesetz von Stralsund, daß ein Schotte oder ein Kaufmann, der nicht der Hanse angehörte, in der Stadt keinen offenen Laden halten dürfe. Trotzdem kann die Zahl der ansässigen Schotten in Danzig 1498 nicht gering gewesen sein, und am Ende des 16. Jahrhunderts fanden sich, besonders infolge der Bestrebungen Elisabeths, Niederlassungen der Schotten und Engländer in fast allen preussischen Küstenstädten.

Eine besonders starke schottische Auswanderung nach Danzig, Königsberg und Polen fand seit dem Ende des 15. Jahrhunderts und früher statt mit allmählicher Steigerung bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. — Hunger und Not bildeten den Hauptgrund für diese Auswanderung; daneben wirkten die in Schottland nie endenden religiösen und politischen Kriege.

In Königsberg müssen die Schotten neben den andern Ausländern eine bedeutende Rolle gespielt haben; denn der Landtagsabschied von 1615 enthielt die Bestimmung, daß die Holländer, Engländer und Schotten hier das Bürgerrecht nicht erhalten sollten, weil sie im Handel durch allerlei „practiquen“ zum Nachteil der eingebornen Bürger reich würden. Sie mußten deshalb unter dem Namen eines Großbürgers, der dafür einen Anteil vom Gewinn erhielt, den Handel betreiben. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten war im 17. Jahrhundert der Handel Königsbergs vorzugsweise in den Händen der Ausländer; diese besaßen die Einsicht, die Großbürger die Vorrechte. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts hat Königsberg bezüglich des Handels den Ausländern viel zu verdanken. Übrigens kommen trotz der obigen Bestimmungen am Ende des 17. Jahrhunderts auch bereits schottische Familiennamen in den Verzeichnissen der Großbürger vor. — Da in Danzig das *privilegium Casimirianum* u. a. bestimmte, daß „kein Lombardier, Nürnberger, Schott, Engländer, Holländer oder Jude der Stadt Freiheiten genießen soll“, so ließen sich hier die Schotten auf den bischöflichen Gebieten nieder. Besonders kommen von ihnen die in der Mitte des 15. Jahrhunderts eingewanderten Leinweber in Hoppenbruch und in der jetzigen Vorstadt Alt-Schottland in Betracht. Der letzte Ort hat wahrscheinlich von den Schotten seinen Namen erhalten; denn die Ableitung von „Schadeland“, d. i. dem die Danziger Bürger durch seine Gewerbtätigkeit schädigenden Land, ist doch schwerlich ernst zu nehmen. — Durch ihre Betriebsamkeit und Bedürfnislosigkeit schädigten allerdings diese Schotten empfindlich die Handwerker Danzigs, wie wir aus den Vorstellungen der Bürger beim kujawischen Bischof erschen können. Eine Bestimmung von 1508, daß kein Stadtbewohner Handwerksarbeit von einer Meile im Umkreis bei Fremden bestellen dürfe, ist damit begründet, daß „die Schotten ihre Kinder von der Stadt betteln schickten und sie also erbärmlich aufhekten und viele andere neben sich verdürben“.

Nach Polen wandten sich die Schotten besonders, weil bei dem fehlen des Mittelstandes hier aller Handel in den Händen der Juden und Fremden war, die auswandernden Schotten sich aber zum großen Teil mit dem Hausierhandel beschäftigten. Sie werden deshalb meistens den

¹⁾ The Scots in Germany. Being a Contribution to the History of the Scots Abroad. By Th. A. Fischer. 8^o, 324 S., 3 Abbild. Edinburgh 1902, Otto Schulze u. Ko. 12 sh 6 d. (mit kleinen Ergänzungen).

Juden und anderm umherstreifenden Volk gleichgestellt, nicht nur in Polen, sondern auch in Deutschland. Im Jahre 1533 ergeht in Breslau ein Erlaß gegen Paudelkrämer, Schotten, Zigeuner, Bettler u. s. w., 1552 gab Albrecht I. von Preußen auf die Klagen der „ganzen Krämerzunft von Preußen“ den Befehl, daß man nirgends, weder auf dem Land noch in den Städten, die umlaufenden Schotten und andre Paudelkrämer dulden oder leiden solle, weil sie die eigenen Untertanen schädigten. Er beschuldigt sie auch, daß sie falsche Gewichte und Maße verwendeten und beschränkt ihren Handel auf die gesetzlichen Jahrmärkte. Obwohl die Schotten sich verteidigten und eine jährliche Tare von zwei Talern bezahlen wollten, wenn sie vor den Aufgreifern sicher gestellt würden, ist die Bestimmung sowohl von Georg Friedrich wie von Georg Wilhelm erneuert worden. Trotzdem übten sie aber, besonders nach Verdrängung der Nürnberger am Ende des 16. Jahrhunderts in Preußen den Spezialhandel und das Hausiergeschäft in dem Maß aus, daß hier jahrhundertlang die Hausierer schlechtweg Schotten genannt wurden. — Seitdem sie sich in Polen und Preußen zu „Brüderschaften“ zusammengetan haben, die besonders den Zweck hatten, die vorschriftsmäßige Handhabung des Handels zu überwachen, hören die Klagen betreffs der Übervorteilung auf.

Außer den armen Hausierern war auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl reicher oder reich gewordener Schotten in Deutschland; sie haben in vielen Städten einflußreiche Stellungen eingenommen und sind selbst Begründer adliger Familien geworden. Das Verbreitungsgebiet der Schotten erstreckt sich besonders über Ost- und Westpreußen, Brandenburg, Pommern und Mecklenburg. Bemerkenswert ist, daß sie vielfach durch Erbauung von Kapellen und wohlthätige Stiftungen einen edlen Gebrauch von ihrem Reichtum machten, und vor allem verdient die gegenseitige Unterstützung im Ausland Anerkennung. — Auf einer Reise zwischen Guttstadt und Wormditt traf ein reicher Schotte einen pflügenden Landmann, der ein schottisches Lied sang. Auf Befragen erklärte er, daß ihn Glaubensverfolgungen zur Auswanderung bewogen hätten. Der Reisende nahm ihn mit sich, ließ ihn ausbilden, und er ist ein tüchtiger Kaufmann geworden.

Als Krieger sind die Schotten stets gesucht und geschätzt gewesen. — Im Preußenland erscheinen schottische Ritter schon in der Ordenszeit zu Litauerfahrten; 1577 warben die Danziger im Krieg gegen Polen ein Regiment von 700 Schotten an; im jülich-klevischen Erbfolgestreit schickten die Holländer mehrere schottische Regimenter dem Großen Kurfürsten zu Hilfe, und im Dreißigjährigen Krieg war eine große Anzahl, darunter viele von adligem Rang, im schwedischen Heere. 20000—30000 schottische Krieger kämpften für den Protestantismus; sie zeichneten sich durch Tapferkeit, Umsicht und Ausdauer aus. Freilich wurden nur einige durch religiöse oder andre edle Beweggründe bestimmt, im allgemeinen bildeten die Lust am Kriegsleben, das Streben nach Beute u. dgl. die Triebfeder.

Auch auf kirchlichem Gebiet sind die Schotten nicht ohne Bedeutung für Deutschland gewesen. Abgesehen von der Tätigkeit der Heidenapostel in der Zeit der frankenherrschaft und der Wirksamkeit einzelner Männer in der spätern vorreformatorischen Zeit, wo z. B. Duns Scotus als Lehrer der Theologie in Köln auftrat, sind sie vielfach Begründer reformierter Gemeinden in Preußen geworden und haben so zur Aufrechterhaltung des evangelischen Glaubens im allgemeinen beigetragen. Auch haben sie sich durch Geschenke an die Kirche und die Schule hervorgetan. Allerdings sind sie vielfach der Anfeindung der strengen Lutheraner ausgesetzt gewesen, besonders in Königsberg und Memel, wo sie harte Verfolgungen zu erleiden hatten. In Königsberg durften Reformierte bis 1668 nicht ansässig werden und waren von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Dabei mußten sie Belästigungen des Straßenpöbels über sich ergehen lassen, und von den Kanzeln wurden die größten Schmähungen gegen sie geschleudert. Bis 1656, wo ihnen ein Saal des königlichen Schlosses zur Andacht eingeräumt wurde, konnten sie ihren Gottesdienst nur im geheimen abhalten. Wie sie wegen des Hausierhandels mit den Juden auf eine Stufe gestellt wurden, so behandelte man sie wegen des reformierten Glaubens als Keßer. — Einige Schotten bekamen sich zum Luthertum, hatten zum Teil Predigerstellen inne und suchten durch ihre Schriften zu wirken. Auf den Hochschulen finden wir auch reformierte Schotten als Lehrer.

Endlich haben die Schotten im Staatsdienst einige tüchtige Leistungen aufzuweisen; einzelne sind in Deutschland als Professoren der Rechte, als Bibliothekare und Ärzte tätig gewesen. Schotti-

sche Handwerker werden nicht bloß im Weichbild der Stadt Danzig angetroffen; sie nehmen vielfach eine recht angesehene Stellung ein. Zum Schluß sei bemerkt, daß Kant schottischer Abkunft war und daß sein Großvater nicht in Tilsit, sondern, wie Sembritzki nachgewiesen hat (s. Deutsche Erde, S. 86, Nr. 92), in Memel ansässig gewesen ist.

Hirschenhof und Helfreichshof, die einzige deutsche Bauernkolonie in Livland.

Von Alexander v. d. Pahlen.

Wenig bekannt wird sein, daß es in der russischen Provinz Livland eine Niederlassung deutscher Bauern gibt, welche sich ihren germanischen Charakter inmitten einer fremdsprachigen, auch nicht stammverwandten Bevölkerung bis heute gewahrt hat und voraussichtlich auch ferner bewahren wird. Während sämtliche Landgemeinden im südlichen Livland von Letten, im nördlichen aber von Esten bewohnt sind, ist dies die einzige Niederlassung, die von wirklichen deutschen Ackerbauern begründet ist.

Eaut Ukas der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1762 erging eine Aufforderung an deutsche Landleute zur Einwanderung in die im Kirchspiel Linden, Verwaltungskreis Wenden, belegenen Kronsgüter (Staatsdomänen) Hirschenhof und Helfreichshof, wo die Krone eine deutsche Kolonie zu gründen beabsichtigte, welche als Muster in der Landwirtschaft dienen sollte. Auf diese Aufforderung hin trafen aus Bayern und hauptsächlich Württemberg 86 Familien mit 321 Köpfen, nachdem sie zu Wasser nach Riga gekommen waren, im Jahre 1766 an ihrem Bestimmungsort ein. Nach einem mit der Regierung geschlossenen Kontrakt, der den Kolonisten für ewige Zeiten den Besitz der angewiesenen Ländereien sowie Befreiung von öffentlichen Leistungen und Abgaben, außer für die Erhaltung ihrer Pfarre, sicherte, ließen sie sich auf einer Fläche von rund 60 qkm auf 107 Bauerhöfen, von ihnen „Erbe“ genannt, nieder (s. Kol.-Atl. Nr. 7).

Dank den außerordentlich günstigen Daseinsbedingungen, die den Einwanderern geboten wurden, haben sie sich stark vermehrt, zur Zeit zählen sie 10000 Köpfe, von denen jedoch nur 2097 die Kolonie bewohnen, während etwa 8000 über die Ostseeprovinzen, aber auch weit über das russische Reich hin zerstreut sind. Sie bewahren sich große Anhänglichkeit an die Heimat, alte Leute kehren aus weiter Ferne in die Kolonie zurück, um dort zu sterben, oder ordnen an, daß man sie auf dem heimischen Friedhof bestatte. In den 156 Jahren ihrer Niederlassung auf fremder Erde haben diese Kolonisten fest an ihrer Nationalität, am evangelisch-lutherischen Glauben, deutscher Sprache und Sitte gehalten, nur ganz vereinzelt sind Fälle der Lettifizierung zu beobachten, wenn Familien lange auswärts unter Letten gelebt haben; Ehen mit Letten kommen höchst selten vor und werden stets als Mißverbindungen angesehen. „Er hat so'n lettisches Mensch geheiratet“ ist eine Redensart, die man oft hören kann. Sie sehen sich als höherstehend an, obgleich die zwischen und neben ihnen wohnenden Letten durchschnittlich eine bessere Schulbildung haben; leichtlebiger als diese, sind sie auch stärkere Trinker, jedoch auch unvergleichlich viel offener, wahrer und ehrlicher. Die Sittlichkeit unter ihnen läßt freilich viel zu wünschen übrig.

Durch die Absonderung der Kolonisten von den ihnen benachbarten Letten sind sie in Bezug auf Eheschließungen auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis angewiesen, es wird viel unter Verwandten geheiratet, wodurch sich in einigen Familien bereits eine starke Entartung bemerkbar machen soll. Meist heiraten sie in jugendlichem Alter, sind langlebig und haben zahlreiche Nachkommenschaft, 14—17 Kinder kommen öfters vor.

Der ursprüngliche Zweck der Berufung dieser Kolonisten nach Livland, der eingebornen Bevölkerung Vorbilder in der Landwirtschaft zu sein, ist durchaus verfehlt, denn die Ackerkultur der Landwirte lettischer Nationalität steht höher als die der deutschen Ansiedler. Letztere lieben die Landwirtschaft nicht besonders, viel lieber sind sie Handwerker, Kaufleute, Mühlen- und Krugspächter, welchen Berufen nachgehend sie, über ganz Rußland verbreitet, meist gern gelitten sind.

Die deutsche Sprache haben sich die Kolonisten gewahrt, doch erinnert diese nicht mehr an die ursprüngliche schwäbische Mundart, sie sprechen vielmehr ein etwas verdorbenes Hochdeutsch,



Die einzige d. Bauernkolonie in Livland.

in welches sie manche Ausdrücke aus der lettischen Sprache aufgenommen haben. Sie selbst sind auf ihr Deutschtum sehr stolz, auch ihr strenges Festhalten am evangelisch-lutherischen Glauben beruht weniger auf konfessionellem Bewußtsein, als weil für sie Deutschtum und Euthertum identisch sind.

Der zahlenmäßige Rückgang der „Deutschländer“ in den Vereinigten Staaten.

Von Hanno Deiler.

Ein trübes Bild bietet die Statistik der deutschen Einwandlung in die Vereinigten Staaten während der letzten drei Jahrzehnte. Es kamen 1871—1880: 718182, 1881—1890: 1452970, 1891—1900: 505152 deutsche Einwanderer. Daß der 1900 aufgenommene Zensus der Vereinigten Staaten, welcher vorliegender Arbeit zugrunde liegt, einen Rückgang des deutschen Elements aufweisen mußte, liegt auf der Hand. Er betrug 117904 Personen = 4,2 v. H.

Dieser Verlust scheint auf den ersten Blick ganz unbedeutend zu sein, hat bei näherer Untersuchung aber doch auch eine ernste Bedeutung.

Der erste hier in Betracht kommende Umstand ist, daß der Verlust von 4,2 v. H. nicht gleichmäßig getragen wurde, sondern daß Staaten, die ohne ernstliche Gefährdung ihres deutschen Lebens selbst einen Verlust von 10 v. H. ihrer deutschen Bevölkerung hätten ertragen können, nur wenig verloren oder gar noch gewonnen, während andre, die weitere Verluste kaum mehr verwinden können, bis zu 19 v. H. einbüßten.

Aus der ersten Tabelle auf S. 174 ist ersichtlich, daß die Neu-Englandstaaten (Connecticut, Massachusetts, Rhode Island, Neu-Hampshire, Maine und Vermont), wo hauptsächlich die Industrie blüht, ihre deutsche Bevölkerung in den letzten zehn Jahren um 8809 Seelen vermehrten. Der ferne Westen und Südwesten (Kalifornien, Nord-Dakota, Oklahoma, Washington, Montana, Idaho, Oregon, Utah, Wyoming und Arizona) weist einen Gewinn von 25102 auf und der Staat Neu-Jersey einen solchen von 15417. Aber letztern ist zu berichten, daß beinahe der ganze Zuwachs (12622) auf die an das Stadtgebiet von Neu-York angrenzenden Counties Hudson, Bergen und Union (mit den Städten Jersey City, Hoboken und Elizabeth), das County Passaic (mit der Fabrikstadt Paterson) und das County Camden, dessen gleichnamiger Hauptort Philadelphia gegenüber liegt, entfällt und also größtenteils dem Zug der großstädtischen Bevölkerung nach den, billigere und lustigere Wohnungen bietenden und seit der Einführung des Schnellverkehrs auch leicht zu erreichenden außenliegenden Distrikten zuzuschreiben ist.

In vielen Staaten wird man die Verluste gar nicht fühlen, in andern wird man sich damit abzufinden wissen, schwer aber fallen sie auf die südlichen Staaten. Dort (Texas ausgenommen) fehlt es schon seit dem Beginn des Bürgerkriegs, also seit vierzig Jahren, an deutscher Einwandlung. Was kam, kam zufällig und war nur ein Tropfen, nicht einmal genug, um die durch den Tod gerissenen Lücken auszufüllen. Und so ist denn dort (Texas ausgenommen) das deutsche Element seit vierzig Jahren immer mehr zurückgegangen. Die Verluste betragen in Louisiana 19,0, Süd-Karolina 17,0, Mississippi 15,6, Tennessee 14,8, Alabama 7,8, Georgien 7,3 v. H.

Noch trüber als über diese Staaten lauten die Berichte über jene Städte derselben, auf welche sich das deutsche Leben beschränkt. Die Verluste betragen in Chattanooga (Tenn.) 36,6, Nashville (Tenn.) 32,5, Neu-Orleans (La.) 22,8, Augusta (Ga.) 22,1, Charleston (S.K.) 16,7, Mobile (Ala.) 9,5 v. H.

Um die volle Schwere dieser Verluste zu würdigen, muß der ganze Zeitraum von 1860—1900 in Betracht gezogen werden. So zählte z. B. Neu-Orleans 1860 19553, 1870 15259, 1880 13944, 1890 11558, 1900 8753 in Deutschland geborne Einwohner.

Wie sehr unsre in bessern Zeiten gegründeten deutschen Kirchen, Schulen, Anstalten und Vereine darunter leiden müssen, ist unschwer zu verstehen. Unsre deutschen Kirchen haben neben dem deutschen längst auch schon den englischen Gottesdienst einführen müssen; unsre Schulen verkümmern, weil es an deutschem Nachwuchs fehlt, und da die meisten von uns in vorgerücktem Alter stehen, beteiligen sich verhältnismäßig nur noch wenige tätig am Vereinsleben. Alles ist „alte Garde“ geworden, aber, dem Himmel Dank dafür, doch „Garde“ im guten Sinn des Worts, „Garde“, die sich nicht „ergibt“, sondern, wenn sie auch nicht mehr selbst tätig sein kann, doch noch immer bereit ist, Opfer zu bringen und die nach Kräften zu unterstützen, die immer wieder „zum Sammeln“ blasen und den zusammengeschmolzenen Häuflein voranziehen. Möge sich unsre Hoffnung, daß mit dem endlich begonnenen industriellen Aufschwung des Südens Hilfe naht, Entschluß und wieder deutsche Einwanderer zu uns kommen, recht bald erfüllen!

Noch eine andre ernste Seite bieten die Zensuszahlen. Sie beweisen, daß das deutsche Element der Vereinigten Staaten nicht nur absolut verloren hat, sondern auch relativ zu verlieren beginnt.

Zwar bilden wir noch immer 25,8 v. H. der fremdgeborenen Bevölkerung und stehen der Zahl nach an der Spitze derselben, auch hat das uns an Stärke nachstehende, das irische Element, noch mehr verloren als wir (252942), so daß es heute nur noch 15,6 v. H. bildet (gegen 20,2 im Zensusjahr 1890), doch sind, während wir zurückgingen, über andre fremdgeborene Elemente geradezu staunenswerte Fortschritte zu berichten. Einige Beispiele sollen das erläutern (s. auch Heft 5, S. 140):

in Wisconsin, wo wir in den letzten zehn Jahren 17367 Deutsche verloren, sind im selben Zeitraum 50000 Schweden und Norweger, 14000 Polen, 2500 meist nichtdeutsche Österreicher, 2100 Böhmen (meist Tschechen) und 2000 Russen eingerückt;

in Illinois, wo unser Verlust 6492 betrug, vermehrte sich die fremdgeborene Bevölkerung um 40000 Polen, 20000 Russen, 15000 Italiener, 15100 Holländer, 12000 Schweden und Norweger, 12000 Böhmen, 10000 meist nichtdeutsche Österreicher und 3600 Dänen;

in Pennsilvanien, dessen deutsches Element um 18082 zurückging, finden wir heute einen Zuwachs von 51000 Polen, 46000 meist nichtdeutschen Österreichern, 42000 Italienern, 35000 Russen und 4000 Schweden und Norwegern, und

in Ohio sind an die Stelle der abgegangenen 31536 Deutschen 11000 meist nichtdeutsche Ungarn, 10800 Polen, 7500 Italiener, 6400 Österreicher, 4100 Böhmen und 3600 Russen getreten,

welche, wie die Einwanderungsverhältnisse zur Zeit liegen, ihre Zahl in der nächsten Zukunft alle noch bedeutend vermehren werden, während die deutsche Einwanderung kaum noch den durch den Tod entstehenden Ausfall zu decken vermag.

Wohl ist die Gefahr einer Überflügelung des deutschen Elements noch in weiter Ferne, doch haben, wie wir gesehen, Verschiebungen begonnen, welche uns auf die Dauer nicht gleichgültig sein können. Hier einige Zahlen über den „Wandel der Zeiten“. Es kamen aus:

	1882/1883	1891/1892	1901/1902
Deutschland	194786	150758	28504
Irland	81486	55467	29138
Italien	31792	62137	178375
Österreich-Böhmen-Ungarn .	27625	80136	171989
Rußland	9909	84595	107347

Einwanderer nach den Vereinigten Staaten.

Die deutschen Schulen im Auslande ¹⁾.

Von Gustav Lenz.

Nachtrag.

A. Europa. I. Großbritannien. Liverpool (3000—5000 D.), Deutsche Schule, verbunden mit der evangelischen Kirchengemeinde, gegründet 1855, in regelmäßigem Gang seit 1865: 83 K., fast ausschließlich d., 2 L. Die Anstalt umfaßt 3 Abteilungen, von denen die 1. (unterste) vormittags, die 2. und 3. nachmittags in insgesamt 25 wöchentlichen Stunden unterrichtet werden. Die Kinder der beiden letztern Abteilungen besuchen morgens die englische board-school. — In Sunderland (etwa 500 D.), South Shields (100—150 D.), Hull (etwa 250 Mitglieder der d.-evangelischen Gemeinde) und Glasgow (2000 D.) bestehen d. „Wochenschulen“, in denen die d. Kinder, die im übrigen die englischen Volksschulen besuchen, wöchentlich je 2 Stunden d. Unterricht erhalten. In Sunderland: 26 K., alle d.; 1 L.; South Shields: 5 Knaben, alle d.; 1 L.; Hull: 28 K., fast alle d. und in Hull geboren; 2 L.; Glasgow: 22 K., 75 Proz. d.; 2 L.

II. Italien. In Gardone-fasano am Gardasee ist am 1. Oktober 1902 eine d. Schule, die einer gehobenen Volksschule entspricht, mit 10 K., alle Rd., und 1 L. eröffnet worden.

III. Portugal. Horta (35 D.): Die 1901 gegründete evangelische Gemeindegemeinschaft hat sich die Ziele einer Realschule und höhern Mädchenschule gesteckt und zählt 4 K., 100 Proz. d., und 1 L. — Porto (300 D.): Die am 18. November 1901 eröffnete evangelische Gemeindegemeinschaft, entsprechend einer Realschule mit Vorschule, hat 19 K., alle d., und 4 L.

IV. Rumänien. 1) Cincurova (300 D.), gegründet 1883: 38 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 2) Cogealac (600 D.), gegründet 1874: 150 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 3) Cogeali, gegründet 1882: 72 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 4) Copadin, gegründet 1891: 56 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 5) Fachrie, gegründet 1876: 58 K., 100 Proz. d.; 1 L.; 6) Fontanele (30 D.): 10 K., 90 Proz.

¹⁾ Anfang und Fortsetzungen s. Heft 1—5. — Abkürzungen: d. = deutsch (einschl. deutsch-österreichisch und schweizerisch); Rd. = Reichsdeutsche; G. = im Deutschen Reich Geborene; Ö. = Österreicher; Sch. = Schweizer; K. = Kinder; L. = Lehrkräfte.

d.; 1 £.; 7) Malcoci bei Tulcea (106 d. Familien), gegründet 1879: 111 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 8) Mamuslie, gegründet 1895: 46 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 9) Sarighiol, gegründet 1895: 47 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 10) Tariverde (500—600 D.), gegründet 1885: 50 K., 100 Proz. d.; 1 £. Außerdem nehmen 107 d. Kinder, die nach den Gesetzen des Landes verpflichtet sind, die rumänische Schule zu besuchen, an 7 wöchentlichen Unterrichtsstunden im Deutschen teil. — Deutsche Schulen bestehen ferner in Anatulkiöi, Caramarad und Colulie.

B. Asien. Türkei. Nach dem Ende Mai 1902 erschienenen Verzeichnis der reichsdeutschen Anstalten der Türkei, enthalten in einem Tratte des Sultans, das die staatliche Anerkennung sämtlicher deutschen in der Türkei befindlichen geistlichen und weltlichen Wohltätigkeits- und Unterrichtsanstalten ausspricht, gibt es in Palästina noch folgende d. Schulen: Evangelische Gemeindegemeinschaft in Bethlehem, d. evangelische Schule in Bet Dschala, evangelische Schule in Bet Sahur, evangelische Schule in Hebron. Nähere Mitteilungen über diese Anstalten sind uns auf unsere Anfragen nicht zugegangen.

C. Afrika. Kapland: Stutterheim: 55 K., alle d.; 2 £.

D. Amerika. (a) Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika zählte im Jahre 1901 116 Lehrer und 485 Pfarrer, die an den d. Schulen Unterricht erteilten; sie besaß 491 Schulhäuser. Pfarrgemeinden waren es 1155 mit 92875 Familien, 201121 Konfirmanden und 922 Geistlichen.

(b) Südamerika. I. Argentinien. Die im Jahre 1899 vom Deutschen Schulverein gegründete Schule in Buenos Aires (s. Heft 4, S. 109, Nr. 2) führt den Namen „Deutsche Schule Buenos Aires“ und nicht Schule der d. Schulgemeinde. Die dortige d. evangelische Gemeindegemeinschaft besitzt keine „Nebenschule für unbemittelte Kinder“.

II. Brasilien: a) Espirito Santo: Santa Leopoldina I. (155 d. Familien), 2 Gemeindegemeinschaften. b) Santa Catharina: Braço do Norte (etwa 500 D.), Ludgeri-Schule, gegründet 1874: 80 K., alle d.; 4 £. c) Rio Grande do Sul: 1) Arroio do Meio: 50—40 K.; 2) Arroio Secco (Município de Estrella), gegründet 1885: 60 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 3) Baumtschneiz: (Dois Irmãos; etwa 500 D.), d. evangelische Gemeindegemeinschaft, gegründet 1857: 20 K., alle d.; 1 £.; 4) Bom Jardim, evangelische Gemeindegemeinschaft: 60 K., 100 Proz. d.; 1 £.; 5) Conventos Vermelho: 50—40 K.; 6) Corvo: 50—40 K.; 7) Dous Irmãos (Baumtschneiz), katholische Pfarrschule: 55 K., alle d.; 1 £. Die ganze Pfarrei zählt 5454 d. Katholiken. In derselben Pfarrei bestehen d. Schulen an folgenden Orten: Buzerberg: 50 K., 1 £.; Jammerthal: 26 K., 1 £.; Prozeßschneiz: 40 K., 1 £.; Reifersberg: ungefähr 40 K., 1 £.; Tannenwald: ungefähr 55 K., 1 £.; Theewald, Schule von August Handges: 40 K., 1 £.; Theewald, Schule von Peter Vier: 58 K., 1 £.; Wallachei: 58 K., 1 £. — 8 u. 9) Passo do Ferreiras, gegründet 1882, und Passo do Mundo Novo, gegründet 1902, 2 Pitadenschulen, die von einem Lehrer versehen werden: Zusammen 18 K. (100 Proz. d.), obwohl mehr als 40 schulpflichtig sind; 10) in Santa Cruz bestehen auch 2 d. katholische Schulen; 11) Sommerschneiz (Dous Irmãos; etwa 200 D.), d. evangelische Gemeindegemeinschaft, gegründet 1872: 55 K., alle d.; 1 £.

III. Chile. Santiago: 256 K. (Ende Sept. 1902), davon in dem Kindergarten 14; 12 Lehrkräfte, nämlich: 1 Kindergärtnerin, 4 Elementarlehrer, 4 akademisch gebildete Lehrer, 2 spanische Lehrer-Schüler des Instituto Pedagógico de Chile, eine für höhere Mädchenschulen geprüfte Lehrerin. Über den Prozentsatz der Kinder deutscher Abstammung schreibt uns der jetzige Leiter der Anstalt, Pfarrer Sluyter: „Wie viele Kinder das Deutsche als Muttersprache sprechen, ist hier in der Landeshauptstadt mit überwiegend chilenischem Einfluß schwer festzustellen, da selbst die Kinder rein deutscher Eltern infolge der törichten Meinung, sie würden das Deutsche doch noch in der Schule lernen, von Haus aus spanisch sprechen.“ Derselbe schätzt die deutsche Bevölkerung Santiagos, die, wie er meint, sehr schwer festzustellen sei, auf etwa 2500.

IV. Paraguay. Hohenau (117 D.), d. Schule.

V. Venezuela. Die d. Schule in Valencia ist im Dezember 1898 eingegangen.

VI. Argentinien. Grütli (Santa Fé; 60—70 D.), Deutsch-Spanische Privatschule, gegründet Februar 1900: 21 K., 80 Proz. d.; 1 £. Unterrichtssprache spanisch und deutsch.

E. Australien. Staat Viktorien: Die evangelisch-lutherischen Gemeindegemeinschaften zu Dimboola (100 D.), gegründet 1899, Katvil (200 D.; 600 D. im ganzen Kirchspiel), gegründet 1890, und Kornheim (170 D.), gegründet 1876, entsprechen preußischen Mittelschulen und zählen zusammen 91 K., 95 Proz. d.; 5 £. — Neuseeland: Marton, St. Martinschule, gegründet 1879: 1 Klasse mit 5 Abteilungen; 10 St. wöchentlich; 17 K.; Prozentsatz der K. d. Abstammung läßt sich nach Mitteilung des Lehrers, des evangelisch-lutherischen Pfarrers, nicht feststellen.

Franz v. Krones †.

Von Eduard Richter.

Am 17. Oktober starb in Graz im Alter von 67 Jahren der bekannte Professor der österreichischen Geschichte Hofrat v. Krones, nachdem er 57 Jahre lang seinen Lehrstuhl innegehabt hatte. Franz v. Krones war ein Mann von ganz eigenartiger Veranlagung. Mit einem außergewöhnlichen Gedächtnis für die Einzelheiten seines Fachs verband sich eine nie ermüdende Arbeitskraft. So frisch und elastisch seine Gestalt bis ins Alter geblieben ist, so flink glitt seine Feder über das Papier, so leicht entschloß er sich zu den weitschichtigsten Arbeiten, so rasch beendete er sie. Er kamte allerdings nur einen Lebenszweck: die Arbeit; eine feste Gesundheit und eine immer gleichbleibende friedliche und freundliche Stimmung bewahrten ihn vor körperlichen und seelischen Störungen. Krones war einer der liebenswürdigsten Menschen; es war kein Falsch und kein Jörn in ihm. Jeder Art Streit, auch dem wissenschaftlichen, ging er aus dem Weg; jedermann kam er mit der gleichen würdigen Güte und Freundlichkeit entgegen; bei seinen Schülern hieß er schon, als er noch ein junger Mann war, „Vater Krones“.

Seine Werke erstrecken sich über den ganzen Umfang der mittelalterlichen und neuern Geschichte, von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart. Enger begrenzt war sein Arbeitsfeld in räumlicher Beziehung; er griff niemals über das Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie hinaus. Als geborner Mährer einer slawischen Sprache von Jugend auf mächtig, durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Ungarn auch mit dem Madjarischen vertraut, beherrschte er die den deutschen Gelehrten meist unbekanntem Literaturen der östlichen Völker. Dies gab ihm die Möglichkeit, gesamt-österreichische Geschichte zu treiben und zu schreiben, eine Kunst, die heute aus äußern und innern Gründen fast gänzlich abgekommen ist.

Für die Leser der „Deutschen Erde“ sind jene Schriften Krones' wichtig, die sich mit der Siedlungsgeschichte der Deutschen befassen. Seine außergewöhnliche und immer gegenwärtige Literatur- und Tatsachenkenntnis gestattete ihm, ohne besondere Schwierigkeiten das geschichtliche Material auch über diese Fragen den Lesern vorzulegen. Außer der kleinen historischen Skizze, welche er als eine seiner letzten Arbeiten für die „Deutsche Erde“ (s. Heft 5, S. 151) verfaßte, sind hier folgende Schriften zu nennen: Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpatenlande (Festschrift der Universität Graz, 1878; Graz, Leuschner u. Lubensky); Zur Geschichte der ältern, insbesondere deutschen Ansiedlungen des steiermärkischen Oberlandes (Mitth. des histor. Vereins f. Steiermark, XVII. Bd.); Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens und Krains (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, III. Bd., 5. Heft). Alle drei Schriften zeigen die bekannten Vorzüge der Krones'schen Arbeiten: eine umfassende Belesenheit und Literaturkenntnis, allerdings auch die schon hervorgehobene Scheu, sich in strittige Fragen zu vertiefen.

In der „Deutschen Erde“ mag es schließlich passend sein, Krones' sichere und reiche geographische Kenntnisse zu erwähnen, die er in seinen historischen Schriften gerne verwertete. So enthält sein Handbuch der Geschichte Österreichs einen Abschnitt von nicht weniger als 282 Seiten Umfang: Der historische Boden Österreichs, der für den Geographen lehrreiche Nachweisungen und außerdem eine Fülle von Literaturangaben enthält.

Statistik der Deutschen.

I. Österreich. Von Paul Langhans.

(Nr. 1 f. S. 148; Quelle ebenda.)

2. Die Bevölkerung Österreichs nach der Umgangssprache 1900 und 1890.

Völkstämme	Österreich (im Reichsrat vertretene Königreiche und Länder)		Deutsch-Österreich (Deutsche Bundesländer vor 1866 ¹⁾)	
	1900	1890	1900	1890
Deutsche	9 170 959 = 55,8	8 461 580 = 56,0	8 797 595 = 51,6	8 098 455 = 51,5
Slawen	15 494 285 = 60,5	14 118 922 = 60,2	7 550 365 = 44,2	6 971 403 = 44,3
Tschechen, Mährer u. Slowaken	5 955 397 = 25,2	5 472 871 = 25,5	5 944 650 = 34,9	5 465 096 = 34,7
Polen	4 259 152 = 16,6	3 719 252 = 15,8	244 497 = 1,4	186 423 = 1,2
Ruthenen	3 375 576 = 15,2	3 105 221 = 13,2	3 304 = 0,2	1 175 = 0,0
Winden (Slowenen)	1 192 780 = 4,7	1 126 672 = 5,0	1 191 862 = 7,0	1 176 093 = 7,5
Serbofranten	711 580 = 2,8	644 926 = 2,7	146 070 = 0,9	143 616 = 0,9
Romanen	958 065 = 3,7	884 415 = 3,8	713 017 = 4,2	659 755 = 4,2
Italiener und Ladinier	727 102 = 2,8	675 505 = 2,9	711 581 = 4,1	659 229 = 4,2
Rumänen	230 963 = 0,9	209 110 = 0,9	1 436 = 0,1	524 = 0,0
Madjaren	9 516 = 0,0	8 159 = 0,0	—	—
Einheimische Bevölkerung	25 632 805 = 100	23 475 056 = 100	17 040 775 = 100	15 730 609 = 100

¹⁾ Einschließlich des ganzen Südens.

II. Ungarn. Von Paul Langhans.

(Nr. 1-3 f. S. 84, Nr. 4 f. S. 117; Quelle f. S. 84.)

5. Die größten deutschen Landgemeinden in Ungarn.

(Gemeinden mit über 5000 Deutschen.)

Gemeinde	Komitat	Deutsche	%	Gemeinde	Komitat	Deutsche	%	Gemeinde	Komitat	Deutsche	%
Apatin . .	Bacs-Bodrog	12 115	= 87	Cservenka .	Bacs-Bodrog	6 911	= 91	Battaszef .	Colnau	5 287	= 70
Steierdorf .	Kraffo-Szöreny	9 105	= 66	Ruma . .	Sirmien	6 537	= 61	N. Verbasz	Bacs-Bodrog	5 279	= 82
Hajfeld . .	Torontal	8 595	= 82	Moor . .	Stuhlweißenbg.	5 995	= 59	Promontor .	Pest-Pilis	5 217	= 71
Sorokfar . .	Pest-Pilis	7 555	= 85	Budaörs .	Pest-Pilis	5 669	= 95	Sztanisics .	Bacs-Bodrog	5 084	= 76
D. Reschiza	Kraffo-Szöreny	7 559	= 62	Neu-Arad .	Temes	5 552	= 88	Perjamos .	Torontal	4 889	= 87

III. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Von Hanno Deiler.

(Nr. 1-6 f. S. 148-149; Quelle f. S. 148.)

7. Die in „Deutschland“ Gebornen 1900 u. 1890

nach ihrer Zu- und Abnahme in den Einzelstaaten.

Staaten	1900	1890	Zu- nahme	%	Ab- nahme	%
Neu-York . .	480 026	498 602	—	—	18 576	3,7
Illinois . .	552 169	538 582	—	—	6 213	1,8
Wisconsin .	242 777	259 819	—	—	17 042	6,5
Pennsylvan.	212 455	250 516	—	—	18 065	7,8
Ohio . . .	204 160	255 668	—	—	31 508	15,0
Michigan . .	125 074	155 509	—	—	10 435	7,7
Iowa . . .	125 162	127 246	—	—	4 084	3,2
Neu-Jersey .	119 598	106 181	13 417	12,6	—	—
Minnesota .	117 007	116 955	52	0,04	—	—
Missouri . .	109 282	125 461	—	—	16 179	12,8
Indiana . .	73 546	84 900	—	—	11 354	15,3
Kalifornien .	72 449	61 472	10 977	17,8	—	—
Nebraska . .	65 506	72 618	—	—	7 112	9,7
Texas . . .	48 295	48 845	—	—	548	1,1
Maryland . .	44 990	52 456	—	—	7 446	14,2
Kansas . . .	39 501	46 425	—	—	6 922	14,9
Connecticut .	51 892	28 176	3 716	15,1	—	—
Massachusetts	51 395	28 034	3 361	11,9	—	—
Kentucky . .	27 555	52 620	—	—	5 065	15,5
Süd-Dakota .	17 875	18 188	—	—	315	1,7
Washington .	16 686	15 599	1 287	8,3	—	—
Colorado . .	14 606	15 151	—	—	545	3,5
Oregon . . .	15 292	12 475	817	6,5	—	—
Louisiana . .	11 859	14 625	—	—	2 786	19,0
Nord-Dakota .	11 546	8 945	2 605	29,1	—	—
Montana . .	7 162	5 609	1 555	27,6	—	—
West-Virgin.	6 557	7 292	—	—	755	10,3
Arkansas . .	5 971	6 225	—	—	254	4,0
Distrikt Kolumbia	5 857	5 778	79	1,3	—	—
Oklahoma . .	5 112	759	4 353	591,7	—	—
Tennessee . .	4 569	5 564	—	—	795	14,8
Virginien . .	4 504	4 561	145	3,2	—	—
Rhode-Island	4 500	5 200	1 100	54,3	—	—
Alabama . .	3 654	3 945	—	—	511	7,8
Georgien . .	3 407	3 679	—	—	272	7,3
Idaho . . .	2 974	1 959	1 055	55,3	—	—
Utah . . .	2 560	2 121	259	11,2	—	—
Delaware . .	2 552	2 469	—	—	157	5,5
Wyoming . .	2 146	2 057	109	5,3	—	—
Süd-Karolina	2 075	2 502	—	—	427	17,0
Neu- Hampshire	2 006	1 651	375	22,9	—	—
Mississippi .	1 926	2 284	—	—	558	15,6
Florida . . .	1 812	1 855	—	—	43	2,3
Neu-Mexiko .	1 560	1 415	—	—	55	5,7
Maine . . .	1 556	1 104	252	22,8	—	—
Arizona . . .	1 245	1 188	57	4,7	—	—

Staaten	1900	1890	Zu- nahme	%	Ab- nahme	%
Nord-Karolina	1 191	1 077	114	10,5	—	—
Nevada . . .	1 179	1 565	—	—	384	24,5
Vermont . . .	882	877	5	0,5	—	—
Indianer- Gebiet	842	—	—	—	—	—
Zusammen ¹⁾	2 666 990	2 784 894	—	—	117 904	4,2

¹⁾ Hier sind auch die zur Zeit der Zensusaufnahme im Ausland gewesenen und keinem Staat gutgeschriebenen deutschen Soldaten und Matrosen der Vereinigten Staaten-Armee und -flotte mitgezählt, die in Alaska und Hawaii lebenden Deutschen aber nicht.

8. Städte mit mehr als 5000 in „Deutschland“ gebornen Einwohnern.

Städte	Deutsche	
	1900	1890
Neu-York (Neu-York)	522 345	505 521
Chicago (Illinois)	170 758	161 059
Philadelphia (Pennsylvanien)	71 519	74 971
St. Louis (Missouri)	58 781	66 000
Milwaukee (Wisconsin)	55 854	54 776
Cleveland (Ohio)	40 648	59 895
Cincinnati (Ohio)	38 219	49 415
Buffalo (Neu-York)	36 720	42 660
San Franzisko (Kalifornien)	35 194	26 422
Baltimore (Maryland)	33 208	40 709
Detroit (Michigan)	32 027	35 481
Newark (Neu-York)	25 159	26 520
Pittsburg (Pennsylvanien)	21 122	25 565
Jersey City (Neu-Jersey)	17 575	16 086
Rochester (Neu-York)	15 685	17 550
St. Paul (Minnesota)	12 955	16 250
Louisville (Kentucky)	12 385	14 094
Colorado (Ohio)	12 375	11 962
Allegheny (Pennsylvanien)	12 022	15 285
Hoboken (Neu-Jersey)	10 845	9 949
Boston (Massachusetts)	10 525	10 562
Neu-Orleans (Louisiana)	8 755	11 538
Indianapolis (Indiana)	8 652	7 895
Syracuse (Neu-York)	7 865	8 412
Minneapolis (Minnesota)	7 555	7 719
Dayton (Ohio)	6 820	6 980
Paterson (Neu-Jersey)	6 584	5 649
Columbus (Ohio)	6 296	6 882
Davenport (Iowa)	6 111	6 154
Albany (Neu-York)	5 905	7 605
Washington (Distrikt Kolumbia)	5 857	5 778
Omaha (Nebraska)	5 522	8 279
Erie (Pennsylvanien)	5 226	5 456
Denver (Colorado)	5 114	5 575

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

218. **Allgemeines.** Wie sind wir dazu gekommen, „Deutsche“ und „Germanen“ zu sein? Von Prof. Dr. Ed. Heyck. (Tägliche Rundschau, Berlin, Beilage, 10. März 1902, Nr. 58.)

Die Völkerschaft (civitas bei Tacitus), das Ergebnis „innerer Krystallisation aus dem ethnographischen Urbrei“, ist die älteste Form politischer Gemeinsamkeit, vor ihr liegen Hundertschaft, Sippe, Familie, aus ihr entsteht durch Zusammenballung der Stamm (Franken, Sachsen u. s. w.), dann das „d.“ Volk. Das Wort thiuda, theod, diot aber ging ursprünglich auf die Völkerschaft (Detmold, Malsatt der Diet). Aber seine Völkerschaft hinaus hat der Einzelne keinen politischen Begriff, „ob ein Nichtbrukterer Germane oder Kelte ist, ist dem Brukterer eins, höchstens merkt er noch, ob er einen Nichtbrukterer sprachlich noch verstehen kann oder nicht“. Aus Bündnissen der Völkerschaften werden die Stämme, wobei besonders das Königtum die Bundesform in die Einheitsform hinüberführt; jetzt heißt der Stamm „Diet“, die alte Völkerschaft „Gau“. Bei den Thüringern ist „zum Teil ganz fremd zugewandertes Volkstum von Angeln, Warnen u. a. aufgegangen.“ Erst in der Zusammenfassung des fränkischen und spätern d. Reichs konnte ein „d.“ Nationalgefühl über die Stämme hinweg greifend sich bilden. „D.“ bezeichnete unter Karl dem Großen erst die vollstümliche Sprache. Die Bezeichnung „Germanen“ ist von den Kelten zuerst auf ein einziges Volkchen, die Tungren, angewandt, diese selbst aber hätten, „um sich moralische Verstärkung zu schaffen, gesagt, die jenseits des Rheins seien auch Germanen“. Die ethnographische Zusammengehörigkeit der Germanen, selbst gegenüber den naheverwandten Kelten, dauerte also nach Heyck in der Erinnerung fort — nur die politische Betätigung vermischte der heutige Betrachter. Diese beiden Gesichtspunkte zusammenfassend, überschrieb der Referent das erste Kapitel seiner Geschichte des d. Nationalgefühls „Die Fortsetzung des Germanentums“; im einzelnen aber würde er heute ganz im Sinn der Ausführungen Heycks die Vorgeschichte der Stämme schärfer ins Auge zu fassen haben.

Gunttram Schultheiß.

219. **Allgemeines.** Germanic Dialects by Gustav Meyer, Ph. D., Prof. in Otterbein University. 8^o, 94 S. Westerville (Ohio) 1900, Selbstverlag.

Mit großem Fleiß, aber ohne viel Kritik und Urteil hat der Verfasser zusammengestellt, was über germanische Mundarten und d. insbesondere aufzutreiben war. Er gibt uns eine Geschichte der d. Sprache, der Spaltung der Hauptmundarten, die Grenzen nach außen und im Innern zum Teil nach etwas veralteten Quellen. Von den modernen Mundarten ist die schlesische sehr ausführlich behandelt in engstem Anschluß an Weinhold. Im übrigen sind nur vereinzelte Merkmale gegeben. Die Dürftigkeit in Bezug auf selbständige Untersuchung und die Ungleichmäßigkeit in der Wiedergabe fremder Arbeit wird durch die endlosen Literaturangaben nicht ganz aufgewogen. Es ist erfreulich, wenn der Verfasser in seiner engern Umgebung das Interesse für Einzelheiten der d. Stammesentwicklung mit Recht vorausgesetzt hat. Für sie ist genug des Neuen und Lehrreichen in dem wohlgemeinten Buche zu finden.

Oskar Brenner.

Deutsche Erde. 1902, 6. Heft.

220. **Allgemeines.** Bedeutung und Entstehung unseres Volksnamens. Von Generalmajor Wolf Capri. (Nord und Süd. Bd. XCVIII, Heft 292, Juli 1901. S. 100—109. Breslau, Schottländer.)

Will im Gegensatz zu der jetzt herrschenden Auffassung, nach der unser Volksname sich auf Grund der zunächst nur für die d. Sprache gebrauchten Bezeichnung theodisk erst vom 11. Jahrhundert an entwickelt hat, den Nachweis führen, daß schon zur Zeit der Abier dies Wort, das er in den Namen Deutz und Divitiens wiederzufinden meint, in der Bedeutung eines Zusammenschlusses verschiedener germanischer Völkerschaften zu einem Bunde angewandt worden sei. Diese Bedeutung möchte Wolf auch dem schon im 4. Jahrhundert v. Chr. erwähnten Namen der Tentonen beilegen. Sans Witte.

221. **Allgemeines.** Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande. Von Dr. J. P. Müller, Direktor der Allgemeinen deutschen Schule in Antwerpen. Gr. 8^o, 412 S., 55 Abbildungen. Leipzig 1901, in Komm. bei Th. Thomas. Geb. 12 Mk.

Bereits 1885 gab der Verfasser eine Geschichte und Statistik der d. Schulen im Ausland heraus, die als erste Arbeit über diesen Gegenstand von vielen Seiten mit lebhafter Freude begrüßt wurde. Das neue, ungleich größere Werk bietet ein Bild der d. Auslandsschulen, die vor 1870 bei ihrer geringen Zahl (24 in Europa und 26 in den übrigen Weltteilen) nur wenig Beachtung fanden, in den letzten 30 Jahren aber durch Zahl, Umfang und Leistungen für die Erhaltung des Deutschtums im Ausland von hoher Bedeutung geworden sind. Heute gibt es im außerd. Europa, abgesehen von Ungarn-Siebenbürgen und Rußland, 78 d. Schulen, die von etwa 9000 Kindern besucht werden. In Asien erhalten 1650 Kinder in 25 Schulen, in Afrika etwa 1600 Kinder in 22 Schulen und 2 Kindergärten, in Mittel- und Südamerika 7500 Kinder in 80 Schulen d. Unterricht. Die Zahl der d. Schulen in Australien hat sich nicht genau feststellen lassen, ebenso wenig die der d. Anstalten in Britisch-Nordamerika und den Vereinigten Staaten. Beachtenswert sind die Angaben über die Fürsorge für die Auslandsschulen seitens der Regierungen und einzelner Vereine, die Zusammenstellung der Vereinigungen d. Lehrer und Lehrerinnen und das Verzeichnis d. Schulen im Ausland. Das Müllersche Werk verdient entschiedene Anerkennung und weite Verbreitung. Ergänzungen auf Grund neuer ausgedehnter Umfragen bietet Prof. Lenz im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift. Moritz Gebre.

222. **Deutschland.** Die Grenzgebiete des alten Reiches. (In: Deutsche Wiedergeburt.) Grundlegende Bausteine zur Jungdeutschen Bewegung von Adolf Reinecke. Herausgegeben auf Veranlassung des Alldeutschen Sprach- und Schriftvereins. 8^o, 258 S. Lindau im Bodensee 1901, Adolf Thoma. 3 Mk.)

Reinecke sind die neuern Forschungen über die ehemalige Ausdehnung des d. Sprachgebiets in Nordfrankreich, Belgien, Elsaß-Lothringen und der Schweiz nicht bekannt. Daher ist er in dem Irrtum befangen,

d. Art sei in der Westschweiz, der Freigrafschaft Burgund, in französisch-Lothringen, dem Angelande der Maas und im ganzen Wallonenlande bis an die Mündung der Somme einst herrschend gewesen. Auf dieser Überschätzung der einstmaligen Ausbreitung d. Volkstums beruht der weitere Irrtum, die Ortsnamen auf *villers*, *court* und *ville* seien entstanden durch Übersetzung d. Formen, was wohl in einzelnen Fällen zutreffen, aber keinesfalls als Regel gelten kann.

Aber die verstreuten d. Reste in Oberitalien ist Keinecke besser unterrichtet. Für die Mitteilung von Sprachproben allernuester Zeit aus dem D. des obern Toscanals und aus Schläge (Asiago) wird man ihm Dank wissen. Die in längern Listen zusammengestellten d. Ortsnamenformen aus dem welschen Sprachgebiet in West und Süd haben nur zum Teil geschichtliche Berechtigung.

Die Abwehr des südd. Vorurteils, das die ostelbischen D. für germanisierte Wenden halten möchte, ist berechtigt.

Hans Witte.

223. Deutschland. Ripwarische Ortsnamen.

(Nach: Die Ortsnamen auf *seifen*, *siefen*, *siepen*, *sief*, *seih* von Prof. Dr. Paul Vogt. [Beilage zum Jahresbericht des Wilhelms-gymnasiums zu Kassel.] 4^o, 27 S. Kassel 1900.)

Eine treffliche Untersuchung der über ein nicht sehr großes Gebiet verbreiteten Ortsnamen auf *siepen* und verwandte Endungen. *Seifen*, *siepen* sind ohne weiteres gleich zu setzen, aber auch *sief* und *seih* darf man als ihnen synonym ansehen, da der Übergang von *p* und *f* auch sonst vorkommt. Beide bedeuten: feuchte Niederung; *siepen* ist als Appellativ im Bergischen und in Siebenbürgen noch jetzt in Gebrauch; ein Bach mit schluchtartigem Bett. Orte auf *siepen*, *seifen* gibt es vor allem zwischen Ruhr und Eahn, am zahlreichsten von den Wupperquellen nach der untern Ruhr und an beiden Seiten der untern Sieg; 32 liegen westlich vom Rhein, gehen aber nicht über die Mosel. Einzelne Gruppen finden sich am Erzgebirge, am Riesengebirge, in Mähren und im österreichischen Schlesien. *Sief* ist vertreten in Nordwestfalen, Hannover, auch in Holstein und Niederhessen. Die Verbreitung der Namen auf *siepen*, *seifen* stimmt im wesentlichen mit der der früher vom Verfasser behandelten Ortsnamen auf *scheid* und *auel* (*scheide*, *ohl*). Zwar sind die Siedlungen auf *siepen* verhältnismäßig jung, erst nach der Besiedlung des bessern Geländes angelegt, kaum älter als etwa 1100, indes glaubt Vogt sie doch für die Bestimmung alter Stammesgrenzen verwerten zu dürfen, da die Bezeichnungen als *flurnamen* ohne Frage viel älter sind. Er hält sie, wie die auf *scheid* und *auel* wohl mit Recht für Erkennungszeichen ripwarischer Bevölkerung und schließt auf ein Vorrücken der Ripwarier aus dem Sauerland über den Rhein bis zur Mosel. Auch die Siebenbürger Sachsen sind Ripwarier; nach Sachsen, Schlesien, Mähren haben Bergleute das Wort *siepen* übertragen. — Vogt hält speziell die Ampswarier für den Stamm, der jene drei Endungen mit Vorliebe verwandte; das scheint mir, wenn auch nicht unwahrscheinlich, so doch nicht sicher zu sein. Nelmer Hanfen.

224. Deutsches Reich. Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins. Jahrgang X, Heft 10. Urkunden und Register. 8^o, 79 S. Magdeburg 1901, Heinrichshofen. 1.60 Mk.

Dieses hundertste Heft des D. Hugenottenvereins enthält Listen der Namen von Waldensern in Hamburg, Hessen, Hsenburg, Württemberg und an andern Orten und Listen der französischen Refugiés in Offenbach und Gochsheim aus den Jahren 1698 und 1699. Am Schluss steht ein Register über die Hefte 91—100. Wilhelm Raabe.

225. Deutsches Reich. Die Reichstagsvertretung der Fremdvölker. (Nach: Was lehren uns die Ergebnisse der Reichstagswahlen? Wahlstatistische Betrachtungen von Philipp Bonhard, Amtsrichter. 8^o, 110 S. Heidelberg 1902, Karl Winter. 1.20 Mk.)

Die jetzt 14 Mitglieder zählende polnische Reichstagsfraktion steht in Bezug auf die Verlässlichkeit ihrer Wählerschaft unter allen Parteien am günstigsten da. Von den 92 festen Stammsitzen des D. Reichstags, die seit der ersten Legislaturperiode stets im Besitz derselben Partei geblieben sind, kommen den Polen zwölf zu. Noch günstiger stellt sich das Verhältnis bei den unbedingt sichern Mandaten, d. i. solchen, wo die herrschende Partei mit mehr als 50 v. H. der Stimmen kaum in absehbarer Zeit verdrängt werden kann. Der ganze Reichstag zählt solcher nur 35, davon allein zehn in polnischen Händen. Die Anzahl der polnischen Reichstagsabgeordneten entspricht ziemlich dem Stimmverhältnis, so daß die Einführung des Proportional-Wahlsystems keine Vermehrung der polnischen Sitze bewirken würde.

Bis 1890 polnische Kandidaturen nur in Posen und Westpreußen, mindestens 13 Sitze. 1895 Einbruch nach Ostpreußen, zeitweilig zwei Mandate. Seit 1894 großpolnische Agitation in Oberschlesien, zunächst nur unter schärferer Betonung des national-polnischen Charakters bei klerikalen Kandidaten im Gegensatz zu den offiziellen Zentrumskandidaten. Höhepunkt polnischer Macht in der neunten Legislaturperiode (1893—1898): Die Ersatzwahl in Schwetz (1897) verschafft ihnen das 20. Mandat. Seitdem Wendung zugunsten der bisher meist uneinigen D. unter dem vermittelnden und ausgleichenden Einfluß des Ostmarkenvereins. Für die nächsten Wahlen rechnet das polnische Blatt „Praca“ auf 25 Sitze, davon zehn aus Posen, sieben aus Westpreußen, acht aus Oberschlesien (letztere bisher im Zentrumsbesitz).

Die Dänen haben einen festen Stammsitz (Hadersleben), der zugleich unbedingt sicherer Besitz (s. o.) ist. Während der fünften Legislaturperiode gehörte ihnen auch der Wahlkreis Apenrade-Flensburg infolge der Uneinigkeit der d. Parteien. Wilhelm Blantenburg.

226. Ostpreußen. Beiträge zur Geschichte des Kirchenrechts in den deutschen Kolonisationsländern. I. Zur Geschichte des Kirchenpatronats in Ost- und Westpreußen. Von Dr. Wilh. v. Brünneck. 8^o, 46 S. Berlin 1902, Franz Vahlen. 1.20 Mk.

Die Schrift behandelt die Frage, ob in den ehemaligen deutschen Ordensländern die weltlichen und geistlichen Fürsten d. und slawischer Abkunft das Patronat über die Pfarrkirchen in den von ihnen selbst oder mit ihrer Bewilligung oder Zulassung von andern gegründeten Städten und Dörfern als Subehör des Grundeigentums in Anspruch nahmen, oder solches vielmehr als Ausfluß der landesherrlichen Gewalt auffaßten und behandelten und darum niemandem zugestehen mochten, der nicht besonders von ihnen damit beliehen war. Der Verfasser vertritt auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen die Meinung, daß der Patron in Preußen während des Mittelalters und darüber hinaus kein bloßes Präsentationsrecht, sondern ein freilich eigentümlich gestaltetes Verleihungsrecht gehabt und bis auf den heutigen Tag behalten habe. Moritz Gehre.

227. Schleswig. Prøve af Sønderjyllands folketsagn. Meddelt af Axel Mirik. (Sønderjydsk Aarbøger 1900, S. 229—237.)

Der Herausgeber teilt drei Sagen mit aus Leerskov, Ellum und Osterlögum und fordert zu weiteren Beiträgen auf, um ein Bild davon zu geben, wie sich die Geschichte Nordschleswigs in der Anschauung des Volks darstelle. Die Sprache ist die dänische; wertvoller würden die Erzählungen sein, wenn sie in der heimischen westjütischen Mundart mitgeteilt wären. August Sach.

228. Südwestdeutschland. Der Dinkel und die Alamannen. Eine geographische Untersuchung. Von Dr. Rob. Gradmann. (Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Herausgegeben von dem Kgl. Statistischen Landesamt. Jahrgang 1901, S. 103—158. Mit einer Karte. Stuttgart 1902, W. Kohlhammer.)

Die eigenartige Verbreitung des Dinkels in Südwestdeutschland und der Schweiz, die schon im Mittelalter im wesentlichen die gleiche war wie heute, läßt sich aus Tatsachen der physischen Geographie nicht erklären. Gradmann will daher, angeregt durch schon früher gemachte Beobachtungen, wie z. B. daß in der Schweiz die Grenze des Dinkels auf verschiedenen Strecken mit der d. romanischen Sprachgrenze zusammenfällt, eine historisch-ethnographische Erklärung gewinnen, indem er augenfällige Beziehungen zum Wohngebiet des schwäbisch-alemannischen Stammes nachweist. Nach Ablehnung der alten Theorie, daß die Alemannen den Dinkel im eroberten Römergebiet vorgefunden und übernommen hätten, kommt Gradmann zu dem Ergebnis, daß die Alemannen, deren einheitliche Herkunft für ihn dadurch zu einem unabweisbaren Erfordernis wird, den Dinkel schon aus ihrer ostelbischen Heimat mitgebracht hätten. — Auffällig ist das Fehlen des Dinkels in den mittleren Baden und im überwiegenden Teil des Elsaß. Leichtler als dieses erklärt sich sein Vorkommen in der Pfalz und vom Neckar bis an den untern Main durch die ehemals größere Ausdehnung des schwäbisch-alemannischen Stammes. Für das sich nordöstlich an Luxemburg anschließende Gebiet des Dinkels ist wohl eher ein Zusammenhang mit der in Belgien vorhandenen gleichen Kultur (keltischen Ursprungs) anzunehmen. Gradezu „verblüffend“ wirkt es, daß auf der iberischen Halbinsel der Dinkelsbau in Asturien-Galizien wieder auftritt, genau da, wo in der Völkerwanderungszeit ein Teil des Suevenstammes ein Reich gründete (J. D. E., S. 92, Nr. 11). Hans Wille.

229. Böhmen. Deutsche Arbeit in Böhmen oder Das böhmische Problem. Von G. Boffart. (Hamburg. Corresp., Beilage, 14. Juli 1901.)

Im Rahmen einer Besprechung des Sammelwerks „Deutsche Arbeit in Böhmen“ weist Boffart die tschechischen Angriffe auf die Stellung der d. Sprache im Staatsleben Österreichs zurück und darauf hin, daß die Zweisprachigkeit in Böhmen stets die Vorstufe der Tschechisierung ist. Johannes Semmelich.

250. Böhmen. Der nationale Kampf an der Trebnitzer Sprachgrenze im Jahre 1901. Von Dr. J. W. Titta. 80, 55 S., 1 Karte der Sprachgrenze. Trebnitz 1902, Selbstverlag.

Trotz großer Schwierigkeiten sind die D. in Trebnitz auch im vergangenen Jahr erfolgreich tätig gewesen. Die d. Schule wächst, die tschechische geht zurück. Die d. Waisenkolonie ist durch Entscheidung des Verwaltungsgerichts gegen tschechische Anträge gesichert. Der Bau der d. protestantischen Kirche wurde begonnen und ist jetzt vollendet. Die d. Branerei gedeiht, in den d. Vereinen herrscht reges Leben. In der nächsten Um-

gebung steht die d. Sache gut, nur in Lobositz und einigen benachbarten Orten haben die Tschechen Fortschritte erzielt. Die „Germania“, deren Mitglied jeder D. ohne Unterschied des Geschlechts gegen 2 Kronen Jahresbeitrag werden kann, hat auch 1901 unter Tittas Führung den Mittelpunkt der d. Arbeit an der Trebnitzer Sprachgrenze gebildet. Johannes Semmelich.

251. Mähren. Die Einwanderung der Deutschen in Brünn. (Nach: Die Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn. Von Dr. A. Bretholz. Herausgegeben vom Gemeinderat Brünn. 40, 206 S., mit zahlreichen Abbild. Brünn 1901, Rudolf M. Rohrer. 8 Mk.)

Die älteste d. Bevölkerung Brünns wanderte aus Norddeutschland, der Rheingegend und den Niederlanden ein. Die Vlānen wurden als Gallici bezeichnet. Um 1200 bestand Brünn aus vier getrennten nationalen Vierteln, dem d., slawischen, italienischen und jüdischen. 1220 wurde die Jakobskirche vollendet und den D. als Gotteshaus überwiesen. Der große Platz war von den italienischen Kaufleuten angelegt worden, die D. erweiterten ihn und siedelten sich um ihn an. 1243 erhielt Brünn d. Stadtrecht für die gesamte Bürgerschaft. Die D. hatten damit die Oberhand in der ganzen Stadt erlangt. 1293 wurde die kirchliche Scheidung nach der Sprache der Einwohner aufgehoben, die Kirchsprengel erhielten feste Grenzen und Seelsorge in beiden Landessprachen. Johannes Semmelich.

252. Galizien. Deutsches evangelisches Volkstum in Galizien. Von R. Weil. (Die christliche Welt. XV. Jahrg., Nr. 16, Spalte 364—369. Marburg 1901, Martin Rade.)

Mit Benutzung des von H. Fritsche in der VII. Superintendenten-Versammlung in Lemberg am 16. und 17. Oktober 1900 erstatteten Berichts (J. D. Erde 1901, Nr. 170) gibt Weil Nachrichten über die D. in Galizien und streift auch jene in der Bukowina. Rückficht wird hierbei zumeist nur auf die Einwanderung unter Kaiser Josef II. genommen, obwohl in beiden Ländern D. sowohl vor als nach dieser Zeit einwanderten. In beide Gebiete kamen sowohl katholische als protestantische Glaubensgenossen: nach der letzten Zählung rechnet man in Galizien etwa 15000 katholische D. und 43000 protestantische, in der Bukowina dagegen etwa 40000 katholische und 18000 protestantische. Das ursprüngliche Verhältnis der beiden Konfessionen läßt sich natürlich nicht feststellen. Immerhin ist die Bemerkung richtig, daß die katholischen D. in Galizien in der Menge der katholischen Polen rascher ihre Nationalität einbüßten, als in der Bukowina, wo sie zumeist unter griechisch-orientalischen (nicht griechisch-katholischen) Gläubigen wohnten. Beherzigenswert ist die Mahnung, das Deutschtum in Galizien nicht ohne weiteres aufzugeben. Dazu ist vor allem nötig, daß die d. Schulen unterstützt werden, die an der geringen Dotation ihrer Lehrer (jährlich 40—50 Gulden bar, Ertrag des Schullandes und Naturalieferungen) kranken. Verfehlt ist es, diese D. zur Auswanderung noch weiter anzueifern (nach Posen), da ohnehin viele nach Kanada auswandern. Raimund Kaindl.

253. Siebenbürgen. Zur Einwanderung im 18. Jahrhundert. Von T. (Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde. 25. Jahrg., Nr. 6—7. Hermannstadt 1902.)

Die Einwanderung unter Maria Theresia aus Oberösterreich und Süddeutschland nach dem siebenb. Sachland hat nicht nur, wie bisher angenommen, den beiden in der Nachbarschaft von Hermannstadt gelegenen Ge-

meinden Neppendorf und Großau und dem Land „unterm Wald“ (Umgegend von Mühlbach) stärkenden Volkszuwachs gebracht, sondern auch andern Gemeinden. So saßen z. B. „Transmigranten“ in einigen Mediascher Gemeinden. Eine a. a. O. abschriftlich mitgeteilte Urkunde aus dem evang. Pfarrarchiv in Groß-Scheuern (1752—1758, bei Hermannstadt) verzeichnet eine Anzahl von Personen, welche dieser oberd. Zuwanderung angehörten.

Wilhelm Rohmeder.

234. **Bosnien.** Die deutsche Sprache in Bosnien. (Nach: Reisebilder aus Bosnien und der Herzegowina. Von Dr. Franz Guntram Schultheiß. 80, 52 S. Hermannstadt 1902, Jos. Drotleff.)

Die d. Sprache ist in Bosnien und der Herzegowina als innere Dienstsprache der Landesbehörden und der Bahnverwaltung eingeführt. Auch die höhern städtischen Beamten in Sarajewo müssen des D. mächtig sein. Die staatlichen Gasthäuser werden d. geführt, im gesamten Gasthauswesen ist das D. unentbehrlich. Zu der zunehmenden Verbreitung d. Sprachkenntnis trägt vor allem auch die d. Armeesprache bei. Der Vorwurf von Slawen und Madjaren, Österreich wolle in Bosnien germanisieren, ist unberechtigt. Die Beamten sind meist Kroaten, da diese sich mit den Eingebornen am leichtesten verständigen können. Die Kroaten, deren Deutschfreundlichkeit der Verfasser vielleicht etwas zu optimistisch beurteilt, pflegen noch heute von allen Nichtdeutschen Österreich-Ungarns das D. am meisten, sie suchen mit Vorliebe d. Bildung, die Gebildeten sprechen auch unter sich vielfach d. Auch in Agram sind viele Aufschriften nur d. Dabei bleiben die Beamten aber gute Kroaten, germanisieren kann man mit ihnen nicht. Das D. ist eben als allgemeine Verkehrssprache zwischen den verschiedenen Völkern des Donanreiches auch in Bosnien unentbehrlich.

Johannes Semmler.

235. u. 236. **Schweiz.** Stammeskundliche Hausforschung in der Schweiz. (Nach: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt von Dr. J. Hunziker.

I. Abschnitt: Das Wallis. 80, XII u. 240 S. mit 201 Abbildgn. Aarau 1900, J. R. Sauerländer u. Ko. 10 Mk.

II. Abschnitt: Das Tessin. 80, XII u. 169 S. mit 102 Abbildgn. Herausgeg. von Prof. Dr. J. Winteler. Ebenda 1902. 9 Mk.)

Von der Überzeugung ausgehend, daß auf einem landschaftlich beschränkten Gebiet es für die Hausforschung, die zugleich auch eine tatsächliche Grundlage für die Stammeskunde bilden will, nicht genügen kann, eine beschränkte Anzahl von vielleicht gar willkürlich ausgewählten Häusern mit ihren Nebengebäuden als Vertreter der Hausformen darzustellen, ist der Verfasser zu der Erkenntnis gekommen, daß nur ein genau vergleichendes Eingehen auf die verschiedenen Arten der Ansiedlung wie auf die mannigfaltigen Einzelheiten der Hausformen sich nützlich erweisen kann. Und so hat er sich denn der schwierigen und langwierigen Arbeit unterzogen, das Material für die Erforschung des Schweizerhauses selbst da zu suchen, wo es einzig und allein zu finden ist; mit dem Notizbuch und dem photographischen Apparat hat er sein Heimatland durchzogen, um seinen Sammlungen die wünschenswerteste Vollständigkeit zu geben.

Die ganze Arbeit ist nach folgender Gruppierung angelegt: 1. Das Wallis; 2. Das Tessin; 3. Graubünden

nebst Sargans, Gaster und Glarus; 4. Die Nordostschweiz; 5. Die Innerschweiz; 6. Das Berner Oberland nebst dem Pays d'Enhaut, dem Ormonts und dem Jura; 7. Das jurassische Haus; 8. Das dreifässige Haus. Als letzter neunter Abschnitt ist, wesentlich in Bezug auf ethnologische und ethnographische Fragen, eine Gesamtübersicht vorgesehen, bei der die Verbreitungsbezirke der verschiedenen Hausformen der Schweiz eine kartographische Darstellung finden sollen.

Im ersten Band führt der Verfasser uns in die Täler der Rhone und ihrer Nebenflüsse, in den schweizerischen Kanton Wallis, und zwar wird das Buch durch einen genauen Reisebericht eröffnet, der Ort für Ort und Tal um Tal einzeln vornimmt, um das vom Verfasser gesammelte Material in der Reihenfolge, in der er es selbst gefunden hat, vorzuführen. Dabei bemerken wir zunächst mit Freude, daß sich im Volk noch eine ganze Reihe d. Namen für Orte u. s. w. lebendig erhalten haben, die auf unsern Karten mit französisierten Formen bezeichnet werden. Ich stelle diese d. Namen — im ganzen sind es acht — im folgenden zusammen: Martinach statt Martigny (S. 18), Dranse statt Drance (S. 18), Urseren statt Orsières (S. 20), Sitten statt Sion (S. 51), Cringer Tal statt Val d'Hérens (S. 57), Brämis statt Bramois (S. 72), Einsiedtal statt Val d'Anniviers (S. 89), Porsvad statt Bourzoettes (S. 96). Ebenso wie diese d. Namen genau verzeichnet sind, hat der Verfasser, der das stammeskundliche Moment der Hausforschung mit Recht betont, auch den Volkscharakter der Bewohner lebhaft beobachtet. Er schildert sie nach ihrem Wuchs und Haltung wie nach der Farbe der Haare, der Augen und der Haut, und auch über die landesübliche Tracht findet sich manche Bemerkung. Die Grenze zwischen den Nationalitäten wird vielfach angegeben.

Ein besondrer Teil bietet durch die Vergleichung der Hausformen des romanischen und d. Wallis eine Übersicht über die Hauptergebnisse. Der Blockbau ist beiden Gebieten gemeinsam. Es liegt daher kein Grund vor, ihm ausschließlich d. Ursprung beizumessen. Jedoch ergreift im d. Wallis der Blockbau auch den Saalstock und die Küche, die der Romane in Mauer aufführt. In größern romanischen Ortschaften des Haupttals herrscht der Steinbau fast ausschließlich.

Die d. Einwanderung hat vermutlich erst dem romanischen Haus, das ursprünglich flache Bedachung hatte, das d. Firstdach gebracht.

Den ersten Abschnitt des zweiten Bandes bildet ebenso wie beim ersten ein genauer Reisebericht, und auch hier fallen uns zunächst eine Anzahl — im ganzen sieben — d. Namen auf bei Orten, welche unsere Karten mit italienischem Namen zu bezeichnen pflegen: Tessin statt Cicino (Titel); Abläntschen statt Biasca (S. 41); Eivinental statt Valle Leventina (S. 41); Eriels statt Airole (S. 46); Pfeit statt Faido (S. 50); Maiental statt Valle Maggia (S. 62); Schabis statt Cevio (S. 69). Die Grenzen der Nationalitäten werden auch hier vielfach angegeben. Ich verweise z. B. auf S. 69, wo der letzte Rest des D. auf Schweizergebiet jenseits des Alpenkammes, in dem einsamen Ort Bosco nämlich, dadurch erklärt wird, daß Bosco nach der italienischen Talseite durch Geröll von Wildbächen, Waldesdickicht und wilde Einsamkeit fast völlig abgeschlossen war, während es seine Verbindungen nach der d. Seite durch das Gebirge nach Pommat hinüber und nach Ursern über Bredetto stets offen hatte.

Nach dem Verfasser haben wir auf dem Tessiner Gebiet des südlichen Alpenabhanges drei Haupttypen von Bauformen zu unterscheiden. Die erste, die romanische Gruppe war einst, so müssen wir annehmen, über das ganze Gebiet verbreitet. Diese wurde dann zuerst durch die langobardische Einwanderung (seit 568) und nachher

durch die Walliserkolonien (etwa seit dem 11. Jahrhundert) in einzelnen Strichen des Gebiets teils verdrängt, teils mehr oder weniger durchsetzt und verändert. Otto Kauffer.

237. **Schweiz.** Das Schweizer Deutsch als Hemmnis im Kampfe gegen das Romanische. [Von] Kurt Jahn. (Deutsche Welt, 3. Jahrg., Nr. 49, S. 769—771. Berlin [8. Sept.] 1901.) Friedrich Lange u. Teilhaber.)

Der Aufsatz ist in der Hauptsache eine Besprechung der Morffschen Schrift, gegen deren Schlussfolgerungen sich Jahn wendet. Er sieht mit Recht im Festhalten der Deutschschweizer an der Mundart auch außerhalb der Familie und in ihrer Abschließung gegen andere D. ein Hemmnis für die Ausbreitung der d. Sprache in der Westschweiz (s. D. E. 1901, Nr. 37). Johannes Semmrich.

238. **Italien.** Ein Ausflug in die „Sieben Gemeinden“. Von Eduard Hübl. (Österreichische Touristen-Zeitung 1900, Nr. 17 u. 18. Wien 1900.)

Der Verfasser berührte hauptsächlich den schon verwelktesten Teil der Sieben Gemeinden. Der vorwiegend blonde Typus erinnert dort an die d. Abstammung. In Camporovere wurde der Verfasser von der d. sprechenden Bevölkerung freundlich aufgenommen, konnte sich aber nur schwer mit ihr auf d. verständigen. Die Geislichkeit wirkt für Verdrängung des D., die Jungitaliener bezeichnen die am D. festhaltenden Leute als „Ochsen“! Der Rückweg führte über Lusern, dessen Deutschum Hübl völlig gefestigt fand. Johannes Semmrich.

239. **Italien.** Der Appenninenpaß des Monte Bardone und die deutschen Kaiser. Von Dr. E. Schütte. (Histor. Studien, veröff. von Dr. E. Ebering, Heft XXVII. 80, 137 S. Berlin 1901, E. Ebering.) 4 Mk.

Eine wertvolle geschichtliche Untersuchung aus der Feder eines auch gut geographisch gebildeten Geschichtsforschers, wie sie freilich neuerdings immer seltener werden. Es handelt sich um Klarlegung der geschichtlichen Bedeutung der vorzugsweise in der Stauferzeit, aber auch vorher und nachher gelegentlich von den d. Kaisern benutzten La Cisa Straße oder, wie sie im Mittelalter meist heißt, per Montem Bardonem. Zu diesem Zweck gibt der Verfasser zunächst eine kurze Schilderung des Nord-Appennin, immer mit Bezug auf die Straßen, den er hier als den die Po-Ebene zwischen Genua und Ancona vom eigentlichen Halbinsel-Italien trennenden Wall auffaßt. Dabei sind die zur Verfügung stehenden geographischen Werke sehr verständlich benützt. Man erkennt Joseph Partschs vortreffliche Schule, ja man glaubt hier und da seine Ausdrucksweise zu hören. Wie der mittelalterliche Name der Straße doch wohl an die Langobarden erinnert, so knüpft sich an dieselben für uns D. eine Fülle geschichtlicher Erinnerungen. Die Staufer suchten sich diesen Weg mit allen Mitteln zu sichern. Die Geschichte von Parma erscheint in hohem Grad von demselben beeinflusst. Eine Kartenskizze in 1:1000000 veranschaulicht seine Lage und die Straßenzüge. Cheobald Fischer.

240. **Niederlande.** Beknopte Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde . . . door W. van Neylen. 8°, 120 S. Eier 1901, J. u. H. Taymans.

Eine kurze Übersicht über die mittelniederländische Literatur. Die Einleitung gibt die nötigen Aufschlüsse über die Stellung des Niederländischen zu seinen Ver-

wandten und bringt in Ermanglung eines altniederländischen Schrifttums eine kurze Darstellung der althoch- und niederd. Literatur nebst Proben; mit demselben Recht, mit dem deutsche Literaturgeschichte die altniederländischen Psalmenbruchstücke beziehen. Oskar Brenner.

241. **Ostseeprovinzen.** Die Gemeinde der Stadt Riga in 700 Jahren. 1201—1901. Von Eugen Blumenbach. Gr. 80, 86 S. Riga 1901, Ernst Plates. 3 Mk.

Die Schrift ist eine Verfassungsgeschichte Rigas von seiner Gründung bis auf die Gegenwart und ist erschienen aus Anlaß der Feier des siebenhundertjährigen Bestehens der Stadt im Jahre 1901. Der Verfasser erhebt für seine Arbeit selbst nicht den Anspruch, daß sie „mit der Sonde des Historikers von Fach“ untersucht werden möge, und sie ist auch in allem Wesentlichen eine bloße Zusammenstellung des Materials aus den vor der Einleitung angeführten zehn Quellenwerken. Als solche ist sie reichhaltig und gewährt namentlich einen guten Einblick in die bis auf die letzte Zeit unmittelbar vor der Russifizierung aufrechterhaltene, durch und durch d.-hanseatische Entwicklung der innern Verfassung Rigas, sowohl zur Zeit der politisch sehr selbständigen Stellung der Stadt zwischen dem Erzbischof und dem deutschen Orden, als auch nachher unter polnischer, schwedischer und russischer Herrschaft. Paul Rohrbach.

242. **Südrußland.** Volkszahl der deutschen Kolonien. (Nach der Übersicht über den Personalbestand der Wolost- und Dorfsverwaltungen in: Neuer Haus- und Landwirtschafts-Kalender für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland auf das Jahr 1902. 80, 32 S. Odessa 1901, E. Nisiche.)

Der genannte Kalender veröffentlicht in seiner Übersicht auch die Einwohnerzahlen der d. Dörfer, welche auf privaten Mitteilungen der Wolostvorsteher beruhen und daher für viele Orte alljährlich Neues bieten. Nachstehend sind die d. Dörfer mit über 1000 Einwohnern nach Gouvernements zusammengestellt und die Gliederung in Woloste verzeichnet (s. Kol.-Atl. Nr. 7).

a) Bessarabien.

Tarutino 5145, Kragna 2239, Klößitz 2150, Borodino 2093, Bereşina 1870, Sarata 1819, Cepliz 1780, Alt-Arcis 1691, Keppzig 1514, Paris 1450, Wittenberg (Malojaroslawez I) 1438, Brienne 1365, Postthal (Malojaroslawez II) 1324, Kulm 1307, Lichtenthal 1282, Hoffnungsthal 1246, Gnudenthal 1241, Fère Champenoise I 1214, Friedensthal 1162, Fère Champenoise II 1010. — 64 d. Dörfer bilden 15 d. Woloste (Gebietsämter), 16 gehören zu andern Wolosten.

b) Chersson.

Rastatt 5691, Gr.-Liebenthal 2721, Selz 2649, Kandel 2497, Rohrbach 2358, Hoffnungsthal 2349, Landau 2183, Speier 2140, Glücksthal 2091, Kassel 2080, Straßburg 1998, Neudorf 1997, Kl.-Liebenthal 1997, München 1928, Baden 1865, Sulz 1827, Karlsruhe 1804, Mannheim 1772, Elßaß 1719, Worms 1669, Johannesthal 1450, Freundenthal 1394, Katharimenthal 1378, Bergdorf 1368, Josephsthal 1124, Guldendorf 1104, Marienthal 1059. — 89 d. Dörfer bilden 19 d. Woloste, 55 gehören zu andern Wolosten. Die d. Mennonitendörfer zählen alle unter 1000 Einwohner.

c) Taurien.

Prischib 1274, Kronenthal 1249, Heidelberg 1060, Friedrichsfeld 983, Neu-Farizino 974, Waldheim 970. — 272 d. Dörfer und Höfe bilden (mit wenigen russischen und tschechischen Orten) 12 Woloste, 50 gehören zu an-

dem Wolosten. Die d. Mennonitendörfer zählen alle unter 1000 Einwohner.

d) Poltawa.

8 d. Dörfer zu andern Wolosten.

e) Jekaterinoslaw.

Jamburg 2028, Josephsthal 1254, Eichwald 963. — 85 d. Dörfer gehören zu 10 d. Wolosten, 56 zu andern.

f) Land der Donischen Kosaken.

9 d. Dörfer und 1 Gut gehören zur d. Wolost Alexandrowsk, 4 zu andern Wolosten.

g) Stawropol.

D. Chaginsk 1457, Karlsruhe 1000. — 3 d. Dörfer gehören zu 2 d. Wolosten, 6 zu andern Wolosten.

h) Kuban-Gebiet.

Michaelsfeld 1412. — 7 d. Dörfer gehören zu 3 d. Wolosten, 6 zu andern.

i) Terek-Gebiet.

3 d. Dörfer bilden die d. Wolost Karraj, ein Dorf gehört zu einer russischen Wolost. Paul Langhans.

243. **Westafrika.** Samuel Braun, der erste deutsche wissenschaftliche Afrikareisende. Von Georg Henning. Leipziger Dissertation. 80, 143 S. Basel 1900, Emil Birkhäuser.

Unter den Völkern, welche sich an der allmählichen wissenschaftlichen Erschließung des schwarzen Erdteils beteiligt haben, nehmen bekanntlich die D. seit den Zeiten der großen Entdeckungen einen hervorragenden Platz ein. Wollte man alle d. Forscher zusammenstellen, die sich um die Kenntnis Afrikas bemüht haben, so würde man eine lange Liste von mehreren hundert Namen erhalten. Es würde gewiß ein dankenswertes Unternehmen sein, wenn jemand versuchte, die Verdienste der D. auf diesem Gebiet erschöpfend darzustellen. Leider ist dies zurzeit noch nicht möglich, da es noch an vielen Vorarbeiten mangelt. Nicht wenige dieser d. Afrikareisenden sind in weitem Kreise nahezu unbekannt, da sie weder jemals monographisch behandelt, noch in der Allgemeinen Deutschen Biographie und andern großen Sammelwerken erwähnt sind. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Samuel Braun, einem Baseler Wundarzt, der von 1580 bis 1668 lebte und in den Jahren 1611—1620 fünf Reisen, darunter drei nach Westafrika unternahm. Er besuchte beide Guineaküsten, hielt sich längere Zeit in verschiedenen Hafenorten auf und bemühte sich mit Erfolg, die dortigen Eingebornen und die Erzeugnisse des Landes gründlich kennen zu lernen. Nachdem er in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, schrieb er seine Erlebnisse und das, was er von andern glaubwürdigen und erfahrenen Reisenden gehört hatte, auf und ließ diesen Bericht 1624 im Druck erscheinen. Das Werk führt den Titel: „Samuel Braun, des Wundarzet vnd Burgers zu Basel, Schiffarten: Welche er in etliche neue Länder vnd Insulen, zu fünff vnderchiedlichen malen, mit Gottes-hülff gethan“. Es fand vielen Anklang und wurde deshalb in den folgenden Jahren in den großen Reise-sammlungen der Gebrüder de Bry und des Levinus Hullsius teils d., teils in lateinischer Übersetzung von neuem gedruckt. Später geriet es in Vergessenheit, und auch die Person des Verfassers versank in tiefes Dunkel. Auf Grund handschriftlicher Quellen des Baseler Archivs beleuchtet Henning zunächst seine Lebensumstände. Dann gibt er in kurzer und übersichtlicher Weise den Inhalt seines Reisewerks wieder. Endlich vergleicht er Brauns wissenschaftliche Leistungen mit denen anderer d. und ausländischer Forscher, die teils um dieselbe Zeit, teils wenig früher oder später in denselben Gegenden Afrikas gewest und Beschreibungen ihrer Erlebnisse hinterlassen haben. Möge das hier gegebene Beispiel dazu anregen,

daß auch andre verdiente, aber bisher unbeachtet gebliebene ältere d. Reisende eine monographische Behandlung und Würdigung finden. Viktor Hantsch.

244. u. 245. **Südafrika.** Der Anteil der Niederländer am Burenkriege. (Nach: Met het Roodde Kruis mee in den Boeren-Vryheidsoorlog door Juster Hellemans. 80, 221 S., 3 Abbild. Amsterdam 1901, Gebr. Koster. Geb. 2,40 fl.; und

De Oorlog in Zuid-Afrika door W. van Everdingen. I. Van 11. Oct. 99 — Maart 00. Met een inleidend woord van Dr. H. J. Kiewiet de Jonge. 80, XVIII u. 388 S., 3 Karten. Delft 1902, J. Waltmann jr. 2,40 fl.)

Schwester Hellemans schildert ihre Erlebnisse als Mitglied der 2. Holländischen Ambulanz. Sie schreibt treuherzig, überall warme Teilnahme an dem Wohl und Weh des Burenvolks offenbarend, stolz gegenüber den Engländern, die sie wie die ganze Ambulanz kriegsgefangen machten.

Van Everdingen schreibt im Erzählerton, geschickt, indem er zumeist Zeitungskorrespondenzen, gelegentlich auch mündliche Mitteilungen Mithandelnder benutzt. Auf Kritik, wie er auch schon im Vorwort ausspricht, läßt er sich nicht ein.

Die beiden Darstellungen zeichnen sich durch behagliche Breite und echt holländische Kleinmalerei aus. Angenehm berührt das überall hervorbrechende Mitgefühl mit den Buren. Zu weit gehen sie in dem Bestreben, holländisch und burisch in eine Gleichung zu setzen. Es ist einfach unrichtig, wenn z. B. auch Hetteema (s. Nr. 204) Transvaal das Afrikaansche Holland und die Buren Afrikaansche Nederlanders nennt. Die Buren selbst wiesen das von Anfang an zurück, wie auch Schwester Hellemans (S. 14) berichtet. — Ohne es zu wollen, verzerrt Everdingen das Bild der Schlacht von Elands-laagte, nur weil er den Anteil des holländischen Freiwilligenkorps zu sehr hervorhebt. Darüber wird man milde urteilen, wenn man bedenkt, wie d. Zeitungen und Bücher sich den Buren vorstellen. Immer taucht in d. Darstellungen der „Kapholländer“ oder der „Holländer in der Kolonie“ auf, dem man in Afrika nicht begegnet, einfach weil es nur einen „Kaphuren“ gibt. Kranz Bentel.

246. **Vereinigte Staaten.** Lincoln ein Deutscher?

(Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter. Vierteljahrschrift herausgegeben von der Deutsch-amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. I. Jahrg., 2. Heft, S. 7—9 (von W. Rapp), S. 54—56 (von E. P. Hennig-hausen). Chicago 1901, Verlag der Deutsch-amerikanischen Hist. Gesellschaft von Illinois.)

Hier wird allen Erstes die übliche Angabe von Lincolns Herkunft von einer Familie dieses Namens in Massachusetts bestritten, er soll aus einer d. Ansiedlung gekommen sein und Linkhorn geheißnen haben. Sein Großvater Abraham Lincoln erwarb um 1780 in Kentucky eine Farm von 400 Acres Land, und aus dem Land-„Warrant“ erhellt, daß dies Land erteilt wurde an einen Abraham Linkhorn. So ist ganz deutlich auf dem (S. 55 facsimiliert mitgeteilten) Schein zu lesen. Und es leuchtet ein, daß die Behauptung englischer Geschichtsschreiber, das sei eine Verwechslung des Clerks, auf schwachen Füßen steht. Analysiert wurden d. Namen in Hülle und Fülle; daß aber ein englischer, noch dazu

so bekannter englischer Name verdeutschte wurde, ist nicht wahrscheinlich. Dazu kamen, wie der spätere Präsident selbst berichtet, seine Vorfahren aus Berks County in Pennsylvania. Das war das deutscheste County in ganz Amerika und ist noch heute, nach 200 Jahren, eine Hochburg der d. Sprache, wo im täglichen Umgang und im Familienkreis noch der d. Dialekt erklingt. Ebenso ist geschichtlich, daß von Berks County im 18. Jahrhundert eine starke d. Wanderung nach Rockingham County in Virginien zog (wie wieder nach des Präsidenten Angabe seine Vorfahren), und daß viele dieser D. später nach Kentucky und Tennessee überfiedelten (wie Lincoln Großvater). Viele dieser D. waren Quäker, wie Lincoln Ahnen. Auf dem Certificat der Vermesser unterzeichnet sich Abraham Lincoln als Linkhorn, während die beiden mitunterschiedenen Kommissäre, die zufällig beide den Namen Lincoln führen, sich deutlich Lincoln unterzeichnen. An zwei Schreibfehler, in Warrant und Certificat, zu glauben, ist allerdings schwer. Der Beweis der d. Herkunft Lincolns ist noch nicht zwingend. Vielleicht gibt die Einwandererliste d. Namen aus dem 17.—19. Jahrhundert in Philadelphia, besonders aber Kirchen- und Grundbücher von Berks County und Rockingham County einen völligen Aufschluß. Wichtig genug ist doch die Frage, ob der Vater der Sklavenbefreiung d. Blut in seinen Adern hatte.

Otto Höpisch.

247. **Nordkarolina.** Die Mecklenburger Unabhängigkeitserklärung. (Deutsche Zeitung, Berlin, 27. September 1902.)

Auf seiner Reise im Süden hat Präsident Roosevelt in Asheville auf die sogenannte „Mecklenburger Unabhängigkeitserklärung“ hingewiesen und seiner Ansicht Ausdruck gegeben, daß diese die Gedanken und den Wortschatz zu der berühmten amerikanischen Unabhängigkeitserklärung geliefert habe. Die Bewohner des Bezirks Mecklenburg in Nordkarolina waren von Anfang an für die Sache der Freiheit begeistert. Am 19. Mai 1775 setzten sie einen Ausschuß nieder, der eine Unabhängigkeitserklärung aufzusetzen hatte. Die Erklärung wurde verlesen, unterschrieben und an den Kongreß in Philadelphia abgefaßt. Der Tag ist ein Jahrhundert später vom ganzen Staat Nordkarolina gefeiert worden. Da nun Anfang und Ende der Erklärung mit der Jeffersonschen Erklärung wörtlich übereinstimmen, so ist der Anteil dieser Mecklenburger an der wichtigsten Urkunde in der Geschichte der Union nicht zu bezweifeln. Otto Höpisch.

248. **Virginien.** Der Ursprung Germannas. Von Emil Mannhardt. (Deutsch-amerik. Geschichtsbl., 2. Jahrg., 4. Heft, S. 28—32. 1902.)

Erste d. Niederlassung in Virginien, die nicht von Resten der verunglückten Schweizer- und Pfälzerkolonie des Barons von Graffenried in Nordkarolina, sondern durch Vermittlung Graffenrieds von westfälischen Bergleuten ans Mäfen bei Siegen begründet ist, heute übrigens nicht mehr vorhanden. Otto Höpisch.

249. **Illinois.** Jahrbuch für die Deutschen Vereine von Chicago. Von Oscar H. Kraft. 1. Jahrg., 1901—1902. 80, 175 S. Chicago (Ill.) 1901, Selbstverlag.

Der als Journalist und Politiker rühmlich bekannte ehemalige Pförtner und cand. theol. Oscar H. Kraft verfolgt mit der Herausgabe den Zweck, der gesamten Bevölkerung Chicagos „die Entwicklung und Blüte des d. Vereinslebens vor Augen führen“, sodann möchte er „die einzelnen Vereine näher miteinander bekannt machen, um hierdurch ein besseres gegenseitiges Verständnis anzubahnen“. Mit der Erreichung des letztern Ziels wird

sich, wie er hofft, „ein engeres gemeinschaftliches Handeln in allen für das Deutschtum wichtigen Fragen, unter welchen in vorderster Reihe die Erhaltung der Sprache steht, von selbst ergeben“.

Es fällt auf, daß die Zahl der d. Vereine in dem Jahrzehnt 1890—1900 und besonders wieder in den jüngsten Jahren auffallend gewachsen ist; ein Ergebnis, das aus der Vergleichung der Gründungsjahre resultiert. Sodann macht sich das Bestreben geltend, zu größeren Landesverbänden zusammenzuschließen; so gehört der „Chicagoer Presclub“ dem „National-Verband“ der Vereinigten Staaten, „die Vereinigten Männerchöre von Chicago“ dem „Nordamerikanischen Sängerbund“ an. In ihrer ganzen Einrichtung sind die d. amerikanischen Vereine meist eine getreue Kopie des d. festländischen Vereinslebens. Voran stehen die zahlreichen Gesangsvereine, sie umfassen S. 14—57 des Jahrbuchs. Politisch wichtig sind besonders die Turnvereine. Die einfache, aus Holz gezimmerte Turnhalle in der Pacific-Ave. war lange Zeit der Sammelpunkt für die besten Elemente des Deutschtums. Im Kampf für die d. Interessen gegen die Nativisten und im Bürgerkrieg hat die „Turner-Compagnie“ der Chicago-Turngemeinde hohe Ehren ererbt. Im 70er Kriege leitete die „Turngemeinde“ die Sammlungen für die Verwundeten des alten Vaterlandes. Eßt d. sind auch die „Schützen“ und die „Kriegervereine“. Der „D. Kriegerverein“, gegründet 1874, ist der einzige Verein im Ausland, dem Kaiser Wilhelm I. eine Fahne verliehen hat.

Besonders entwickelt ist der landsmannschaftliche Sinn der Deutschamerikaner. Es gibt „Hamburger-, Magdeburger-, Brandenburger-, Thüringer-, Schwaben-, Hessen- u. s. w. Vereine“. Besonders gut organisiert sind die „Plattdeutschen Vereine“. Am stärksten scheint das landschaftliche Sondergefühl ausgebildet zu sein bei den Schwaben; denn „der Schwabenverein“ ist eine der finanziell kräftigsten und auch geistig auf der Höhe stehenden Gesellschaften Chicagos.

Trotz dieses durch und durch d. Charakters des Vereinslebens enthält es doch immerhin einen starken amerikanischen Einschlag. Dahin gehört das Hervortreten praktischer Tendenzen bei der Vereinsbildung. So sind die zahlreichen den d. Logen nachgebildeten Zirkel, sowie die Fülle der landsmannschaftlichen Vereine neben Gesellschaftsinstituten fast alle mehr oder weniger Alters-, Kranken- und Feuerversicherungen. Eine spezifisch amerikanische Eigentümlichkeit ist auch das außerordentlich stark entwickelte Vereinsleben der Frauen, namentlich mit sozial-politischen Tendenzen. Von den 170 Seiten des Jahrbuchs sind ihnen 40 Seiten gewidmet.

Wie wir hören soll das Jahrbuch nicht fortgesetzt werden, im Interesse der Erhaltung d. Wesens im Ausland wäre dies sehr zu bedauern. Paul Rühlmann.

250. **Missuri.** Hermann, eine Hochburg des Deutschtums. Von Adolf Falbisaner. (Deutsch-amerik. Geschichtsblätter, 1. Jahrg., 4. Heft, S. 41—50. 1901.)

Eine Hochburg des Deutschtums ist das westlich von St. Louis, am rechten Ufer des Missuri liegende Städtchen Hermann, wohl das einzige städtische Gemeinwesen in Amerika, das bis heute seinen ursprünglichen d. Charakter vollauf bewahrte. Schon die Begründung der Stadt ist eigenartig. 1836 beschloßen d. Männer in Philadelphia, eine Aktiengesellschaft ins Leben zu rufen, die eine neue d. Stadt gründen sollte. Trotz der schwungvollen Sprache ihres Aufrufs waren die Begründer sehr praktische Leute. „Ackerbau und Manufaktur müssen Hand in Hand gehen, soll der Wohlstand des Ganzen dauernd begründet werden.“ Der finanzielle Stand ge-

stattete 1837 einen ersten Ankauf von 11000 Acker Land. Die auf dem von der Gesellschaft erworbenen Gelände zu erbauende Stadt aber erhielt den Namen „Hermann“, die öffentlichen Plätze wurden nach Schiller, Goethe, Wieland und Herder, die Straßen nach Washington, Franklin, Tell, Blücher, Mozart u. s. w. benannt. Nur Mitglieder sollten Grundeigentum in den Grenzen der Ansiedlung besitzen. Bis 1838 lag die Leitung der Ansiedlung in den Händen der Beamten der Gesellschaft in Philadelphia, von da an in den Händen der Beamten und Bürger der Stadt Hermann. Die Stadt blühte auf, besonders nachdem ein ehemaliger sächsischer Theologe, Mühl, den Weinbau eingeführt hatte. In der Stadt hat bis heute der d. Einfluß geherrscht, der vor allem auf Erhaltung von Sprache und Schule gerichtet war. Ein Schulfonds war 1849 begründet worden, der noch heute besteht, und dessen Schlußsatzung bestimmt, daß die Schule für immer eine d. sein müsse. Die Protokolle des Stadtrats müssen noch heute sowohl in englischer als d. Sprache geführt werden. Otto Högl.

251. **Venezuela.** Deutsche Interessen in Venezuela. (Nach: Die wirtschaftliche Bedeutung Venezuelas und die deutschen Interessen daselbst. Von W. Sievers in Gießen. [Natur, 51. Jahrg., 1902, Nr. 6, S. 62—64. Halle, Gebauer-Schwetschke].)

1900 bildete sich eine d. Gesellschaft zur Ausbeute der beträchtlichen Schwefellager von Mundo Nuevo und Palmers Hacienda bei Camparo; sie soll guten Erfolg haben. Zur Verbindung der beiden größten Binnenstädte Caracas und Valencia schlossen die Diskonto-Gesellschaft in Berlin und die Norddeutsche Bank in Hamburg 1887 einen Vertrag, der die wichtigste Bahn des Landes in d. Hände brachte. Am 20. Januar 1888 begann der Ingenieur E. A. Müller die Arbeiten der d. Bahn von Caracas aus und leitete sie bis 1891; seit 1891 baute man unter Plocks Leitung auch von Valencia her, im Januar 1894 konnten die Geleise bei Cagua vereinigt werden. Diese „Große Venezuela-Eisenbahn“ (Gran Ferrocarril de Venezuela) hat eine Länge von ca 180 km (179,6) und weist nicht weniger als 182 Viadukte und Brücken und 86 Tunnel auf (Fahrzeit 8 Stunden). Die Interessen der D. in Venezuela sind mit der Erbauung dieser Bahn außerordentlich gewachsen, doch ist der d. Handel schon seit den 50er Jahren in Venezuela mächtig. Durch die Tüchtigkeit der in den Hafenstädten arbeitenden jungen D. werden viele fremde, besonders englische Häuser, von innen heraus in d. verwandelt und der d. Handel ist außerordentlich wichtig. Schon 1885—1886 nahm die d. Flagge etwa ein Drittel des Gesamttonnengehalts der in den Häfen verkehrenden Schiffe ein (650000 von 2 Mill.). Seitdem ist der d. Handel auch in Venezuela gestiegen, aber auch die beginnende Industrie, nicht nur die Seestädte, sondern auch die Binnenstädte stehen unter d. Einfluß; der bei weitem größte Teil aller industriellen Anlagen, die wichtigsten Fabriken, Bierbrauereien, Ladengeschäfte in den größeren Städten sind d. Außer der großen d. Eisenbahn haben sich im letzten Jahrzehnt auch andre größere d. Unternehmungen im Land bemerkbar gemacht, D. sind an englischen Besitzungen vielfach mit Aktien beteiligt oder leiten den Betrieb, doch scheint die Zahl der D. nicht voll 1000 Köpfe zu betragen (1894 rechnete man 962, gegen 6154 Engländer, 2545 Franzosen, über 3000 Italiener und 15000—14000 Spanier). Sievers bezweifelt, daß das gegenwärtige Eingreifen der Reichsregierung das Ansehen und den Einfluß der D. im Land steigern wird; man hätte erst die Kaffeekrisis vorüber lassen sollen, weil jetzt das Land wirtschaftlich darnieder liegt. Krit. Regel.

252. **Santa Katharina.** Prospekt der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft. Ansiedlung im Staate Santa Catharina, Kolonie Hanja. 80, 47 S. Hamburg 1902.

Dieser sehr eingehende und beachtenswerte Prospekt enthält zunächst einen allgemeinen Abschnitt über Santa Katharina, Klima, Boden, Pflanzen, Terrain, alles kurz. Eingehender wird das Wirtschaftliche behandelt. Die Kolonie Hanja entstand 1897 durch die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft als Nachfolgerin des Hamburger Kolonisationsvereins von 1849 und hatte Ende 1901 1300 Einwohner. Der Distrikt Itapocú mit dem Stadtplatz Humboldt schließt sich an Dona Francisca, der Distrikt Hercilio mit Stadtplatz Hammonia an Blumenau an. Erstrebt wird die Anlage zweier neuer Stadtplätze Neu-Bremen und Neu-Lübeck. Ein dritter Distrikt Pirahy innerhalb von Dona Francisca ist bereits besiedelt. Humboldt liegt von Joinville 70, Hammonia von Blumenau 78 km entfernt. Eine Eisenbahn soll Joinville und Blumenau mit Aquidaban und Hammonia und dieses mit Rio Negro in Paraná verbinden. Bei der bekannnten Zurückhaltung des d. Kapitals gegenüber Brasilien dürfte diese Bahn wohl überhaupt nicht oder von Belgiern und Nordamerikanern gebaut werden. Dabei ist die ganze Industrie in Santa Katharina, ausgenommen die Matemühlen, in d. Händen, als da sind Siegeleien, Schneidemühlen, Mahlmühlen, Ölmühlen, Reischälmmühlen, Fassfabriken, Gerbereien, Brennerien, Branerien, Zuckerrfabriken, Mineralwasserfabriken, Orangeneinfelstereien, Zigarrenfabriken, auch Drahtstiftfabriken, Dampfischlereien, Seifenfabriken, Leimsiedereien, Webereien, Strumpfwarenfabriken. In Desterro, Joinville, Blumenau und Itajahy sitzen d. Konsuln. Ausführliche Angaben über die Pflanzungszeiten und Bodenbestellung im Anschluß an das Klima sind ebenfalls schätzbar. Beigegeben sind eine Karte und zahlreiche Abbildungen. Wilhelm Sievers.

253. u. 254. **Rio Grande do Sul.** Die Deutschen Kolonien in der Serra Herval. Von G. J. v. Barszewisch, Lehrer zu São Lourenço. (Export, XXIV. Jahrg., Nr. 28, S. 379; Nr. 29, S. 396. Berlin, 10. u. 17. Juli 1902; und Meinhold, E., Die Entwicklung der Kolonie São Lourenço. (Kolon. Zeitschrift, 3. Jahrg., Nr. 18, S. 356; Nr. 19, S. 352. Berlin 1902.)

Im Südwesten von Porto Alegre liegt bei Caçapava die größte Höhe der Serra Herval mit 810 m. Sie ist die Grenze für die Pfeifaffen, die Cebus-Arten finden ihre Grenze erst am Jacuhy. Für die fehlende Curitiba-Palme (*Mauritia vinifera*) tritt die Butia-Palme ein. Santa Anna do Sertão wurde 1891 gegründet, Barão do Triunpho 1888. Erstere Kolonie steht auf Hügel land, letztere auf Bergland. In beiden baut man Bohnen, Mais, Erdmandeln, Roggen, Weizen, Kartoffeln, Maniok, Tabak, in ersterer auch Bataten, Klee, in letzterer Wein, Feigen, Orangen, Pfirsiche, Melonen, Tomaten, Zwiebeln, Tabak. Angeführt wurden aus beiden Fleisch, Eier, Speck, Geflügel, aus Santa Anna auch Butter und Schmalz, aus Barão do Triunpho Mate, Tabak, Loh, Honig, Wachs, Bretter, Schindeln. Es folgt eine Geschichte der Kolonien, eine Liste der in der Serra Herval zerstreut lebenden D. und eine Liste von 30 Höhenzahlen.

Die Kolonie São Lourenço entstand 1857 durch Einwanderung von Rheinländern. In Nr. 254 finden sich Schilderungen der Zustände in São Lourenço und eine Geschichte der Entstehung. Wilhelm Sievers.

stattete 1857
 Die auf der
 zu erbauend
 die öffentlic
 Wieland un
 Franklin, C
 Mitglieder
 Ansiedlung
 siedlung in
 Philadelphie
 und Bürger
 besonders n
 Mühl, den
 hat bis her
 auf Erhaltu
 Ein Schulso
 heute besteh
 Schule für
 Stadtrats n
 Sprache gef

251. Ven
 zuela.

Venezue
 selbst.

51. Jal
 Gebaue

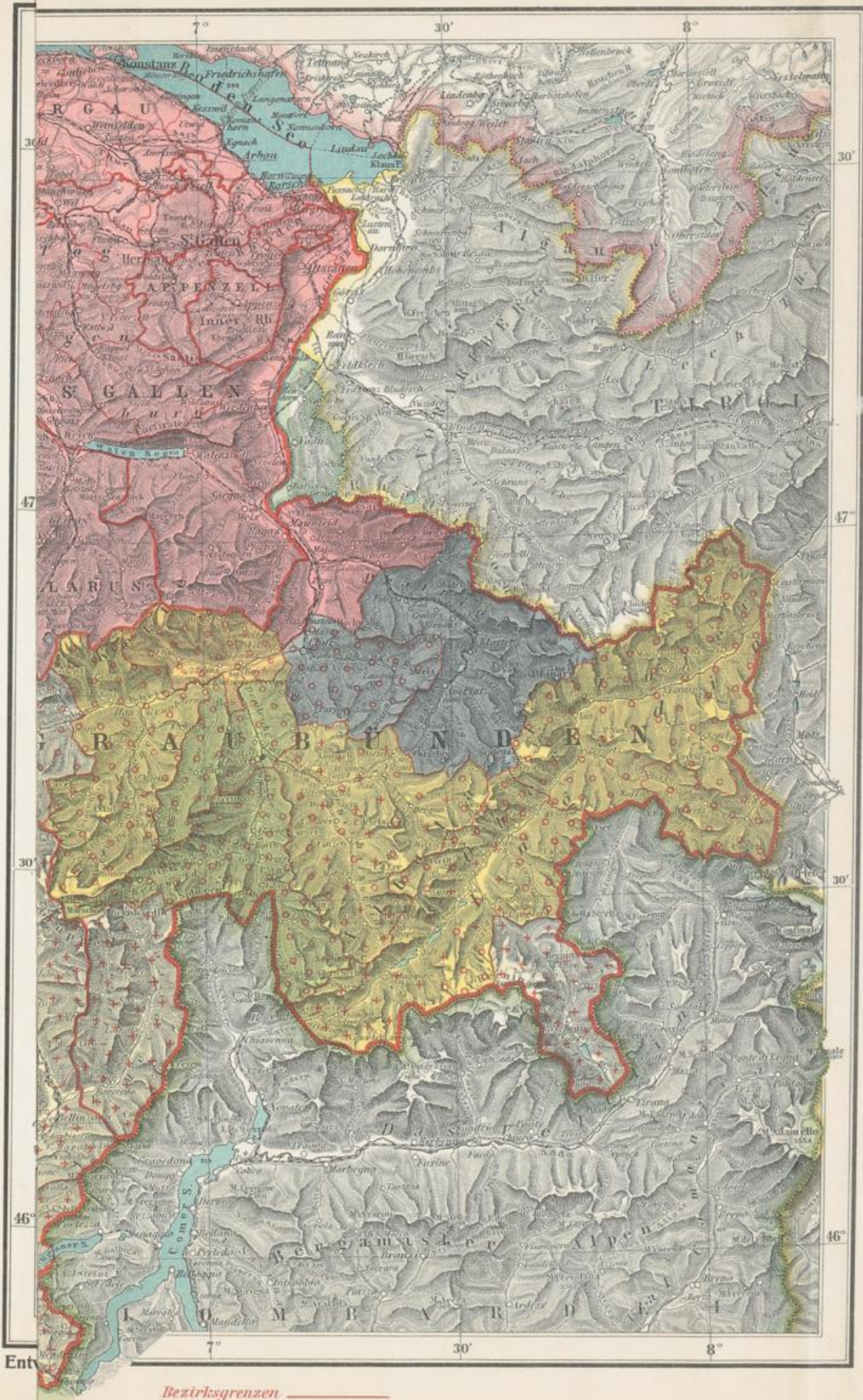
1900 1
 der beträcht
 Palmers H
 haben. Zu
 Caracas un
 in Berlin v
 einen Vertt
 d. Hände 1
 Ingenieur
 Caracas a
 man unter
 Januar 18
 werden. 1
 Ferrocarril
 180 km (17
 und Brücke
 Die Intere
 banung die
 der d. Han
 mächtig. 1
 arbeitenden
 englische H
 und der d
 1885—188
 Gesamtton
 Schiffe ein
 Handel an
 ginnende 2
 die Zinner
 größte Teil
 Fabriken.
 Städten zu
 sich im le
 nehmungen
 englischen
 leiten den
 voll 1000
 gegen 6154
 und 15000
 das gegen
 Ansehen u
 man hätte
 jetzt das Lc



Gotha: Justus Perthes 1902.

Dach Bezirken 1900.

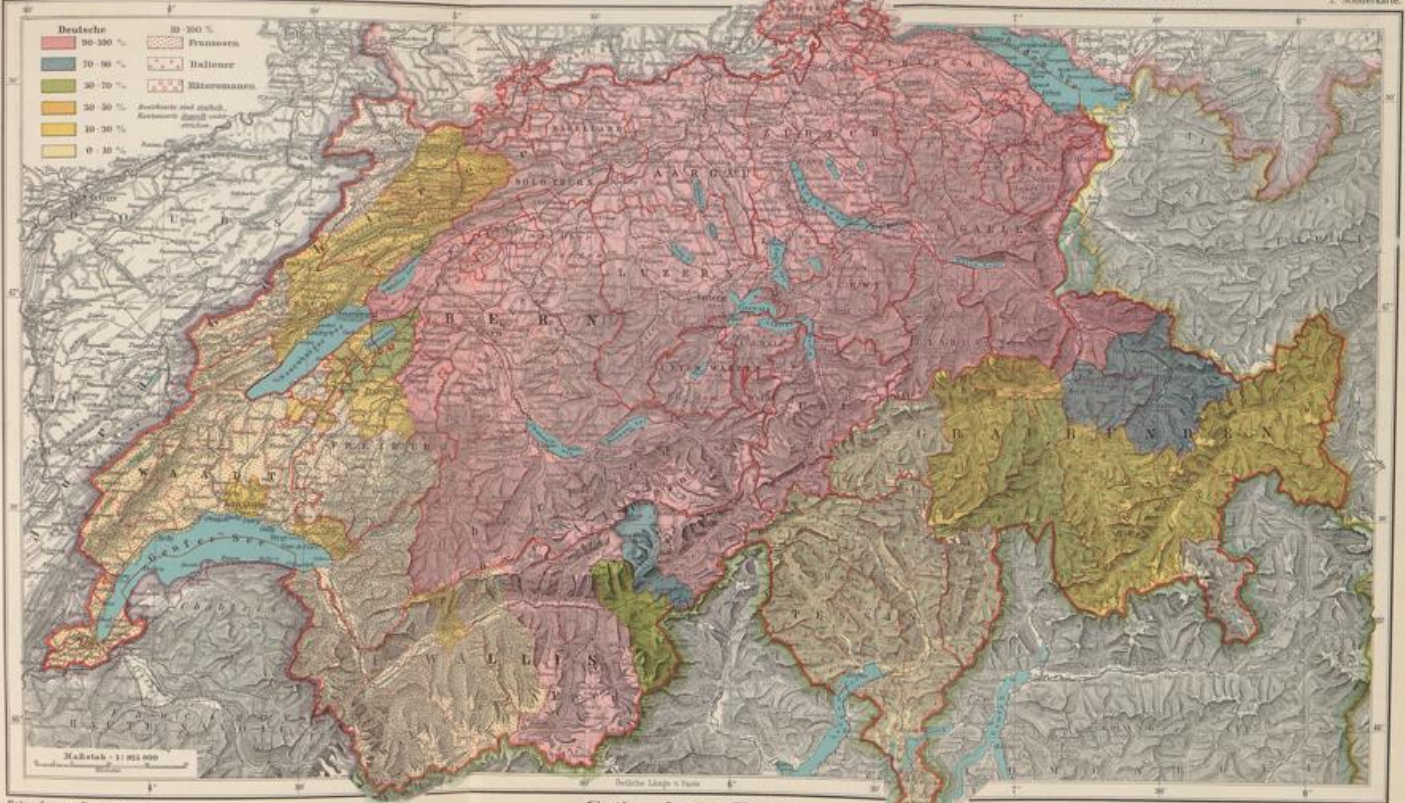
2. Sonderkarte.



Bezirksgrenzen

Verbreitung der Deutschen in der Schweiz

nach Bezirken 1900.



Entworfen von Paul Langhans.

Randspitze

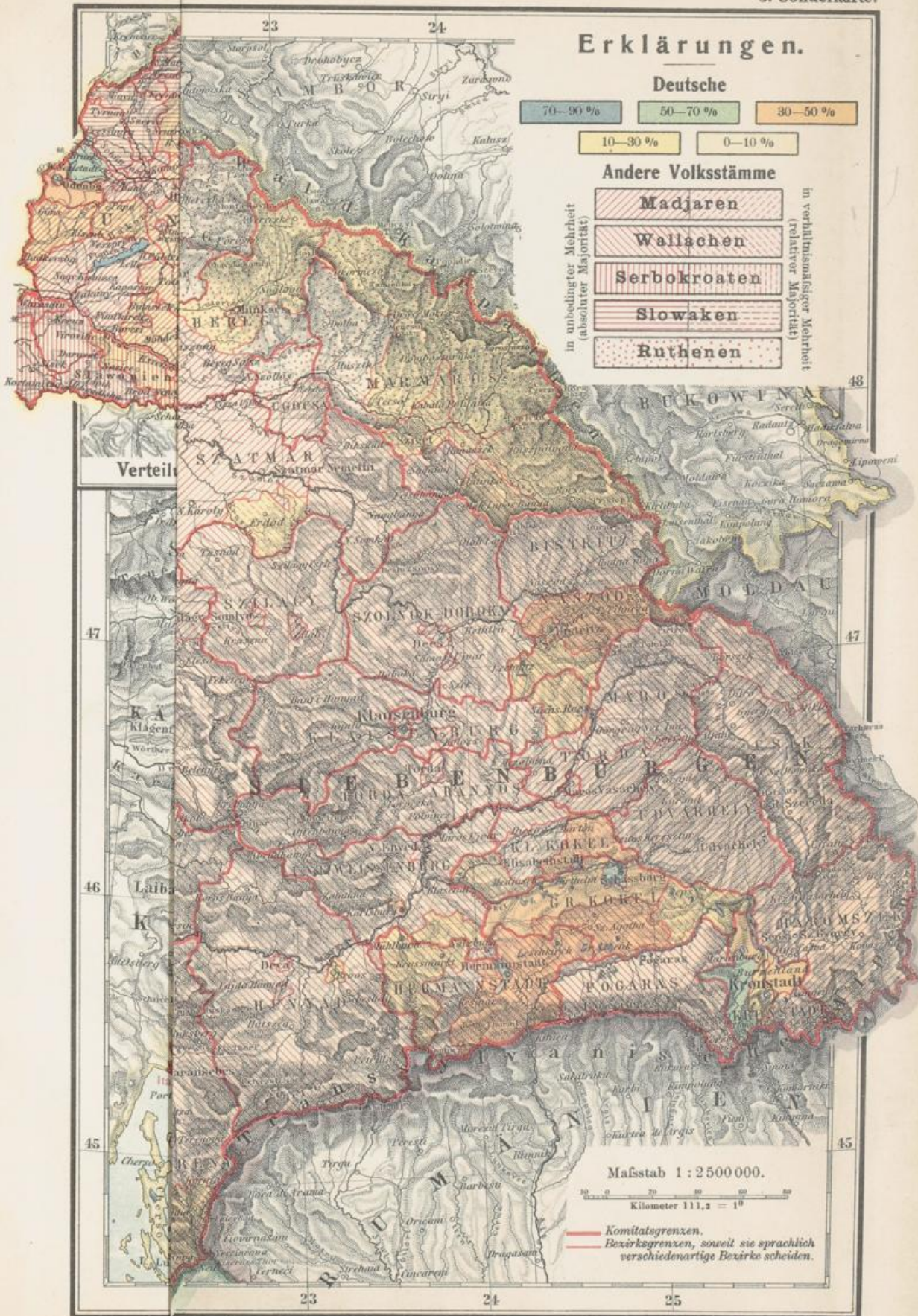
Gotha: Justus Perthes, 1902.

Baselgraben

Bezirken.

Deutsche E

3. Sonderkarte.



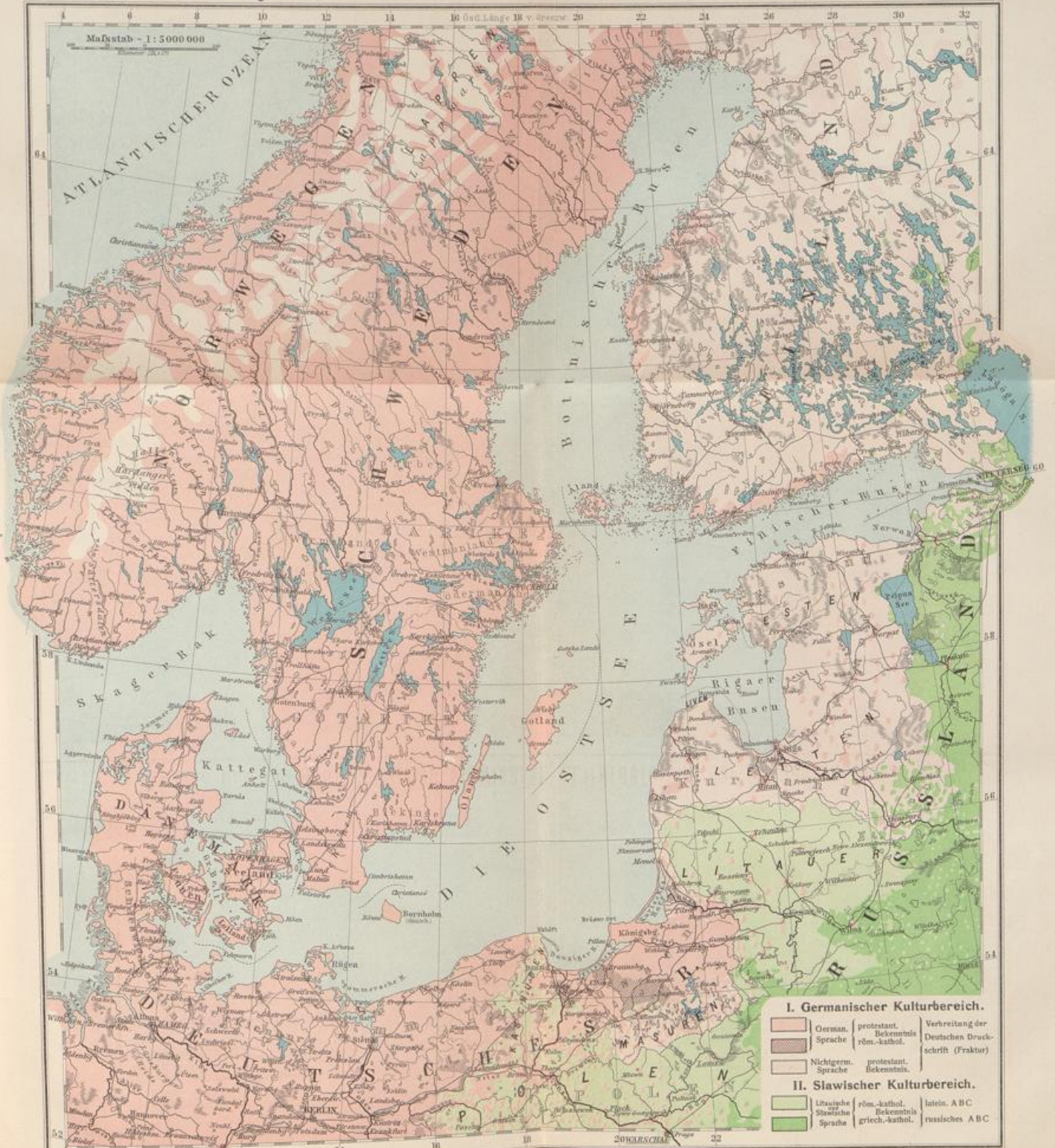
Entworfen von Paul Langhans.



Karte des germanischen und slawischen Kulturbereichs der Ostseeländer.

Deutsche Erde 1902.

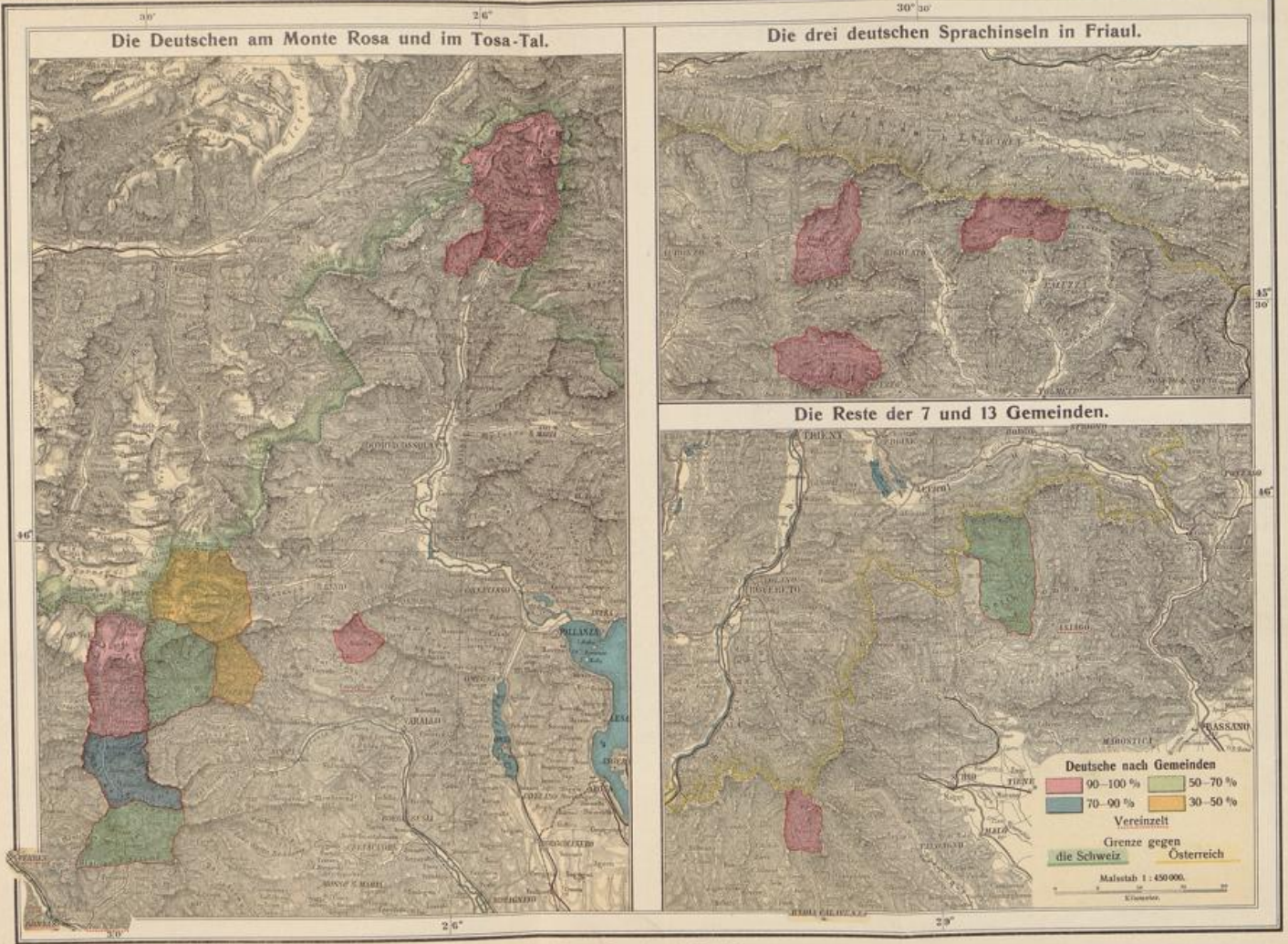
4. Sonderkarte.



Entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes, 1902.

gten Staaten.

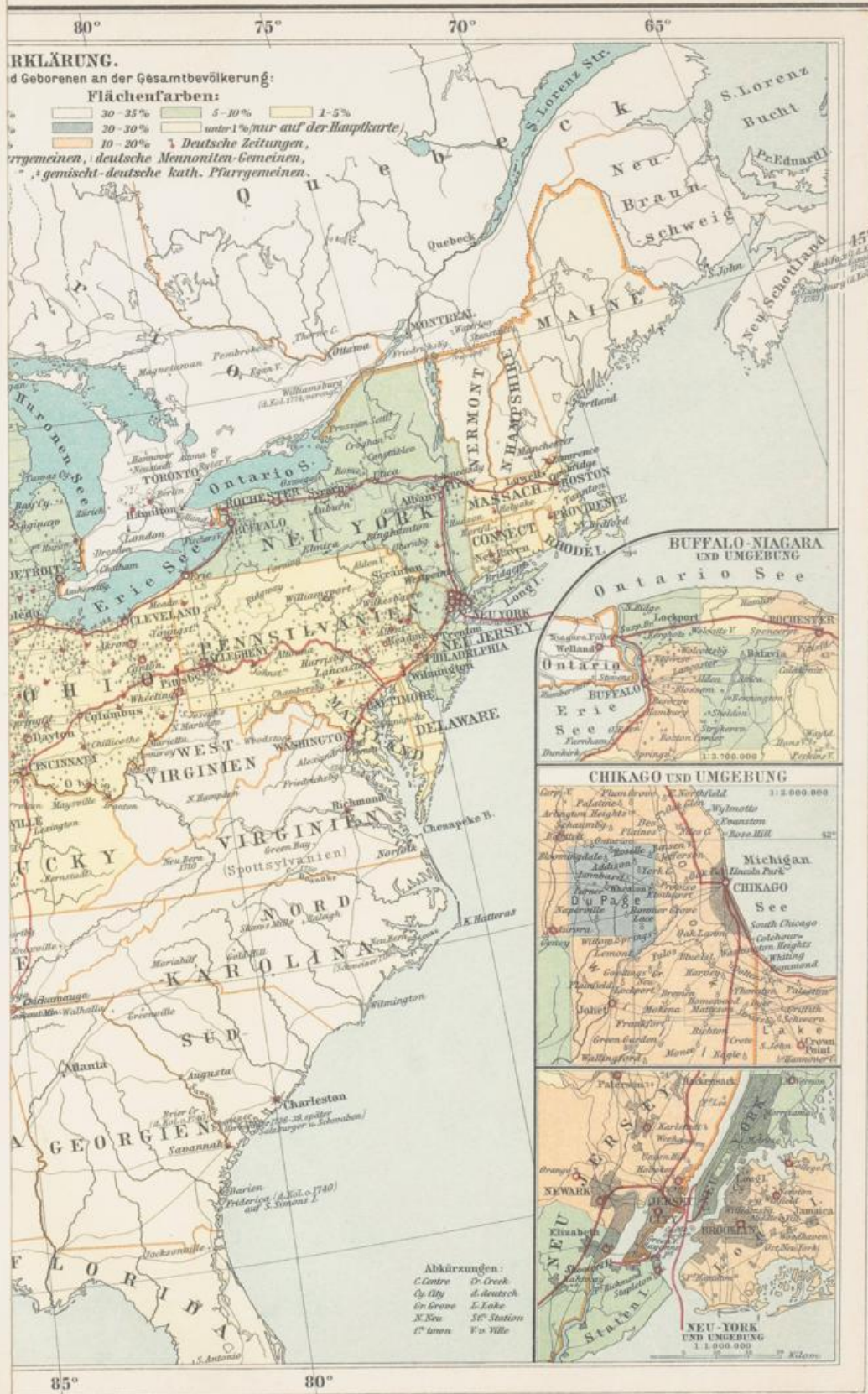


Entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.

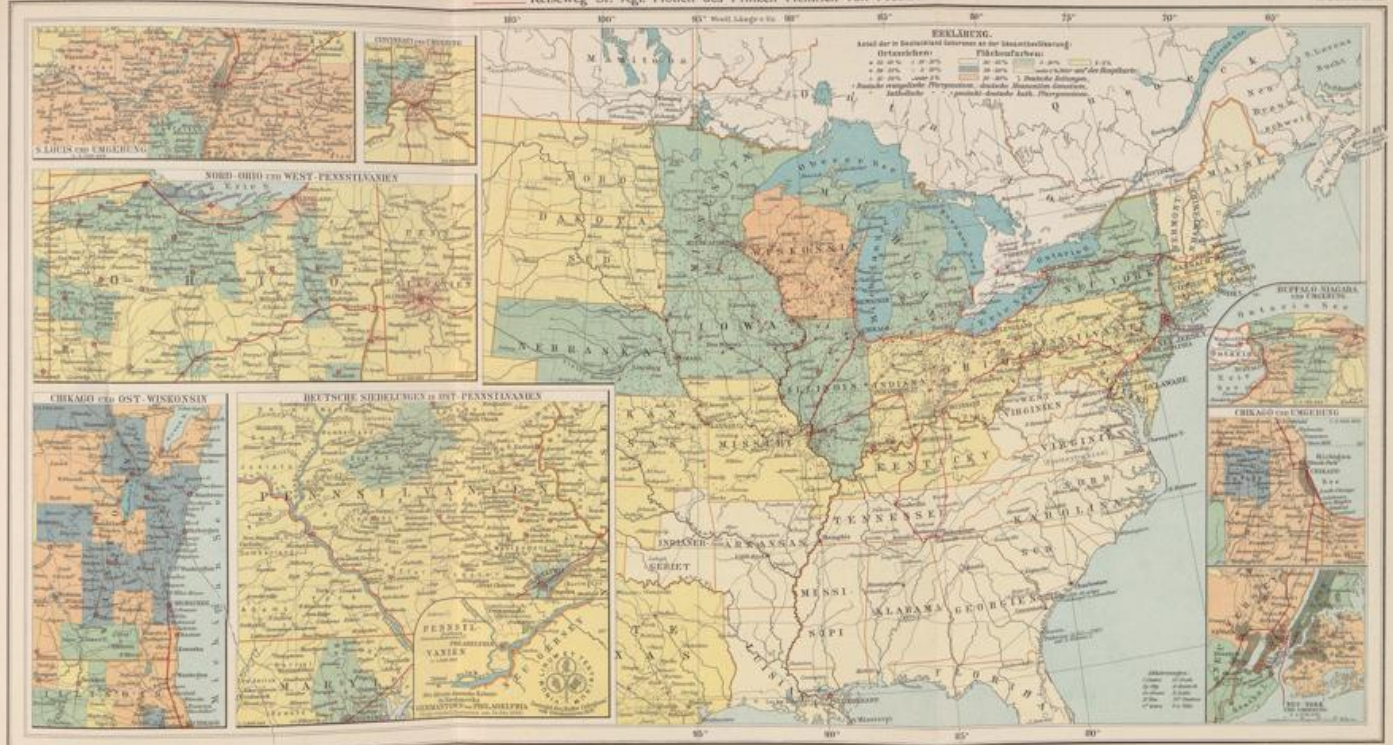
gten Staaten.

5. Sonderkarte.



Verbreitung der Deutschen in den östlichen Vereinigten Staaten.

Reiseweg Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen.



Entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes, 1902.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen



V. 2
C.
3784

Deutsche
Erde
I

FG
0602
-1